[Salzmann, Christian Gotthilf]

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

ausgezeichneter Teutſchen

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Schnepfenthal,
im Verlage der Erziehungsanſtalt.
1 8 0 2.

Vorbericht.

Es iſt gewiß eine rühmliche Eigenheit des Teutſchen, daß er wenig Nationalſtolz beſitzt. Statt verächtlich auf die Arbeiten anderer Völker herabzublicken, iſt er auf alle ihre Unternehmungen und Erfindungen aufmerkſam, prüft ſie, ahmt ſie nach und ſucht ſie ſeinem Vaterlande mitzutheilen. In dieſer Rückſicht ſteht er gewiß höher, als manches andre Volk, das nach Art der Chineſen ſich allein für klug hält, und um alles, was im Auslande geſchieht, unbekümmert iſt.

Eben ſo unrühmlich iſt es aber auch, daß der Teutſche gemeiniglich gar zu wenig aus ſich ſelbſt macht, Teutſches Verdienſt, Teutſche Kunſt und Teutſchen Fleiß verkennt, und alles, vom unbedeutendſten Hausgeräthe, bis zur neueſten Entdeckung in der Scheidekunſt und Sternkunde, vom Kopfputze, bis zu den ausgeſtellten Gemählden alles vortrefflich und groß findet, was das Ausland liefert. Dieſen Fehler hat er nicht ſeit geſtern angenommen; ſchon Rabener rügt ihn in ſeinem Wörterbuche, indem er bemerkt, daß Teutſch eigentlich ein Schimpfwort ſey. Aber jetzo fängt dieſer Fehler an krebsartig zu werden. Seitdem es Frankreich gelungen iſt, einen ſchrecklichen vieljährigen Krieg mit Siegen zu endigen, die fruchtbarſten und reichſten Länder von unſerm Vaterlande abzureiſſen, daſſelbe zu demüthigen, wie es noch nie gedemüthigt wurde; ſeitdem ſcheint der Teut-

ſche

ſche mehr als jemals geneigt, ſich ſelbſt zu verkennen, und alles, was Franzöſiſch iſt, anzuſtaunen. Dieß thut er gerade in einem Zeitpunkte, wo ſein Vaterland in der augenſcheinlichſten Gefahr iſt, die Beute irgend eines fremden Volks zu werden, und ſeinen Nacken unter das Joch zu beugen, das es ihm aufzulegen für gut finden wird.

In dieſem Zeitpunkte hat der Teutſche mehr als jemals Selbſtgefühl nöthig, um ſich in ſeiner Würde zu behaupten. Dieß Selbſtgefühl einzuflößen gibt es der Mittel ſo viele — Aufſuchung des Teutſchen Verdienſtes und Belohnung deſſelben, Unterſtützung des Teutſchen Fleißes und Unternehmungsgeiſtes, Wegräumung der unleugbaren Mängel unſers Vaterlandes, z. E. der ſchlechten Wege, der Betteley, der Hemmung der Handelsfreyheit, u. ſ. w. Lauter Mittel, die auſſer meinem Wir-

kungskreiſe liegen, von denen nur Männer Gebrauch machen können, die auf höhern Stufen ſtehen; die es hier und da auch wirklich thun, und ſich dadurch den Segen und Dank der Zeitgenoſſen und Nachwelt verdienen.

Was ich, in dieſer Rückſicht nach meinen beſchränkten Kräften, thun konnte, habe ich gethan — ich habe einige Gelehrte ermuntert, dieß Buch zu ſchreiben. Bey aufmerkſamer Durchleſung deſſelben muß nothwendig des Teutſchen Selbſtgefühl geweckt werden, indem er findet, daß Teutſchland in jedem Fache Männer gehabt habe, die ſich mit den Ausländern meſſen können, und daß es ganz falſch ſey, daß Weisheit, Gelehrſamkeit, Regierungskunſt, Tapferkeit, Unternehmungsgeiſt und Kunſt nur im Auslande wohne. Freylich finden ſich in dem Verzeichniſſe verdienſt-

vol-

voller Teutſchen auch manche Nahmen, an deren Statt andere mit mehrerem Rechte ſtehen könnten; was ſchadet dieß aber? wenn nur jedes Fach ein Paar Männer aufzeigen kann, die demſelben Ehre machen: ſo iſt mein Zweck erreicht. Man ſieht daraus, daß es dem Teutſchen nicht an Anlagen fehlt, ſich in jedem Fache zu zeigen.

Dieß Buch würde eine Vollkommenheit mehr haben, wenn in den Lebensbeſchreibungen mehr Gleichförmigkeit wäre; man wird aber leicht begreifen, daß es nicht wohl möglich war, ihm dieſelbe zu geben. Das Leben des einen war thatenreicher, als das Leben des andern; die Nachrichten von dem einen wurden ſorgfältig geſammelt, von dem andern gingen ſie großen Theils verloren, und endlich wurde das Buch durch mehrere ausgefertigt, davon der eine mehr, der andere weniger die Ga-

be der ausführlichen und vollſtändigen Darſtellung hatte.

Uebrigens ergibt es ſich von ſelbſt, daß dieß Buch noch eine große Nachleſe von Nahmen würdiger Teutſchen erlaube, die ſich durch Erweiterung des Teutſchen Handels, Errichtung von Fabriken, Armenverſorgungsanſtalten, Verbeſſerung der Polizey und Geſetzgebung in kleinen Staaten u. d. gl. verdient machten. Möge dieſes Geſchäfte von Männern übernommen werden, die hierzu Sinn und Geſchicklichkeit haben! Schnepfenthal im Merz 1802.

C. G. Salzmann.

Georg der zweyte, König von Groß-Britannien und Kurfürſt von Hannover.

Der Sohn Georgs I war den 30. Oct. 1683 in Hannover gebohren. Der kriegeriſche Sinn, der ihn von Jugend auf beſeelte, entwickelte ſich vorzüglich in dem Feldzuge in den Niederlanden vom J. 1708, dem er beywohnte, und bey welchem er keiner perſönlichen Gefahr auswich. Als ſein Vater Groß-Britanniens Regierung antrat, kam er mit nach England, wurde zum Prinzen von Wallis ernannt und verwaltete die Regierung des Reichs, da ſein Vater 1716 nach Hannover reiſte. Nach ſeines Vaters Tode beſtieg er im J. 1727 den Thron, den er 33 thatenreiche Jahre mit Ruhm behauptete. Ruhig und glücklich war, wenn man einige innere Bewegungen und Erſchütterungen abrechnet, die erſte Hälfte ſeiner Regierung. In ihr ſtiftete er die Univerſität Göttingen, nach ihm Georgia Augusta genannt. Aber im J. 1739 ſah er ſich veranlaßt, Spanien den Krieg zu erklären und im öſterreichiſchen Erbfolge-Kriege unterſtützte er Marien Thereſien mit einer anſehnlichen Land- und Seemacht, ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze des alliirten Heeres in Teutſchland und ſchlug den Feind d. 27. Jun. 1745 in der blutigen Schlacht bey Dettingen. Spanien und Frankreich

vereinigten ihre Kräfte, um die Engländer zu demüthigen. Unter abwechſelnden Siegen und Niederlagen kam indeß der Friede in Aachen zu Stande, nicht ohne Aufopferungen von Seiten Englands, deſſen National-Schuld durch den Krieg hoch angewachſen war. Der Friede wurde zur Beförderung der Fabriken und der Handlung, überhaupt zur Befeſtigung des innern Wohlſtandes, benutzt, aber nur kurz war ſeine Dauer. Denn der König wurde in den ſiebenjährigen Krieg verwickelt, und machte gemeinſchaftliche Sache mit Preußen gegen Frankreich. Zwar wurde ſein großes Heer unter dem Prinzen von Cumberland den 26 Jul. 1757 bey Haſtenbek von den Franzoſen geſchlagen und durch die Convention im Kloſter zu Seven verpflichtet aus einander zu gehen. Aber Friedrich II. brachte es durch ſeine Siege dahin, daß England die Convention für ungültig erklärte, und der Herzog Ferdinand von Braunſchweig den Oberbefehl über daſſelbe mit glänzendem Erfolg übernahm und die Engländer zu Siegen führte. Noch ruhmvoller und glänzender war Georgs Regierung durch die Thaten ſeiner Flotten und Heere in Oſt- und Weſt-Indien und in Africa. Zwar wurde den Engländern Minorca genommen, und das verlohrne Treffen unter dem Adm. Byng war für ſie ſehr unglücklich; aber die Eroberung der Inſel Cap Breton d. 26 Jul. 1758, der Sieg des Adm. Boscawen über die franz. Flotte unter dem Adm. de la Clüe auf der Höhe von Algarbien d. 17 Aug. 1759 und des Adm. Hawke auf der Höhe von Quiberon d. 20 Nov. d. J., wodurch die ganze franzöſ. Seemacht

zu Grunde gerichtet wurde, die Siege über die Franzoſen in Oſtindien, am Senegal und auf der Inſel Guadaloupe, machten ſie zu den allgebietenden Oberherren der großen Weltmeere. Nach dieſem letzten Jahre, das ohne Beyſpiel glorreich und triumphirend war, kam ſein Ende leicht und glücklich herbey, wie Geſicht und Gehör ſchon ſo nahe am Erlöſchen waren, daß jede Lebensverlängerung in Ungemach ausgeartet wäre. Er ſtarb d. 25 Oct. 1760. Er war vermählt geweſen mit Carolinen, der Tochter des Markgrafen, Johann Friedrich, von Brandenburg Ansbach, die aber ſchon im J. 1737 ſtarb. Er war kein Fürſt von glänzenden Eigenſchaften und Talenten und nicht frey von Schwächen und Flecken, aber ihm rühmten dennoch die Britten nach: Es ſey kein rechtſchaffnerer Mann in dem Königreiche geweſen als Georg der zweyte.

Emmerich Joſeph, Freyherr von Breidbach zu Bürresheim, Kurfürſt von Mainz.

Emmerich wurde den 12 Nov. 1707 gebohren, den 5 Jul. 1753 zum Erzbiſchof und Kurfürſten von Mainz erwählt, und ſtarb in Mainz den 11 Jun. 1774. Seine weiſe, mit gemeinnützigen Thaten bezeichnete, Regierung hat ihn in den Rang der vorzüglichſten Fürſten ſeiner Zeit erhoben. Das Land war, als er ſeine Regierung antrat, von einer ſchweren Schuldenlaſt gedrückt; er zahlte ſie nicht nur ab,

ſondern hinterließ auch, bey einer klugen Oekonomie, noch beträchtliche Capitalien. Er verſchönerte ſeine Reſidenz Mainz durch prachtvolle Gebäude. Er beförderte die Gerechtigkeits-Pflege durch ſchnellere Behandlung der Rechtsangelegenheiten. Das geſammte Schul- und Religionsweſen lag ihm vorzüglich am Herzen, und er that, theils durch Eingebung theils durch Mitwirkung des trefflichen v. Bentzel, den er ſeiner Verdienſte wegen zu den höchſten Ehren erhob, große Schritte zur Aufklärung in Schulen und Kirchen, in Künſten und Wiſſenſchaften. Eine Menge von Mißbräuchen, die bey der Geiſtlichkeit eingeriſſen waren, wurden abgeſtellt, die Klöſter beſchränkt und reformirt, eine Union der Teutſchen Biſchöfe gegen den R. Hof zu Stande gebracht, an der Verbeſſerung des Erziehungsweſens, von den Trivialſchulen bis zu den hohen, gearbeitet und Künſte und Wiſſenſchaften auf den Univerſitäten Mainz und Erfurt (wohin er auch Lutheriſche Profeſſoren der Theologie berief und ihnen eine Beſoldung auswarf), durch zeitgemäße Einrichtungen und durch Berufung auswärtiger talentvoller Lehrer, in Aufnahme gebracht. Ihm verdankte auch Erfurt den geiſtvollen Statthalter v. Dalberg. Alle ſeine Einrichtungen und Verordnungen athmeten den Geiſt der Gerechtigkeit, der Humanität, der Duldſamkeit und der Menſchenliebe. Omnibus ille bonis flebilis occidit.

Maximilian Joſeph der dritte, Kurfürſt von Baiern.

Mitten in einem Zeitalter der Kriege und Unruhen that Maximilian Joſeph viel für Baierns Wohlſtand und Cultur, und erwarb ſich den Ruhm eines verdienſtvollen und wohlthätigen Regenten. Er war d. 28 März 1727 gebohren und genoß eine glänzende, religiöſe und gelehrte Erziehung. Als ein charakteriſtiſches Bruchſtück daraus erzählt man, daß ihn einſt ſein Vater, Kurfürſt von Baiern, nachmaliger Kayſer Carl VII, in Gegenwart des Hofes, feyerlich examinirt habe. Auf die Frage: Welches von beyden Geſchlechtern früher majorenn würde? habe er richtig geantwortet: das weibliche. Da er aber die Urſache angeben ſollen, habe er ſich mit der witzigen, aber nicht galanten, Antwort herausgeholfen: weil das Unkraut geſchwinder wachſe! — Nach dem Tode Kaiſer Karls VI. machte ſein Vater Anſprüche an Maria Thereſia und verlangte die Erbſchaft der öſtreichiſchen Lande. Er wurde zum Kaiſer ernannt, drang in Oeſtreich ein, und ließ ſich 1742 in Prag als König von Böhmen huldigen, verlor aber die eroberten Lande und faſt ganz Baiern wieder, mußte mit ſeiner Familie fliehen, hatte wieder abwechſelnd Glück und ſtarb, vor Herſtellung des Friedens, im J. 1745, nachdem er ſeinen ſiebenzehnjährigen Prinzen für majorenn und regierungsfähig erklärt hatte. Dieſer ſah ſich bald, durch die Uebermacht von Maria Thereſia, zum Frieden genöthigt, der d. 22 Apr. 1745 im Städtchen Füßen, an den Grenzen von

Tirol, auf die Bedingungen abgeſchloſſen wurde, daß er auf alle Anſprüche an die Oeſtreichiſchen Lande Verzicht thue, von der Verbindung mit Frankreich und Spanien abſtehe, die Böhmiſche Wahlſtimme anerkenne und Franz von Lothringen die Stimme zur Teutſchen Kaiſerkrone gebe. Dagegen ihm Maria Thereſia die Länder zurückgab, die ſie von ihm erobert hatte.

Der Segen des Friedens kam nun ſeinem unglücklichen, verheerten und erſchöpften, Lande zu gute. Seine erſte Angelegenheit war, durch Einſchränkung des Hofſtaats, durch Einziehung eines Theils ſeiner Truppen und durch Ueberlaſſung eines andern Theils derſelben an die Seemächte, überhaupt durch ſtrenge und weiſe Staatswirthſchaft dem Lande zu Hülfe zu kommen. Die Staatsſchulden wurden 1749 durch eine Commiſſion unterſucht, welche Mittel zu ihrer Tilgung ausfindig machen ſollte. Die einländiſchen Fabriken wurden in die Höhe gebracht, und kein Hofbedienter durfte ſich anders als in Tücher kleiden, die im Lande gemacht waren. Im J. 1753 führte er eine neue Gerichtsordnung ein. Der Ackerbau wurde von ihm möglichſt durch gute Verordnungen, durch Belohnungen und, von 1762 an, durch Urbarmachung öder Plätze befördert. Die Wiſſenſchaften hatten ſich ſeiner Unterſtützung zu erfreuen; Schulen und Univerſitäten wurden verbeſſert, und d. 28 März 1760 wurde die Akademie der Wiſſenſchaften in München geſtiftet. Vieles trug zu dieſen wohlthätigen Einrichtungen und Anſtalten euer einſichtsvoller und aufgeklärter Rath, ihr Männer des Staates,

Kreit-

Kreitmaier, Ickſtadt, Lori u. a., bey. Bey aller Anhänglichkeit, die der Kurfürſt für die katholiſche Kirche hatte, verminderte und beſchränkte er doch die Klöſter und geſtattete den Proteſtanten in München den Gebrauch ihres Gottesdienſtes. Er ſtarb, als das Opfer eines ungeſchickten Arztes, d. 30 Dec. 1777, der letzte aus dem Wittelsbach-Baierſchen Stamme. Denn da ihm ſeine Gemahlin, Maria Anna, König Auguſts III. Tochter, mit welcher er ſeit den 18 Jul. 1747 vermählt war, keinen Erben geboren hatte, fielen ſeine Lande an Kurpfalz.

Maria Thereſia, Teutſche Kaiſerinn.

Maria Thereſia, eine der größten Heroinnen und Fürſtinnen aller Zeiten und die Mutter des unſterblichen Joſeph, war die Tochter Kayſer Carls des VI. und in Wien d. 13 May 1717 geboren. Ihr Vater hatte ſie, vermittelſt der von ihm errichteten pragmatiſchen Sanction, in Ermanglung männlicher Erben, zu ſeiner Nachfolgerin in der Regierung der Oeſterreichiſchen Erblande beſtimmt, und vermählte ſie d. 17 Febr. 1736 mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen, der bald darauf Großherzog von Toscana ward, und ſie zur Mutter vieler Kinder machte. Als Carl VI. d. 20 Oct. 1740 geſtorben war, nahm Maria Thereſia, als Königin von Ungarn und Böhmen, von allen Erblanden ihres Vaters Beſitz. Aber wie große Kämpfe gegen die mächtigſten und furchtbarſten Feinde mußte ſie erſt beſtehen, ehe ſie zum ruhigen Beſitz derſelben gelangte! Denn der Kurfürſt

fürſt von Baiern, vereinigt mit Frankreich, die Könige von Preußen und von Polen, traten jeder mit verſchiednen Anſprüchen gegen ſie auf, welche durch die Waffen entſchieden wurden. Der größere Theil von Schleſien ward durch Friedrich II. und ein Theil von Oeſtreich und Böhmen durch den Kurfürſt von Baiern weggenommen. Da wandte ſich die von allen Seiten in die Enge getriebne Thereſia in Presburg an die verſammelten Reichsſtände, hielt ihnen den neugebohrnen Erzherzog Joſeph hin und ſagte in lateiniſcher Sprache: „Ich bin von meinen Freunden verlaſſen, von meinen Feinden verfolgt, von meinen nächſten Verwandten angegriffen, meine einzige Zuflucht iſt eure Treue, Muth und Standhaftigkeit, In eure Hände übergebe ich die Tochter und den Sohn eurer Könige. Sie erwarten Beyſtand von euch." Dieſe Apoſtrophe verfehlte ihre Wirkung nicht. Einmüthig riefen die Stände: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia, und zogen mit ihren Völkern gegen den Feind ins Feld. Im J. 1742 erkaufte ſie ſich durch Aufopferungen den Frieden mit dem glücklichen Sieger Friedrich II., ſchloß 1744 ein Bündniß mit dem Könige von Polen, und auch Baiern mußte ſich nach Kayſer Carls VII. Tode im J. 1745 den Frieden auf die Bedingungen gefallen laſſen, wie ihn die ſiegende Thereſia vorſchrieb. Den 7 Oct. d. J. wurde ihr Gemahl zum Kayſer gekrönt. Noch hörten aber die Drangſale des Krieges nicht für ſie auf; denn durch den Frankfurter Unions-Tractat, im J. 1744 zur Aufrechthaltung der Reichsverfaſſung und zur Herſtellung des Friedens im Teut-

ſchen

ſchen Reich errichtet, wurde ſie abermahls von den Königen von Frankreich, beyder Sicilien, Preußen und andern Fürſten befehdet; aber den Feindſeligkeiten mit Friedrich II. wurde durch den Dresdner Frieden 1745 und den in Italien und den Niederlanden zu Aachen 1748 ein Ende gemacht. Endlich hatte ſie ſich, durch Muth, Klugheit und ausdauernde Standhaftigkeit, den Frieden und den ungeſtörten Beſitz ihrer Länder erkämpft, die ſich durch eine verſtändige Staatsverwaltung allmählig von den Drangſalen des Krieges erhohlten und zum Wohlſtand emporarbeiteten. Doch währte das Glück des Friedens nur wenige Jahre. Da brach 1756 ein neuer Krieg, von der Kaiſerinn, welche ihr Schleſien wieder zu gewinnen wünſchte, ſelbſt veranlaßt, aus, welcher ſieben Jahre dauerte, den tapfern Oeſtreichiſchen und Preußiſchen Heeren unſterblichen Ruhm brachte und erſt im J. 1763 mit dem Hubertsburger Frieden ſeine Endſchaft erreichte. Nun genoſſen Thereſiens Lande wieder einer langen Ruhe, welche für das Innere des Reiches wohlthätige Folgen hatte. Eine bedeutende Vergrößerung erhielt daſſelbe durch die Acquiſition von Ludomirien und Galizien, welches ſie ſich, alter Anſprüche zufolge, im J. 1772, ohne Widerſtand zu finden, zueignete. Nach dem Tode des Kurfürſten Maximilian von Baiern kam es im J. 1778 wieder zu einem Kriege über die Erbfolge, indem Oeſtreich Anſprüche an einige Baierſche Länder machte, Friedrich II. aber die Zerſtückelung von Baiern nicht zugeben wollte. Joſeph II., der Mitregent der Kaiſerinn nach dem Tode ihres Gemahls,

und Friedrich II. rückten einander mit ihren Heeren entgegen und wetteiferten in allen Künſten der Tactik ſo ſehr, daß keiner den andern zu bezwingen vermochte. Der ſieggewohnte Friedrich fand einen Widerſtand, wie er ihn nicht erwartet hatte. Es kam daher bald zum Frieden, der in Teſchen d. 18 May 1779 geſchloſſen wurde, und Oeſterreich erhielt wirklich einen Theil von Baiern. Bald darnach, d. 29 Nov. 1780, ſtarb die Monarchinn im 41ſten Jahre einer Thaten- und ruhmreichen Regierung.

Maria Thereſia war in vieler Hinſicht eine große und außerordentliche Frau. Unternehmend, muthvoll und unerſchrocken in Gefahren, ließ ſie nie das Staatsruder aus der Hand ſinken, ſondern führte es durch alle Stürme zweyer blutiger Kriege, deren jeder ſieben Jahre dauerte, glücklich und unverzagt hindurch. Sie erweiterte die Gränzen ihres Reiches nach mehreren Seiten hin, hatte einen ſcharfen, allumfaſſenden Blick, der bis in die entfernteſten Theile ihrer weitläuftigen Länder drang, und der nichts unbemerkt und unbeachtet ließ. Wie richtig ſie Menſchen zu beurtheilen wußte, zeigte die Wahl der vortrefflichen Heerführer und Miniſter, die ſie hatte. Die Seele ihrer großen Unternehmungen war ihr Staatskanzler Kaunitz, deſſen Rath ſie gern folgte. Dagegen konnte die im Ganzen ſelbſtſtändige, männliche Frau nicht vertragen, wenn ſich ihre wirklichen Mitregenten, einſt ihr Gemahl, Kaiſer Franz, nachher ihr Sohn Joſeph, in die Angelegenheiten der Regierung miſchten, und dieſe mußten ſich erſt, um ihre Ideen geltend zu machen, des Organs der Miniſter

bedie-

bedienen. Wie hell ſie auch übrigens ſah, ſchien ſie doch nicht zu bemerken, wie ſehr ſie, wenigſtens in geiſtlichen Angelegenheiten, von Prieſtern und Beichtvätern abhängig war. Ihre große Anhänglichkeit an die katholiſche Religion hatte natürlich hohe Ehrfurcht für die Prieſter derſelben zur Folge. Dieſe leiteten die Frömmigkeit der Kaiſerinn zur Bigotterie und zu einer gewiſſen Unduldſamkeit gegen die Proteſtanten; daher auch dieſe unter ihrer Regierung nach Siebenbürgen verwieſen wurden und viele andre Bedrückungen erfuhren. Erſt ſpät erhielten unter ihr Proteſtanten auch auf Oeſtreichiſchen Univerſitäten die Doctorwürde. Dagegen gab ſie doch auch manche auf Religion Beziehung habende Verordnung, welche keine blinde Vorliebe für das Herkommen, ſondern eben ſowohl Menſchlichkeit als Staatsklugheit verrieth. So geboth ſie, daß Niemand ohne Beyſtimmung der bürgerlichen Obrigkeit, wegen Ketzerey oder andrer Urſachen mit dem Kirchenbann belegt werden ſollte, verboth in Ungarn das Begraben der Todten in den Kirchen und innerhalb der Ringmauern der Städte, bewirkte beym Pabſt das Abſchaffen vieler Feyertage, verboth die Vermehrung der geiſtlichen Güter, hob überflüßige Klöſter und Wallfahrten auf und gewährte den Juden, Griechen und Unitariern, Toleranz. Wie viel ſie in vielen andern Rückſichten für das innere Wohl, die Sicherheit und Cultur ihres Staats gewirkt hat, mag folgende ſummariſche Angabe documentiren. Sie errichtete den Staatsrath für die inländiſchen Geſchäffte; brachte das erſte Urbarium über ihre Teutſchen Provinzen zu Stan-

Stande; verminderte die Frohndienſte in Böhmen und Oeſtreich; hob Tortur, Hexen-Proceſſe und Inquiſition auf; unterſtützte den Ackerbau, die Schafzucht, die Seidenpflege, die Bienenzucht, den Bergbau; ſetzte viele Tauſende Teutſcher Coloniſten im Bannat und in Galizien an; und begünſtigte, zur Vermehrung der Bevölkerung, die Soldaten-Ehen. Sie ließ Kanäle graben, Straßen anlegen, Flüſſe ſchiffbar machen, errichtete Fabriken, Jahrmärkte, Stutereyen und eine Börſe; verbeſſerte das Münzweſen; ſchränkte den Aufwand, beſonders bey der Trauer, und das Spiel ein, ſetzte die Todesſtrafe auf den Zweykampf, beförderte die Pocken-Impfung, baute mehrere Städte und Feſtungen und legte Dörfer zu Hunderten an. Unter ihr wurden die Normalſchulen eingeführt, Lehr- und Erziehungs-Anſtalten für Soldatenkinder, für Waiſen, für bürgerliche und adeliche Mädchen, Ritter- Militär- und Künſtler-Akademien errichtet und die gelehrten Schulen und Univerſitäten verbeſſert. Sie arbeitete mit Ernſt daran, ſowohl eine gebildetere als ſittlichere Generation zu ſchaffen, und wachte vorzüglich über Keuſchheit und Reinheit der Sitten. Patrioten, Helden, Staatsmänner und Gelehrte wurden von ihr belohnt und durch Denkmahle verherrlicht. Das Kriegsweſen erreichte unter ihr einen hohen Grad von Vollkommenheit und die Oeſtreichiſche Artillerie wurde eine der furchtburſten in Europa. Die Armee, welche beym Antritt ihrer Regierung etwa 40000 Mann ſtark geweſen war, zählte am Ende derſelben nahe an 300000 Streiter.

Friedrich der zweyte, König von Preußen.

Friedrich war einer der größten Genien, die jemals ein Land regierten. Seine kriegeriſchen und politiſchen Thaten waren das Wunder ſeiner Zeit. Er regierte durch ſich ſelbſt faſt ein halbes Jahrhundert, war Erfinder einer neuen Tactik, oder wenigſtens Vervollkommner, welche das Muſter von ganz Europa geworden iſt, war ein hellſehender Philoſoph und ein claſſiſcher Geſchichtſchreiber, genoß in weiſer Eingezogenheit ſein ſelbſt und des Umgangs witziger Köpfe, in deren Kreiſe er ſelbſt der angenehmſte Geſellſchafter war, theilte ſeine Zeit mit unnachahmlicher Ordnung unter ſeine Geſchäffte und ſeine arbeitſame Muße, welche er durch Geſchmack an Lectüre, Muſik und Poeſie belebte.

Geboren in Berlin den 24 Januar 1712 erhielt Friedrich durch ſeinen Vater, König Friedrich Wilhelm I. eine militäriſch-pedantiſche Erziehung, welche aber die angeborne Geiſteskraft nicht zu lähmen vermögend war. Indem er zum Soldaten gebildet werden ſollte, bekam er Abſcheu vor einer Beſtimmung, die als geiſtloſes Handwerk behandelt wurde; indem man ihm Abneigung gegen Künſte und Wiſſenſchaften einimpfen wollte, faßte er eine feurige, unvertilgbare Liebe gegen dieſelben. Er lebte ganz in der Franzöſiſchen Literatur. Der entdeckte Plan zu einer heimlichen Entfernung und Verbindung, den er entworfen hatte, zog ihm die Gefangenſchaft in Cüſtrin zu, wo er, ſelbſt mit dem Tode bedroht, zuſehen mußte, wie ſein Liebling Katt, der mit in

den Plan zu ſeiner Flucht verwickelt war, hingerichtet wurde. Sein Vater ſöhnte ſich in der Folge wieder mit ihm aus, und vermählte ihn 1733 mit der Prinzeſſin Eliſabeth Chriſtina von Braunſchweig-Wolfenbüttel, von welcher er aber zeitlebens in einer gewiſſen Entfernung lebte, ohne ihr ſeine Achtung zu verſagen. Denn, nachdem eine flüchtige Neigung ſeiner Jugendjahre vorübergegangen war, entſagte er der Frauenliebe ganz. Durch ſeines Vaters Tod (31 May 1740) gelangte er auf den Thron, und itzt trat der bis dahin nur den Muſen ergebene junge Mann auf einmal als König, Held und Staatsmann, auf. Drey Hauptgegenſtände beſchäfftigten ſogleich ſeine Aufmerkſamkeit, die Einrichtung ſeiner Finanzen, die Vermehrung ſeiner Kriegsmacht und die Bildung ſeines Heeres. Ein ſtehendes, ganz gerüſtetes, zu großen Evolutionen abgerichtetes, jeden Augenblick zum Schlagen fertiges, Heer mußte, das ſah ſein ſcharfes Auge, große Dinge ausrichten. Der Erfolg entſprach bald der Erwartung. Denn als Maria Thereſia, wegen der Erbſchaft Carls VI. von mehreren Mächten in Anſpruch genommen wurde, kam auch Friedrich mit Forderungen wegen Schleſiens hervor, verſprach aber Thereſien, ihr den übrigen Theil der Erbſchaft zu ſichern, wenn ſie ihm Niederſchleſien abtrete. Auf ihre Weigerung brach er plötzlich wie ein Ungewitter in Schleſien 1740 ein und eroberte es durch zwey Siege bey Molwitz und Czaslau oder Cotuſitz, worauf er im J. 1742 Frieden ſchloß, in welchem ihm ein großer Theil von Schleſien abgetreten wurde. Als er merkt, Thereſia werde

de das Verlorne wieder zu gewinnen ſuchen, greift er abermals 1744 zu den Waffen und itzt zeigt er ſich nicht mehr als den Schüler, ſondern als den Feldherrn ſeiner Feldherren, als den Geſchickteſten Plane zu machen und den Fertigſten ſie auszuführen. Er nimmt Böhmen, Oberſchleſien und Mähren weg, läßt fliegende Haufen bis nach Ungarn ſtreifen und bedroht Wien; aber bald werden ſeine Bundsgenoſſen theils geſchlagen, theils machen ſie Friede und treten auf die Seite von Oeſtreich. Die ganze Laſt des Krieges bricht über Friedrich herein. Er muß ſeine Eroberungen verlaſſen und ſich mit ſeiner geſchwächten Macht auf Schleſiens Vertheidigung einſchränken, als ein einziges Tagewerk, die ruhmvolle Schlacht bey Hohenfriedberg, die das Werk ſeiner Klugheit war, eine glückliche Wendung in ſeiner Lage hervorbrachte. Er rückte wieder in Böhmen vor und erhielt ſich da durch den Sieg bey Soor, den er unvermuthet durch ſeine Geiſtesgegenwart und die Uebung ſeines Heeres auf ſeine Seite lenkte. Er endigte den Krieg durch den ſchönen Winterfeldzug von 1745, worin er den Prinzen Carl von Lothringen ſchlug, als Sieger in Dresden einrückte und dort den Frieden ſchloß, der ihm aufs Neue Schleſien verſicherte. Zwölf Jahre der Ruhe und des Friedens waren ganz den Muſen und der innern Staatsverwaltung gewidmet. Ackerbau, Künſte, Fabriken, Manufacturen, Handlung, Finanzen, die Staatseinkünfte, der Schatz und das Kriegsheer, alles vermehrte und verbeſſerte ſich. Die Umſchaffung des wichtigſten Theils der Kriegskunſt, der ſich mit

mit Märſchen, einfacheren und ſchnelleren Schwenkungen und mit Schlachten beſchäfftigt, war Friedrichs Hauptgedanke; er benutzte die Winke der Griechen und Römer, erweiterte und vervollkommnete ſie, übte ſeine Krieger unaufhörlich in der Anwendung der neuen Wiſſenſchaft und verſchaffte ihnen dadurch eine Ueberlegenheit über die tapferſten Heere. Der Zeitpunct kam, wo er ſeinen erweiterten Feldherrntalenten und dieſer höher getriebnen Kunſt ſein und ſeiner Staaten Heil verdankte. Ein Krieg von ſieben Jahren gegen ſo viele Mächte, gegen eine ſo überlegne Anzahl von Truppen mit Glück geführt, war der Triumph der Weisheit des Feldherrn und der Tapferkeit ſeiner Heere. Oeſtreichs, Sachſens uud Rußlands bedenkliche Rüſtungen im Stillen bewogen ihn, ſchleunig 1756 in Sachſen einzufallen, das ſächſiſche Heer aufzuheben, und den Oeſtreichern eine Schlacht bey Lowoſitz anzubieten, in welcher er das Schlachtfeld behauptete. Der folgende Feldzug eröffnete ſich mit dem vollkommnen Siege über das Oeſtreichiſche Heer bey Prag. Aber bald darauf ſtellte ihn das Glück auf eine harte Probe, indem ihm Daun bey Collin den Sieg aus den Händen wand, den er durch ſeine meiſterlichen Manöver und durch die Tapferkeit ſeiner Schaaren ſchon beynahe errungen hatte. Mit großem Verluſt mußte er ſich zurückziehen, die Belagerung von Prag aufheben und Böhmen räumen. Er klagte ſich ſelbſt an, zu wenig Fußvolk mit in die Schlacht genommen zu haben. „Fortuna, ſchrieb er, hat mir dießmal den Rücken zugekehrt; ſie iſt ein Weib und ich bin nicht galant!“

Von

Von dieſem Augenblick an ſchien ſich wirklich das gute Glück von ihm gewendet zu haben. Was er erobert hatte und ein Theil ſeiner eignen Staaten ging verloren; die Zahl der feindſeligen Mächte und auch eine Reichsarmee trat gegen ihn auf. Man gab ihn verloren. Aber ſiehe, da traf er an der Spitze eines kleinen Heeres bey Roßbach auf die Franzoſen und die Reichsarmee, ſchlug ſie, befreyte dadurch Sachſen, eilte, um Schleſien zu retten, und lieferte einer großen feindlichen Macht, mit ſeinem abgematteten, kleinen Heere, bey Leuthen eine Schlacht, deren Sieg er ſeinem militäriſchen Genie und der Ueberlegenheit im Manövriren verdankte, welche ihm Schleſien wiedergab und ihn aus der mißlichſten Lage auf den Gipfel des Glücks erhob. Der folgende Feldzug zeichnet ſich durch den Sieg über die Ruſſen bey Zorndorf aus. Ueberfallen bey Hochkirchen von Daun mußte er in dem verzweifelten Kampfe zwar den Kürzern ziehen, aber er zog ſich mit Ordnung zurück, bereit, den Feind von neuem zu empfangen. Immer mißlicher ward ſeine Lage in den folgenden Jahren, und es gehörte die ganze Stärke ſeines Geiſtes dazu, um ſeinem Unglück die Spitze zu biethen. In einer blutigen Schlacht bey Cunnersdorf, in welcher er beynahe gefangen worden wäre, ſchlug er die Ruſſen, aber Laudon entriß ihm den Sieg wieder. In Schleſien gerieth er in die gefährlichſte Lage. Vier große feindliche Heere waren bereit, ſein Lager bey Lignitz von allen Seiten zu umringen; da kam er ihnen zuvor, ſchlug Laudon und war gerettet. In Sachſen lieferte er Daun die merkwür-

dige Schlacht bey Torgau; er verlor ſie, und mußte ſich zurückziehen, als die Oeſtreicher unvorſichtiger Weiſe die Höhen von Siptitz und mehrere befeſtigte Plätze verließen, welchen glücklichen Zufall der König benutzte, ſeinen Rückzug in einen erneuerten muthigen Angriff gegen die Feinde verwandelte, und ſich auf dem Platze behauptete. Im J. 1761 wurde er bey Schweidnitz, wie vorher bey Liegnitz, von vier Heeren umzingelt, durch welche er ſich aber durchſchlug. Nach dem Tode der Ruſſiſchen Kaiſerinn Eliſabeth trat Rußland und Schweden auf ſeine Seite; aber Peter wurde bald geſtürzt und Catharine blieb neutral. Schweidnitz, von den Oeſtreichern beſetzt, ward vom König wieder erobert, und nun ward mit dem Hubertsburger Frieden ein Krieg geendigt, den Friedrich mit halb Europa geführt hatte, ohne einen Fuß breit Land zu verlieren. Was er aber gewann, war jenes Bollwerk von Ruhm und Anſehen, wodurch er ſich den Frieden für ſein ganzes übriges Leben verſicherte. Denn der kurze Feldzug von 1778, den Friedrich unternahm, um ſich den Anſprüchen des Wiener Hofes auf Baiern entgegen zu ſetzen, iſt kaum für einen Krieg zu rechnen. Er war müde der Kriege und des Waffengeräuſches, aber er vernachläßigte darum doch bis an ſeinen letzten Hauch nicht die militäriſchen Geſchäfte, wohl wiſſend, daß auf ſeiner Kriegsmacht die Sicherheit und das Heil ſeiner Staaten beruhe.

Der Preußiſche Staat iſt und muß ein militäriſcher ſeyn, wenn er ſich im Range der erſten Staaten erhalten will. Darum zog Friedrich den Stand der

der Krieger ſo ſehr vor, arbeitete ſo eifrig an der Vervollkommnung desſelben, ſuchte der ganzen Nation kriegeriſchen Sinn einzuhauchen, brachte ſein Heer von 60,000 auf 200,000 Mann, baute fünf neue Feſtungen und ſtellte die zerſtörten wieder her, führte überhaupt militäriſche Strenge, Ordnung und Sitte, in alle Zweige der Staatsverwaltung ein. Nach hergeſtelltem Frieden im J. 1763 arbeitete er dahin, ſeinem Lande die Schreckniſſe des Krieges vergeſſen zu machen und ihm die Segnungen des Friedens zuzuführen. Nach Herzbergs Berechnung wurden ſeit dieſer Zeit von ihm an 200 Millionen auf Verbeſſerungen, Belohnungen und Gnadengeſchenke verwendet, 600 Dörfer errichtet, wüſte Plätze und Moore urbar gemacht, eine Menge Manufacturen angelegt und die Ausfuhr beträchtlich vermehrt. Die Bevölkerung iſt ſeit ſeiner Thronbeſteigung beynahe um ein Drittel geſtiegen. Seine Staaten haben einen Zuwachs von Schleſien, Glatz, Weſtpreußen und Oſtfrieſland erhalten. Er beförderte den Ackerbau durch Aufhebung der Leibeigenſchaft, Erleichterung der Frohnen und durch Beförderung der Vertheilung der Gemeingüter; beförderte den Futterkräuter- und Maulbeerenbau und die Zucht der Seidenwürmer nebſt der Verarbeitung der Seide; legte in allen Provinzen Getreidemagazine an; ſuchte alle Arten von Gewerben und Künſten einheimiſch zu machen, um fremde Producte entbehren zu können, wiewohl er der natürlichen Freyheit keinen geringen Zwang in Anſehung des Gebrauchs ausländiſcher Waaren auflegte. Die Verpachtung

der Zölle und Acciſe an Franzoſen und die Hebung derſelben durch die Regie war eine für das Land nicht minder drückende Maßregel. Strenge Gerechtigkeitspflege bezeichnete ſeine Regierung, und eine gänzliche Reform derſelben wurde durch das neue, mit philoſophiſchem Geiſte ausgearbeitete, Geſetzbuch eingeleitet. Das Schulweſen begünſtigte er und ſuchte vorzüglich das vernachläßigte Studium der Alten auf den gelehrten Schulanſtalten zu beleben. Die Verbreitung der ſchönen Künſte und der Gelehrſamkeit lag ihm am Herzen. Nur gegen die Teutſche Sprache und Literatur war er ſtiefmütterlich geſinnt, verwöhnt durch die Anmuth der franzöſiſchen Sprache und der franzöſiſchen geſchmackvollen Geiſteswerke. Als ein heller philoſophiſcher Kopf verbreitete er mündlich und ſchriftlich erleuchtete, freye Vorſtellungen über Staatsangelegenheiten und über mancherley Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens und Meinens, liebte und begünſtigte Aufklärung und Publicität, und ehrte vernünftige, geſetzliche Freyheit. Er ſelbſt war Skeptiker in philoſophiſchen und religiöſen Angelegenheiten und kein Freund der chriſtlichen Religion, die er in den Jahren der Jugend nur in einer pietiſtiſch-überſpannten Geſtalt hatte kennen lernen. Aber er ließ jedermann ſeinen Glauben und verabſcheute Gewiſſenszwang. Er war im ſtrengſten Sinne Alleinherrſcher, doch verſchmähte er als Regent nicht den Rath und die Unterſtützung von Männern, wie Herzberg und als Feldherr nicht die Stimme ſeiner Generale. Wie in allen übrigen Verhältniſſen, ſo war er nicht minder groß als Schriftſteller, und ſeine Werke

über

über die Geſchichte des Brandenburgiſchen Hauſes und die Memoiren der Geſchichte ſeiner Zeit, ähnlich den Commentarien Cäſars, ſind unvergängliche Denkmahle, wie ſeines Geiſtes und die letztern ſeiner Thaten, ſo ſeiner darſtellenden Talente. Er dichtete mit franzöſiſchem Witz und franzöſiſcher Leichtigkeit, aber zum eigentlich poetiſchen Geiſte fehlte es ihm wohl an Phantaſie, vielleicht auch an Herz. Denn er war überhaupt mehr Verſtand als Herz, er liebte die Menſchen nicht, und er ſchätzte in den wenigen Perſonen ſeines Umgangs mehr Geiſt, Scharfſinn und Witz, als Herz und Charakter. Seine letzte preiswürdige That war die Gründung des Fürſtenbundes. Den 17 Aug. 1786 hörte er auf zu leben. „Wie Friedrich gelebt, ſagt Johannes Müller, ſich ſelber genug, ſo ging er in den Tod, einſam, in der vollen Würde ſeiner Seelenſtärke. Wie ein Menſch am Abend nach vollendeter Arbeit ſeine müden Glieder dem Schlafe überläßt, ſo ſtieg Friedrich herab zu den Helden der Vorzeit, nachdem die Verhältniſſe der Stände des Reichs und das Intereſſe von ganz Europa durch den Fürſtenbund feſtgeſetzt und geſichert worden.“

Joſeph der zweyte, Teutſcher Kaiſer.

Joſeph der II., Sohn des Kaiſers Franz und der Maria Thereſia, ward am 13 März 1741 ans Licht der Welt gebracht, in einem Zeitpuncte, wo ſeine Mutter, von Feinden, die nach ihrem Reiche trach-

teten,

teten, umringt, ſich und den Säugling ihren Ungaren in die Arme werfen und bey ihnen Schutz und Hülfe ſuchen mußte. Die ſieben erſten Jahre ſeines Lebens waren nur von Auftritten des Krieges umgeben, und als er zum Jünglingsalter herangewachſen war, ſiehe, da waren es wieder ſieben lange Jahre des Krieges und der Drangſale, die den Frühling ſeines Lebens ausfüllten. Der lebhafte, feurige Jüngling hatte nichts ſehnlicher gewünſcht, als ſelbſt zur Armee gehen zu dürfen; es war auch alles ſchon dazu bereit, als Thereſie zu Joſephs großem Mißvergnügen ihren Entſchluß zurücknahm. Nicht die Geſchäfte des Krieges, ſondern die Geſchäfte der Hochzeit waren ihm, mit Homer zu reden, beſtimmt. Er vermählte ſich 1760 mit der Prinzeſſinn Iſabelle von Parma und nach dem Tode derſelben mit der Baieriſchen Prinzeſſinn Joſephe, die er auch bald wieder verlor. Nach dem Hubertsburger Frieden ward er 1764 zum Römiſchen König erwählt, und, als ſein Vater das Jahr darauf ſtarb, wurde er das Oberhaupt des Teutſchen Reiches. Seine Mutter erklärte ihn zu ihrem Mitregenten und übertrug ihm die Verwaltung des Kriegsweſens, an deſſen Verbeſſerung er mit Lascy arbeitete. Da ſeine Wirkſamkeit durch den Willen und die Herrſchbegierde ſeiner großen Mutter ſehr beſchränkt war: ſo verhielt er ſich meiſt leidend, bereitete im Stillen den Plan zu ſeiner künftigen Alleinregierung vor und erweiterte ſeine Welt- und Länderkenntniß durch Reiſen, nicht nur in ſeinen Ländern, ſondern auch in Italien, Frankreich, Spanien und Rußland. Als am Ende

des J. 1777 Streitigkeiten zwiſchen Oeſtreich und Preußen über die Länder des verſtorbnen Kurfürſten von Baiern ausbrachen; ſtellte ſich Joſeph zum erſten Mahle an die Spitze eines furchtbaren Heeres, brennend vor Begierde, ſich mit Friedrich II. zu meſſen, und vergebens ſuchte Letzterer Joſephs feſtes Lager bey Königsgrätz zu durchbrechen. Aber auch dieß Mahl hinderte ihn ſeine Mutter, mehr Lorbeeren zu ſammeln, indem ſie ohne ſein Vorwiſſen mit Friedrich Frieden ſchloß. Im November 1779 kam er durch den Tod ſeiner Mutter in den vollen Beſitz ſeiner Erbſtaaten. „Bisher, ſchrieb er, beym Antritt ſeiner Alleinherrſchaft, an Kaunitz, wußte ich bloß gehorſamer Sohn zu ſeyn, und das war beynahe alles, was ich wußte.“ Aber nun ſchritt er raſch zur Ausführung des großen Reformationsplans, den er lange im Stillen mit ſich herumgetragen hatte, und deſſen Reſultat war, aus allen ſeinen weitläuftigen, durch Sprache, Sitten und Verfaſſung ſo verſchiednen, Beſitzungen Einen großen Staat zu bilden, der einerley Geſetze, einerley Steuer, Eine Hauptſprache, einerley National-Denkungsart hätte, der von andern Staaten unabhängig und nur durch Activhandel mit ihnen verbunden wäre.

Den Anfang ſeiner Regierung bezeichnete er mit Einführung der Conduitenliſten, Regulirung der Penſionen, Aufhebung der Verbindung zwiſchen allen Ordensleuten und Rom und mit größerer Preßfreyheit. Er hob und civiliſirte die jüdiſche Nation durch mildere Geſetze und große Begünſtigungen, vernichtete die Leibeigenſchaft, zog alle entbehrliche

Klöſter-

Klöſter ein. Alle Zweige der Staatsverwaltung, die öffentliche Erziehung, die Polizey, das Kirchenweſen und der Landbau wurden durchaus verbeſſert. Die todten und überflüßigen Schätze der theils aufgehobnen, theils noch beſtehenden, Klöſter wurden in einen allgemeinen Religionsfond geſammelt, um daraus die Reformen der Vollziehung durch Schullehrer und Seelſorger zu beſtreiten. Um aber dem Volke veredeltere und gebildetere Lehrer und Führer zu geben, ſtiftete er in allen ſeinen Landen Generalſeminarien. Einheit und Einförmigkeit, aber leider auch ein ſeelenloſes Maſchinenweſen, wurde durch allgemeinere Verbreitung und Anbefehlung der Normalmethode in Schulen bewirkt. Es erſchien ein neues Geſetzbuch, die Todesſtrafen wurden abgeſchafft, Verbrecher wurden ohne Anſehen des Standes und der Perſon verdammt, Schiffe zu ziehen oder, mit Ketten belaſtet, Wiens Straßen zu kehren. Durch Toleranzedicte erhielten die Anhänger des Augsburgiſchen und Helvetiſchen Bekenntniſſes und die nichtunirten Griechen freye Ausübung ihres Cultus und Zutritt zu Staats- und militäriſchen Stellen. Da er ſeine Regierung ſo ſehr als möglich ſimplificirt hatte, glaubte er ſein Reich von ſeinem Cabinet aus, worin mit ihm fünf Secretäre und einige Canzliſten arbeiteten, überſehen und beherrſchen zu können. Aber das Maß menſchlicher Kräfte vermag nicht bey der Regierung von großen Maſſen auch ins kleinſte Detail einzudringen, und die Vereinigung des Unmöglichen zog nur Verwirrung und Fehltritte nach ſich. Wie weitgeſteckt ſein Ziel, wie

edel

edel ſein Wille war, ſieht man aus der preißwürdigen Reſolution, die er unter den Antrag der Stadt Ofen, ihm eine Bildſäule errichten zu dürfen, im J. 1784 ſchrieb: „Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt, und wahre Vaterlandsliebe und Begriffe für das allgemeine Beſte der Monarchie beygebracht ſeyn; wenn Jedermann in einem gleichen Maße das Seinige zu den Bedürfniſſen des Staats, deſſen Sicherheit und Aufnahme, beytragen wird; wenn Aufklärung durch verbeſſerte Studien, Vereinfachung in der Belehrung der Geiſtlichkeit und Verbindung der wahren Religionsbegriffe mit den bürgerlichen Geſetzen; wenn eine bündigere Juſtiz, Reichthum durch vermehrte Population und durch verbeſſerten Ackerbau, wenn Erkenntniß des wahren Intereſſe des Herrn gegen ſeine Unterthanen und dieſer gegen ihren Herrn; wenn Induſtrie, Manufacturen und deren Vertrieb und Circulation aller Producte in der ganzen Monarchie werden eingeführt ſeyn, wie ich es ſicher hoffe; alsdann verdiene ich eine Ehrenſäule, nicht aber jetzt, wo nur die Stadt Ofen durch die Verſetzung der Landesſtelle dahin einen höhern Zins ihrer Häuſer erhält.“ Wie er alles, was er für Recht erkannte, ohne Schonung der Vorurtheile, alles, was er für wohlthätig hielt, ohne Schonung ſelbſt wohlhergebrachter Rechte, oft mit Härte und Zwang durchzuſetzen ſuchte: ſo zog er ſich durch ſeine politiſchen und geiſtlichen Reformen allenthalben, am meiſten in Ungarn und in den Niederlanden, zahlloſe Widerſacher zu. Er wollte, daß Böhmen und Ungarn nicht mehr als beſondere Königreiche beſtehen

ſoll-

ſollten, ließ ſich daher nicht dort krönen, forderte den Böhmen und Ungarn ihre Kronen und andere Reichskleinode ab, und ließ ſie zu den Alterthümern in die Wiener Schatzkammer legen. Einen Aufruhr der Wallachen dämpfte er. Es folgten der Schelde-Streit und die Unterhandlungen wegen der Vertauſchung Flanderns gegen Baiern, welche ohne Erfolg blieben. Nicht frey von der, dem Habsburgiſchen Hauſe eignen, Sucht nach Vergrößerung, unternahm er im J. 1788 einen Eroberungskrieg gegen die Türken. Des Kaiſers perſönliche Gegenwart und Theilung aller Gefahren und Beſchwerden ſchien von günſtiger Vorbedeutung für das Glück ſeiner tapfern Heere, aber dennoch vereinigten ſich widrige Umſtände, welche einen Theil ſeiner Armee aufrieben. Er ſelbſt mußte Krankheitshalber nach Wien zurückgehen. Deſto glänzendere Siege erfochten die Oeſtreichiſchen Waffen im folgenden Jahre gegen die Türken. Noch ſetzte auch Joſeph in dieſem Jahre die Einführung des neuen Steuerſyſtems durch, mit welchem er, wie mit dem Schlußſteine, ſein großes politiſches Gebäude vollendet zu haben ſchien. Aber, ach! welche Demüthigungen und Kränkungen hatte das Verhängniß ſeinem unternehmenden, großen Geiſte aufbehalten! Während er auf ein lagwieriges Krankenlager hingeſtreckt lag, brachen die ſchon lange, durch die politiſchen und religiöſen Neuerungen gereitzten, bigotten Niederländer in einen allgemeinen Aufſtand aus. Alle gütlichen Vorſchläge, die Bereitwilligkeit des Monarchen, ihnen in allem nachzugeben, kamen zu ſpät; ſie riſſen ſich ganz los. Nun brach

brach auch die lange unter der Aſche glimmende Unzufriedenheit in Ungarn hervor; man verlangte mit Ungeſtümm Wiederherſtellung der alten Rechte und Verfaſſung; auch in Tirol wurde das lange verhaltne Mißvergnügen laut, und der Monarch ſah ſich dahin gebracht, alle während ſeiner Regierung erlaßne Verordnungen im Januar 1790 für aufgehoben zu erklären, und ſo auf Ein Mahl das ans Ziel gebrachte Werk ſeines ganzen Lebens und ſeiner angeſtrengteſten Thätigkeit vernichtet zu ſehen! Still, aber tief verwundet, ertrug er dieß harte Geſchick. Es reichte allein hin, das ſchwache Fünkchen Lebenskraft völlig auszublaſen; aber er mußte noch zwey Tage vor ſeinem Ende auch den Kummer erfahren, daß die Perſon, die er am liebſten auf der Erde hatte, die Erzherzoginn Eliſabeth, ſtarb. „Ich bedaure nicht, ſagte er ſterbend, daß ich den Thron mit dem Sarge verwechsle, ſondern daß ich mit ſo viel Lebensmühe ſo wenig Glückliche und ſo viel Undankbare gemacht habe!" Und ſo ſtarb er d. 20 Febr. 1790.

Mißt man den Werth eines Mannes nicht nach dem Erfolge ſeiner Unternehmungen, ſondern nach Abſicht und That ſelbſt, ſo kann einem Joſeph, dem aufgeklärteſten Manne ſeines Reiches und dem muthigeu Nacheiferer von Friedrich dem Einzigen, nie der Ruhm, ein großer Reformator ſeines Zeitalters geweſen zu ſeyn, entſtehen. Auch iſt ſein Werk nicht ganz vernichtet, ſondern Licht und Aufklärung hat ſich in ſeinen weitläuftigen Staaten allenthalben verbreitet, wo ſich Menſchen fanden, die mit Empfänglichkeit dafür begabt waren, und der gute Same,

me, den er ausſtreute, geht vielleicht noch in der Zukunft zu ſchönen Ernten auf. Serit arbores, quae ſuturo seculo prosint. Sein ſanguiniſch-choleriſches Temperament, ſeine nicht von Einſeitigkeit freye Ausbildung, ſeine Vorliebe für das phyſiocratiſche Syſtem, ſeine Geringſchätzung der Künſte und Wiſſenſchaften, die nicht unmittelbar nützlich ſind, ſein unruhiger Thätigkeitstrieb und ſein Ehrgeitz führten ihn theils zu einſeitigen, theils zu übereilten Maßregeln, und machten, daß er ſo oft und ſo ſehr in der Wahl der Mittel zu dem Wahren und Guten, das er ſtandhaft wollte, fehlte. Der große Grundſatz, daß alles Gute langſam und allmählich geſchieht, daß nicht ein verzehrendes Feuer, ſondern eine milderwärmende Sonne wohlthätig leuchtet, die Dünſte zertheilt und das ſchöne Wachsthum der organiſchen Weſen befördert, ſcheint Joſephs Kopf und Herzen, wie Forſter richtig urtheilt, gleich fremd geweſen zu ſeyn; und dieſer Mangel eines weſentlichen Grundbegriffs zertrümmerte alle ſeine großen und königlich erdachten Plane.

Leopold der zweyte, Teutſcher Kaiſer.

Leopold, der Sohn vom Kaiſer Franz und Maria Thereſia, war d. 5 May 1747 geboren. Bedächtiger und geſetzter als ſein älterer Bruder, machte er, wiewohl langſame, doch ſicherere Fortſchritte in der wiſſenſchaftlichen Ausbildung, die er großentheils dem Unterrichte des Staatsraths von Martini verdankte, und zeigte ſchon früh Spuren der Eigenſchaften des Scharfblicks, der Staatsklugheit, Mäßigung

gung und Behuthſamkeit, die er ſpäter als Regent entwickelte. Er trat im J. 1765 die Regierung von Toscana an, und führte hier während der fünf und zwanzigjährigen Verwaltung dieſes Staatsamtes im Kleinen ungefähr dasſelbe ein, was Joſeph im Großen durchzuſetzen geſucht hatte. Leopolds Aufgabe war freylich in einem Reiche eher zu löſen, das eine Million Einwohner Eines Landes hatte, als in einem Staate, der aus den verſchiedenartigſten Völkerſchaften zuſammengeſetzt war und zwanzig Millionen Einwohner zählte. Staatsverfaſſung, Geſetzgebung, das Religionsweſen und die Sitten erhielten eine gänzliche Reform. Wie Joſeph, legte er ſeinen Verbeſſerungen der Staatswirthſchaft das phyſiocratiſche Syſtem unter. Er zog den größten Theil ſeiner Truppen ein, hob entbehrliche Abgaben auf, errichtete muſterhafte Hospitäler, machte ſeinen Pallaſt, wie Nerva und Trajan, zu einem öffentlichen Hauſe, zu dem jedermann Zutritt hatte, beförderte Induſtrie und Wohlſtand durch Freyheit des Korn- und Seidenhandels, durch Abſchaffung der Privilegien und durch Emporbringung des Hafens und der Stadt Livorno. Durch ſehr ſparſame Staatswirthſchaft tilgte er die vorgefundne Staatsſchuldenlaſt faſt gänzlich und vermehrte die Staatseinkünfte anſehnlich. Die letzten Jahre ſeiner Toscaniſchen Regierung waren vornehmlich der Vereinfachung der bürgerlichen Geſetze und der Milderung der peinlichen gewidmet. Die Tortur und die Confiscation der Güter der Verbrecher wurden aufgehoben, die Majeſtätsverbrechen für nichtig erklärt, die

Gerichts-

Gerichtsſporteln vermindert und überhaupt ſtrenge Gerechtigkeit in die Tribunale eingeführt. Auch Künſte und Wiſſenſchaften blieben nicht unbedacht, und der Großherzog ließ ſich die Vergrößerung und Verherrlichung des Florentiner Muſeums ſehr angelegen ſeyn. Schön und rühmlich waren ſeine Entwürfe vom J. 1787 zu Abſtellung eingewurzelter kirchlicher Mißbräuche. Mit Muth ſuchte er das Anſehen der Biſchöfe gegen die uſurpirten Rechte des R. Hofes herzuſtellen, forderte die Biſchöfe zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes, zur durchgängigen Einführung der vaterländiſchen Sprache bey demſelben, zur Beſchränkung der Feſte und Proceſſionen, zur Wegſchaffung verdächtiger Reliquien, Abſtellung der Lobreden auf Heilige und jeder abergläubigen Andächteley, auf. Er wollte eine gleichförmige Methode in den geiſtlichen Studien, ſowohl der Seminarien, als der Univerſitäten und Klöſter, feſtſetzen. Alle Geiſtliche ſollten ſtrengen Prüfungen über Studien und Lebenswandel unterworfen ſeyn, und die Pfarrer ſollten außer gelehrten Kenntniſſen und Sitten auch Welt- und Menſchenkenntniß haben. Zu ihrer Bildung wurden gute Bücher vorgeſchlagen. Er hatte dieſe heilſamen Verordnungen und Vorſchläge zu Reformen ſelbſt aufgeſetzt. Aber ſo glücklich er mit ſeinen übrigen Reformationsplanen geweſen war, die er mit Klugheit und Feſtigkeit und mit einem gewiſſen durchgreifenden Despotismus, an den die Italiener ſchon gewöhnt ſind, ausführte: ſo viel Widerſtand fanden ſeine kirchlichen Verfügungen von Seiten der Geiſtlichkeit, die auch

den

dummen Pöbel zu Widerſetzlichkeiten aufhetzte und den Großherzog nöthigte, ernſtliche Mittel zur Herſtellung der Ruhe anzuwenden, aber auch ſich dem Vorurtheile zu bequemen, bis durch die von ihm verbeſſerten Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten mehr Licht in ſeinem Volke verbreitet wäre. Am Schluſſe ſeiner fünf und zwanzigjährigen Staatsverwaltung legte er öffentlich von ſeiner Haushaltung in einer, an weiſen und aufgeklärten Grundſätzen reichen, Schrift: Il Governo della Toscana Rechenſchaft ab. „Das einzig wirkſame Mittel, ſagte er ſo wahr, das Vertrauen des Volks, zu welcher Regierunsform es auch ſey, zu erhalten oder zu befeſtigen, iſt: jedes Individuum in den Stand zu ſetzen, ſich von den Urſachen der Verfügungen unterrichten zu können, und mit möglichſter Klarheit und ohne allen Rückhalt von der Verwendung der Abgaben öffentlich Rechenſchaft abzulegen.“

Nach einer glücklichen, aber mehr hausväterlichen und vormundſchaftlichen, als landesherrlichen und freyen Regierung eines kleinen Staates gelangte er, nach dem Tode ſeines Bruders Joſeph des II., d. 20. Febr. 1790, zur Kaiſerwürde und zur Regierung eines der mächtigſten Reiche, welches er in einer äußerſt critiſchen Lage fand. Noch war Oeſtreich in den Krieg mit der Pforte verwickelt, von den verbundnen Mächten Preußen, England und Holland bedrohet, der Sturm im Innern und das Mißvergnügen über Joſephs Reformen noch nicht vorüber, überall Verwirrung in den verſchiednen Zweigen der Staatsverwaltung, und die Niederlande im fortwähren-

renden Inſurrectionsſtande. Mit Schlangenklugheit trat Leopold unter dieſen Umſtänden auf, und ſpielte die Rolle eines Pacificators mit dem Erfolge, daß er am Ende einer zweyjährigen Regierung, wo er plötzlich durch den Tod (d. 1 März 1792) zu ſeinem großen Bruder Joſeph abgerufen wurde, ſeinem Reiche äußern Frieden geſchenkt und erhalten und es innerlich beruhigt hatte. Er erklärte öffentlich den Höfen Europa's ſeine friedfertigen Geſinnungen, machte ſich Friedrich Wilhelm zum Freunde, gab den Türken die gemachten Eroberungen zurück, erhielt aber doch freyen Handel und Schifffahrt auf allen Meeren und Flüſſen des Ottomanniſchen Reiches; die Niederlande unterwarfen ſich durch Vermittlung von Preußen, England und Holland. In den übrigen Theilen ſeines Reiches gab er der herrſchenden Stimmung nach, verſprach jeder Nation vorläufig die Herſtellung ihrer vorigen beſondern Landesverfaſſung, gab Böhmen und Ungarn ihre Kronen und andere Reichkleinode zurück, ermunterte die ehmahligen, für die Angelegenheiten jedes Landes beſonders beſtellten, Hofcanzleyen und andre Collegien, ließ die Stände ſich auf den alten Fuß verſammeln, und forderte ihnen Vorſchläge zur Abhelfung der Landesbeſchwerden ab. Das Joſephi'ſche Steuerſyſtem mußte zwar aufgegeben werden, doch drang er darauf, daß der Adel und die Stände überall einen verhältnißmäßigen Theil der Staatslaſten übernahmen und die Leibeigenſchaft in Ungarn abſchafften. Auch der Geiſtlichkeit mußte er große Opfer bringen; doch konnten nur wenige der eingezogenen Klöſter

hergeſtellt werden, und die den Biſchöfen wieder überlaſſenen Seminarien mußten die verbeſſerte Lehrart behalten. Den Proteſtanten in Ungarn wurde die freye und öffentliche Religionsübung durch einen Landtagsſchluß auf ewig zugeſichert. Allmählich ſollte nun an einer beſſern, dem Geiſte, den Sitten und der Verfaſſung jedes ſeiner Völker angemeßnen Geſetzgebung und Nationalerziehung, an der Aufnahme des Ackerbaues, der Gewerbe, Künſte und des Handels gearbeitet werden: aber ſchon ward ſeinem Wirken ein Ziel geſetzt. Was er auf einem ihm ganz fremden Poſten, in einem von ſeinem bisherigen ſo verſchiedenen Wirkungskreiſe, in einer ſo bedenklichen Lage, in zwey Jahren geleiſtet hat, war gewiß viel und der Bewunderung werth. Freylich wurden unter ihm viele der heilſamen Reformen Josephs zurückgenommen, aber mußte nicht Leopold der gebietenden Nothwendigkeit weichen, und hatte nicht Joſeph ſelbſt alle ſeine Neuerungen bereits widerrufen müſſen? Freylich mochte er wohl mit unter den kleinlichen Maßſtab der Regierung von Toskana an ſein großes Reich halten und in Fehler gerathen, indem er dieſes, wie der Hausvater ſeine Familie, behandeln wollte; freylich mochte er in Wien, wie in Florenz, den geheimen Angaben der Delatoren und Denuncianten zu viel Gehör geben, und durch die Franzöſiſche Revolution und die revolutionäre Stimmung der Zeit zu allgemeinem Mißtrauen, vorzüglich gegen Schriftſteller und Gelehrte, und gegen die Aufklärung ſelbſt verleitet werden. Aber Mißgriffe und Fehler dieſer Art erhalten gewiß durch die Zeitum-

ſtände eine milde Auslegung, ſo wie die Sinnlichkeit, die ihn, wie ſeinen Bruder Joſeph, beherrſchte, aber beyde nicht an ihren Regenten-Pflichten hinderte.

Franz Ludwig, Fürſt-Biſchof von Bamberg und Würzburg.

Hat je ein weiſer, gerechter und frommer, Regent auf einem geiſtlichen Fürſtenſtuhle geſeſſen, ſo war es Franz Ludwig. Geboren d. 16 Sept. 1730 aus dem reichsfreyherrlichen Geſchlechte der Herren von und zu Erthal, ſtudirte er mit Eifer, ſo die Wiſſenſchaften als die ſchönen Künſte, und machte hierauf eine Reiſe nach Italien. Nach ſeiner Rückkehr wurde er Würzburgiſcher Regierungsrath, und darauf Präſident dieſes Collegiums und Geheimer Rath. In der Folge trat er aber in kaiſerliche Dienſte, wurde Joſeph des II. Geh. Conferenzrath und kaiſ. Commiſſarius bey der letzten, 1776 abgebrochenen, R. Kammergerichts-Viſitation; dann kaiſ. Concommiſſarius beym Reichstage zu Regensburg. In dieſen Aemtern zeichnete er ſich ſo vortheilhaft aus, daß ſich Joſeph II. bey der 1779 erfolgten Erledigung des biſchöflichen Stuhls zu Würzburg und Bamberg, mit Nachdruck für ſeine Wahl verwandte, ſo daß er d. 18 März in Würzburg und d. 12 Apr. in Bamberg zum Fürſt-Biſchof erhoben ward.

Seine ſechzehnjährige Regierung war ganz ſeiner Pflicht geweiht. Von der Stunde an, wo er ſie antrat, hegte er, nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe,

den Grundſatz, der Fürſt ſey für das Volk und nicht das Volk für den Fürſten, und machte ſich daher ein Syſtem, ſolche Einrichtungen und Anſtalten zu treffen, die das Wohl ſeiner Unterthanen befördern möchten. Als oberſter Seelſorger machte er ſich die Aufſicht über das Religionsweſen und die Beförderung praktiſcher Religion, in Geiſt und in der Wahrheit, zur erſten und heiligſten Angelegenheit. Er viſitirte in eigener Perſon die Kirchen ſeiner Sprengel, verrichtete die biſchöflichen und prieſterlichen Handlungen, und beſtieg ſelbſt die Kanzeln, nicht bloß in Würzburg und Bamberg, ſondern auch in kleinen Landſtädten. Da ſagte er in einer ſeiner ſalbungsvollen Predigten: „Da ich für Andere bete, laß mich ſelbſt erſt den Weg der Tugend betreten, damit ich, da ich wider Aergerniß predige, nicht ſelbſt Aergerniß gebe; damit wenn ich gegen die Sünde rede, ich ihnen nicht ſelbſt ein Stein des Anſtoßes ſey. Der du dein Volk öfters mit üblen Regenten heimſuchſt und geſtraft haſt, mache, daß ich mein Vorſteheramt nicht unwürdig verwalte; daß es mir nicht zur Verwerfung diene. Leite deinen Diener auf den Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit, entzünde in meinem Herzen den Dienſteifer zu deinem Heiligthum; laß mich ſelbſt das Gute Beyſpiel geben, das ich von andern verlange; erneure den echten Geiſt in meinem Innern, damit ich wahrhaftig auferſtehe!“ Er ſuchte überdem durch verſtändige Hirtenbriefe, durch vortreffliche Veranſtaltungen und Verordnungen, der religiöſen Unwiſſenheit, dem Aberglauben und dem Aftergottesdienſte entgegen zu arbeiten, den

Verſtand aufzuklären und die Religion des frommen Lebenswandels auszubreiten. Auf ſeinen eignen Befehl wurden, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen geiſtlichen Uebungen, 1793 von Berg und Zirkel, jene muſterhaften und freymüthigen Faſtenpredigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärten Stände, bey den bürgerlichen Unruhen unſrer Zeit, in der Hofkirche gehalten und gedruckt. Er ſtiftete ein Prieſterſeminarium in Würzburg und eins für Schullehrer. Des Volksunterrichtes in Städten und auf dem platten Lande nahm er ſich väterlich an, führte Induſtrieſchulen ein, und verbreitete in den Schulen das Noth- und Hülfsbüchlein und den Geſundheitskatechismus. Die höhere Cultur der Wiſſenſchaften in ſeinem Lande lag ihm an ſich ſelbſt und in der Abſicht, gute Staatsdiener, Beamte und Volkslehrer zu bilden, am Herzen, und er war daher ſehr für die Verbeſſerung der Univerſitäten Würzburg und Bamberg beſorgt. Jene verdankt ihm vorzüglich den hohen Flor und Ruhm, den ſie unter ihm erlangte. Er errichtete neue Lehrſtühle, die er mit den geſchickteſten Männern beſetzte, erweiterte die akademiſche Bibliothek und vereinigte ſeine Hofbibliothek mit ihr; legte ein Naturaliencabinet an, errichtete eine Hebammenſchule, verbeſſerte das anatomiſche Theater, beförderte gelehrte Reiſen und verbeſſerte den geſammten Studienplan. Vernünftige und gemäßigte Lehrfreyheit in theologiſchen, philoſophiſchen und politiſchen, Vorleſungen und in Schriften wurde von ihm begünſtigte und die Grundſätze der Kantiſchen Philoſophie wurden in Würzburg öffentlich zu einer Zeit verbrei-

tet,

tet, wo ſie noch auf manchen proteſtantiſchen Univerſitäten für Contrebande galten. Ueberhaupt war er ein aufrichtiger Freund einer wohlthätigen, echten Aufklärung und einer weiſen Publicität, aber ein eben ſo erklärter Gegner aller falſchen Aufklärung und eines fanatiſchen Freyheitsſchwindels. In die Regierungsgeſchäfte ſuchte er Einfachheit und einen ſchnellen Gang zu bringen, der nur durch die ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er alles ſelbſt einſehen wollte, oft gehemmt wurde. Für einzelne Zweige der Staatsverwaltung führte er beſondere Commiſſionen ein. Dahin gehörten die Orts-Armen-Policey-Commiſſionen in allen Dorfſchaften und Stadtdiſtricten, denen, außer der Armenverſorgung, auch einige Aufſicht über das Schulweſen, die öffentliche Sicherheit, den Nahrungsſtand, Bevölkerung, Zucht und Ordnung oblag, und die aus dem ordentlichen Beamten, dem Pfarrer, den Gemeindeobern, einigen Bürgern oder Bauern und den Diſtrictsdeputirten beſtanden, eine Einrichtung, die er ſelbſt mit den Municipalitäten in Frankreich verglich. Um die Verbeſſerung der Rechtspflege machte er ſich mannichfaltig verdient, ſchaffte die Tortur ab, hielt auf ſtrengſte Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit, und, weil ein Regent ſich doch, vorzüglich in Juſtizſachen, auf die Berichte ſeiner Landescollegien und Beamten verlaſſen muß: ſo beobachtete er bey der Beſetzung dieſer Stellen Maßregeln der größten und weiſeſten Vorſicht. Muſterhaft waren ſeine Policeyanſtalten. Er ſtiftete Feuraſſecuranzen, eine Wittwen- und Waiſenverſorgungs-Anſtalt für die Würzburgiſche

Civildienerſchaft und eine Nothleihcaſſe. Der Verarmung zu ſteuern, verminderte er die überflüßigen Feyertage, verbannte das Würzburgiſche Lotto, traf Verfügungen bey der Aufnahme neuer Unterthanen, um keine fremden Bettler ins Land zu ziehen, oder die einheimiſchen ſich vermehren zu laſſen; beförderte die Zerſchlagung und Erbvertheilung der Kammergüter, um die Nahrungswege der Unterthanen zu vermehren, und ließ gern bey Unglücksfällen von den Staatsabgaben nach. Muſterhaft waren ſeine Hülfsanſtalten für Arme und Kranke. Die Betteley wurde abgeſtellt und die rüſtigen Armen beſchäftigte man in Arbeitshäuſern. Er ſelbſt führte den Vorſitz in der von ihm geſtifteten Ober-Armen-Commiſſion. Eines der ehrwürdigſten Denkmähler ſeines menſchenfreundlichen Herzens iſt das, aus ſeiner Privatcaſſe errichtete, große, noch itzt im höchſten Flor ſtehende Bamberger Krankenhaus. Bey der Einweihung desſelben, ſagte Er, der immer noch zu wenig zu thun glaubte: „Ich muß hier das öffentliche Geſtändniß ablegen, daß ich nur wenige meiner Plane bis dahin ausgeführt habe. Meine oft ſehr ſchwankende Geſundheit, gewiſſe Aengſtlichkeiten, die von meinem phyſiſchen Zuſtande herrühren, die meine guten Entſchlüſſe öfters vereiteln, haben mich gehindert, viele zum Wohl meiner Unterthanen entworfene Plane auszuführen. Friſtet Gott mir aber meine Tage noch länger und befeſtigt meine Geſundheit: ſo hoffe ich das zu Stande zu bringen, wovon ich überzeugt bin, daß es das Wohl meiner Unterthanen befördere.“ Auch das große Würzburger Juliushospital verdankt ihm

weſentliche Verbeſſerungen. Auch als patriotiſcher Reichsfürſt ſtiftete er ſich, noch in den letzten Jahren ſeines Lebens, unvergängliche Denkmähler. Männlich widerſetzte er ſich an der Spitze des Fränkiſchen Kreiſes allen verſuchten Eingriffen in die Verfaſſung desſelben; ſuchte die Neutralität im Kriege gegen Frankreich zu behaupten, wirkte aber, als der Reichskrieg unvermeidlich war, zur Vertheidigung des Reichs thätiger mit, als es die ſtrenge Pflicht erforderte. Vom Anbeginn ſeiner Regierung an ſchien er, der ſonſt für Lebensgenuß Sinn hatte, auf alle irdiſchen Freuden Verzicht zu thun, um ganz ſeinem hohen Beruf zu leben. Sparſam, eingezogen, einfach und ohne Hofhaltung, lebte und wirkte er unabläßig, im Umgang mit Wenigen, doch gegen jedermann ſich betragend als ein milder Vater, als ein wohlwollender Freund. „Er arbeitete für uns, ſagt ſein Trauerredner Berg, bey ſpäten Sommerabenden, in ſeinem ſchwülen Zimmer an der einſamen Kerze, die uns traurig durch die Fenſter des Schloſſes ſchien, als wir zunächſt unter den Bäumen, die er uns gepflanzt hatte, uns erfriſchten. Sogar den natürlichen Lohn der Tugend, das Vergnügen, Gutes gethan zu haben, ſtörte er ſich durch raſtloſen Eifer, Gutes zu thun, der die Geſundheit ſeines Körpers und die Zufriedenheit und Fröhlichkeit ſeines Geiſtes untergrub.“ Noch am Tage ſeiner Auflöſung (d. 14 Februar 1795) unterzeichnete er Reſcripte an die Landesſtellen. Der Edle ſetzte die Armenanſtalten ſeines Landes in ſeinem letzten Willen zu Univerſalerben ein.

Catharina die zweyte, Kaiſerinn von Rußland.

Unter welchem Geſichtspuncte man, nach dem Urtheile eines unpartheyiſchen Beobachters, die große Kaiſerinn auch anſehen mag, ſo muß ſie doch in die vorderſte Linie von allen denen geſtellt werden, die je durch Genie, Macht und beſonders durch Glück die Bewunderung der Welt erworben haben. Ihr Geſchlecht, das den großen Eigenſchaften, die ſie auf dem Thron entfaltete, noch einen neuen Glanz verlieh, wird ſie über jede Vergleichung aus der Geſchichte wegſetzen, und man wird in die fabelhaften Zeiten der Semiramis zurückgehen müſſen, um eine Frau zu finden, die ſo große Dinge, wie Catharina, ausgeführt oder doch wenigſtens unternommen hätte.

Catharina ſtammte aus dem fürſtlichen Hauſe Anhalt-Zerbſt ab und war d. 2 May 1729 in Stettin geboren. Sie erhielt ihre Erziehung theils in Braunſchweig, bey einer Verwandtinn der Herzoginn Eliſabeth Sophie, theils in Hamburg bey ihrer Großmutter, der verwitweten Biſchöfinn von Eutin. Sie ward d. 1 Sept. 1756 mit dem Großfürſten von Rußland, nachherigem Kaiſer Peter III. vermählt. Der ſchwache Peter, welcher 1762 zur Regierung gelangte, wollte Maßregeln gegen den unternehmenden, hochſtrebenden Geiſt ſeiner Gemahlinn nehmen, als ſie ihn, mit zuvor kommender Klugheit, ſtürzte, und ſich durch ſeinen Untergang zur Selbſtherrſcherinn eines unermeßlichen Reiches (d. 9 Jul. 1762) machte.

Ihr

Ihr erſtes Augenmerk war die beſſere Organiſirung des Ruſſiſchen Reiches, die Verbeſſerung aller Zweige der Staatsverwaltung und die Befeſtigung ihrer neuen Regierung durch eine zweckmäßigere Einrichtung des dirigirenden Senats und der andern Reichscollegien. Nachdem ſie ſo für die innere Stärke des Reiches geſorgt hatte, zeigte ſich auch ſchon ihr Einfluß auf andre Länder. Sie drang Polen einen König auf und ſchützte ihn, und als die Pforte, von den mißvergnügten Polen und von dem eiferſüchtigen Frankreich gereizt, ihr den Krieg ankündigte, ſchlug ſie die Türken zu Waſſer und zu Lande, wußte das bey der Vergrößerung ihrer Macht nicht gleichgültige Oeſtreich und Preußen in ihr Intereſſe zu ziehen, theilte 1772 Polen mit ihnen und nöthigte der Pforte d. 10 Jul. 1774 einen für Rußland ſehr ruhmvollen und vortheilhaften Frieden ab. Im Innern des Reiches von einem Aufſtande der Coſacken beunruhigt, bekam ſie den Anführer der Aufrührer, Pugatſchew, in ihre Hände, und vernichtete ſo die Anſchläge der Rotte. Bey dem Frieden zu Teſchen 1779 trat ſie als Vermittlerinn auf. Ein Aufruhr der Tartaren in der Krim gegen den von der Kaiſerinn beſchützten Khan gab ihr die erwünſchte Gelegenheit, die Krim ganz zu unterjochen und ſie als eine neue Provinz unter dem ehmaligen Namen Taurien ihrem Reiche einzuverleiben. Eingedenk des erlittenen Verluſtes griffen die Türken im J. 1787 abermals zu den Waffen, und während die Kaiſerinn mit ihnen im Kriege begriffen war, wurde ſie auch 1788 mit einer furchtbaren Macht vom König von Schweden

den angegriffen, der aber bald ihr Freund wurde. Durch neue Siege der Kaiſerinn gedemüthigt, mußte ſich die Pforte 1791 zu einem Frieden verſtehen, wodurch Rußland an Land und an Begünſtigungen für den Handel und die Schifffahrt gewann. Neue Unruhen in Polen beſtimmten die Kaiſerinn, in Verbindung mit Preußen, im J. 1793 zu einer zweyten Theilung dieſes Reiches, das endlich, nach den folgenden bekannten Ereigniſſen, ganz von Rußland, Oeſtreich und Preußen verſchlungen wurde. Erbittert über die Franzöſiſche Revolution verſprach ſie thätigen Antheil an dem Unterjochungskriege gegen Frankreich zu nehmen, zauderte aber und noch mit Zurüſtungen begriffen ſtarb ſie plötzlich d. 17 Nov. 1796 nach einer vier und dreyßigjährigen glänzenden und glücklichen Regierung.

Nach dem Tode Friedrichs konnte nur noch Joſeph und Guſtav unter den regierenden Häuptern mit ihr wetteifern. Alle andere Könige wurden durch das Umfaſſende ihres Genius weit überflügelt. Das Ende des politiſchen Fadens, durch den Europa wie eine Maſchine bewegt wurde, wurde itzt in den Händen einer Frau befeſtigt, die ihn nach Willkühr lenkte. Das ungeheure Reich, das ihr zu Füßen lag, die unerſchöpflich ſcheinenden Quellen, die ſie aus einem Lande und aus einem Volke ziehen konnte, die beyde noch friſch und kräftig waren, der ausſchweifende Luxus ihres Hofes, die barbariſche Pracht ihrer Großen, die königlichen Reichthümer ihrer Günſtlinge, die ruhmvollen Thaten ihrer Heere und die Rieſenplane ihres Ehrgeizes, zwangen dem erſtaun-

ſtaunten Europa die tiefſte Bewunderung ab. Sie hatte nicht den Vortheil über Völker, die ſchon gebildet waren, zu regieren und ſich von lauter großen und weiſen Männern und Räthen umringt zu ſehen. Sie beſaß zwar einige geſchickte und thätige Räthe, einige verſchlagene Diplomatiker, einige tapfre und glückliche Generale, aber, Romanzow, Panin und Potemkin abgerechnet, keinen Mann von wahrem und großen Genie, und ein großer Theil ihrer außerordentlichen Unternehmungen und ihrer weiſen Einrichtungen, vorzüglich des Guten, was ſie geſtiftet hat, muß lediglich auf die Rechnung der Kaiſerinn ſelbſt geſetzt werden. Sie ſuchte ihr Reich durch fremde Coloniſten zu bevölkern und zu humaniſiren, zog ausländiſche Künſtler, Fabrikanten und Gelehrte herein, beförderte den Gewerbfleiß und Handel, unterſtützte gelehrte Reiſen und Unternehmungen, ſtiftete und verbeſſerte gelehrte und andre gemeinnützige Anſtalten, ließ neue Städte errichten und Petersburg durch herrliche Denkmähler der Baukunſt verſchönern. Sie hob den Bürgerſtand und befreyte ihn von dem Drucke, in dem er bis dahin geweſen war; ihre Land- und Seemacht vergrößerte ſie. Sie hat die Größe ihres Reiches mit 36000 geographiſche Quadratmeilen vermehrt; ſie fand beym Antritt ihrer Regierung eine Volksmenge von 20 Mill. Menſchen und hinterließ eine Anzahl von 36 Millionen; ſie fand ſechzehn Statthalterſchaften im ganzen Reiche und hinterließ deren 48, die ſie neu organiſirte; die Staatseinkünfte betrugen im Anfange ihrer Regierung 30 Mill. Rubel, bey ihrem Tode über 60 Mill.

Sie

Sie fand die Seemacht in Verfall und ſtellte eine Flotte von 45 Linienſchiffen, einer zahlreichen Macht an kleinern Kriegsſchiffen und einer Galeerenflotte von 150 Schiffen her. Sie gab der Landmacht eine neue Verfaſſung und vermehrte ſie bis zu einer Anzahl von mehr als 400000 Mann. Sie wollte auch ihrer Nation ein neues Geſetzbuch geben, errichtete eine Geſetzgebungscommiſſion und ſchrieb ſelbſt eine Einleitung zu dem Geſetzbuche, aber das letztere kam nie zu Stande und die Commiſſion blieb unthätig. Ihr Unternehmungsgeiſt kannte keine Grenzen; Ruhmbegierde und Eitelkeit leiteten ihre Schritte; dieſe Leidenſchaften zogen ſie raſtlos von einem Plane zu dem andern fort; die Türken aus Europa zu vertreiben, ein neues griechiſches Kaiſerthum herzuſtellen, gehörte mit unter die Lieblingsprojecte, die ſie nicht in Erfüllung gehen ſah. So wurde alles mögliche unternommen und raſch an der Ausführung gearbeitet, aber es blieb entweder unvollendet, weil ihr Geiſt eine andre Idee ergriff, oder manches Denkmahl ihres Unternehmungsgeiſtes kam bald wieder in Verfall. So viel Weisheit und Einſicht ihre Staatseinrichtungen verriethen, ſo ſehr ſie das Gute und Recht und Gerechtigkeit wollte, ſo gemeinſchädlich wurde doch das Syſtem der morgenländiſchen Pracht und Verſchwendung, das an ihrem Hofe herrſchte und die Macht und der Einfluß ihrer Günſtlinge und der Creaturen derſelben. Beherrſcht von der Leidenſchaft für die Männer verwendete ſie viele Millionen an ihre Günſtlinge, von welchen ihre Freygebigkeit im höchſten Grade gemißbraucht wurde.

Ihr Potemkin lebte in einem Ueberfluß und in einem Glanze, der dem der Kaiſerinn nichts nachgab. Reichthum, Glanz und Glück umgab freylich den Hof und die Reſidenz, und die menſchenfreundliche Kaiſerinn ließ ſich in dem Wahnglauben erhalten, daß ihr ganzes Reich in gleichem Flore ſtehe, während in ihrer Ferne von Günſtlingen und Mächtigen, von Generalen, Statthaltern und Obrigkeiten, Despotismus aller Art ausgeübt und die Unterthanen gedrückt, ausgeplündert und erſchöpft wurden.

Was die perſönlichen Eigenſchaften Catharinens betrifft, ſo vereinigte ſich bey ihr mit Schönheit und Würde eine bezaubernde Anmuth der Sitten im Umgange; ſie hatte ſich immer vollkommen in ihrer Gewalt, und wußte bald als Kaiſerinn Ehrfurcht einzuflößen, bald Heiterkeit und Frohſinn durch ihren Witz und ihr trauliches Weſen im Privatumgange zu verbreiten. Weit von dieſem waren aller Zwang und alle Steifheit verbannt. Sie ſelbſt fühlte ſich am glücklichſten in den reinmenſchlichen Verhältniſſen mit ihren nähern Verwandten, im Umgange mit ihren Enkeln, deren Erziehung ſie ſich ſehr angelegen ſeyn ließ, auch durch eigne Bücher beförderte, die ſie unter dem Titel: Bibliothek der Großfürſten, für ſie herausgab. Sie wetteiferte, nicht bloß als Regentinn, ſondern auch als gelehrte und gebildete Fürſtinn mit Friedrich dem II.; unterhielt auch, wie er, Briefwechſel mit berühmten Gelehrten, beſonders mit Voltaire, an den ſie herrliche Briefe ſchrieb, und mit mehreren Teutſchen Gelehrten, als mit Zimmermann,

und

und ſchrieb auch eine große Anzahl dramatiſcher Stücke.

Zwey Ruſſen machten folgende Verſe als Grabſchrift auf ſie: „Sie machte durch ihren Geiſt die Mißbräuche einer verhaßten Regierung vergeſſen, und erhielt ſich durch Tugenden auf einem Thron, durch Verbrechen erworben. Mitten im Frieden, wie mitten im Krieg, dictirte ſie ihren Feinden Geſetze: über die Menge ihrer Talente ſtaunte Europa; ſie ſchrieb wie ein Weiſer, und herrſchte wie ein König.“

Juliane Wilhelmine Luiſe, Fürſtin zu Schaumburg-Lippe.

Die edle Juliane war eine Tochter des Landgrafen von Heſſen-Philippsthal, geboren in Zütphen d. 8 Jun. 1761. Eine gute Erziehung hatte die Blüthen ihres Geiſtes entfaltet; mit allen Reizen eines ſchönen Körpers und einer ſchönen Seele geſchmückt, vermählte ſie ſich in der Fülle ihrer Jugend, im J. 1780, mit dem 57jährigen reg. Grafen von Lippe Bückeburg, Philipp Albrecht Ernſt, ungeachtet unter ihren Anbetern auch ein junger und artiger Fürſtenſohn war. Mit Klugheit und Biegſamkeit fügte ſie ſich in die Launen ihres Gemahls, von welchem ſie zwey Töchter und einen Sohn gebar. Am 13 Febr. 1787 ſtarb der Greis und die verwitwete Juliane nahm ſofort, in Verbindung mit dem Reichsgrafen von Walmoden Gimborn, als Regentinn und Vormünderinn des zweyjährigen Erbgrafen Georg

Georg Wilhelms, die Huldigung ein, als plötzlich der Landgraf von Heſſen-Caſſel das Land mit Heſſiſchen Truppen beſetzen ließ, unter dem Vorwande gerechter Anſprüche, die er als Lehnsherr durch eine in der gräflichen Familie vorgefallene Mißheirath darauf bekommen hätte. Hier kam die neue Regentinn ſogleich in eine kritiſche Lage, in welcher ſie ihre ganze Klugheit und Standhaftigkeit aufbiethen mußte. Aber ſie gab weder der Gewalt und den Drohungen, noch den ſchmeichelhaften Anerbietungen, die man ihr auf den Fall der Abtretung des Landes machte, nach, und ſie erhielt ihrem Sohne ſein rechtliches Erbe ungeſchmälert. Die Zeit ihrer Regentſchaft war mit ſtillem, geräuſchloſen Wohlthun zum Beſten ihres Ländchens, ſo weit es ihre beſchränkten Kräfte erlaubten, bezeichnet. Sie nahm ſich des Schulweſens durch Unterſtützung des Schulmeiſterſeminariums, durch Errichtung von Induſtrieſchulen, durch Einführung des Fauſt'ſchen Geſundheitskatechismus, wozu ſie die erſte Idee hergegeben hatte, des Hannöveriſchen Katechismus und des Beckerſchen Noth- und Hülfsbüchleins, ſo wie durch Anſtellung tüchtiger Lehrer an. Sie ſchaffte die meiſten Frohndienſte gegen eine billige Vergütung ab, und machte die wenigen beybehaltenen ſehr leidlich. Sie ließ Chauſſeen machen, ſchuf Wildniſſe in Paradieſe um und verſchönerte überhaupt ihr Ländchen durch mannichfache neue Anlagen, um andre Einrichtungen zu übergehen, die ihr die gerechteſten Anſprüche auf den Namen einer Landesmutter geben. Einen großen Theil der Naturalzehnden ſetzte ſie auf einen geringen Geldertrag.

trag. Wohlthätigkeit und Milde war ein Hauptzug ihres Characters, und ſie war eine gute, freygebige Mutter aller ihrer Unterthanen, nahm ſich der Hülfloſen und Verwaiſten an und ſteuerte der Noth, ſo viel an ihr war. Selbſt der aus Frankreich ausgewanderte Ausländer wurde von ihr, vielleicht zu gaſtfrey, aufgenommen und um ſeiner leichten, witzigen Unterhaltung willen an ihren Hof gezogen. Ihr Haus und den Cirkel ihrer Geiſtes- und Herzensfreunde machte ſie durch ihren Geiſt, durch ihre Talente, durch ihren heitern, für Lebensgenuß geſchaffnen Sinn, durch ihr alles mit Liebe umfaſſendes Herz, durch ihre Verbindung des Schönen mit dem Guten zu einem Elyſium. Auch von ihr galt, was Herder einmal ſagt: Um den Guten ſammeln ſich leicht mehrere, die ihnen gleichen. In ihrem Cirkel und von ihnen unterſtützt kann er um deſto leichter und ſicherer Gutes wirken, und wirkt es um deſto freudiger. Licht und wohlthätige Aufklärung, Wiſſenſchaften und Künſte, vornehmlich die Muſe der Tonkunſt, kannte, liebte und ſchätzte ſie. Alle Hof- und Volksfeſte wußte ſie durch die Grazien der Kunſt und des Witzes zu verſchönern und zu vergeiſtigen; ſie, die populäre Frau! theilte ihre Freuden und Feſte mit ihren Landeskindern und nahm herzlichen und perſönlichen Antheil an den Feſten derſelben. Verehrt und geliebt von Allen betrübte ſie ihre Unterthanen nur Ein Mahl, durch ihren — Tod. Die fromme Judenſchaft und Chriſtenheit hatte ſich zu rührenden Gebeten für ihre Erhaltung vereinigt, und ſie ſtarb unter dieſen d. 9 Nov. 1799. In einem ſchriftlichen Aufſatze fand

man

man ihr Verlangen, neben ihrer Mutter mit der Inſchrift begraben zu werden: „Hier ruhen zwey Freundinnen.“ Wolle man noch etwas beyfügen, ſo möchten es die Worte ſeyn: „Sie wollte das Gute!“

Samuel, Freyherr von Cocceji.

Cocceji war der Sohn des berühmten teutſchen Lehrers des Staatsrechts, Heinrichs von Cocceji, und wurde im J. 1679 in Heidelberg geboren. Er ſtudirte in Frankfurt an der Oder unter ſeinem Vater, der dahin war berufen worden, die Rechte und machte hierauf 1699 eine gelehrte Reiſe durch Italien, Frankreich, England, Holland und den größten Theil von Teutſchland. Nach ſeiner Rückkehr machte er ſich mit den Preußiſchen Staatsprozeſſen, die ſein Vater zu beſorgen hatte, bekannt. Er wurde hierauf 1702 Profeſſor der Rechte in Frankfurt und 1704 Regierungsrath zu Halberſtadt, wo er in den wichtigſten Geſchäften gebraucht wurde und das ganze Zutrauen des Königs gewann; daher er auch 1710 Director der Halberſtädtiſchen Regierung wurde. Das Jahr darauf ward er zur Viſitation des R. Kammergerichts zu Wetzlar abgeordnet und gleich darauf zum Geh. Juſtiz- und Oberappellationsrath zu Berlin ernannt. 1714 wurde er wegen des Nordiſchen Krieges nach Wien geſchickt und gleich darauf in das General-Commiſſariats-Collegium aufgenommen. 1718 ward er zur Verbeſſerung des Juſtizweſens im Königreiche Preußen gebraucht. 1723

ward er Kammergerichts-Präſident, 1727 Staats- und Kriegsminiſter, 1730 Chef aller geiſtlichen und franzöſiſchen Angelegenheiten, Präſident im Churmärkiſchen Conſiſtorium und Obercurator aller kön. Univerſitäten, und 1731 Präſident des Ob. Appellations-Gerichts und Lehensdirector: endlich 1738 Großkanzler des Königreichs Preußen und der übrigen Länder. In dieſer Stelle war es, wo er ſich unſterbliche Verdienſte um die Verbeſſerung der Gerechtigkeits- und Gerichtspflege in den Preußiſchen Staaten erwarb, die er auf Befehl Friedrichs des II. unternahm. Die Prozeſſe wurden abgekürzt, alte abgethan, und ſolche Einrichtungen getroffen, daß alle Prozeſſe künftig in Jahresfriſt entſchieden werden könnten. Er machte damit den Anfang in Pommern, und ſetzte die Reform in den übrigen Teutſchen Provinzen des Königs glücklich fort, gab auch den Codex Fridericianus 1750 heraus, welcher die neue Ordnung der Dinge enthält, und in welchem er ſich, ſowohl als in den ſegenreichen Folgen ſeiner Verbeſſerungen, ein unvergängliches Denkmahl ſeiner Verdienſte errichtet hat. Ungeachtet der wichtigen Staatsämter, die er bekleidete und der großen praktiſchen Thätigkeit, in welcher er lebte, war er doch auch kein unfleißiger Schriftſteller, und machte ſich durch mehrere Schriften um das bürgerliche und Staatsrecht und um das Recht der Natur verdient. Unter andern ſchrieb er einen gelehrten Commentar über Hugo Groots berühmtes Werk de jure belli et pacis, welchen er unter dem Titel: Grotius illuſtratus, Breslau 1744—52 herausgab. Er ſtarb

den

den 15 März 1755 zu Berlin, und Friedrich II. ehrte ſein Andenken noch dadurch, daß er ſein Bildniß von weißem Marmor in dem Collegienhaus auf der Friedrichsſtadt aufſtellen ließ.

Burchard Chriſtoph, Graf von Münnich.

Aechtes Talent, ſagt v. Halem in ſeinen Aufſätzen über Münnich, durch Wiſſenſchaft gebildet, war die feſte Grundlage von Münnichs Größe. Unbegrenzter Ehrgeitz und ſeltene Thätigkeit waren die Hebel, die ihn ſchnell zu der Höhe ſchwangen, die er erreichte. Die Wohlfahrt des Staats, dem er ſich gewidmet hatte, ſtand gleich einer Feuerſäule vor ſeinem unverwandten Blicke. Wie alle große Männer, that er, was er auch unternahm, mit Leidenſchaft. Traten ihm Hinderniſſe in den Weg, ſo durchbrach die Heftigkeit, mit welcher er ſie zu überwinden ſtrebte, zu Zeiten die Schranken der Mäßigung. Aber er wußte dann, daß nur durch ſolche Stürme die Sache gefördert und ihr Erfolg geſichert werden könne. Vielleicht riß ihn dieſe Heftigkeit mitunter zu einſeitigen Anſichten hin. Vielleicht überſchritt die dem Manne von Verdienſt ſo anſtändige Selbſtſchätzung zu Zeiten ihre Grenzen und artete in Ruhmredigkeit aus. Trefflich würdigte Catharina II. ſein Verdienſt, da ſie ſagte: Iſt gleich Münnich nicht ein Sohn, ſo iſt er doch ein Vater des Ruſſiſchen Reichs!

Er war d. 9 May 1683 in Neuen-Huntorf, dem Gute ſeines Vaters, der Däniſcher Rittmeiſter und erſter General-Deichgräfe in den damahligen Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt war, bey Oldenburg geboren. Neben dem Studium des Lateiniſchen, Franzöſiſchen und der Mathematik intereſſirte er ſich von Kindheit auf für ſeines Vaters Geſchäfte beym Waſſer- und Deichbau, und begleitete dieſen auf ſeinen Geſchäftsreiſen. Im ſechzehnten Jahre unternahm er, zur Vermehrung ſeiner Einſichten in die Kriegskunſt und das Genieweſen, eine Reiſe nach Frankreich, erhielt dort Anträge zu Kriegsdienſten, kehrte aber nach Teutſchland und erwarb ſich auf der Durchreiſe am Darmſtädtiſchen Hofe durch ſeine Kenntniſſe ſo viel Achtung, daß man ihn als ſiebenzehnjährigen Jüngling zum Hauptmann und Befehlshaber einer Compagnie ernannte, wo er im J. 1702 an der Eroberung von Landau Antheil nahm. Er ging darauf in Heſſencaſſelſche Dienſte, zog 1706 als Major der Garde zu Fuß mit ſeinem Hülfscorps über die Alpen zur Befreyung Italiens von den Franzoſen, und half hier mehrere Feſten erobern. An den Feldzügen von 1708—12 in den Niederlanden nahm er ebenfalls thätigen Antheil; nach dem mörderiſchen Siege bey Malplaquet d. 11 Sept. 1709 ward er Oberſtlieutenant. In dem unglücklichen Treffen bey Denain 1712 wurde er ſchwer verwundet und als Gefangner nach Frankreich abgeführt, wo er ſich aber loskaufte, nach Teutſchland eilte und Oberſter des Kettlerſchen Infanterieregiments wurde. In Friedenszeiten brauchte ihn

ihn der Landgraf Carl zu Anlegung des Hafens, der Schleuſe und des Canals von Carlshaven. Aber ſein Durſt nach Thaten ließ ihm keine Raſt; er ſuchte daher einen Schauplatz, wo er mehr Gelegenheit ſich auszuzeichnen hoffen durfte. Er trat 1716 als Oberſter in die Dienſte des Polniſchen Königs, Auguſt des II., und wurde 1717 zum erſten Befehlshaber der Krongarde erhoben. Aber Neid und Cabale bewogen ihn, den Polniſchen Dienſt mit dem Ruſſiſchen zu vertauſchen. Er hatte ſich bey Peter dem Großen, durch Ueberreichung eines Syſtems der Fortificationskunſt, beliebt gemacht und erhielt 1721 den Antrag zur Stelle eines Gen. Ingenieurs und Gen. Lieutenants des Fußvolks. Aber als er nach Rußland kam, fiel dem Kaiſer ſein jugendliches, unkriegeriſches Anſehen auf, und es währte lange, ehe er ihm wirklich das Gen. Lieutenantspatent zufertigte. Hier machte er ſich inſonderheit durch Anlegung des Hafens, der in der Folge der Baltiſche hieß, und durch den Ladogacanal berühmt, der das, in ſeiner Art einzige, Werk vieler Jahre war. 1727 ernannte ihn Peter II. zum General des Fußvolks; 1728 wurde er in den Ruſſiſchen Grafenſtand erhoben und ihm das Gouvernement Petersburg, Ingermannland, Carelen und Finnland anvertraut. Anna ſtellte ihn mit an die Spitze der Geſchäfte und überließ hauptſächlich die den Militärſtaat betreffenden Angelegenheiten ſeiner Leitung. Er ward Gen. Feldzeugmeiſter und Präſident des Kriegscollegiums. Er führte ein neues Kriegsreglement ein, errichtete 1732 zu Petersburg eine Landcadetten-Academie,

und ſetzte die Gleichſtellung des Soldes der ein- und ausheimiſchen Truppen durch. Hierauf wurde er Gen. Feldmarſchall. So groß das Vertrauen war, das ihm die Kaiſerinn bewies, wußte man ſie doch gegen ihn einzunehmen und ihn auf eine ehrenvolle Art weit vom Hofe zu entfernen. Die Kaiſerinn wollte den Churfürſten Auguſt von Sachſen auf den Polniſchen Thron heben. Bey dieſer Gelegenheit wurde Münnich zum Oberbefehlshaber der Ruſſen in Polen ernannt und die Ruſſiſchen Waffen ſiegten. Bey ſeiner Rückkehr erhielt er wieder die alte Gunſt der Kaiſerinn. Man hatte längſt gewünſcht, an den Türken, von denen ſich einſt Peter der Große unter ſehr demüthigenden Bedingungen den Frieden hatte erkaufen müſſen, Rache zu nehmen. Jetzt ſchien der Zeitpunct günſtig. Nachdem die erſten Verſuche nicht glücklich abgelaufen waren, wurde Münnich 1736 an die Spitze geſtellt, der ſich anſchickte, die Tartarey zu erobern. Er eroberte die Linien von Precop und drang in die Crimiſche Halbinſel vor, aber endlich nöthigte ihn das Murren und das Elend des Heeres, dem es an allem fehlte, zurückzugehen. Der zweyte Feldzug 1737 zeichnete ſich durch die ſchreckenvolle Eroberung von Oczakow aus. Der Feldzug von 1738 war unglücklich für die Ruſſen, die einen Theil ihrer Eroberungen wieder aufgeben mußten. Aber 1739 drang Münnich über den Dnieſter in die Moldau ein; von allen Seiten von den Türken umringt, erfocht er dennoch einen glorreichen Sieg bey Stawutſchane. Die ganze Moldau wurde nun erobert. Die Nation nannte ihren

Münnich die Säule des Reichs. Aber nun ward er an weitern Fortſchritten durch den Frieden gehindert, den Oeſtreich mit der Pforte ſchloß, und welcher den Frieden der Pforte mit Rußland nach ſich zog. Der Sieger ward bey ſeiner Rückkehr Oberſtlieutenant des von Peter dem Großen errichteten Preobraſchenskiſchen Garderegiments, das an die Stelle der einſt gefürchteten Strelitzen getreten war, und bey dem die Oberſtenſtelle ſtets den Regenten vorbehalten bleibt. Nach Anna's Tode ward Biron Regent, da der Thronfolger Jwan, Sohn des Herzogs Ulrich und der Prinzeſſinn Anna, Schweſtertochter der vorigen Kaiſerinn, noch ein Säugling war. Biron begegnete den Aeltern des jungen Kaiſers ſchnöde und ſchien die zurückgeſetzte Eliſabeth, Tochter Peter des Großen, in ihren geheimen Anſchlägen auf den Thron zu begünſtigen. Entrüſtet darüber ſuchte ihn Münnich, einverſtanden mit der Prinzeſſinn Anna, zu ſtürzen, nahm ihn in der Nacht mit eigenen Händen gefangen, und Biron mit ſeiner Familie wurde nach Siberien abgeführt. Anna wurde unter dem Titel einer Großfürſtinn zur Reichsverweſerinn erklärt. Münnich erhielt außer andern Belohnungen die Standesherrſchaft Wartenberg in Schleſien, welche Biron beſeſſen hatte. Er hatte die Stelle des Generaliſſimus der Ruſſiſchen Kriegsmacht erwartet, aber dieſe erhielt Herzog Anton Ulrich, und Münnich ward erſter Miniſter und Chef des Geh. Raths, da bisher Oſtermann die Staatsangelegenheiten geleitet hatte. Allein letzterer leitete dieſe nach wie vor, und Münnich blieb die Seele des Kriegsweſens. Das

Ver-

Verſprechen der Regentinn, der Maria Thereſia eine Hülfsarmee gegen den König von Preußen, ungeachtet eines kurz vorher mit dieſem geſchloßnen Bündniſſes, zu ſchicken, empörte den Münnich. Da er es nicht rückgängig machen konnte, nahm er ſeine Entlaſſung, entſchloſſen, ſich aus Rußland zurückzuziehen und in den Staaten ſeines Gönners, Friedrichs des II., niederzulaſſen, um Eliſabeths Rache zu entgehen, falls ſie ihren Plan auf den Thron ausführen ſollte. Allein ſie kam ihm zuvor; in der Nacht vom 25—26 Nov. 1741 wurde die Regentinn, ihr Gemahl und der junge Kaiſer, gefangen genommen und Eliſabeth zur Kaiſerinn ausgerufen. Auch Oſtermann und Münnich wurden verhaftet und zum Tode verurtheilt, aber begnadigt und nach Siberien verwieſen. Letztern begleiteten ſeine Gattinn und ſein Hausprediger an denſelben Ort, in dasſelbe Häuschen, wo bis dahin der von Münnich geſtürzte Biron (gerechter, wiedervergeltender Himmel!) gewohnt hatte, der jetzt Erlaubniß erhielt, ſich in einer beſſern Gegend aufzuhalten. Auf der Reiſe begegneten ſich Biron und Münnich; ſie grüßten ſich, aber ohne ein Wort zu reden. Zwanzig traurige Jahre verlebte Münnich in ſeiner Verbannung, beſchäftigt mit Andachtsübungen und mit politiſchen Planen, die ſein unternehmender Geiſt nicht aufgeben konnte. Endlich kam, nach Eliſabeths Tode, die Stunde ſeiner Erlöſung. Der 80jährige Greis wurde von Peter III. zurückgerufen und zum Gen. Feldmarſchall im vorigen Range ernannt. Der Verſuch des Kaiſers, ihn und Biron, der auch zurückgekommen war,

mii einander auszuſöhnen, mißlang. Als Katharina gegen ihren Gemahl eine Revolution machte, blieb Münnich ſeinem Wohlthäter treu im Unglück, und würde ihn durch ſeine Rathſchläge und Veranſtaltungen gerettet haben, wäre der ſchwache Peter entſchloſſen genug geweſen, ihm ganz zu folgen. Katharina ließ Münnichen dieſe Anhänglichkeit nicht entgelten, ſondern ſchenkte ihm ihre Achtung und ihr Vertrauen, bediente ſich oft ſeines Rathes und wurde durch ihn auf den Plan geleitet, die Türken aus Europa zu vertreiben, welcher in der Folge das Ziel ihrer Ruhmbegierde war. Sie ernannte ihn zum Gen. Director vom Balthiſchen, Revalſchen und Narwiſchen Seehafen, ſo wie vom Kronſtädtiſchen und Ladogaiſchen Canal und den Volchowiſchen Waſſerfällen. Der eisgraue Greis bereiſete dieſe noch jährlich, unternahm Baue und Verbeſſerungen mit ſeiner ehmahligen Kraft und ſeinem Dienſteifer und gab ſelbſt Riſſe von allen Werken und Schleuſen heraus. Als Patron der evangeliſchen Gemeinde von Petersburg verwendete er ſich thätigſt für das Beſte derſelben, und unterſtützte Kirche und Schule durch eigne Summen. Seine Muſeſtunden waren der Ausarbeitung ſeines Syſtems der Fortification und einer Geſchichte ſeines Lebens gewidmet. Er hatte lange den Wunſch gehegt, ſeine letzten Tage noch in Oldenburg, ſeiner Heimath, zubringen zu können. Aber ehe ſich die Kaiſerinn entſchließen konnte, den ihr ſo theuren Diener zu entlaſſen, ſtarb er d. 16 Oct. 1767, in einem Alter von 84 Jahren und 5 Monathen.

Ernſt

Thomas Freyherr von Fritſch.

Es gereicht dem Churſächſiſchen Hauſe zu nicht geringem Ruhme, daß es bey Beſetzung ſeiner erſten Staatsämter weniger auf Geburt und Rang, als auf Talent und Verdienſte ſieht. Ein Beyſpiel aus mehreren gibt der verdienſtvolle Miniſter von Fritſch, welcher von bürgerlicher Abkunft und der Sohn eines Leipziger Buchhändlers war, dem er 1700 geboren wurde. Er widmete ſich in Leipzig den Rechten und Staatsgeſchäften, ward dem Dresdner Hofe durch ſeine Einſichten und ſein Geſchäftsgenie bekannt, nach Dresden gezogen und im J. 1740 in wichtigen Angelegenheiten nach Paris geſandt. Kaiſer Carl VII. ernannte ihn zum Reichshofrath, welche Stelle er aber nach deſſen Tode wieder niederlegte, nach Sachſen zurückging und in den Freyherrnſtand erhoben wurde. Er hatte den vorzüglichſten Antheil an dem Hubertsburger Frieden, und ward darauf Conferenzminiſter und Geheimer Rath, in welchem wichtigen Poſten er ſich als geſchickter und redlicher Geſchäftsführer um den Churfürſten und das Land bleibende Verdienſte erworben hat. Der Mann, welcher ſeine Tage im Gedränge und Tumulte des Geſchäftslebens zubrachte, kannte doch auch die Einſamkeit und wußte ſie zu würdigen, wie dieß ſeine „Zufällige Betrachtungen über die Einſamkeit.“ Leipz. 1763, die Früchte ſeiner Muſeſtunden, bezeugen. Er ſtarb d. 1 Dec. 1775. Aber ſein Name wird in Churſachſen noch oft mit Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt.

Ernſt Auguſt von Studnitz.

Unter den um die Gothaiſchen Lande verdienten Geſchäftsmännern des achtzehnten Jahrhunderts zeichnet ſich Studnitzens Name ſehr ruhmvoll aus, und fordert uns auf, auch ſeiner gemeinnützigen Thätigkeit hier mit Achtung zu gedenken. Er war d. 8 Oct. 1728 zu Schleuſingen geboren, und erhielt ſeine Schulausbildung theils auf dem Gymnaſium zu Gotha, theils auf dem Collegium Carolinum zu Braunſchweig. Da er von Jugend auf den Wiſſenſchaften mit großem Ernſte und Eifer obgelegen hatte, ſo konnte er, unmittelbar nach zurückgelegter akademiſcher Laufbahn in Göttingen, 1750 in die Dienſte des Herzogs von Gotha als Hofjunker und Beyſitzer der Regierung treten, und er mußte ſeiner Verdienſte und ſeiner Thätigkeit wegen in einem Lande, wo man das Verdienſt ehrt und belohnt, von Stufe zu Stufe ſteigen. 1766 wurde er Chef der Regierung und 1776 rückte er als wirklicher Geh. Rath und Canzler in das Miniſterium. Strenge Gerechtigkeit, Wahrheit- und Ordnungsliebe, ein Geiſt gemeinnütziger Thätigkeit, Muth und Beharrlichkeit in Durchſetzung nützlicher Unternehmungen zeichneten ihn aus. Ihm verdankt das Land viele nützliche Einrichtungen und weſentliche Verbeſſerungen. Er unternahm eine ſehr verdienſtliche Arbeit durch Veranſtaltung einer ſyſtematiſchen Sammlung der zerſtreuten Juſtiz- und polizeylichen Landesgeſetze und Verordnungen, und durch die Herausgabe einer „neuen Prozeßordnung,“ die noch jetzt Vorzüge vor denen mancher umfaſſendern

Länder

Länder hat. Beym Waiſenhauſe traf er die itzt an vielen Orten mit Glück eingeführte Einrichtung, daß die Kinder zur Erziehung auf das Land vertheilt wurden. Durch Errichtung einer Brandverſicherungs-Anſtalt, eines öffentlichen Leihhauſes, einer anatomiſchen Anſtalt für Wundärzte und durch Beförderung der Thierarzneykunde, endlich auch durch die Stiftung und Vervollkommnung einer allgemeinen herrſchaftlichen Diener-Witwen-Geſellſchaft hat er ſich bleibende Anſprüche auf die Dankbarkeit und auf das ehrende Andenken des Landes erworben. Er ſtarb den 15 Januar 1785.

Carl Abraham Freyherr von Zedlitz.

Zedlitz leuchtet als ein heller Stern unter Preußens Staatsmännern und Patrioten, unter den Beförderern der Wiſſenſchaften und der Aufklärung hervor. Schleſien erzeugte ihn aus ſeinem Schoß (er ward d. 4 Jan. 1731 zu Schwarzwalde bey Landshut geboren); auf dem Carolinum zu Braunſchweig ſog er unter Zachariä's unmittelbarer Leitung die Liebe für die ſchönen Künſte ein, die ſeinem lebhaften, feurigen, für alles Schöne empfänglichen, Sinne angemeſſen war, die ihn durch ſein ganzes Leben begleitete und ihn vor der, Geſchäftsmännern ſonſt eignen, Einſeitigkeit und Trockenheit bewahrte. Als er in Halle die Rechte ſtudirte, ſah ihn Friedrich der Große, der ſeine glücklichen Anlagen bemerkte, ihm das Studium von Locke's Philoſophie empfahl und dem

dem Prof. Meier aufgab, ihm ein Collegium darüber zu leſen. Dieſer Beweis von königlicher Huld war ein mächtiger Sporn für ſeinen Ehrgeitz. Er erfüllte die Hoffnungen des Königs. Im J. 1755 ward er Referendarius beym Kammergerichte zu Berlin, 1759 Oberamts-Regierungsrath zu Breslau, 1764 Präſident der Oberſchleſiſchen Oberamts-Regierung, des Oberconſiſtoriums und Pupillencollegiums zu Brieg und 1770 wirklicher Geh. Staats- und Juſtizminiſter zu Berlin, welchem erhabenen Poſten er zwanzig Jahre mit gleichem edlen Eifer vorſtand. Dieſen zeigte er vorzüglich in den beyden wichtigſten Departementern, die ihm anvertraut waren, bey der Aufſicht über die Criminaljuſtiz und bey der über die Religions- und Schulanſtalten. Er arbeitete unabläßig, bey der Criminaljuſtiz Sorgfalt in Verhüthung der Verbrechen, Menſchlichkeit in Behandlung der Gefangnen und weiſe Milde in Zuerkennung der Strafen immer weiter auszubreiten. Unvergänglich bleibt der Ruhm unerſchütterlicher Gerechtigkeitsliebe, die er in der denkwürdigen Geſchichte des Müllers Arnold an den Tag legte, als er das Gutachten des Criminalſenats gegen den ungerechten Zorn des von ihm angebeteten Friedrichs ſtandhaft vertrat, ſich durch keine Drohungen bewegen ließ, das Recht zu beugen, und das ihm anbefohlne Urtheil gegen die Räthe des Senats nicht ausſprach, nicht unterſchrieb. Der König ſprach nun das Urtheil allein, aber der Miniſter verlor ſeine Achtung nicht. In Anſehung der Verwaltung des Religions- und Schulweſens handelte er ganz in Friedrichs Geiſte. Er behandelte

die Religion als freye Angelegenheit des Geiſtes, die keinem Zwange unterworfen werden ſoll, begünſtigte die Fortſchritte in religiöſer und ſittlicher Erleuchtung, drückte keine Religionsparten, erlaubte aber auch keiner, eine andre zu drücken. Sein Hauptverdienſt beſteht aber in der Beförderung der Wiſſenſchaften und Geiſtescultur der Nation durch Schul- und Erziehungsanſtalten. Pädagogik war ſein Lieblingsfach und er machte ſich um ſie durch Stiftung neuer Lehr- und Erziehungsanſtalten, durch Anlegung von Bürgerſchulen, durch Verbeſſerung der gelehrten Schulen, ſo wie durch eigne pädagogiſche Schriften verdient. Ohne eine eigentlich gelehrte Bildung genoſſen oder ſich gegeben zu haben, liebte und umfaßte er doch die Wiſſenſchaften mit einem ſeltnen Feuer, war ein Mäcen aller Künſte und Wiſſenſchaften und der Prieſter derſelben, und ſtudirte theils für ſich, theils durch Anleitung, die alten Sprachen, griechiſch und lateiniſch, und mehrere Wiſſenſchaften, als Geſchichte, Phyſik, Chemie, Anatomie, Philoſophie und Mathematik. Er ſelbſt vorzüglich führte die treffliche Einrichtung in Berlin ein, daß für gebildete Perſonen aller Stände, über die meiſten Fächer des menſchlichen Wiſſens, Vorleſungen gehalten und von Perſonen jedes Ranges beſucht werden. Und hier ſah man den Miniſter als einen der fleißigſten und aufmerkſamſten Schüler. Ja er beſuchte ſogar Engels logiſche Lehrſtunden im Joachimsthaliſchen Gymnaſium, um ſich den ſocratiſchen Unterricht dieſes Mannes zu Nutze zu machen. Im J. 1787 wurde er, unter der neuen Regierung Friedrich Wilhelms II.

Chef

Chef des neu errichteten und von Zedlitz ſelbſt, der die möglichſte Trennung des Schulweſens von dem geiſtlichen Stande für nützlich hielt, zuerſt vorgeſchlagnen Oberſchul-Collegium und im J. 1788 gab er das geiſtliche Departement an einen Mann von ganz entgegenſetzter Denkart, an — Wöllner ab, wogegen er das Juſtizdepartement von Pommern, Magdeburg und Halberſtadt übernahm. Noch in dieſem Jahre wurde ihm die Ehre des ſchwarzen Adlerordens zu Theil. Im December 1789 bath er um ſeine Dienſtentlaſſung, und zog ſich, als er ſie erhalten hatte, im folgenden Jahre auf ſeine Schleſiſchen Güter zurück. Er ſtarb zu Kapsdorf bey Schweidnitz d. 18 März 1793.

Wenzel Anton, Reichsfürſt von Kaunitz.

Niemand hat ſich um das Haus Oeſtreich im vorigen Jahunderte verdienter gemacht als Kaunitz, der größte und glücklichſte Diplomatiker ſeiner Zeit! Er ſtammte aus einer altgräflichen Familie ab, und war zu Wien d. 2 Febr. 1711 geboren. Er wurde Anfangs dem geiſtlichen Stande gewidmet, auch bereits in ſeinem dreyzehnten Jahre mit einer Domherrnſtelle zu Münſter bekleidet; da er aber, nach dem Ableben ſeiner Brüder, der einzige Stammhalter ſeines Hauſes wurde, verließ er den geiſtlichen Stand und widmete ſich den Staatsgeſchäften. Er ſtudirte zu Wien, hierauf in Leipzig, auch einige Zeit in Leyden, worauf er 1732 England, Frankreich und Italien be-

bereiſte. Im J. 1735 wurde er vom Kaiſer Carl VI. zum Reichshofrath, und nicht lange darnach zum zweyten kaiſ. Commiſſar am Reichstage zu Regensburg ernannt. Als aber nach Carl VI. Tode ſein Amt aufhörte, ging er auf ſeine Güter in Mähren. Doch er blieb nicht lange ohne Geſchäfte. Maria Thereſia zog ihn von ſeinem ländlichen Heerde wieder auf das Theater der Welt, ſie verſchickte ihn in den Jahren 1741 und 1742 mit wichtigen Aufträgen nach Rom, Florenz und Turin, die er zu ihrer Zufriedenheit ausrichtete. Im J. 1743 begleitete er den König von Sardinien in dem Feldzuge gegen die vereinigten Franzöſ. und Spaniſchen Heere. 1744 wurde er zum Oberſt-Hofmeiſter und Oeſtreichiſchen Miniſter an dem Hofe des Herzogs Carl von Lothringen und der Erzherzoginn Maria Anna, den General-Gouverneuren der Oeſtreichiſchen Niederlande, ernannt. Er kam den 17 Oct. mit einer Vollmacht der General-Statthalterinn Maria Anna nach Brüſſel, und da dieſe kurz darauf ſtarb, übernahm er, in Abweſenheit des Herzogs Carl, die Interims-Regierung der öſtr. Niederlande, in einem ſehr critiſchen Zeitpuncte. Im Febr. 1745 ward er von Maria Thereſia zum wirklichen bevollmächtigten Miniſter der Niederlande ernannt. Als ein Theil der Niederlande in Franzöſiſche Gewalt kam, mußte er Brüſſel verlaſſen, und erhielt 1746 die von ihm, geſchwächter Geſundheit wegen, erbethene Entlaſſung. Im J. 1748 trat er aber wieder als kaiſ. Geſandter bey dem Friedenscongreß zu Aachen in Dienſte, und legte hier durch die Geſchicklichkeit ſeiner Unterhandlungen den

Grund

Grund zu ſeinem nachmahligen Miniſterruhme. Daher wurde er auch, nach geſchloßnem Aachner Frieden von der Kaiſerinn zum wirklichen kaiſ. Conferenz- und Staatsminiſter ernannt, und ihm zugleich eine wichtige Bothſchaft an den Franzöſiſchen Hof beſtimmt. Bis dahin brachte er die Zeit mit Einführung eines neuen, für ſeinen Hof ſehr vortheilhaften, Steuerſyſtems zu. Durch ſeine Geſandtſchaft an dem Franzöſ. Hofe in den Jahren 1750—52 wußte er ſich einen geheimen Einfluß in das Franzöſ. Staatscabinet zu verſchaffen, und ein für ſeinen Hof ſehr vortheilhaftes Bündniß zu ſchließen, wodurch ſich Europa's politiſches Syſtem plötzlich umänderte. 1753 wurde er an die Stelle des Hof- und Staatscanzlers, Gr. Uhlfeld, nach Wien zurückgerufen, auch wurde er 1756 zum Niederländiſchen und Wälſchen Canzler der Kaiſerinn ernannt. Seitdem leitete er unter dieſer Monarchinn, deren unbegrenztes Vertrauen er beſaß, alle auswärtigen Staatsangelegenheiten Oeſtreichs allein, und trug dadurch unendlich viel zu dem erhöhten Flore und der vergrößerten Macht des Kaiſerhauſes bey. Aber er hatte auch zugleich den größten Einfluß in die innere Verwaltung. Sein ſcharfes Auge durchdrang alle Theile derſelben. Die in den Finanzen eingeriſſenen Unordnungen wurden vertilgt, ein ſtrenger Rechnungsfuß eingeführt, und das Finanzweſen der neuerrichteten allgemeinen Rechnungskammer untergeordnet, wodurch der Staat jährlich Millionen gewann. Die Schul- und Univerſitatsſtudien wurden allgemein verbeſſert, Künſte und Wiſſenſchaften beſchützt, neue

Manufacturen und Fabriken angelegt, der innere Fleiß vermehrt, Handel und Gewerbe erweitert. Seehäfen wurden verbeſſert und erweitert; der geiſtlichen Gerichtsbarkeit engere Schranken geſetzt und die Zahl der Klöſter beſchränkt. Der Kriegsetat und die Armeen kamen auf einen neuen furchtbaren Fuß. 1764 wurde Kaunitz vom Kaiſer Franz I. mit ſeinen männlichen Nachkommen, nach dem Rechte der Erſtgeburt, in den Reichsfürſtenſtand erhoben. Unter Joſephs Regierung war ſein Einfluß nicht ganz mehr derſelbe, wie unter Maria Thereſia; unter Leopold II. ward er noch ſchwächer; beym Antritt der Regierung Franz des II. legte er ſeine Hof-Staatscanzlerwürde nieder, und ruhte von ſeinem thaten- und ruhmreichen Tagewerke aus, bis er d. 27 Jun. 1794 in einem Alter von 83 Jahren, 4 Monathen und 25 Tagen, der Erde entriſſen ward.

Einige Sonderbarkeiten ſeines Charakters kommen gegen die großen und erhabenen Eigenſchaften ſeines Geiſtes nicht in Anſchlag. Patriotismus, Gerechtigkeitsliebe, Billigkeit, Mäßigung, Weltklugheit und Thätigkeit, vereinigt mit einer ganz eignen Gleichmüthigkeit, machten die Hauptzüge in ſeiner Perſon aus, und ſtellten in ihm ein Muſter eines Staatsbeamten auf, das von ganz Europa bewundert wurde.

An-

Andreas Petrus Graf von Bernſtorf.

In Bernſtorf vereinigten ſich alle Umſtände, die ihn zum großen und glücklichen Staatsmanne machen konnten, das Beyſpiel ſeines großen Oheims, ſein praktiſches Genie, die Verhältniſſe, in die ihn ſein Geſchick führte. In ihnen zeigte er ſich als den Mann von großem Geiſte, von hellem, durchdringenden Blicke, von beſondrer Klugheit, von weiſer Mäßigung, unerſchütterlicher Standhaftigkeit, von ſeltner Conſequenz, und, was allen dieſen Eigenſchaften die Krone aufſetzt, von großer Rechtſchaffenheit. Er war d. 28 Aug. 1735 zu Hannover geboren. Er widmete ſich, nach dem Wunſche ſeines Oheims, des berühmten Däniſchen Staatsminiſters, Gr. v. Bernſtorf, ganz den Staatsgeſchäften, ſtudirte in Leipzig, Göttingen und Genf, und wurde, nach gemachten Reiſen, in ſeinem 21ſten Jahre in Copenhagen in der Däniſchen Canzley angeſtellt. An der Seite ſeines Oheims, umgeben von den günſtigſten Gelegenheiten, ſeine Kenntniſſe zu bereichern, entwickelte ſich ſchnell ſein politiſches Talent in den verſchiednen Fächern, in welchen er arbeitete. Er wurde nach einander Mitglied der wöchentlichen Sitzungen des Kanzleycollegiums, Deputirter in der Weſtindiſch-Guineiſchen Rente- und Zollkammer, Deputirter im Gen. Landes- Oekonomie- und Commerzcollegium, Deputirter in der Rentkammer, Mitglied der Oberſteuer-Direction. Als das Commerzcollegium im J. 1768 mit der Gen. Zollkammer in unmittelbare Verbindung geſetzt wurde, unter dem Namen Gen. Zollkammer und

Commerzcollegium: wurde er erſter Deputirter in der Abtheilung der Gen. Zollkammer. Im J. 1769 ward er Geh. Rath. Aber als im J. 1770 der ältere Bernſtorf durch die Intriguen Struenſee's geſtürzt wurde, erhielt auch der Neffe ſeine Entlaſſung, nachdem er zehn Jahre lang dem Könige und dem Lande die weſentlichſten, mit allgemeinem Beyfall belohnten, Dienſte erwieſen hatte. Allein nach Strunſee's Falle wurden die Bernſtorfe im J. 1772 zurückgerufen; der ältere ſtarb; der jüngere ward erſter Deputirter im Finanzcollegium und dem Bergwerksdirectorium; bald aber wurde er zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und zum Director der Teutſchen Canzley ernannt. Ob er ſich gleich bis dahin mehr mit dem Finanzweſen beſchäftigt hatte: ſo arbeitete er ſich doch mit der Schnelligkeit, die dem Genie eigen iſt, in ſeine neuen Geſchäfte hinein, und glänzte bald auf dieſem Poſten. Er trug in dieſer thatenreichen Periode unter andern beſonders zu der bewaffneten Neutralität zwiſchen Dänemark, Schweden und Rußland bey, ſah ſich aber bald hernach (1780) genöthigt, Intriguen, die ſchon lange gegen ihn gewirkt hatten, zu weichen und ſeinen Abſchied zu nehmen. Dem Kronprinzen war es vorbehalten, ihn im J. 1784, da er unmittelbar an den Staatsgeſchäften Theil zu nehmen anfing, wieder in ſeine Wirkſamkeit einzuſetzen. Bald ward ihm das ganze, volle Vertrauen des Prinzen zu Theil, das er bis an ſeinen Tod erhielt. Er leitete noch 13 Jahre das Schiff des Staates durch alle Stürme der Zeit glücklich hindurch. So wie er überall, während ſeiner poli-

litiſchen Laufbahn, für die Sicherheit, die Schifffahrt, das Militär, den Handel, Manufacturen und Fabriken, den Ackerbau, überhaupt für den innern Wohlſtand und für die Rechte der Teutſchen und Däniſchen Staaten ſeines Königs unverdroſſen gewirkt und ſehr viel geleiſtet hat: ſo iſt vorzüglich ſein Antheil an der Wiederherſtellung der Freyheit und des Eigenthumsrechts der Bauern einer der ſchönſten Steine in der Krone ſeiner Verdienſte. Er lehrte zuerſt durch ſein Beyſpiel die Ausführbarkeit dieſer Neuerung in Dänemark, indem er auf ſeines Oheims Gute, mit deſſen Einwilligung die Gemeinſchaft aufhob, die Ländereyen vertheilte, die Frohndienſte gegen eine Abgabe abſchaffte, und dadurch bald Wohlſtand und Glück unter dieſen Landleuten verbreitete. Erſt nach dem J. 1786 kam die wichtige Angelegenheit der Freymachung der Däniſchen Bauern zu Stande, noch ſpäter die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Schleswig und Holſtein, die vorzüglich ſein Werk war, von ihm eingeleitet und durch ſein perſönliches Anſehen ſo weit vorbereitet wurde, daß der Erfolg bey ſeinem Ableben (d. 21 Jun. 1797) nicht mehr zweifelhaft war. Unſterbliche Verdienſte erwarb ſich Bernſtorf aber noch um Dänemark als Staatsmann in den verwickeltſten Lagen, welche die Franzöſiſche Revolution herbeyführte. Perſönlich gegen dieſe Revolution empört, wußte er doch als Staatsmann ſeinen Unwillen zu unterdrücken und Dänemark das Unglück des Krieges zu erſparen. Kein Verſprechen, keine Drohung der verbündeten Mächte machten ihn ſeinem Syſteme, in welchem er mit dem Kronprinzen einverſtan-

ſtanden war, untreu. Als der Seekrieg zwiſchen Frankreich und England ausbrach, behauptete er die ſtrengſte Neutralität; er mißbilligte Englands Bemühungen, Frankreich auszuhungern, im höchſten Grade, und trat der Aufforderung nicht bey, daß Dänemark allen Handel mit Frankreich abbrechen ſollte, und brachte überhaupt durch ſein Syſtem der Mäßigung und der Neutralität alle Segnungen des goldnen Friedens in reichem Maße über Dänemark. Den Dank dafür drückten ihm eine Anzahl Staatsbürger durch folgende Inſchrift einer Denkmünze aus, die ſie ihm am Geburtstage des Kronprinzen d. 28 Jan. 1795 überſandten: „Dem Manne des Königs und des Vaterlandes, dem edlen Bernſtorf, der Europa lehrte, daß wahre Staatsklugheit auf Rechtſchaffenheit gebauet iſt, und daß der Friede, durch muthige Standhaftigkeit gehandhabt, die größte Zierde einer Regierung iſt, wird dieß Merkmahl der Erkenntlichkeit von dankbaren Mitbürgern an einem Tage zugeſtellet, der einen jeden Freund des Landes an das Viele erinnert, was in den nächſt verfloſſenen Jahren zum Wohl der Menſchheit und des Staats gewirkt iſt. Dieſen, dem Zwillingsreich ſo theuren und wichtigen Tag wählten ſeine treuen Söhne, um ſeinem würdigſten Bürger den wohlverdienten Dank zu bringen.“

Ein würdiges Denkmahl iſt dem großen Manne vom Dän. Leg. Rath v. Eggers in: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des K. Dän. Staatsminiſters A. P. Gr. v. Bernſtorf, Kopenhagen 1800. errichtet worden.

Ewald Friedrich Graf von Herzberg.

Herzberg war der geſchickteſte, thätigſte und treueſte Gehülfe Friedrichs des II., und trug eine lange Reihe von Jahren kräftig dazu bey, die innere Stärke und äußere Wirkſamkeit der Preußiſchen Monarchie zu erhalten und zu vergrößern. Er war d. 2 Sept. 1725 zu Lottin, einem alten bey Neu-Stettin liegenden, Erbgute ſeiner Familie, geboren, ging aus dem Privatunterrichte eines Predigers auf das akademiſche Gymnaſium zu Alt-Stettin, und legte bey ſeinem Abgange auf die Univerſität 1742 eine Probe ſeiner erworbenen Kenntniſſe in einer lateiniſch abgefaßten Geſchichte der erſten Oeſtreichiſchen Kaiſer ab. In Halle widmete er ſich dem Teutſchen Staatsrechte und den verwandten Wiſſenſchaften, und diſputirte, nach zurückgelegter akademiſcher Laufbahn, über die Geſchichte der Churfürſtenvereine, da das Cabinet zu Berlin einer bereits von ihm ausgearbeiteten Abhandlung über das Brandneburgiſche Staatsrecht den Druck verweigert hatte. Er ward gleich darauf bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin angeſtellt, begleitete die Churbrandenburgiſche Geſandtſchaft als Legationsſecretär zur Kaiſerwahl, und arbeitete nach ſeiner Rückkunft fleißig in öffentlichen Geſchäften, beſonders aber im geheimen Archiv. Der König benutzte ſeinen Eifer, um ſich von ihm Auszüge und Abhandlungen machen zu laſſen, und ernannte ihn 1747 zum Legationsrathe. Durch den Auftrag im J. 1750, das ſeit 1745 eingepackte Geh. Staats- und Cabinetsarchiv wieder auszupacken

packen und zu ordnen, erhielt er Veranlaſſung, ſich die gründlichſten Kenntniſſe ſeines Faches zu erwerben. 1752 wurde er zum Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften, die ſeine Abh. über die erſte Bevölkerung der Mark Brandenburg gekrönt hatte, und zum Geh. Legationsrathe ernannt. Auch ward er 1755 mit zu den Conferenzen des Departements der auswärtigen Angelegenheiten gezogen, und bekam die Beſorgung eines Theils der geheimen Expeditionen, in welcher Periode er auch wichtige Deductionen ſchrieb. 1757 wurde er erſter Geheimder Rath oder Staatsſecretär bey dem auswärtigen Departement, und beſorgte von nun an mit den Kabinetsminiſtern, v. Podewils und v. Finkenſtein, alle auswärtigen Angelegenheiten, und verfaßte alle Staatsſchriften, die im ſiebenjährigen Kriege gewechſelt wurden. 1762 wurde der Friedensſchluß mit Rußland und Schweden durch ihn abgefaßt. 1763 wurde er vom Könige nach Hubertsburg zur Herſtellung des allgemeinen Friedens abgeſchickt, den er an dem ihm vorgeſchriebnen Tage ſchloß. Der König empfing ihn mit der ſchmeichelhaften Anrede: Vous avez fait la paix, comme j'ai ſait la guerre, un contre plusieurs. Nach Podewils Tode rückte er in die Stelle des zweyten Staats- und Cabinetsminiſters, oder Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, ein. An der erſten Theilung von Polen nahm er, durch ertheilten Rath und durch Deductionen, lebhaften Antheil; auch bey den Streitigkeiten des Preußiſchen und Oeſtreichiſchen Hauſes über Baiern blieb Herzberg nicht unthätig, und beym Teſchner

Frieden

Frieden 1779 ſchrieb er ſelbſt das Friedensinſtrument nieder. Beym Fürſtenbunde ſpielte er 1785 eine Hauptrolle. Dieß nur einige allgemeine Angaben ſeiner vielbedeutenden Wirkſamkeit unter Friedrich dem Großen, der ihn bis an ſeinen Tod ſchätzte und um ſich hatte. Unter dem Nachfolger desſelben verlor er allmählich an Einfluß. Noch wirkte er zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa mit, wovon der Reichenbacher Congreß 1790 die Folge war. Daß nicht mehr alle Geſchäfte einzig durch ihn verwaltet, ſondern das Cabinetsminiſterium durch zwey neue Miniſter verſtärkt wurde, und anderes mehr, bewog ihn, ſeine Entlaſſung zu fordern. Er wurde von der Theilnahme an den auswärtigen Geſchäften befreyt, mußte aber die Curatel der Akademie der Wiſſenſchaften und die Aufſicht über den Preußiſchen Seidenbau behalten. Gewohnt, ſtets die wichtigſte Rolle zu ſpielen und den größten Einfluß im Staate zu haben, war ihm die Muſe, ſo wohl er ſie anzuwenden verſtand, unerträglich, und er konnte dem Drange nicht widerſtehen, dem Könige von neuem ſeine Dienſte und ſeinen Rath in der critiſchen Periode des Krieges mit Frankreich wiederhohlt anzubiethen, mußte aber die Demüthigung erleben, daß ſich der König ſeinen fernern Rath verbath. Er ſtarb d. 27 May 1795.

Man hat dieſen ausgezeichneten Staatsmann nicht mit Unrecht mit dem Cenſor Cato verglichen. Wie dieſer, liebte Herzberg ſtrenge, einfache, alte Sitte in Kleidung, Hausgeräthe und der ganzen Lebensweiſe, wie dieſer, war er ein leidenſchaftlicher

Landbauer und Liebhaber der Landwirthſchaft, wie dieſer, war er ein feuriger, unbeſtechlicher Patriot und beſaß große Staatsklugheit und Gewandtheit in Geſchäften, wie dieſer, hatte er vielumfaſſende hiſtoriſche, juriſtiſche, literäriſche und Sprachkenntniſſe und ſchrieb, wie dieſer, viele gelehrte Abhandlungen und Werke. Kurz, die Prädicate paſſen vollkommen auf ihn, die Nepos vom Cato braucht: Agricola sollers, rei publicae peritus, juris consultus, probabilis orator et cupidissimus literarum und ferner, quod in omnibus rebus singulari fuerit prudentia et industria. Herzberg hat die Sammlung ſeiner Staatsſchriften in 3 Bänden unter dem Titel: Recueil des Déductions, Manifestes etc. herausgegeben, ein Werk, welches ihn als den erſten und wichtigſten Schriftſteller Teutſchlands im Fache der Deductionen documentirt.

Chriſtian Gotthelf Freyherr von Gutſchmid.

Nicht Geburt, ſondern Verdienſt erhob dieſen würdigen Mann zu den höchſten Staatsämtern Churſachſens. Er war der Sohn eines Predigers zu Kahren bey Kotbus in der Niederlauſitz, wo er den 12 Dec. 1721 geboren wurde. Er wurde von ſeinem Vater bis zur Univerſität vorbereitet, ſtudirte in Halle vom J. 1740 Theologie und Humaniora, fing aber, nachdem er ſchon ausſtudirt hatte, im J. 1745 an, ſich auf die Rechtswiſſenſchaft zu legen, die er erſt praktiſch bey einem Amtmanne und dann facultsmäßig

mäßig in Leipzig, wohin er einen jungen Menſchen als Hofmeiſter begleitete, ſtudirte. Hier erhielt er im J. 1750 die juriſtiſche Doctorwürde, practicirte, ward Oberhofgerichts- und Conſiſtorialadvocat und Conſulent der Kramerinnung, und machte ſich durch ſeine, im Nahmen dieſer Innung abgefaßten ſchriftlichen Aufſätze immer vortheilhafter bekannt, und er erhielt im J. 1756 die Profeſſur des Lehnrechts in Leipzig, welche er auch beybehielt, als er im J. 1758 als Hof- und Juſtizrath, auch als geheimer Referendar, nach Dresden berufen ward. Im J. 1762 wurde er geheimer Archivar, begleitete in dieſer Würde den damahligen König von Polen nach Warſchau, und wohnte nachher den Friedensunterhandlungen in Hubertsburg bey. Seine Verdienſte wurden im J. 1763 mit dem Amte eines Bürgermeiſters zu Leipzig belohnt. Aber noch vor Verlauf dieſes Jahres wurde er vom damahligen Churfürſten Chriſtian als Geh. Aſſiſtenzrath und als Inſtructor des älteſten Prinzen, des jetzt reg. Churfürſten, vorzüglich in den Staatswiſſenſchaften, nach Dresden berufen. Nachdem er im J. 1766 zum Vicekanzler ernannt und 1769 in den Reichsfreyherrn-Stand erhoben worden, ernannte ihn der jetzige Churfürſt, bald nach dem Antritt ſeiner Regierung, im J. 1770, zum Conferenzminiſter und wirklichen Geheimen Rath, 1771 zum Director der Oberrechnungsdeputation und 1790 zum Geh. Cabinetsminiſter. Die Ruſſiſche Kaiſerinn ertheilte ihm den Andreas-Orden. Der Churfürſt ſchenkte ſeinem ehmahligen Lehrer ſtets das unbedingteſte

Ver-

Vertrauen, und er hatte ſich, indem er ihn zu den oberſten Stellen erhob, nicht in ſeiner großen Meinung von ihm geirrt. Denn die Aemter zierten ihn nicht ſowohl als er dieſelben zierte und mit raſtloſer Thätigkeit, unbeſtechlicher Treue, uneigennützigem Eifer und mit allgemein anerkannter Staatsklugheit, verwaltete. Er hatte in einem Zeitraume von faſt 40 Jahren den wohlthätigſten Einfluß auf die öffentlichen einheimiſchen und auswärtigen Angelegenheiten, ſo wie überhaupt auf die weiſe und milde Regierung Churſachſens. Auch als Staatsſchriftſteller zeichnete er ſich vortheilhaft aus, ſo wie er überhaupt zu den Welt- und Geſchäftsmännern gehörte, welche die Wiſſenſchaften und die Theorie nicht verachten, vielmehr ging er immer mit dem Zeitalter fort und nahm beſonders an den Fortſchritten desſelben in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften lebhaften Antheil. Er ſtarb d. 30 Dec. 1798, kurz vor der Eröffnung des Landtages, bey welchem man auf ſeine weiſe Mitwirkung ſo viel gerechnet hatte.

Carl Wilhelm Reichsgraf v. Finkenſtein.

Dieſer verdiente Staatsmann, der ſo vielen Antheil an Preußens politiſcher Größe hat, wurde den 11 Febr. 1714 geboren, widmete ſich den Staatswiſſenſchaften und wurde ſchon 1735 vom König Friedrich Wilhelm I. als Geſandter nach Schweden geſchickt, welchen Poſten er 1740 mit dem eines bevollmächtigten Miniſters am Däniſchen Hofe vertauſchte, wo

er

er bis 1742 blieb. Friedrich II. ſandte ihn hierauf in gleicher Eigenſchaft und zu ſehr wichtigen Unterhandlungen an den ſich damals am Rhein befindenden König Georg II. von Großbritannien, ließ ihn hernach 1744 die Prinzeſſinn Luiſe Ulrike, Thronfolgerinn von Schweden, von Berlin nach Schweden begleiten, wo er abermahls den Poſten eines außerordentlichen Geſandten bis 1746 bekleiden mußte. Er erhielt darauf einen Geſandtſchaftsposten am Ruſſiſchen Hofe, und blieb vom J. 1747 bis zu Ende des J. 1748 in Petersburg. Nun ward er am 4 Jun. 1749 zum dirigirenden geheimen Staats- und Cabinetsminiſter des Departements der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin ernannt, und führte das Ruder des Staates in einem für die Preußiſche Monarchie ewig denkwürdigen Zeitraume ein halbes Jahrhundert hindurch, mit dem Ruhme eines geſchickten und ehrlichen Mannes. Er verwaltete ſein Staatsamt Anfangs in Gemeinſchaft mit ſeinem ältern Collegen, dem Gr. v. Podewils, und nach deſſen Tode als erſter Cabinetsminiſter, in den drey letzten ſchwierigen Jahren des ſiebenjährigen Krieges, bis zum Hubertsburger Frieden, allein, in der Folge aber wieder, ſeit dem Eintritt Herzbergs 1763, in Gemeinſchaft mit andern Cabinetsminiſtern. Den 5 Jun. 1799 feyerte der ehrwürdige Greis das funfzigjährige Feſt ſeines Staatsminiſteriums. Als er beym jetzigen König Alters halber um ſeinen Abſchied nachſuchte, erhielt er dieſen nur mit Einſchränkungen, weil der König erklärte, ſeinen Rath nicht ganz miſſen zu können. Und ſo widmete er den letzten Reſt ſei-

ner Kräfte dem König, und dem Staate, und er unterzeichnete noch eine halbe Stunde vor ſeinem Tode (d. 3 Jan. 1800) eine Depeſche. Er hatte vier Königen nach einander gedient und ihr beſtändiges Vertrauen beſeſſen.

Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden.

Ludwig Wilhelm war der einzige Sohn Ferdinand Maximilians, Erbprinzen zu Baden-Baden, geboren im J. 1655. Er erhielt eine militäriſche Erziehung. 1676 trat er in kaiſerliche Dienſte und machte ſeinen erſten Feldzug im Kriege gegen die Franzoſen, wo er perſönlichen Muth und Beſonnenheit zeigte. Durch den glücklichen Erfolg der erſten Verſuche und durch erhaltene Aufmunterungen geſpornt, widmete er ſich nun ausſchließlich dem kriegeriſchen Berufe, und die Regierung von Baden, zu welcher er 1677 durch den Tod ſeines Großvaters gelangte, hatte ſo wenig Reitze für ihn, daß er ſie großentheils ſeinen Dienern überließ und ſeine Zeit am Hofe des Kaiſers oder im Felde zubrachte. Die anhaltendſte Beſchäftigung dieſer Art gewährte ihm der lange, hartnäckige, Kampf Oeſtreichs gegen die Türken. In ihm erlangte er die Würden eines kaiſ. Gen. Feldmarſchalls (1686) und eines kaiſ. Gen. Lieutenants (1691). In ihm führte er mehrere Jahre ein Obercommando mit ziemlichem Glück und mit dem Ruhme eines muthvollen, fähigen und thätigen, Kriegers und Feldherrn. Seine wichtigſten

Ver-

Verrichtungen gegen die Türken ſind die Siege bey Salankement und an der Morawa. Beym Ausbruche des Reichskrieges gegen Frankreich 1692 übernahm er die Anführung des kaiſerlichen und Reichsheeres am Oberrheine. In eben dieſem Wirkungskreiſe zeichnete er ſich im Spaniſchen Erbfolgekriege aus, wo er, als Anführer der Reichsarmee, jedoch mit großen Hinderniſſen zu kämpfen hatte, die den glücklichen Erfolg ſeiner Feldherrntalente aufhielten. Die Eroberung von Landau 1702 und der Sieg Marlboroughs auf dem Schellenberge 1704, zu dem er auch das Seine beytrug, gehören hier zu ſeinen ausgezeichnetſten Unternehmungen. Allein im Ganzen erhielt in dieſen Feldzügen ſein Kriegsruhm und ſeine Zufriedenheit keinen Zuwachs. Umgeben von Genien der erſten Größe, einem Eugen und Marlborough, verlor dieſer ſonſt ausgezeichnete Held durch die Vergleichung. Da er ſich mit dieſen Männern, die mit ihm gemeinſchaftlich anführten, auf die Dauer nicht vertragen konnte, erhielt er eine beſondre Anführung, zog ſich aber bald ganz zurück. Er ſtarb 1707. Als Ludwig XIV. die Nachricht von ſeinem Tode erhielt, rief er aus: „Ich beklage ihn; er hatte Muth und Fähigkeit; allein er war nicht glücklich.“

Fürſt Leopold der erſte von Anhalt-Deſſau.

Groß iſt der Heldennahme, den ſich der Deſſauer, ſo nannte man ihn, erwarb, und groß ſeine Verdienſte um Preußens Heere! Er war der Sohn des Fürſten Joh. Georg des II. von Deſſau, und wurde d. 3 Jul. 1676 geboren. Ein geborner Soldat, hatte er ſchon als Kind an nichts Freude, als an Waffen. Schon in ſeinem zwölften Jahre ernannte ihn der Kaiſer zum Oberſten eines Infanterieregiments. Als ſein Vater 1693 ſtarb, erhielt er deſſen Regiment in Churbrandenburgiſchen Dienſten, konnte aber, ſeiner Minderjährigkeit wegen, erſt im J. 1698 die Regierung ſeines Landes antreten. In der Zwiſchenzeit reiſte er erſt zu ſeinem Vergnügen nach Italien, dann begann er 1695 unter Wilhelms Fahnen ſeine kriegeriſche Laufbahn in den Niederlanden mit der Belagerung von Namur, und führte die Brandenburgiſchen Kriegsvölker bis zu dem Ryswicker Frieden 1697. Im Anfange des 18. Jahrh. focht er gegen die Franzoſen bey Kaiſerswerth und Kempen, und nahm Antheil an der Eroberung von Lüttich und von Rüremonde. Auch war er 1703 bey dem Sturm vor Bonn und bey der Einſchließung von Geldern. Im Jun. desſelben Jahres ging er an die Donau, und ſchützte das Styrumſche Heer gegen den feurigen Marquis v. Villars. In der denkwürdigen Schlacht bey Höchſtädt in Schwaben im Aug. 1704 trug er mit den Brandenburgiſchen Truppen ſehr viel zu dem großen Siege der Verbündeten über das Franzöſiſch-

Baier-

Baierſche Heer bey. Im J. 1706 führte er ſeine Brandenburger nach Italien, und trug, wie der große Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, ſelbſt öffentlich bekannte, viel zu der Entſetzung von Turin und zur Verdrängung der Franzoſen aus dem ganzen obern Italien bey. Im J. 1709 diente er als Freywilliger in Brabant, und war mit Friedrich Wilhelm, damahls noch Kronprinzen, in der Schlacht bey Malplaquet. Er war und blieb immer Freund und Rathgeber dieſes Königs, unter welchem er an der Verbeſſerung des Preußiſchen Kriegsweſens, vorzüglich durch Einführung ſtrenger Mannszucht und durch Erfindung der eiſernen Ladeſtöcke, weſentlichen Antheil nahm. In dem Pommerſchen Kriege gegen die Schweden eroberte er Stralſund und die Inſel Rügen. Friedrich II. wußte ſeine militäriſchen Talente eben ſo wie ſeine Vorgänger zu würdigen und zu nutzen, und er vertraute ihm in den beyden erſten Schleſiſchen Kriegen große Truppenabtheilungen an, um damit bald die Mark Brandenburg, bald Schleſien, bald Magdeburg ꝛc. zu decken. Den großen Sieg bey Keſſelsdorf erfocht der faſt 70jährige Held d. 15 Dec. 1745 auf eisglatten Anhöhen, auf welchen er 35000 Sachſen und Oeſtreicher in ihren fürchterlichen Verſchanzungen angriff und ſchlug. Die Uebergabe Dresdens und der daſelbſt geſchloßne Friede wurden dadurch herbeygeführt. „Dieß war, ruft Guibert in ſeiner Denkſchrift auf Friedrich, den Großen, aus, die letzte Heldenthat des alten Deſſauers; ſeit 40 Jahren focht er an der Spitze dieſes Preußiſchen Fußvolks, deſſen Schöpfer er war, und

ward in ſeinem Alter der Parmenio eines neuen Alexander.“ Er ſtarb d. 7 Apr. 1747. Er war Senior des geſammten fürſtl. Hauſes Anhalt, kön. Preuß. erſter kommandirender Gen. Feld-Marſchal, Gen. F. Marſchal des h. R. Reiches, wirklicher Geh. Kriegsrath, Gouverneur der Stadt und Feſtung Magdeburg, Oberſter über ein Regiment zu Fuß und Ritter des ſchwarzen Adlerordens. Ein heroiſcher Geiſt, perſönlicher Muth, Entſchloſſenheit, Gegenwart des Geiſtes und jedes militäriſche Talent war ihm eigen. Rauh und Schrecken einjagend war ſein Aeußeres und ſein martialiſch-heftiges Benehmen. Von der Parforcejagd war er ein leidenſchaftlicher Liebhaber. Religion achtete er, und pflegte in ſeiner eigenthümlichen derben Sprache zu ſagen: Ein Soldat ohne Religion iſt ein Mazvoz. Das alte Lied: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, nannte er unſers Herrgotts Dragonermarſch. Er hatte ſich aus Neigung mit der Tochter eines Apothekers in Deſſau vermählt, welche vom Kaiſer, mit ihren Nachkommen, in den R. Fürſtenſtand erhoben wurde, und ihrem Gemahl neun Kinder gebar. Der jetzige König von Preußen hat die Bildſäule des Helden, von Schadow verfertigt, d. 29 Nov. 1800 im Luſtgarten aufſtellen laſſen. Die Hauptinſchriften am Poſtament ſind folgende. Auf der Vorderſeite:

Dem

Dem Andenken
des reg. Fürsten Leopold
von Anhalt-Dessau,
K. Preuſs. Gen. Feldmarschalls
weihet dieses Denkmal
Friedrich Wilhelm III.
im ersten Jahre seiner Regierung.

Auf der Hinterſeite:

Siegreich leitete er die Preuſsischen
Hülſsvölker am Rhein, an der Donau, am Po.
Er eroberte Stralsund und die Insel Rügen.
Die Schlacht bey Kesselsdorf krönte seine
kriegerische Laufbahn.
Das Preuſs. Heer verdankt ihm die strenge
Mannszucht und die Verbesserung seiner
Krieger zu Fuſs.
Er lebte vom 3 Jul. 1676
bis den 7 Apr. 1747.

Kurt Chriſtoph, Graf von Schwerin.

Dieſer große und menſchliche Preußiſche Held war d. 26 Oct. 1684 in Schwediſch-Pommern aus alt-adelichem Geſchlechte geboren. Dem Willen ſeines Vaters zu Folge, widmete er ſich zwar den Wiſſenſchaften und ſtudirte zu Greifswalde, Roſtock und Leiden, folgte aber, nach des Vaters Tode, ſeiner Neigung zum Kriegsſtande, und trat 1701 in Holländiſche Dienſte, wo ſein Oheim, als Generallieutenant, ein Regiment hatte. Er ward bey ſeines ältern

Bruders, der Oberſtlieutenant war, Compagnie als Fähndrich angeſtellt, und mußte ſich alle Beſchwerlichkeiten des kleinen Dienſtes gefallen laſſen, wodurch der Bruder ihn vom Soldatenweſen abzuſchrecken und zu den Muſen zurückzuführen hoffte. Doch er ertrug alles mit ausdauernder Geduld, und verſah ſeinen Dienſt mit der größten Pünctlichkeit. Er lernte alles, was zur Kriegskunſt gehört, unter den größten Anführern jener Zeit, einem Eugen und Marlborough, kennen, unter deren Augen er focht. Er wohnte den berühmten Schlachten bey Ramillies und bey Malplaquet und dem Angriffe des Schellenberges bey. 1705 bekam er als Hauptmann, bey ſeines Oheims Regimente, eine Compagnie; als ſich dieſer aber bald nachher zur Ruhe ſetzte, vertauſchte er die Holländiſchen Dienſte mit denen des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, von welchen er 1708 zum Oberſten ernannt wurde. 1711 ſchickte ihn der Herzog mit geheimen Aufträgen an den König von Schweden, Carl den XII. Bey dieſem hielt ſich Schwerin ein volles Jahr in Bender auf, und genoß das volle Vertrauen des königlichen Helden. Von dieſem Aufenthalte rühmte er nachmahls, er habe die Kriegskunſt in Bender ſtudirt, und aus den Unterredungen mit Carl dem XII. mehr gelernt, als aus dem, was er in frühern Jahren ſelbſt davon erfahren habe. Nach der glücklichen Ausrichtung der erhaltnen Aufträge in Bender ward er vom Herzoge zum Brigadier ernannt. Als dieſer einige Jahre darauf mit ſeinen Landſtänden in einen Zwiſt verwickelt wurde, zu deſſen Schlichtung der Kaiſer 1718 eine

Com-

Commiſſionsarmee von 13000 Mann Hannoveranern ins Mecklenburgiſche rücken ließ: ſo ging Schwerin als Generalmajor dieſen mit 12000 Mann, theils Mecklenburger, theils Ruſſiſcher Hülfsvölker, entgegen, und ſchlug ſie bey Walsmölen. Da der Herzog von Mecklenburg das Jahr darauf ſein Heer abdankte: ſo trug Schwerin ſeine Dienſte dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen an, der ihn gern aufnahm, und ihn, bis ein Regiment erledigt wurde, als Geſandten nach Warſchau ſchickte. Mittlerweile erhielt er ein Infanterieregiment. 1733 rückte er als Preußiſcher Gen. Lieutenant, mit drey Regimentern, ins Mecklenburgiſche, um die Hannöveriſchen Truppen, die, auf Anlaß der zwiſchen dem Herzoge und den Landſtänden fortdauernden Streitigkeiten, noch im Lande hauſten, zum Rückzuge zu nöthigen. Er ſetzte dieß wirklich durch, und, als die Landſtände die geforderten Entſchädigungskoſten nicht leiſteten, nahm er einige Aemter pfandweiſe in Beſchlag. Friedrich der II. erhob bey ſeiner Thronbeſteigung 1740 den Held Schwerin in den Grafenſtand, und ernannte ihn zugleich zum Feldmarſchall ſeiner Heere, eine Ehrenſtelle, der er ſich in den gleich nachher ausbrechenden Kriegen vollkommen werth machte. Er hatte großen Antheil an dem Siege, der bey Molwitz erfochten ward. Und noch als Greis trat er im ſiebenjährigen Kriege mit ungeſchwächter Geiſtes- und Körperkraft auf, machte am Ende des Feldzuges von 1756 gegen das überlegene Korps des Gen. Piccolomini einen meiſterhaften Rückzug aus Böhmen nach Schleſien, eröffnete den nächſten Feldzug durch

Weg-

Wegnahme des wichtigen feindlichen Magazins zu Bunzlau und durch den geſchickten Uebergang über die Elbe, und beſiegelte ſeinen Ruhm durch den Heldentod in der Schlacht bey Prag d. 6 May 1757. Es war hier nach Schwerins Entwurf ein glücklicher Angriff auf die Oeſtreicher gemacht worden, ihre Reiterey war von der Preußiſchen geſchlagen und nach Prag hin geflohn, das Fußvolk ſtand zum Schlagen bereit, und Schwerin erwartete nur noch einige Infanterieregimenter, worunter auch das ſeinige war, vom linken Flügel her. Da dieſe in einem Hohlwege von einem mörderiſchen Kartetſchenfeuer des Feindes empfangen wurden und ſchon anfingen, zurückzuweichen: riß Schwerin, der ihnen entgegen gekommen war, einem Fahnjunker ſeines Regiments die Fahne weg, und führte, mit derſelben in der Hand, ſeine Soldaten mit dem Zuruf gegen die Oeſtreichiſchen Batterien: „Heran, meine Kinder, heran! Seht ihr nicht, daß der Feind euch ſchon den Rücken kehrt?“ Alles folgte ihm. Aber kaum hatte er zehn Schritte vorwärts gethan, als er, von vier Kartetſchenkugeln getroffen, ohne Laut todt zur Erde ſank! Das Heer verlor einen vortrefflichen Feldherrn in ihm; der König betrauerte den Verluſt ſeines Lehrmeiſters in der Kriegskunſt, und ließ ihm auf dem Wilhelmsplatze in Berlin im J. 1771 eine marmorne Bildſäule errichten; doch dauerhafter als Marmor ſind die Denkmähler, die er ſich durch ſeine Thaten errichtet hat. Der ſchönſte Zweig in ſeinem Heldenkranze iſt aber die Menſchlichkeit und Milde, mit der er im Felde den Bürger und Bauer möglichſt ſchonte.

Hans

Hans Carl von Winterfeld.

Dieſer berühmte Preußiſche Held war im J. 1709 im Mecklenburgiſchen geboren, und beſuchte einige Jahre die Güſtrower Schule. Sein feuriger Geiſt war aber nicht für die ſtillen Künſte des Friedens, ſondern er ſehnte ſich nach den Werken des Krieges, und trat ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre in Preußiſche Kriegsdienſte, wo er von unten auf bey einem Regimente ſchwerer Reiterey diente, welches einem ſeiner Anverwandten gehörte. Das Jahr darauf wurde er vom Könige Friedrich Wilhelm zum Cornet dieſes Regiments ernannt; bald ward er unter des Königs Leibwache zu Fuß nach Brandenburg verſetzt, worauf er bey des Königs Leibregiment in Potsdam als Lieutenant und Adjutant des Königs angeſtellt wurde. Als Friedrich II. im J. 1740 auf den Thron kam, und mit ſeines Vaters Leibgarde eine Veränderung vornahm, wurde er von ihm zum Major ſeines Heeres und zu ſeinem Flügeladjutanten ernannt. Der König vertraute ihm im erſten Schleſiſchen Kriege ein Bataillon Grenadiere an, und er trug d. 9 März 1741 viel zur Einnahme von Glogau und d. 10 Apr. zu dem Siege bey Molwitz bey. Zur Belohnung wurde er zum Oberſten und Generaladjutanten ernannt. Im zweyten Schleſiſchen Kriege begleitete er den König ins Feld, und vertrieb d. 22 May 1745 die Oeſtreicher aus der Gegend von Landshut, worauf er zum Generalmajor ernannt wurde. Zu dem Siege des Königs bey Hohenfriedberg d. 4 Jun. und bey Hennersdorf d. 24 Nov.

hatte

hatte er ebenfalls mitgewirkt. Der Talente und der Treue Winterfelds aus langer Erfahrung verſichert, ließ ihn Friedrich ſeit der Zeit nicht von ſich. Er begleitete den König faſt auf allen Reiſen, war ihm bey allen Muſterungen zur Seite, und wurde von ihm in wichtigen Geſchäften, auch in Geſandtſchafts-angelegenheiten gebraucht. Er zeigte ſich inſonderheit ſehr thätig für das Beſte des Königs, als dieſer vor dem Ausbruche des ſiebenjährigen Krieges von den Anſchlägen des Oeſtreichiſchen, Ruſſiſchen und Sächſiſchen Hofes gegen ihn Nachricht bekam. Er ward daher auch 1756 zum Gen. Lieutenant des Fußvolks, Ritter des ſchwarzen Adlerordens, Statthalter der Feſtung Colberg und zum Chef des Haackſchen Regiments ernannt. In den erſten beyden Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges ſpielte er noch eine wichtige Rolle. Er half 1756 das Sächſiſche Heer bey Pirna einſchließen, wurde d. 6 May 1757 in dem blutigen Treffen bey Prag, in welchem Schwerin blieb, verwundet, und fiel bey Hennersdorf, unweit Görlitz, d. 7 Sept. dieſes Jahres durch einen feindlichen Schuß, als er zwey Bataillons der ſeinigen, die auf einer Anhöhe von einer überlegenen Macht des Feindes angegriffen worden waren, zu Hülfe eilte. Noch ſterbend zeichnete er mit großer Geiſtesgegenwart den Befehlshabern alles, was ſie zu beobachten hätten, alle in Acht zu nehmenden Poſten und Wege aufs genaueſte vor. Als Friedrich die Nachricht vom Tode ſeines Lieblings zu eben der Zeit erhielt, da ihm der Einfall der Schweden in Pommern berichtet wurde, ſagte er: „Wider die

Menge

Menge meiner Feinde werde ich Mittel ausfinden können; aber ich werde wenige Winterfelde antreffen." Winterfeld war nicht bloß ein Mann von ſeltnen Talenten, er beſaß auch ein edles Herz.

Leopold Joſeph Maria Reichsgraf von Daun.

Daun war ein eben ſo großer und einſichtsvoller Feldherr, als er in allen Fächern der Staatsverfaſſung vorzügliche Kenntniſſe hatte. Er entſprang aus einem der älteſten adeligen Geſchlechter, und ſein Großvater und Vater waren, wie er, kaiſerliche Feldmarſchälle geweſen. Er war d. 25 Sept. 1705 geboren, trat früh in Kriegsdienſte und wohnte 1737 dem Feldzuge gegen die Türken unter dem Feldmarſchall Seckendorf als Generalmajor mit bey. Im dritten Feldzuge desſelben Krieges ward er zum Feldmarſchall-Lieutenant ernannt. Bey der unglücklichen Schlacht von Belgrad wurde er verwundet. 1740 bekam er ein Infanterieregiment, focht hierauf zuerſt gegen die Preußen in Schleſien, und dann unter dem Prinzen Carl von Lothringen gegen die Franzoſen. Seine Vorſichtigkeit und Tapferkeit hatten ihm das allgemeine Zutrauen des Heeres erworben, daher ſich auch beym Uebergange über den Rhein die Grenadiere, welche das Vordertreffen ausmachten, vom Prinzen Carl den Grafen Daun zu ihrem Anführer ausbathen, und beym Rückzuge über den Rhein d. 23 Aug. 1744, führte Daun eben-

falls

falls das Hintertreffen an, und verlor bey dieſem wichtigen Rückzuge durch ſeine klugen Anſtalten nicht mehr als 350 Mann. Dieſer Rückzug vermehrte ſeinen Ruhm. Seinen Verdienſten ſowohl, als der Empfehlung des ſterbenden Gen. Khevenhüller und ſeiner Gattinn, welche die Gunſt der Kaiſerinn beſaß, hatte er es zu verdanken, daß ihm im zweyten Feldzuge des dritten Schleſiſchen Krieges das Commando der Oeſtreichiſchen Armee, die damahls in Mähren ſtand, anvertraut wurde. Die erſte Schlacht, in welcher er commandirte, war die bey Collin (d. 18 Jun. 1757) und hier zeigte er ſich mehr wie je als den großen Feldherrn, ſchlug den König Friedrich gänzlich, und ward der Retter ſeines Vaterlandes. Ob er gleich zwey Mahl während dieſes heißen Tages verwundet worden, war er dennoch immer zu Pferde geblieben, um überall ſeine Befehle austheilen zu können, und erſt ſpät am Abend, als die Preußen ſchon von der Wahlſtatt weg waren, ließ er ſich verbinden. Hat er in der Folge keine ſo weſentlichen Vortheile mehr über den Feind erhalten, ſo war theils ſeine Vorſichtigkeit, theils ſeine große Verantwortlichkeit beym Hofkriegsrath in Wien daran Schuld. Bey Hochkirchen überfiel Daun d. 31 Oct. 1758 den König, und vertrieb ihn mit Verluſt eines Theils ſeiner Artillerie aus ſeinem Lager, und er würde vielleicht das ganze Preußiſche Fußvolk aufgerieben haben, wäre nicht die vollkommne Ausführung ſeines Planes durch die Nachläßigkeit des Prinzen von Baden vereitelt worden, der mit ſeiner Colonne ſpäter kam, als es war verabredet worden, und daher von Daun ſogleich

gleich von der Armee fortgeſchickt wurde. In der fürchterlichſten aller Schlachten, bey Torgau d. 3 Nov. 1760, vertheidigte ſich Daun vortrefflich gegen den Angriff des Königs, und die Oeſtreicher bewieſen außerordentliche Tapferkeit. Schon ſchien der Sieg auf Seiten der letztern zu ſeyn, als ihn der König mit Hülfe Zietens in der Nacht auf ſeine Seite lenkte, und Daun, der wegen einer am Fuße erhaltnen ſchweren Wunde nicht mehr perſönlich commandiren konnte, dadurch zum Rückzuge beſtimmt ward. Thereſia ließ ihm dieſen Unfall ſo wenig entgelten, daß ſie ihn, als er zur Heilung ſeiner Wunde nach Wien zurückkehrte, mit ihrer ganzen Familie wie im Triumphe einhohlte. So ſehr wußte ſie den Mann zu ſchätzen, der ihr durch ſeine kriegeriſchen Thaten, durch die Verbeſſerung des Militärweſens, beſonders der Infanterie und als wirklicher Geheimer Rath der Kaiſerinn, ſo weſentliche Dienſte geleiſtet hatte. Er beſaß auch ihr Zutrauen in dem Grade, daß man in Wien im Sprichworte ſagte: Man könne eher der Kaiſerinn ungeſtraft auf den Fuß treten, als den Feldmarſchall Daun an den Aermel ſtoßen. Indeß hat er nie durch Mißbrauch ſeines Anſehens Anlaß zu dieſer Redensart gegeben, ſondern war vielmehr immer ein Muſter eines rechtſchaffnen und devoten Mannes. Als er den 5 Febr. 1766 geſtorben war, überſandte die Kaiſerinn ſeinem einzigen hinterlaßnen Sohne ein prächtiges (auf 180000 Fl. geſchätztes) Souvenir, auf deſſen einer Seite ihr Bildniß, auf der andern das Bildniß ſeines

Vaters und darunter der Plan der Schlacht bey Collin mit der Inſchrift ſtand:

Protector patriae.

Friedrich Wilhelm Freyherr von Seydlitz.

Seydlitz war d. 3 Febr. 1722 in Weſtphalen, im Cleviſchen, geboren, trat in ſeinem ſechzehnten Jahre bey dem Cüraſſirregimente des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt als Cornet in Preußiſche Dienſte, und bewies ſchon bey der erſten Affäre, der er 1740 beywohnte, ſo viel Anlage und Muth, daß ihn der König, bey der Rückkunft aus der Gefangenſchaft, in welche er durch Ueberlegenheit des Feindes gerathen war, zum Rittmeiſter bey dem damahligen v. Natzmerſchen Huſarenregimente ernannte. Im J. 1745 ward er, bey demſelben Regimente, Major, und bewies in der Schlacht bey Sor (d. 30 Sept. 1745), wo er in den linken Arm verwundet ward, perſönliche Tapferkeit. 1752 ward er Oberſtlieutenant, und bald hernach wurde er von den Huſaren weg an das herzoglich Wirtembergiſche Dragonerregiment als Commandeur geſetzt, von hier aber das Jahr darauf abermahls weg und zum Commandeur des v. Rochowſchen Cüraſſierregiments ernannt, welches er 1757 eigenthümlich erhielt. Der glänzendſte Schauplatz ſeiner Thaten war der ſiebenjährige Krieg. Er deckte in der Schlacht bey Collin (d. 18 Jun. 1757) durch ſeine Unerſchrockenheit und

und gute Diſpoſition den Rückzug der Preußen und ward dafür zum Generalmajor erklärt. Er war in demſelben Feldzuge mit einem Dragonerregiment in Zittau eingeſchloſſen, führte aber dasſelbe, mit Einbruch der Nacht, auf einen vom Feinde unbeſetzten Wege, glücklich fort. Er überfiel die Franzoſen unvermuthet zu Gotha, und nöthigte ſie zu fliehen. Er erhielt, obgleich der jüngſte Gen. Major bey des Königs Armee, das Commando der geſammten Reiterey in der Schlacht bey Roßbach (d. 5 Nov.), und hatte ſehr beträchtlichen Antheil an dieſem glänzenden Siege. Er wurde dafür zum Gen. Lieutenant und zum Ritter des ſchwarzen Adlerordens ernannt. In dem blutigen Treffen bey Zorndorf (d. 25 Aug. 1758) leiſtete er mit ſeiner Reiterey, was man vorher bloß mit dem Fußvolke ausrichten zu können glaubte; er griff mit ſeinem Regimente, den Degen in der Fauſt, eine Ruſſiſche ſchwere Batterie an und eroberte ſie. Er war an dieſem Tage mit ſeiner Reiterey bald an dem rechten, bald an dem linken Flügel, überall an ihrer Spitze und überall ſiegreich. Als ihm der König auf dem Schlachtfelde für den Sieg dieſes Tages dankte, lenkte er beſcheiden die Aufmerkſamkeit desſelben von ſich ab auf einen andern verkannten Officier, und verlangte für dieſen eine angemeßne Belohnung. Bey Hochkirch (d. 14 Oct.) deckte er den Rückzug der Preußen. In der blutigen Schlacht bey Kunnersdorf (d. 12 Aug. 1759) nahm er eine ſolche Stellung, daß Laudon mit der Oeſtreichiſchen Reiterey lange unthätig bleiben mußte. Auf den wiederhohlten Befehl des Kö-

nigs

nigs, eine Batterie, die ihm viel Leute, wegraffte, wegzunehmen, ließ er mehrmahls erwiedern: er könne ſeinen Poſten unmöglich verlaſſen, weil Laudon ſonſt mit der ganzen Oeſtreichiſchen Reiterey hier einbrechen und dem Fußvolke auf dem Nacken ſeyn würde. Und als der König ihm endlich ſagen ließ: Er ſolle ins T.... Nahmen die Batterie attakiren: ſo erwiederte Seydlitz: Gut, wenn das ſeyn ſoll, ſo wollen wir bald damit fertig ſeyn. Er drückte den Hut in die Augen, hob den Degen auf, und jagte mit dem Ausruf: Kinder, mir nach! auf das Kartetſchenfeuer der Batterie los. Eine Kugel zerſchmetterte ihm den Korb am Degengefäße, durch welchen die Hand bedeckt wird, und bey dieſer Gelegenheit wurden ihm drey Finger dieſer Hand ſo ſehr gequetſcht, daß er ſich aus dem Gefechte wegbringen laſſen mußte. Die Batterie wurde nun zwar, wie er vorhergeſagt, weggenommen; allein, wie er ebenfalls dem Könige vorhergeſagt hatte, Laudon drang, ſobald Seydlitz ſeinen vorigen Platz verlaſſen hatte, durch dieſe Lücke in das Fußvolk ein und die Schlacht ging verloren. Nach dem ſiebenjährigen Kriege wurde Seydlitz 1765 zum General der Reiterey und zum Generalinſpector der ſämmtlichen Reiterey in Ober- und Niederſchleſien ernannt, und leiſtete in dieſem Poſten dem Preußiſchen Kriegsweſen die wichtigſten Dienſte durch den Grad der Ausbildung, den er der Reiterey gab. Er erfuhr noch folgende gerechte Auszeichnungen ſeiner Verdienſte. Kaiſer Joſeph ſah bey ſeiner Zuſammenkunft mit Friedrich vorzüglich die Evolutionen der Reiterey unter Seydlitzens

litzens Anführung mit Bewunderung, und ſagte ihm beym Abſchied: „Wenn meine Lage es mir erlaubte, Herr General, ſo würde ich gern zu Ihnen kommen, um von Ihnen den Dienſt der Cavallerie zu lernen." König Friedrich beſuchte ihn auf dem Sterbebette, und ſagte ihm wiederholt, er möchte doch alles zu ſeiner Herſtellung beytragen; er (der König) könne ihn nicht miſſen. Er ſtarb im J. 1773 im 51ſtes Jahre ſeines Alters. Auf den Befehl ſeines trauernden Königs mußten alle Officiere der Reiterey einen Flor um den Arm legen, eine Achtungsbezeugung, welche weder vor noch nach ihm einem Preußiſchen Generale wiederfahren iſt. Und Friedrich ließ ihm 1773 eine Bildſäule von weißem carariſchen Marmor auf dem Wilhelmsplatze in Berlin errichten.

Hans Joachim von Zieten.

Zieten ward d. 18 May 1699 zu Wuſtrau, im Ruppiniſchen, geboren, und ſtarb d. 27 Jan. 1786 in Berlin. Ein langes Leben von 87 Jahren, aber doch nicht zu lang für die Thaten, die es in ſich faßt! Er wuchs, bey den beſchränkten Vermögensumſtänden ſeines Vaters, faſt ohne alle Erziehung und ohne Unterricht auf. Der herrſchende Wunſch ſeines Lebens war von Kindheit an Ruhm im Militärſtande, und er hat ihn, Trotz allen, ſeinem Lieblingsplane ſich entgegen thürmenden Hinderniſſen, erreicht! Ohne Gönner, ohne ein gutes Aeußeres, ohne die Gabe, ſich einzuſchmeicheln, ohne Vermögen und dem König

nig Friedrich Wilhelm I. übel empfohlen, ſah er ſich durch unverdiente Zurückſetzungen genöthigt, nach acht ſauern Dienſtjahren ſeinen Abſchied zu nehmen. Seine zweyte Anſtellung endigte mit Arreſt und Caſſation. Aber ſeinem Vorſatze unwandelbar getreu, gelang es ihm, in einem Alter von 31 Jahren, zum dritten Mahl angeſtellt zu werden und bey dem neu errichteten Huſarenkorps als Lieutenant einzurücken. Einige Jahre nachher machte er ſeinen erſten Feldzug am Rhein, und aus dem erſten Schleſiſchen Kriege kam er als Oberſter und Chef eines Regiments von zehn Schwadronen zurück. Der ſiebenjährige Krieg war der Hauptſchauplatz ſeiner militäriſchen Talente; in ihm verdiente er ſich die Stelle eines Generals der Reiterey und Ritters des ſchwarzen Adlerordens. Die Thaten mehr als Einer Schlacht und ſeine ganze kriegeriſche Laufbahn zeugen von ſeinem kühnen Muthe, ſeiner unerſchütterlichen Tapferkeit, ſeiner Gegenwart des Geiſtes, ſeinem raſtloſen Eifer in Beſiegung aller Beſchwerlichkeitnn und von ſeiner feſten Treue gegen Friedrich II. Hatte ihn gleich ſein Schickſal oder das Maß ſeiner Geiſteskräfte dazu beſtimmt, in ſeinen öffentlichen Handlungen die meiſte Zeit nur eine untergeordnete Rolle zu ſpielen: ſo glänzt er doch als Theilnehmer an Friedrichs Unternehmungen und hilft des großen Königs Thaten ſelbſt verherrlichen. In der Schlacht bey Prag hieb er mit dem linken Flügel der Reiterey im zweyten Treffen glücklich und ſiegreich in die Oeſtreichiſche Reiterey ein, die drey Mahl vom erſten Treffen vergebens war angegriffen worden, und nach dem Siege ſchlug und

vertrieb er den Gen. Nadaſti von mehreren Orten. In der unglücklichen Schlacht bey Collin warf er verſchiedne Mahle die feindliche Reiterey unter Nadaſti. Auch in der Schlacht bey Breslau focht er mit ungemeiner Tapferkeit, und ſchlug abermahls den Gen. Nadaſti, wiewohl er doch zuletzt zurückweichen mußte. Zu dem glänzenden Siege bey Leuthen (d. 5 Dec. 1757) trug er beſonders dadurch bey, daß er mit der Reiterey des rechten Flügels dem Feind in die Seite und in den Rücken fiel. Bey dem nicht minder großen Siege des Königs über Laudon (d. 15 Aug. 1760) bey Liegnitz ſtand er mit dem rechten Flügel des Heeres der großen Oeſtreichiſchen Armee unter Daun entgegen, und wußte dieſen durch ſeine klugen Maßregeln zurückzuhalten, welche der König ſofort mit der Generalsſtelle der Reiterey belohnte. Seine glänzendſte That aber iſt der glückliche Angriff, den er bey der Torgauer Schlacht (d. 3 Nov.) in der Nacht auf die Höhe von Siptitz, welche die, ihres Sieges gewiſſen, Oeſtreicher verlaſſen hatten, und auf die Batterien derſelben machte, wodurch er dem Könige, der ſchon im vollen Rückzuge war, den Weg zum Siege bahnte. Nach dem ſiebenjährigen Kriege ruhte der auch als Menſch durch altdeutſche Sitteneinfalt und Biederkeit ehrwürdige Held im Schatten ſeiner erfochtnen Lorbeere. Friedrich der II., der ihn dankbar ehrte, ſagte einſt, als Zieten in ſeinen letzten Jahren an der königlichen Tafel eingeſchlafen war: „Laßt ihn ſchlafen, er hat oft für uns gewacht!“ Eine Verwandte von Zieten, Frau v. Blumenthal,

hat das Leben und die Thaten des Helden in einem eignen Werke geſchildert.

Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg.

Unter den unſterblichen Helden des ſiebenjährigen Krieges leuchtet neben Friedrich vorzüglich Herzog Ferdinand vor, der ausgezeichnetſten und glücklichſten Feldherrn einer, die Teutſchland hervorgebracht hat. Er war der Sohn des regierenden Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunſchweig-Lüneburg, geboren d. 11 Jan. 1721. Zu Kriegsdienſten beſtimmt, erhielt er theils theoretiſchen Unterricht in den Kriegswiſſenſchaften, theils Gelegenheit, ſich praktiſch zu üben, indem er Dienſte bey einer Grenadiercompagnie in Braunſchweig that. 1738 ging er auf Reiſen, und 1740 trat er als Oberſter und Chef eines Regiments in Preußiſche Dienſte. Er begleitete zuerſt den König in den erſten Schleſiſchen Krieg und erhielt nach demſelben den ſchwarzen Adlerorden; 1743 wurde er Generalmajor. Im zweyten Schleſiſchen Kriege wurde er 1744 an der Stelle des gebliebenen Prinzen Wilhelm zum Commandeur der Garde ernannt. In der Schlacht bey Soor 1745 nahm er den Oeſtreichern eine Batterie weg, und bekam dabey eine Contuſion am Schenkel. Seines Wohlverhaltens in der Schlacht wegen erhielt er vom Könige die Anwart-

wartſchaft auf die Promnitzſchen Güter in Schleſien. 1750 wurde er Gen. Lieutenant. 1752 erhielt er das Gouvernement der Feſtung Peitz in der Lauſitz, und 1755 das von Magdeburg, nebſt dem Infanterieregimente, das dort ſeine Standquartiere hat.

Bis dahin hatte er noch nichts gethan, was in ihm den großen und vorzüglichen Mann angekündigt hätte; indeß hatte ſich durch vieljährige Erfahrungen und Uebungen, durch die ſtete Beobachtung der Thaten Friedrichs und durch den beſtändigen Umgang mit dieſem allmählich ein Feldherrntalent entwickelt, das im ſiebenjährigen Kriege die edelſten Früchte trug. Er zeigte ſich zuerſt vorzüglich in der Schlacht bey Prag 1757, wo er den Ausſchlag zum Siege über die Oeſtreicher gab. Zu Ende dieſes Jahres ward er zum Anführer der alliirten Armee, die aus den Hannoveranern, Heſſen und Braunſchweigern beſtand, ernannt, und erwies ſich nun in dieſem neuen, freyern und größern, Wirkungskreiſe als einen Mann von Selbſtſtändigkeit und großen militäriſchen Eigenſchaften. Er trieb 1758 die Franzoſen vor ſich her bis über den Rheln zurück, ging über dieſen Fluß und lieferte d. 23 Jun. den Franzoſen eine Schlacht, die, ſowohl wegen des künſtlich angelegten Plans, als der trefflichen Ausführung, zu den größten Unternehmungen Ferdinands gehört. Der Sieger, der ein guter Menſch war, ließ ſich nicht ſo ſehr von ſeinem Heldenruhme berauſchen, daß er nicht nach der Schlacht den Gefühlen der Menſchlichkeit hätte Raum geben ſollen. Er rief, als er auf dem Wahlplatze umherging, aus: „Dieß iſt

das zehnte Schauſpiel dieſer Art, das ich in meinem Leben ſehe. Wollte Gott, daß es das letzte wäre!" Der Feldzug der Alliirten im J. 1759 wurde mit abwechſelndem Glücke geführt. Ferdinand konnte Frankfurt den Franzoſen nicht wieder entwinden, und er befand ſich bis kurz vor der Schlacht bey Minden in einer ſehr gefährlichen Stellung. Allein als ihn Contades bis an die Weſer zurückgetrieben hatte, manövrirte der Herzog mit ſolcher Kunſt gegen ihn, daß der Franzöſiſche Feldherr ſich verleiten ließ, ſich in einen Sack zu ſtecken, aus welchem er nicht anders herauskommen konnte, als wenn er eine Schlacht lieferte. Ferdinand erfocht d. 1 Aug. bey Minden einen glorreichen Sieg über Contades, bey dem Kriegskunſt und Tapferkeit wetteiferten, und die Franzöſiſche Armee wäre wahrſcheinlich ganz vernichtet worden, hätte nicht der treuloſe Lord Sackville durch ſein Zaudern den Rückzug der Franzoſen erleichtert. Nachdem der Feldzug des Jahres 1760 von den Alliirten mit abwechſelndem Erfolge geführt worden war, unternahm Ferdinand noch eine glückliche Winterexpedition gegen den Main zu. Er ſchlug d. 15 Febr. 1761 die Sachſen bey Langenſalz; allein Ziegenhain und Caſſel ſuchte er vergebens wieder zu erobern, und litt d. 21 März einen beträchtlichen Verluſt bey Grünberg. Die Ueberlegenheit der die Alliirten nun angreifenden beyden großen Heere unter Broglio und Soubiſe verſchaffte dem Herzoge Gelegenheit, ſeine große Kriegskunſt zu zeigen. Er ſchlug den Feind, trieb ihn in einem zweytägigen Gefechte d. 15 und 16 Jul. bey Vellinghauſen

hauſen zurück, und kam Broglio durch einen vortrefflichen Zug nach Hameln zuvor; aber einen Einbruch über den Harz und die Eroberung von Wolfenbüttel konnte er nicht verhindern. Auch der letzte Feldzug 1762 war im Ganzen glücklich, und die überlegene Franzöſiſche Arme unter Etrees und Soubiſe wurde d. 29 Jan. von Ferdinand bey Grebenſtein oder Wilhelmsthal geſchlagen.

Mit dem ſiebenjährigen Kriege beſchloß Herzog Ferdinand ſeine kriegeriſche Laufbahn, nicht ſowohl aus eigner Neigung, als weil eine Spannung zwiſchen ihm und dem Könige eintrat, die ihn beſtimmte, ſeinen Abſchied zu nehmen. Er ruhte nun in der Stille des Privatlebens auf ſeinen Trophäen aus. Er wurde zum Domdechanten in Magdeburg erwählt, und brachte die letzten Jahre ſeines Lebens theils in Braunſchweig, theils in Vechelde zu. Der Mann, deſſen ſchönere Jahre mit militäriſchen Großthaten bezeichnet waren, ſuchte jetzt die Leere, die in ſeinem Geiſte durch Mangel an Geſchäften entſtanden war, durch kleinliche Beſchäftigungen mit maureriſchen Orden auszufüllen. Er war ſchon in frühern Jahren von der großen Loge in London zum Provinzialgroßmeiſter aller Logen in einem Theile von Nord-Teutſchland ernannt worden; im J. 1772 wurde er zum Großmeiſter des neuen Hundiſchen Syſtems gewählt, gab ſich mit der ihm eignen Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit der Täuſchung und dem Betruge hin, und opferte ſein Vermögen dem Wunderglauben und den Verbindungen mit den Ordensbrü-

dern auf, die ihn in ihrer Gewalt hatten. Er ſtarb d. 3 Jul. 1792.

Dagobert Siegmund Reichsgraf von Wurmſer.

Dieſer tapfre Held war im J. 1724 im Elſaß geboren, und trat in Oeſtreichiſche Dienſte, in denen er durch mehr als Eine Heldenthat ſeinen Nahmen in das Buch der Geſchichte eingetragen hat. Um die frühern Perioden ſeines militäriſchen Lebens zu übergehen, wo er ſich unter andern im Baierſchen Erbfolgekriege als General ausgezeichnet hat, verweilen wir hier bey dem letzten Oeſtreichiſch-Franzöſiſchen Kriege, in welchem ihn ſeine Thaten und ſeine Schickſale vorzüglich merkwürdig gemacht haben. Denn er war nicht immer ſo glücklich, als es ſeine Bravheit und ſein Heldenmuth verdienten. In den erſten Jahren dieſes Krieges commandirte er eine Armee am Rheine. In dem unglücklich endenden Feldzuge des J. 1793 mußte er im December alle errungene Vortheile aufgeben, und ſich mit ſeinem Heere aus der Gegend von Landau über den Rhein zurückziehen. Dagegen überhäufte er ſich im J. 1795 mit Ruhme, indem er, wetteifernd mit Clerfait, weſentlich dazu beytrug, daß die Franzoſen über den Rhein zurück mußten. Er hatte den größten Theil ſeines Heeres bey Wisloch zuſammengezogen, ging in ſchnellen Märſchen bey Lambertsheim über den Rhein, und überfiel mit der bewundernswürdigſten

Kunſt

Kunſt die Franzoſen d. 18 Oct. bey Mannheim. Sie wurden geſchlagen. Die Veſte Mannheim fiel, und das rechte Ufer wurde von den Franzoſen geräumt. 1796 ward er als Gen. Feldmarſchall zur Italieniſchen Armee gerufen, und begann mit furchtbarer Stärke im Jul. einen neuen Feldzug, erfocht herrliche Siege, entſetzte Mantua und nmwickelte beynahe die Franzöſiſche Armee, die in Gefahr gerieth, aufgerieben zu werden oder ſich ergeben zu müſſen. Allein Bonaparte nöthigte ihn, im Auguſt alle genommene Poſten wieder zu verlaſſen. Nun verſuchte Wurmſer, zu Anfange des Septembers, aufs neue über Baſſano vorzudringen, um Mantua zu entſetzen, allein, nach verſchiedenen heftigen Treffen, hatte er ſelbſt keinen andern Weg mehr vor ſich, als ſich d. 12 Sept. mit einem Theile ſeines Heeres in Mantua zu werfen, wo er ſich, in der Hoffnung, ſich durchzuſchlagen oder entſetzt zu werden, trotz alles Elends, das in der, an allem Mangel leidenden, Feſtung herrſchte, unter wiederhohlten Ausfällen bis zum 2 Febr. 1797 ſtandhaft behauptete, und Mantua nur, nach erhaltner ſehr ehrenvollen Capitulation, übergab. Die muthvolle Beharrlichkeit, welche Wurmſer dem widrigen Kriegsglücke entgegenſetzte, und mit welcher er unter beſtändigen Hinderniſſen und mit Aufopferung ſeiner Kräfte Mantua gegen ein an Anzahl überlegnes Heer ſo lange vertheidigte, nöthigte ſeinem Beſieger ein Zeugniß ab, welches das ſchönſte Denkmahl ſeines kriegeriſchen Ruhms iſt. „Ich habe mir ein wahres Geſchäft daraus gemacht, ſchrieb Bonaparte an das Directorium, dem Gen.

Wurmſer Beweiſe des Franzöſiſchen Edelmuths zu geben. Denn ſo grauſam auch das Glück gegen dieſen ſiebzigjährigen General in dieſem Feldzuge geweſen iſt, ſo hat er doch unaufhörlich eine Beharrlichkeit und einen Muth bewieſen, den die Geſchichte auf immer aufbewahren wird. Nach der Schlacht bey Baſſano, war er von allen Seiten eingeſchloſſen; er verlor durch einen einzigen Schlag nicht nur einen Theil des Tyrols, ſondern auch ſeine Armee. In dieſer Lage hoffte er noch, ſich nach Mantua flüchten zu können, von wo er noch vier bis fünf Tage entfernt war. Er ging in dieſer Abſicht über die Etſch, ſchlug eine unſerer Avantgarden zu Cerea, zog ſodann weiter und kam glücklich nach Mantua. Eingeſchloſſen in dieſe Stadt, machte er zwey oder drey Ausfälle, die ihm alle mißlangen, bey denen er aber immer an der Spitze ſeiner Truppen war. Seine Soldaten waren durch die vielen Niederlagen muthlos und durch die in der Feſtung herrſchenden Krankheiten geſchwächt." Im März kam Wurmſer in Wien an, um ſich von dem Ungemach, das er in Mantua ausgeſtanden, zu erhohlen, und d. 23 Aug. ſtarb er daſelbſt. Er war kaiſ. wirklicher Geh. Rath und Kämmerer, des militäriſchen Maria-Thereſien-Ordens Großcreuz, Gen. Feldmarſchall und oberſter Inhaber eines Huſarenregiments.

Johann Jacob Scheuchzer.

Geboren zu Zürich d. 4 Aug. 1672, erhielt die mediciniſche Doctorwürde zu Utrecht, wo er ſeine zu Altdorf angefangene akademiſche Studien endigte, und ließ ſich, nach einer durch Teutſchland und einen Theil der Schweiz gemachten Reiſe, in ſeiner Vaterſtadt nieder, wo er Stadtphyſicus und Profeſſor der Mathematik wurde. Er ſtarb d. 25 Jun. 1733. — So vielen Eifer er auch für die Studien hatte, zu welchen ſein Beruf ihn aufforderte, ſo waren doch am ausgezeichneteſten und fruchtbarſten ſeine Bemühungen um Aufklärung der Naturgeſchichte der Schweiz: ihr iſt vorzüglich die „Beſchreibung ſeiner durch die Schweiz gemachten Reiſen" (lateiniſch, Amſterdam. 1723. 4. in vier Bänden) insbeſondre aber und ausſchließend die aus ſechs Theilen beſtehende „Naturgeſchichte des Schweizerlandes" gewidmet, die in der neuen Auflage der drey erſten Theile (Zürich. 1746.) ſowohl in Anſehung des Styls als des Inhalts von der Hand Johann Georg Sulzers viele Verbeſſerungen erhielt. Noch immer werden die hier geſammelten Nachrichten geſchätzt, ſo ſehr ſich auch die Kenntniß der Schweiz in neuern Zeiten erweitert hat.

Allgemeiner bekannt hat indeſſen wahrſcheinlich dieſen Gelehrten die Anwendung ſeiner phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Forſchungen auf Erklärung der bibliſchen Bücher und ein daher ſeinen Urſprung habendes Prachtwerk, „Physica Sacra" (teutſch in ſechs, lateiniſch in vier Foliobänden, 1731) gemacht:

macht. Dieß Werk iſt von vielen, freylich oft mehr auf Schmuck, als auf Belehrung, abzweckenden Kupfern begleitet, und wurde ſowohl in das Franzöſiſche als Holländiſche überſetzt. Dieſe Bemühungen Scheuchzers um eine zu ſeiner Zeit noch wenig bearbeitete Wiſſenſchaft, gaben die Veranlaſſung, daß er ſowohl von der kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, als von den königlichen Akademieen zu London und Berlin zum Mitgliede aufgenommen wurde.

Ein Bruder dieſes Naturforſchers, Johann Scheuchzer, gleichfalls Arzt zu Zürich und Profeſſor der Naturgeſchichte daſelbſt, wo er den 8 März 1738 ſtarb, ſteht ihm durch das große Verdienſt, welches er ſich durch ſeine (zuerſt Zürich, 1719. erſchienene und dann von Albrecht von Haller 1775. 4. neuherausgegebene oder vielmehr umgeſchaffene) „Beſchreibung der Halmengewächſe" (Agrostographia) um die Naturgeſchichte machte, zur Seite, ja ſelbſt in Anſehung der Bereicherungen, welche die Wiſſenſchaft dadurch erhielt, noch auf einer höhern Stufe.

Philipp Ludwig Statius Müller,

geboren zu Effens d. 25 April 1725, wo er 1745 Prediger, von da aber nach Leuwarden verſetzt wurde. 1756 erhielt er einen Ruf nach Erlangen als Profeſſor der Naturgeſchichte und Paſtor Primarius und daſelbſt ſtarb er den 5 Januar 1776.

Er hat ſich im Fache der Naturgeſchichte, außer der Beſchreibung, die er zu dem von Georg Wolfgang Knorr herausgegebenen Kupferwerke, Deliciae naturae Selectae, (1766. 1767. 2 Theile. Folio und von Walch neu überſehen, mit einem neuen Texte 1778.) lieferte, und von welcher er auch eine Holländiſche Ueberſetzung beſorgte, vorzüglich durch die Bearbeitung von Linnee's Naturſyſtem (nach der zwölften Ausgabe des Systema naturae und nach der von dem Holländer Houttuyn in ſeiner Darſtellung beobachteten Methode,) bekannt gemacht. Doch vollendete er nur das Thierreich. (8 Bde. und ein Supplementband. 1775. 8.). Als eigner Beobachter war ſein Verdienſt nicht groß, aber mit Gewißheit gebührt ihm das Lob eines fleißigen und mit Beurtheilung zu Werke gehenden Ueberſetzers und Sammlers.

Wilhelm Friedrich von Gleichen, genannt Rußworm,

Herr auf Greifenſtein, Bonnland, und Ezelbach, geboren den 14 Jan. 1717 zu Bayreuth. Seine Erziehung wurde in frühern Jahren ſehr vernachläßigt, und erſt in ſeinem funfzehnten Jahre, in welchem er unter das Adeliche Kadettenkorps zu Dresden trat, fing eine wiſſenſchaftlichere Bildung an, die aber wenig von ihm benutzt wurde, und nur für ſeine militäriſche Laufbahn, in welche er 1734 unter die Truppen des Markgrafen von Bayreuth trat, Einfluß

fluß hatte. An dem Hofe dieſes Fürſten wurde er 1750 Reiſe-Oberſtallmeiſter und Ritter des Brandenburgiſchen rothen Adlerordens, nahm aber 1756, der Unruhe des Hoflebens überdrüßig, ſeinen Abſchied, bey welchem er den Titel als Geheimer Rath erhielt, und zog dann auf ſeine im Canton Rhön Werra gelegene Güter. Hier beſchäftigte er ſich vorzüglich mit Lectüre, ohne ein beſtimmtes Fach zu wählen, bis ihm in ſeinem vier und vierzigſten Jahre (1761) Ledermüllers mikroſkopiſche Augen und Gemüthsergötzungen in die Hände fielen, und dieß Ungefähr ihn zu dem Studium der Natur führte, dem er bis zu ſeinem, den 16 Jun. 1783 erfolgten, Tode treu blieb.

Mit unglaublicher Betriebſamkeit und Eifer verfolgte er die kleinern, vorzüglich die mikroſkopiſchen Geſchöpfe, um ihnen ihre Eigenthümlichkeiten abzulauſchen. So entſtand ſeine Geſchichte der gemeinen Stubenfliege, der Blattläuſe auf dem Ulmbaume, der Samen- und Infuſionsthierchen u. ſ. w., lauter Arbeiten, die ganz neue Anſichten über die Geſchöpfe geben, welchen ſie gewidmet ſind. Vorzüglich war die Unterſuchung der Samen- und Infuſionsthierchen Lieblingsſache für Gleichen: hat er ſich hier vielleicht von einem, nicht genug durch Philoſophie gemäßigten, Enthuſiasmus in ſeinen Hypotheſen zu weit führen laſſen, ſo ſind die ähnlichen Irrthümer anderer großer Naturforſcher vor und nach ihm ſeine Entſchuldigung. Für die Botanik war er ebenfalls nicht müßig: vorzüglich unterſuchte er die Befruchtungswerkzeuge und Fortpflanzung der Pflan-

zen

zen und ſein „Neueſtes aus dem Reiche der Pflanzen“ kann dieß bezeugen. Die genau gezeichneten und illuminirten Abbildungen, die bey ſeinen Schriften befindlich ſind, waren gleichfalls von ſeiner Hand, die ſich auch erſt ſpät in Arbeiten dieſer Art übte. In ſeinen letzten Jahren, wo ihn die Kräfte für die mühſeligen mikroſkopiſchen Unterſuchungen verließen, beſchäftigte er ſich mit den allgemeinen Lehren der Phyſik, und hat auch davon einige Abhandlungen in den Schriften der naturforſchenden Freunde zu Berlin und in den Verhandlungen der Churmainziſchen Akademie zu Erfurt, — er war beyder Geſellſchaften Mitglied — ſo wie einige ökonomiſche Aufſätze in den Fränkiſchen Sammlungen hinterlaſſen.

In wiefern das Studium der Naturgeſchichte auf den Deismus, zu dem Gleichen ſich öffentlich bekannte, Einfluß gehabt habe, laſſen wir unentſchieden; gewiß iſt es aber, daß dieſer Abweichung ohngeachtet, er einer der biederſten Männer war, wenn wir gegen die Verſicherung Weikards, deſſen Biographie Gleichens ꝛc. (1783. 8.), ſo wenig ſie dem Ideal einer Biographie entſpricht, nachgeleſen zu werden verdient, nicht unverdient mißtrauiſch ſeyn wollen.

Nathanael Gottfried Leske,

geboren d. 22 Oct. 1752 zu Muſkau in der Oberlauſitz, ging 1769 nach Leipzig, wo er gelehrte Sprachen, Medicin und vorzüglich Naturgeſchichte ſtu-

ſtudirte, 1773 die Magiſterwürde und 1775 eine außerordentliche Profeſſur der Naturgeſchichte erhielt. Er hatte inzwiſchen ſeine naturhiſtoriſchen Kenntniſſe auch auf Ackerbau, Manufacturen und Künſte, anzuwenden ſich bemüht, und dieß erwarb ihm 1778, außer der Stelle eines Sekretärs bey der Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft, auch die neugeſtiftete Profeſſur der Oekonomie. Im Jahr 1786 nahm er einen Ruf nach Marburg, als ordentlicher Profeſſor der Naturgeſchichte, an, überlebte aber ſeine Ankunft daſelbſt nur um wenige Tage, indem er, wahrſcheinlich an den Folgen eines, auf ſeinen ſchwächlichen Körper doppelt empfindlich werdenden, Umſturzes mit dem Wagen und vorzüglich der damit verbundenen Erkältung d. 26 Nov. 1786 ſtarb.

Er war ein fleißiger und ſcharfſichtiger Forſcher der Natur, und bereicherte ihre Kenntniß und Geſchichte durch manche ſchöne Beobachtungen: zwar wurde die auffallendſte Entdeckung, die ihm glückte, — der Blaſenbandwurm der Schafe, als Urſache ihrer Drehkrankheit — von Götze zu Quedlinburg, welcher ſie zu gleicher Zeit bekannt machte, in Anſpruch genommen: ſie ſcheint jedoch, als gleichzeitig, Lesken ſo gut, als Götzen zu gehören. Aber auch ohne ſie ſind eine Menge einzelner, die Naturgeſchichte, vorzüglich Geognoſie und Geologie, und hiernächſt die Oekonomie und Gewerbkunde betreffender Bemerkungen, vorzüglich in der von Leske unternommenen und mit vieler Pracht ausgeſtatteten, aber aus Mangel an Unterſtützung unvollendet gebliebenen „Reiſe durch Sachſen" (zwey Hefte. 1785. 4., die

das,

das, was die Lauſitz angeht, enthalten) geſammelt. Dieſe Reiſe, — ein in ſeiner Anordnung viele Vorzüge habendes „Handbuch der Naturgeſchichte, wovon aber auch nur der erſte Theil (1779. 8.) erſchien, — das von Leske errichtete Leipziger Magazin für Naturkunde u. ſ. w. — und die unter ſeiner Direction fortgeſetzten Commentarii de rebus in scientia naturali et medicina gestis — endlich mehrere, aus andern Sprachen entworfene, ſchätzbare Werke geben ſeinem Nahmen in der Geſchichte der Naturwiſſenſchaften einen bleibenden Werth: für die Oekonomie war er gleichfalls durch ſeine Reiſe, noch vorher aber durch die Empfehlung der Stallfütterung und der Abſchaffung der Brache, mit welcher er ſeine Lehrſtelle der Oekonomie eröffnete, auch außer ſeinen Vorleſungen thätig. Dieſe letzte kleine Schrift, die den damahls vorzüglich lebhaften Schubartiſchen Bemühungen an die Seite trat, ſoll, wie man ſagt, in ihren Folgen auf eine Art auf Leske zurückgewirkt haben, die ſeinen Muth nicht wecken konnte und ihm, ſein Vaterland zu verlaſſen, eine Beſtimmung mehr wurde.

Gottfried Reyger,

geboren zu Danzig den 4 November 1704 und geſtorben daſelbſt den 29 October 1788. Er privatiſirte in ſeiner Vaterſtadt und widmete ſeine Zeit der Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften, die er in ihrem ganzen Umfange liebte und ſtudirte. Vier und

und vierzig Jahre lang war er Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig, an deren Arbeiten er, insbeſondre in den Stellen eines Sekretärs, Directors und Vicedirectors, die er zu wiederhohlten Mahlen verwaltete, unermüdeten Antheil nahm. Dieſen ließ er auch noch nach ſeinem Tode fortdauern, indem er eine Stiftung von Eintauſend Reichsthalern machte, von deren Zinſen Ein Drittheil der Sekretär, Ein Drittheil der Theſaurar erhalten, das übrige Ein Drittheil aber zu willkührlicher Diſpoſition der Societät ſelbſt verbleiben ſoll. Dem Publikum hat er ſich durch die von ihm beförderte Herausgabe einiger Werke des bekannten Jakob Theodor Klein, durch ſehr genaue Witterungsbeobachtungen *), und durch eine „Danziger Flora" (1776. 8.) bekannt gemucht.

Jakob Chriſtian Schäfer,

geboren den 30 May 1718 zu Querfurt in Thüringen. Von ſeinem zehnten Jahre an war Druck der Dürftigkeit ſein Loos und nur einige fremde Unterſtützung, mit der größten Einſchränkung, machten ihm den Aufenthalt auf Schulen und Univerſitäten möglich. Seiu Mittagsbrod beſtand im erſten halben Jahre, wo er zu Halle lebte, mit wenigen Ausnah-

*) Iſt der zweyte Theil dieſer Witterungsbeobachtungen wirklich erſchienen? Einige Nachrichten verſichern es, und doch ſchweigen alle gelehrte Blätter und ſelbſt das Repertorium über die Litteratur der Jahre 1786—1790 davon.

nahmen, in einem Pfennigbrodte und für einen Pfennig friſchen oder dürren Obſtes. D. Baumgarten gehörte hier unter ſeine vorzüglichſten Gönner, und verſchaffte ihm eine Hauslehrerſtelle bey einem Kaufmanne in Regensburg. Dort fanden Schäfers Predigten Beyfall, und ſo erhielt er, ohne ſein Zuthun, 1741 eine Predigerſtelle. In dieſer ſowohl, als in den andern Aemtern, welche ihm nach nnd nach zu Theil wurden (er war zuletzt Paſtor und Superintendent der evangeliſchen Kirche und des Conſiſtoriums erſter Beyſitzer), erfüllte er, mit unverdroſſenem Eifer und uneigennütziger Aufmerkſamkeit, auf das ſtrengſte ſeine Pflichten; vorzüglich machte er ſich um die Schulen durch Einführung verbeſſerter Schulbücher und um Bedrängte durch Einrichtung einer Leichen- und Vorſchußcaſſe ohne Zinſen verdient.

So thätig er aber ſeinen Berufsarbeiten ſich widmete, ſo reich war gleichwohl noch die Ausbeute ſeiner Bemühungen um das Studium der Natur, mit welchem er ſeine Nebenſtunden beſchäftigte. Er theilte ſeine Entdeckungen von 1753 an, in mehrern einzelnen Schriften ſowohl, als größern Werken dem Publikum mit, und wurde dieſem dadurch, als einer der aufmerkſamſten und glücklichſten Beobachter und als einer der thätigſten Bereicherer der Wiſſenſchaft, bekannt. Ehrenbezeugungen von verſchiedenen Monarchen und eine ausgebreitete Verbindung mit gelehrten Geſellſchaften und einzelnen Gelehrten waren die Folge davon, und die öffentlichen Beweiſe, durch welche das größere Publikum ſeine Achtung für den thätigen Mann an den Tag legte.

Zoologie, und vorzüglich Entomologie und Helminthologie verdankten ihm die ſchönſten Beyträge zu ihrer Bereicherung und Erweiterung. Zu jener gehören mehrere einzelne Beſchreibungen merkwürdiger Inſecten- und Wurmarten, hauptſächlich ſeine „Einleitung zur Inſectenkenntniß" (1766. mit 135 ausgemahlten Kupfertafeln), ſeine „Abhandlungen von Inſecten" (3 Bde. 1764 bis 1779.) und „Icones insectorum" (1766—1776.), ſo wie andre zoologiſche Theile, doch weniger auszeichnend als jener, in den „Elementis ornithologicis" (1774) und in „Piscium Bavaricorum pentade" (1761) abgehandelt wurden. Von der Botanik aber wählte ſich Schäfer vorzüglich die vernachläßigte Kenntniß der Schwämme für ſeine Unterſuchungen, und lieferte das ſchöne Werk: „Natürlich ausgemahlte Abbildungen bayriſcher und pfälziſcher Schwämme um Regensburg, lateiniſch und deutſch, mit 200 ausgemahlten Kupfertafeln." Alle dieſe Werke zeichnen ſich durch die Deutlichkeit in den Beſchreibungen und durch die äußerſt ſaubern und treuen illuminirten Abbildungen aus, die unter den Augen Schäfers, welcher Selbſtverleger ſeiner Werke war, gemacht wurden.

Bey einer nähern Anwendung ſeiner naturhiſtoriſchen Unterſuchungen auf einen höchſt gemeinnützigen Gegenſtand erblicken wir dieſen Forſcher der Natur in den „Verſuchen und Muſtern, ohne Lumpen, Papier zu machen" (6 Theile. 1765—1772. 4.) zu welchen er durch den Mangel an Lumpen, der nach dem ſiebenjährigen Kriege ſich bemerkbar machte, veranlaßt wurde, und wobey er alle frühern Erfahrun-

gen dieſer Art weit hinter ſich ließ. Die Samenwolle verſchiedener Pflanzen, mehrere Holzarten und ihre Spåne, Mooſe, Hopfenranken, Weinreben, Hanfſtengel, Baumblåtter, Kohlſtrånke, geben theils ohne, theils mit einem Zuſatze von Lumpen, mehr oder minder feſte Sorten von Papieren, deren Muſter Schåfer ſelbſt in den obengenannten Sammlungen vorlegt. Zum Theile ſind dieſe Verſuche in den Sengerſchen Verſuchen von Papier aus Waſſerwolle und in dem kürzlich bekannt gewordenen Engliſchen Strohpapiere vervollkommnet. Auch machte er eine Waſchmaſchine bekannt, die gleichfalls zu mehrern åhnlichen Erfindungen Anlaß gegeben hat.

So war und blieb Schåfer bis in ſeinen Tod, der in ſeinem 72ſten Jahre (er ſtarb den 5 Januar 1790) erfolgte, ein Muſter einer wohlgeordneten und nützlichen Thåtigkeit.

Johann Reinhold Forſter,

geboren zu Dirſchau in Weſtpreußen, den 22 Oct. 1729, ſtarb am 9 Dec. 1798 zu Halle.

So entſchieden die Natur dieſen ſeltnen Mann zum Beobachter ihrer Werke und zur Erſpåhung ihrer geheimen Werkſtåtten an Geiſt und Kórper geſtempelt, ſo entſchieden ſie ſeinem unbeſchrånkten Forſchungsgeiſte einen hóhern Standpunct angewieſen hatte, ſo trieb doch das Schickſal mit dem lebhaften kraftvollen Jünglinge in ſeiner frühern Lebensperiode ſein Spiel, und ſchien ihn mit Gewalt von der Bahn

entfernen zu wollen, die er in der Folge betrat. Ganz ſeinem Willen entgegen, mußte er das Studium der Theologie nur darum wählen, um kein Juriſt zu werden, wozu ihn ſein Vater beſtimmte, der ſeiner Neigung, Medizin zu ſtudiren, nicht nachgeben wollte. Er wurde hierauf im Jahre 1753 auf eine dürftige Landpfarre bey der reformirten Gemeinde zu Naſſenhuben, einem kleinen Dorfe bey Danzig, verſchlagen, wo Anfangs Studium der Philoſophie, Länder- und Völkerkunde, und Sprachen, von welchen er ſchon auf Schulen und während ſeiner Univerſitätsjahre zu Halle ſich eine ausgebreitete Kenntniß erworben hatte, ſpäterhin aber die Erziehung ſeines Sohnes Georg faſt ſeine einzige Beſchäftigung und ausſchließlich ſeine Aufheiterung war. Eben dieſes Intereſſe, was Forſter an der Bildung ſeines Sohnes nahm, wurde, ohne daß er es damahls ahndete, Vorbereitung auf ſeine ſpätern Unternehmungen, indem die Wißbegierde des Knaben den Vater veranlaßte, ſich mit Eifer dem Studium der Naturgeſchichte zu widmen.

Um das Jahr 1762 erhielt Forſter von dem Obriſten von Rehbinder, Ruſſiſchen Reſidenten zu Danzig, welchem er ſich bekannt gemacht hatte, den Antrag, die Ukraine und einen Theil von Weiß-Rußland zu bereiſen, vorzüglich um das Kolonieweſen zu Saratow zu unterſuchen, und an Ort und Stelle Vorſchläge zu Urbarmachungen und Etabliſſements zu thun. Mit Freuden ergriff der, über die Beſchaffenheit ſeiner Lage und über die Hinderniſſe, die ſie den raſchen Fortſchritten ſeines Studirens

legte,

legte, ſchon oft ungeduldig gewordene Mann dieſe Gelegenheit, ſeinen Forſchungstrieb in Thätigkeit zu ſetzen: er mußte indeſſen — die Urſachen liegen im Dunkeln — nach Petersburg zurückkehren, ohne ſeinen Auftrag vollendet zu haben. Indeſſen war der ihm ertheilte Urlaub zur Entfernung von ſeiner Gemeinde, der nur auf drey Monathe beſchränkt war, längſt abgelaufen. Die Gemeinde verlangte ſeine Zurückkunft; er aber, in der feſten Erwartung, die ihm verſprochene vortheilhafte Anſtellung bald zu erhalten, gab ſeine Predigerſtelle auf, und ſah nunmehr, da die Erfüllung jener Belohnungen ausblieb, ſich in einer um ſo drückendern Verlegenheit.

Jetzt wurde er zu dem Entſchluſſe beſtimmt, ſein Glück in England zu ſuchen! Er ging mit ſeinem Sohne Georg dahin, und ließ bald darauf ſeine übrige Familie nachkommen. Dort lebte er nun Anfangs, außer einer von Rußland aus ihm gleich nach ſeiner Ankunft ertheilten Unterſtützung, von literariſchen Arbeiten, wohin eine Einleitung in die Mineralogie (An introduction to Mineralogy etc. 1767. 8.), ein Verzeichniß Nordamerikaniſcher Thiere mit einer Anweiſung, Naturalien zu ſammeln und zu erhalten (Catalogue of the Animals of North-America with short directions for collecting, preserving and transporting all kinds of natural Curiosities etc. 1771.), eine Anweiſung, Mineralien zu ordnen (An easy Method of classing mineral substances. 1772.) und Ueberſetzungen mehrerer, insbeſondre Kalms, Boſſu, Osbets ꝛc. Reiſen, ins Engliſche gehören, — dann vom Unterrichte

bey

bey einer Akademie der Diſſenters zu Warrington, wo er kurze Zeit als Lehrer der Deutſchen und Franzöſiſchen Sprache und der Naturgeſchichte angeſtellt war, und hierauf wieder zu London, von einer Boarding-School. Alles dieſes konnte indeſſen Forſtern nur ſehr kümmerlich nähren.

Eine günſtigere Ausſicht für ſeine künftige Lebensperiode ſchien ſich im Jahr 1772 zu öffnen. Auf Reinhold Forſter und ſeinen Sohn Georg fiel die Wahl, den Capitain Cook auf ſeiner zweyten Entdeckungsreiſe, als Naturforſcher und Beſchreiber der Entdeckungen zu begleiten. So ungern jener ſich der Unterwürfigkeit unter den Willen eines unumſchränkten Befehlshabers fügte, ſo vergaß er doch auf dieſer ganzen Reiſe nie ſeiner Verbindlichkeiten und den Zweck ſeiner Sendung. Vielmehr verfolgte er dieſen unverrückt, mitten unter den Gefahren dieſes Unternehmens, ſo gut auf den unwirthbaren Korallenriſſen der Südſee und zwiſchen den ewigen Gletſchern des Treibeiſes, als im Angeſichte der Reizungen der Sinnlichkeit auf den Südſeeinſeln. So verdanken wir dieſer Reiſe die ſchätzbaren Nachrichten und Unterſuchungen, und deren tiefgeſchöpfte Reſultate, die uns in der, unter ſeines Sohnes Nahmen herausgekommenen, Voyage round the World etc. (Lond. 1777. 2 Voll. 4.), in den Obſervations made during a Voyage round the World on phyſical Geography, Naturalhiſtory and ethic Philoſophy. (Lond. 1778. gr. 4.) und in dem bloß naturhiſtoriſchen Werke: Characteres generum plantarum, quas in itinere ad inſulas maris auſtralis col-

collegit etc. (Lond. 1776. 4.) mitgetheilt ſind, und welche die Kenntniß der phyſiſchen Beſchaffenheit der Länder und ihrer Geſchöpfe, vorzüglich der phyſiologiſchen und moraliſchen Eigenheiten des Menſchen und die Geſchichte unſerer Erde, die Sprachkunde ꝛc. auf das ausgebreiteteſte bereichern. Die Bedingungen, unter welchen Forſter die Reiſe mitmachte, waren ſehr vortheilhaft: allein die Mißhelligkeiten, in welche er nach ſeiner Zurückkunft (1775), wegen Bekanntmachung der geſammelten Entdeckungen, mit dem Lord der Admiralität, Sandwich, gerieth, brachten ihn, Trotz dem gerühmten brittiſchen Edelmuthe, auch hier um die gehofften und ſelbſt verſprochenen Belohnungen, und gaben Veranlaſſung zu dem Tableau d'Angleterre (Franzöſiſch und Teutſch. 1784. 8.), bey welchem ſein nie erloſchner Haß gegen Sandwich Forſters Feder führte.

Seit 1775 lebte daher dieſer Gelehrte abermahls in einer Lage, die für Gegenwart und Zukunft gleich peinlich war: er ſaß ſogar wegen Schulden eine Zeitlang zu London verhaftet. Endlich wurde 1780 Friedrichs des Einzigen Aufmerkſamkeit auf ihn gelenkt, und er erhielt den Ruf als Profeſſor der Naturgeſchichte auf der Univerſität zu Halle, wo ihn bald darauf auch die mediciniſche Facultät als Mitglied aufnahm. Hier lebte er bis an ſeinen Tod, jedoch ſo wenig wohlhabend, daß er nicht immer ſeinen brennenden Durſt nach dem Neuſten in den Wiſſenſchaften befriedigen, noch weniger aber ſich immer, neben dieſem wiſſenſchaftlichen Genuſſe, auch die gewöhnlichen Annehmlichkeiten des Lebens verſchaffen

konnte.

konnte. Ueberhaupt war er, ſo nützlich er dieſer Akademie durch ſeinen Ruf und den Studirenden durch ſeine Kenntniſſe wurde, für das akademiſche Leben nicht gemacht. Entweder kannte er die Kunſtgriffe, ſich als akademiſcher Lehrer emporzuarbeiten, nicht, oder, wahrſcheinlicher noch, verachtete er ſie! Der Ton der Kleinlichkeit und des Egoismus, der faſt durchaus die Bildungsanſtalten dieſer Gattung beſeelt, fiel ihm unerträglich, und reitzte ſeine Heftigkeit oft zu ſehr unangenehmen Vorfällen auf. Eben dieſe Heftigkeit, die Freymüthigkeit ſeiner Urtheile, die oft mit etwas Rauhheit gepaart war, oder auf der andern Seite der Geltendmachung eines launigen Einfalls zu viel aufopferte, ſeine Unduldſamkeit gegen jeden nicht gerechten oder ſoliden Glanz und Ruhm, die Unbiegſamkeit gegen die Künſte der Politik, die Stetigkeit, mit welcher er ſeinem einmahl gewählten Gange anhänglich blieb, vernichteten das, was ſein gutgebildetes Aeußere, ſeine Zuvorkommenheit gegen Menſchen, denen er wohl wollte, die intereſſante und lehrreiche Unterhaltung, die ihm zu Gebothe ſtand, zu ſeinem Vortheile ſprachen. Das Geld ſchätzte er zu wenig, um mehr nach ökonomiſchen Vortheilen zu ringen. Ohne bigott zu ſeyn, war Forſter wahrhaft religiös, aber unter allen Eigenſchaften ſeines Charakters tritt die Vaterliebe, die ihn beſeelte, am ſtärkſten hervor. Seine Kinder verdankten ihm ganz allein ihre Bildung; Georg, deſſen heller Kopf ſo viel gerechte Bewunderung fand, genoß nie des Schul- und Univerſitätsunterrichts. Auch waren dieſer Vater und dieſer Sohn im eigentlichen

lichen Sinne die vertrauteſten Freunde. Georgs letzte Schickſale und Tod verurſachten dem liebenden Vater viele traurige Stunden. —

Seine Pünctlichkeit und Ordnungsliebe darf an dieſem Manne, der in ſo mancher Hinſicht als Beyſpiel aufgeſtellt zu werden verdient, gleichfalls nicht überſehen werden. Er empfahl ſie beſtändig als die beſte Unterſtützung des Studirens.

Außer ſeinen ſchon genannten Schriften verdienen noch folgende Erwähnung, die zugleich zeigen, daß er in mehr als Einem Fache nützlich zu werden ſich beſtrebte: Liber singularis de Bysso Antiquorum. Lond. 1755., ein Buch, welches wegen der darin enthaltenen archäologiſchen und philologiſchen Unterſuchungen ſehr geſchätzt, jetzt aber eine literariſche Seltenheit iſt. — Von Verbeſſerung der Lohgerberey. Halle. 1781. 8. — Geſchichte der Entdeckungen und Schifffahrten in Norden. Frankf. a. d. O. 1784. gr. 8., ein Werk voll der ächteſten Gelehrſamkeit, wie ſie die eilige Schriftſtellerey unſerer Tage nicht mehr erſcheinen läßt. — Endlich wurde von ihm eine Menge von Ueberſetzungen von Reiſen vorzüglich für das von ihm (Berlin b. Haude und Spener) angelegte Magazin für merkwürdige Reiſebeſchreibungen bearbeitet.

Johann Leonhard Friſch,

geboren den 19 März 1666 zu Sulzbach in der obern Pfalz. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Stu-

Studien machte er (1690) eine Reiſe durch Frankreich und die Schweiz, kam (1691) nach Ungarn, und wurde daſelbſt dem evangeliſchen Prediger zu Neuſol ſubſtituirt. Verfolgungen trieben ihn von da hinweg und in die Türkey, wo er ſich bey verſchiedenen Nationen als Dollmetſcher brauchen ließ. Ueber Venedig kam er dann nach Teutſchland zurück, und lebte bey einigen adelichen Familien, bald als Oekonomieverwalter, bald als Hofmeiſter, bis er (1708) wiederum eine Reiſe nach Holland antrat. Von da wendete er ſich nach Berlin, wo er (1706) als Subrector am Gymnaſium des grauen Kloſters angeſtellt wurde, an welcher Lehranſtalt er auch 1726 die Rectorſtelle erhielt. Leibnitz, deſſen Lehrer in der Ruſſiſchen Sprache Friſch war, empfahl ihn (1708) zu einer Stelle bey der Akademie der Wiſſenſchaften und im Jahre 1731 wurde er Director der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe. Er ſtarb d. 31 März 1743.

Seine literariſche Thätigkelt theilte ſich zwiſchen Sprachforſchung und Naturgeſchichte. Von der erſtern zeugen vorzüglich ſein teutſch-lateiniſch-etymologiſches Wörterbuch: von der letztern ſeine von ſehr genauen Abbildungen begleitete Beſchreibung der Vögel in Teutſchland (Berlin 1734 und 1743. Vier Theile. 4.), an welchem Werke ſeine beyden Söhne, Ferdinand Helfrich und Jodokus Leopold, der Eine durch Verfertigung der Kupferplatten, der Andre durch Entwerfung der Beſchreibungen von der fünften Klaſſe an, Antheil nahmen; und ſeine in Anſehung der beygefügten Abbildungen weniger, als

das

das vorhergehende, ſich empfehlende, „Beſchreibung von allerley Inſecten in Teutſchland" (ebendaſ. 1730 und 1768. in 13 Theilen. 4.). Alle diſe Werke werden, ohngeachtet der mannigfaltigen neuern Arbeiten, die ihnen zur Seite getreten ſind, und ſie freylich zum Theil an Reichhaltigkeit übertreffen, noch immer und mit Recht geſchätzt. Auch war Friſch der Erſte, welcher die Seidenzucht und den dazu gehörigen Anbau der Maulbeerbäume in der Mark Brandenburg betrieb, und die Pflanzungen derſelben auf den Kirchhöfen veranlaßte.

Georg Wilhelm Stöller,

geboren zu Windsheim in Franken, den 10 März 1709. Das Studium der Theologie, dem er ſich Anfangs widmete, verließ er bald, und wählte, wahrſcheinlich wegen ihrer innigern Verbindung mit der Naturwiſſenſchaft, mit welcher er ſchon vorher ſich ſehr beſchäftigt hatte, die Arzneykunde, lehrte auch zu Halle die Botanik. Es ſchlug ihm aber die Hoffnung fehl, an dieſer Univerſität als Lehrer angeſtellt zu werden, daher er nach Rußland gieng, dort dem Biſchof von Novogrod bekannt und von ihm einige Jahre unterhalten, dann als Adjunct der Akademie angeſtellt und (1738) auf kaiſerlichen Befehl abgeſchickt wurde, um eine naturforſchende Reiſe nach Sibirien, der großen Tartarey und vorzüglich den weſtlichen Küſten von Kamſchatka zu machen; auf einer Seereiſe, wo er den bekannten Seefahrer Bering

Bering begleitete, und auf welcher das Meer zwiſchen Kamſchatka und dem nördlichen Amerika unterſucht wurde, litt er (1740) an ſeiner kleinen unbewohnten Inſel, die nachher den Nahmen Beringsinſel erhalten hat, Schiffbruch, kam aber nach drey Jahren auf einem, von den Schiffbrüchigen ſelbſt erbauten, Fahrzeuge nach Kamſchatka zurück. Nach vielen Verfolgungen, die er ausſtand, und nach mannichfaltigen Hinderniſſen, die man ſeiner Rückreiſe nach Petersburg in den Weg legte, trat er dieſe zwar an, ſtarb aber auf derſelben den 12 November 1745 zu Tiumen, einer Stadt, 36 Meilen von Tobolsk.

Es iſt zwar ſehr gewiß, daß die Unterſuchungen dieſes, mit den ſeltſamſten Hinderniſſen aller Art kämpfenden, Naturforſchers, vorzüglich für Botanik und für Kenntniß der Fiſche und Vögel ſowohl, als für Kenntniß der durchreiſten Gegenden und der Völkerſtämme, die ſie bewohnen, eine treffliche Ausbeute gegeben haben. Allein, da dieſe Nachrichten nicht vollſtändig zuſammengeſtellt, ſondern, außer der Beſchreibung von Kamſchatka, welche von einem gewiſſen Scherer (Frankf. und Leipz. 1774. 8.) herausgegeben wurde, nur einzeln von Naturforſchern, deren eigne reichhaltige Bemerkungen die von Stöller gemachten weit hinter ſich laſſen, benutzt wurden; ſo läßt ſich, worin der letztere die Kenntniß der natürlichen Körper erweitert habe, nicht genau angeben! Allen Nachrichten nach, waren auch ſeine ſchriftlichen Aufſätze noch nicht vollendet und geordnet genug, um Alles zu leiſten, was ſie beym längern Leben ihres Verfaſſers zu leiſten hoffen ließen; vielmehr waren

wahrſcheinlich ſeine Sammlungen, die dem Cabinette der Akademie zu St. Petersburg einverleibt worden ſind, der größere Gewinn, obgleich auch durch die Kabalen, die er erfuhr, durch die Plackereyen der Viſitatoren, und durch die ſchlechten Wege, manches Stück verloren ging und ſie überhaupt eben ſo, wie die handſchriftlichen Anmerkungen, noch nicht vollkommen geordnet und mit den nöthigen Nachrichten begleitet waren.

Auguſt Johann Röſel von Roſenhof.

geboren zu Auguſtenburg bey Arnſtadt den 30 März 1705. Durch die Unterſtützung der Fürſtinn Auguſte Dorothea von Schwarzburg, in deren Dienſten Röſels Vater Schloßverwalter war, lernte er das Mahlen, vorzüglich bey ſeinem Vetter Wilhelm Röſel von Roſenhof, einem zu ſeiner Zeit berühmten Thier- und Freſcomahler. Theils um ſeine Kunſt in der damahls zu Nürnberg blühenden Akademie der Mahler zu vervollkommnen, theils aus Liebe zu ſeinen Verwandten, ging er 1725 dahin, lernte dort das Miniaturmahlen und Kupferſtechen, und erwarb ſich durch die Anwendung ſeiner Fertigkeiten ſo viel, daß er ſich auf Reiſen begeben konnte. Er ging nach Dänemark, und hielt ſich dort zwey Jahre am Hofe auf; ſeine Verſuche, weiter zu reiſen, mißglückten ihm aber ſo, daß er ſich entſchloß, nach Nürnberg zurückzugehen. Dort trieb er Miniaturmahlerey und Kupferſtechen bis an ſeinen Tod (1759) mit dem glücklichſten Erfolge.

Aus-

Ausgezeichnet ſind indeſſen ſeine Künſtlertalente vor dem größern Publikum nur durch ihre Anwendung auf die Naturgeſchichte bekannt geworden. Er verfolgte mit dem größten Eifer und eiſerner Beharrlichkeit (die ſelbſt ein Schlagfluß, der ihn 1752 traf, nur ſtören, nicht vernichten konnte) die Unterſuchungen über Natur, Lebensweiſe, Umwandlung und andere Eigenheiten der Schmetterlinge, verſchiedener Käferarten, mehrerer Waſſerinſecten und anderer Geſchöpfe dieſer Klaſſe, dann der Waſſerpolypen und der Fröſche, und bereicherte die Kenntniß aller dieſer Thierfamilien mit den vorzüglichſten Entdeckungen. Seine Beobachtungen ſind in ſeinen monathlichen Inſectenbeluſtigungen (Nürnberg. 1746—1761. Vier Bände. 4.) und in ſeiner Natürlichen Hiſtorie der Fröſche hieſigen Landes (Nürnb. 1758. Fol.) enthalten, und dieſe Werke, die auf jedem Blatte von dem Fleiße ihres Verfaſſers zeugen, bleiben durch die Genauigkeit der Beſchreibungen (die jedoch zuweilen minder kleinlich und weitſchweifig ſeyn dürften) und durch die äußerſte Treue und Nettigkeit der Abbildungen noch lange Muſter der Nachahmung. Insbeſondre bewundernswürdig iſt der Eifer, den Röſel auf Erziehung der Larven bis zur Ausbildung derſelben in das vollkommene Inſect, verwendete, und worin er von keinem ſeiner Vorgänger oder Nachfolger übertroffen worden iſt.

Der Feder war dieſer Naturforſcher nicht vollkommen mächtig, und er bediente ſich daher bey Herausgabe ſeiner Schriften der Beyhülfe eines gelehrten Freundes, des D. Georg Leonhard Huth, deſſen

Beleh-

Belehrung er auch viele Vortheile bey Zergliederung der kleinen von ihm unterſuchten Geſchöpfe verdankte, ſo wie ihm Doppelmaiers Unterricht bey ſeinen mikroſkopiſchen Unterſuchungen, und der Kunſtfleiß ſeiner Tochter, die nachher an Kleemann (ſiehe dieſen) verheirathet wurde, und auf dieſen die Neigungen und Beſchäftigungen ihres Vaters übertrug, bey Ausarbeitung ſeiner Abbildungen, vorzüglich in den letztern kränklichen Jahren ſeines Lebens, ſehr zu ſtatten kam.

Jakob Theodor Klein,

zu Königsberg 1685 geboren, und ſeinem Berufe nach ein Rechtsgelehrter. Früh aber zog ihn ſchon ſeine Neigung zum Studium der Naturgeſchichte, welches er auf ſeinen Reiſen durch Holland, die Niederlande, England und Tyrol, ſehr erweiterte und vervollkommnete. 1713 wurde er beym Rathe zu Danzig als Sekretär angeſtellt und von dieſem mehrere Jahre hindurch auswärts in Legationsgeſchäften gebraucht. Er ſtarb, um ſeines edeln Characters willen, allgemein geſchätzt, zu Danzig den 27 Febr. 1760.

Es war vorzüglich die Zoologie und aus dieſer die Klaſſe der vierfüßigen Thiere, der Vögel, der Fiſche und einiger Gattungen von Seegewürmen, unter andern der Seeigel, mit denen ſich Klein in ſeinen, dem Publikum mitgetheilten, Beobachtungen beſchäftigt und ſeine zahlreiche, größtentheils mit Abbildungen (zum Theil illuminirt) verſehene, Werke gehören

hören zu den frühesten, die eine zweckmäßige methodiſche Anordnung haben und zugleich Sauberkeit und gefälliges Anſehn der Zeichnungen mit Richtigkeit derſelben verbinden. Ihn unterſtützte ein reiches Naturaliencabinett, das er ſich geſammelt hatte, und jeder jener Zweige verdankt ihm die ſchätzbarſten Bereicherungen, ſo, daß er mit Recht zu den erſten Beförderern gründlicher zoologiſcher Kenntniſſe gezählt werden muß! Seine „Sammlung verſchiedener Vögeleyer" (in natürlicher Größe und mit lebendigen Farben geſchildert. Königsb. 1766. 4.) und ſeine Geſchichte der Seeigel (Naturalis dispositio Echinodermatum, die neueſte Ausgabe von Leske, Leipz. 1778. 4. iſt mit 54 Kupfertafeln, die ſowohl ſchwarz als illuminirt zu haben ſind, ausgeſtattet), ſeine descriptio tubulorum marinorum etc. (Gedani. 1731. 4. und neu aufgelegt 1773. 4.) ſind noch von keinem neuen beſſern Werke über dieſe Gegenſtände verdrängt, und neben Bloch ſtehen noch immer mit Ehren die 5 Lieferungen ſeiner Geſchichte der Fiſche (Historia piscium, Missus V. 1740 — 1749.) vorzüglich um der Kupfer willen; denn die Beſchreibungen ſind mittelmäßig. — Auch für die Pflanzenkenntniß lieferte Klein einige Schriften, und ſein Garten war mit den vorzüglichſten exotiſchen Gewächſen ausgeſtattet.

Friedrich

Friedrich Heinrich Wilhelm Martini.

Dieſer Naturforſcher, der die lebhafte Regſamkeit, mit welcher er ſelbſt ſich der Erweiterung unſerer Kenntniſſe von der Natur widmete, auch in andern zu wecken mit glücklichem Erfolge bemüht war, iſt den 31 Auguſt 1729 zu Ohrdruf im Gothaiſchen geboren. Anfangs beſtimmte er ſich für die Theologie: aber bald vertauſchte er, hauptſächlich veranlaßt durch ſeine ſchwache Bruſt, jenes Studium mit dem der Arzneywiſſenſchaft, welches er in Jena, Berlin und Frankfurt verfolgte. Seine Laufbahn als praktiſcher Arzt begann zu Artern, im Mannsfeldiſchen, wo er vier Jahre lebte, dann aber durch die Verwendung ſeines Lehrers und Freundes Gleditſch eine Phyſicatſtelle zu Berlin erhielt. Von dieſem Zeitpuncte an ſah er ſich im Stande, ſeiner Neigung für Naturgeſchichte, welcher er ſchon während ſeines akademiſchen Lebens ſich, unter andern begünſtigt von der Benutzung des Naturaliencabinets des Hofraths Kaltſchmidt, bey welchem er zu Jena im Hauſe wohnte, mit Eifer gewidmet hatte, ungeſtörter zu folgen, und alle ſeine Nebenſtunden waren dieſem Lieblingsfache beſtimmt. Hier entſtanden zuerſt die unter dem Titel: Berliniſches Magazin, angefangene und von 1765 bis 1784 unter den Titeln: Berliniſche Sammlungen, Mannigfaltigkeiten, neue, neueſte und allerneueſte Mannigfaltigkeiten fortgeſetzte, für Beobachtungen aus der Arzneywiſſenſchaft, Haushaltungskunde, Cameralwiſſenſchaft und Naturgeſchichte angelegte, vorzüglich aber an Aufklärungen

für die letztere ſehr reichhaltige Sammlungen; hier entſtand ferner die bekannte von Buffons Werken über die Naturgeſchichte veranſtaltete Ueberſetzung, welche durch den, mit philoſophiſchem Forſcherblicke auch ſyſtematiſche Ordnungsliebe und Gründlichkeit verbindenden, und mit der Litteratur und den neuſten Entdeckungen dieſes Feldes innigſt vertrauten, Teutſchen offenbare Vorzüge vor dem Originale erhalten hat. Was hier für die Kenntniß der vierfüßigen Thiere und Vögel geſchah, leiſtete in einem mit derſelben Gründlichkeit gepaarten, prächtigern Aeußern für die Kenntniß der Schalenthiere das „Neue Syſtematiſche Konchylienkabinett,“ das unter den Kupferwerken dieſes Fachs eine der erſten Stellen einnimmt. Martini wurde hiernächſt Stifter der Geſellſchaft naturforſchender Freunde, die im Jahre 1773 zuſammentrat, und ſtets die würdigſten Naturforſcher unter ſich zählte, denen in ihren, für die Verehrer derſelben nur zu ſparſam erſcheinenden, Schriften geſammelten Bemerkungen dieſer Zweig menſchlicher Kenntniſſe ausgezeichnete Bereicherungen verdankt. Bis zu ſeinem Tode blieb dieſer ihr Stifter auch Secretair der Geſellſchaft. — Von ſeinen litterariſchen Unternehmungen, zu welchen auch die in Form eines Wörterbuchs angefangene: Allgemeine Geſchichte der Natur gehört, konnte aber der unermüdete Arbeiter keine beendigen: denn ſchon im 49ſten Jahre ſeines Alters, den 27 Jun. 1778 entriß ihn ein Schlagfluß ſeinen gelehrten Beſchäftigungen. Glücklicherweiſe nahmen ſich der verwaiſten Schriften — Chemniz, des bis auf die etwa noch nothwendig werdenden Sup-

Supplemente von ihm beendigten Konchyliencabinetts — Otto der Ueberſetzung von Buffon und der Allgemeinen Geſchichte der Natur, an — beydes Männer, die ſich ihrem Vorgänger an Kenntniß und Fleiß mit Recht zur Seite ſtellen durften.

Otto Friedrich Müller,

ſelbſt zwar ein Däne von Geburt, aber von einem Teutſchen Vater, der aus Sondershauſen abſtammte. Müller wurde zu Coppenhagen 1730 geboren; von eignem Vermögen gänzlich entblößt, wurden ihm ſeine erſten Schritte, ſich mit den Wiſſenſchaften bekannt zu machen, nur durch fremde Mildthätigkeit möglich, durch welche er auf der Schule erhalten wurde. Auf der Akademie, auf welcher er ſich der Theologie widmete, verſchaffte ihm vorzüglich ſeine Kenntniß der Muſik die Mittel, anſtändig zu leben. Im Jahre 1753 übernahm er die Stelle eines Hofmeiſters des jungen Graf Schulin, der auf dem Lande wohnte, beſchäftigte ſich ſchon da eifrig mit der Naturgeſchichte und insbeſondre mit Beobachtung der Waſſerthierchen, erweiterte aber ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache vorzüglich auf den Reiſen ins Ausland, die er mit ſeinem Zöglinge machte. Nach ſeiner Nachhauſekunft widmete er zwar Anfangs ſeine erlangten Kenntniſſe dem Staate, entſagte aber bald den politiſchen Verhältniſſen, die ihn von ſeinem Lieblingsſtudium hätten entfernen können, um ſo leichter, da er ſich durch eine Heirath in den Beſitz eines anſehnlichen Vermögens und dadurch zugleich in den Stand

geſetzt ſah, nichts unbenutzt und unverſucht zu laſſen, was ſeinen Forſchungsgeiſt zu befriedigen vermochte. Er ſcheute keine Mühe, keine Gefahren, um den Bewohnern des Meeresboden auf die Spur zu kommen: Tage lang verweilte er auf dem Meere, um mittelſt eigner Verrichtungen das, was der Grund enthielt, heraufzubringen. Viele Stunden gingen oft verloren, ehe Ein Mahl ein Geſchöpf, das der Forſchung ſich darboth, mit zum Vorſchein kam, weil überhaupt der Boden der nordiſchen Meeresküſten minder reichhaltig an Gewächſen und Thieren iſt, als es die ſüdlichen Meere, der Beſchreibung nach, ſind. Müller bereicherte auf dieſe Weiſe unſere zoologiſchen Kenntniſſe, insbeſondre aber die Kenntniß der Inſecten, Würmer und Pflanzenthiere, mit vierhundert neuen Arten, und unter andern die Geſchichte einer einzigen Familie von Waſſerinſecten, die Linne' Monoculus nannte, Müller aber mit dem Nahmen Entomocastra, Schalinſecten, belegte, mit 63 Arten. Er blieb aber nicht bey einer ſolchen Kenntniß dieſer Geſchöpfe ſtehen, welche allenfalls erforderlich war, um ſie in das Syſtem einzutragen, ſondern er drang auch bey vielen in das Innere ihrer Oekonomie durch die fleißigſten Beobachtungen ein, wie ſie freylich nur dem möglich ſind, der mit unermüdeter Wachſamkeit die Natur belauſcht, um ſich die günſtigen Augenblicke nicht entgehen zu laſſen. Dieſe Entdeckungen, und die ihre Aufzählung enthaltende Werke, wohin ſowohl einzelne Abhandlungen, die er ſeit 1762 verſchiedenen auswärtigen Akademien vorzulegen anfing, insbeſondre aber, unter mehrern größern Arbeiten,

die

die ſich zum Theil auch auf andere Abtheilungen natürlicher Geſchöpfe verbreiten, vorzugsweiſe ſeine Zoologia danica (2 Bde. Lpz. 1779 — 1784.), ſeine Historia vermium terrestrium, fluviatilium etc. (2 Bde. Copenhagen. 1773.), ſeine Entomocastra etc. (Leipz. 1786.) gehören, weiſen ihrem Verfaſſer den Rang unter den erſten Naturforſchern Europa's an. Die letztgenannte kurz vor dem Tode Müllers, der im December 1784 erfolgte, vollendete Abhandlung, ließ ſeine edle Witwe auf ihre Koſten zum Druck befördern.

Karl Guſtav Jablonsky,

geboren 1756, wurde Geheimer Secretair bey der verwitweten Königinn von Preußen und ſtarb zu Berlin den 25 May 1787. Seinen frühzeitigen Tod ſchreibt man ſeiner unermüdlichen Arbeitſamkeit zu, welche er der Naturgeſchichte und vorzüglich der Kenntniß der Inſecten widmete. Von dem, was er der Wiſſenſchaft war, und noch mehr werden konnte, zeuget ſeine Naturgeſchichte aller bekannten Inſecten, wovon er aber nur den erſten Theil der Käfer und die zwey erſten Theile der Schmetterlinge vollendete und das übrige, von ſeinem Tode unterbrochen, dem fleißigen Herbſt, der jene Werke fortſetzt, überließ. Er war auch Mitarbeiter an Martini allgemeiner (alphabetiſcher) Geſchichte der Natur.

Chri=

Chriſtian Friedrich Karl Kleemann,

geboren zu Altdorf den 16 Auguſt 1735, widmete ſich der Mahlerey, vorzüglich der Verfertigung von Portraits im Großen ſowohl, als in Miniatur. Die Bekanntſchaft mit Röſel von Roſenhof flößte wahrſcheinlich zuerſt ihm die Neigung ein, ſeine Kunſt zur Vervollkommnung der Naturgeſchichte anzuwenden, und da die Heirath mit Röſels einziger Tochter 1760 ihn in den Beſitz der Röſelſchen naturgeſchichtlichen Werke ſetzte, ſo widmete er ſich zuerſt der Fortſetzung der Inſectenbeluſtigungen, die in der Folge in die: „Beyträge zur natürlichen Geſchichte der Inſecten" übergingen: dann beſorgte er eine neue Auflage jener Inſectenbeluſtigungen, zu deren Holländiſchen Ueberſetzung er auch die größte Anzahl der ausgemahlten Kupfer lieferte. Ueber die Natur und Eigenſchaften des Maykäfers, vom Ey an bis zu ſeinem Untergange, ſchrieb er eine eigne Abhandlung, die von der Churpfälziſchen Akademie zu Mannheim einen Preis von 25 Dukaten erhielt. Auch gab er Maders Raupenkalender, der drey Auflagen erlebt hat, heraus, und übernahm Stich und Illumination der Kupfertafeln zu dem Voetiſchen Käferwerke.

Als Schriftſteller bleibt er durch zweckwidrige Weitläuftigkeit des Styls weit hinter ſeinen mahleriſchen Arbeiten zurück, die von einer ausgezeichneten Nettheit und zugleich von muſterhafter Richtigkeit ſind. Seine Frau war hierbey ſeine treue Gehülfinn, wie ſie dieß ſchon ihrem Vater geweſen war.

Johann

Johann Auguſt Ephraim Goeze,

geboren zu Aſchersleben im Fürſtenthume Halberſtadt 1735, wurde im Jahre 1755 zum Prediger an der Hoſpitalkirche zu Quedlinburg erwählt, erhielt dann (1762) die Stelle eines Predigers bey der daſigen St. Blaſien-Gemeinde, die er aber in der Folge (1787) mit dem weniger mühevollen Amte des erſten Hofdiakonus der Schloßkirche vertauſchte, um ſeine zu dieſer Zeit ſchon merkbar ſchwächer werdende Geſundheit zu ſchonen. Er ſtarb den 27 Jun. 1793.

Bis über ſein vierzigſtes Lebensjahr hinaus war er in ſeiner litterariſchen Exiſtenz nicht über die Grenze geſchritten, welche ihm der Nahme eines beliebten Predigers und eines mit ſeinen Zeitgenoſſen fortſchreitenden kenntnißvollen Mannes vorzeichnete. Einen ausgebreitetern Ruhm aber erwarb er ſich erſt dann, als er eine andre Bahn betrat; der Zufall führte ihn darauf, und weckte eine Neigung in ihm, die der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und der Stärke ſeines Beurtheilungsvermögens ganz vorzüglich entſprach. Er, der wohl vorher zur Unterhaltung, Schriften über Naturgeſchichte und die mit ihr verwandten Wiſſenſchaften geleſen hatte, lernte erſt in jener Lebensperiode ein Mikroſkop kennen: eine neue Welt von Erſcheinungen öffnete ſich ihm, und auf der Stelle, da der Beſitzer ſeinen dringenden Bitten nachgab und ihm das Inſtrument überließ, fing er unter der Leitung von Baker, Swammerdam und Bonnet ſeine mikroſkopiſchen Unterſuchungen an, bey welchen er auf eine Reihe der glücklichſten und belehrendſten Entdeckun-

deckungen ſtieß. Seine erſten Bemerkungen, die er dem Publikum mittheilte, betrafen die „Räderthiere:“ ſie machten die Naturforſcher auf den neuen Mitarbeiter ihres Fachs ſehr aufmerkſam; in der Folge widmete er, neben den Würmern, auch den Inſecten ſeine Beobachtungen, wobey die Ueberſetzung von „Bonnets Abhandlungen aus der Inſectenlehre“ und, nachdem er ſich mit dem lebhafteſten Eifer Linne's Kunſtſprache zu eigen gemacht hatte, die „Entomologiſchen Beyträge“ ihre Entſtehung fanden. Sein ausgezeichnet klaſſiches Werk aber iſt der „Verſuch einer Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer;“ dieſen Geſchöpfen ſpürte er, als er Ein Mahl auf ſie aufmerkſam geworden war, mit beyſpielloſer Betriebſamkeit in ihren ſchmutzigen Schlupfwinkeln nach, und verſchaffte ſich bey dieſen Unterſuchungen eine Sammlung von ihnen, die ihres Gleichen nicht hat: ſie wurde noch von ihm ſelbſt, als er bey zunehmenden Jahren und Schwächlichkeit den Muth verlor, dieſes mühſame Studium weiter zu verfolgen, für Ein tauſend Reichsthaler nach Pavia verkauft: Hunter bot ihm, als jener Kauf ſchon geſchloſſen war, achtzehnhundert Thaler dafür.

Ueber die Entdeckung, daß die Finnen der Schweine Blaſenbandwürmer ſind, gerieth Goeze mit Leske, der dieſe Entdeckung ſich beylegte, in einen Streit: es iſt unentſchieden geblieben, auf weſſen Seite das Recht war, und am wahrſcheinlichſten, daß beyde, wegen Gleichzeitigkeit dieſer Entdeckung, gleiche Anſprüche an ſolche hatten.

Allge-

Allgemeiner bekannt aber, als ſeine eigentlich naturhiſtoriſchen Arbeiten, ſind ſeine lehrreichen Erziehungsſchriften, ſeine „kleine Harzreiſe," ſein „nützliches Allerley," ſein „Natur, Menſchenleben und Vorſehung," — Schriften, die während ſeiner eignen Beſchäftigungen mit ſeinen Kindern entſtanden und bey manchen Mängeln, die man ihnen mit Recht vorwirft, doch gewiß von Erziehern nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Sein „Cornelius" endlich, ein noch in ſeinen ſpätern Jahren (1789) von ihm ausgearbeitetes Volksleſebuch, fordert mit Recht eine der erſten Stellen unter lichtvollen und durch ungeſchminkte Herzlichkeit eindringenden Vorträgen über praktiſche Religion.

Marcus Elieſer Bloch,

jüdiſcher Religion, geboren zu Ansbach 1723, lebte als praktiſcher Arzt zu Berlin und ſtarb daſelbſt den 6 Auguſt 1799.

Von ſeinen Lebensumſtänden iſt faſt nichts bekannt. „Erſt ſpät, ſagen die wenigen Nachrichten, die wir vor uns haben *), wurde er in die Wiſſenſchaften eingeweiht: aber er machte Rieſenſchritte, um einzuhohlen, was er verſäumt hatte, und ſein Intereſſe an allen Zweigen der Naturkunde und an den meiſten übrigen Fächern des menſchlichen Wiſſens war unermüdet. Noch immer hatte er auf ſeinem Wege mit Schwierigkeiten zu kämpfen: deſto liebenswür-

*) Schriften der Geſellſchaft naturforſch. Freunde zu Berlin. 3r Bd. Vorrede.

würdiger war der Muth, mit dem er ihn ging. Nie trat er anders, als heiter, in den Kreis ſeiner Freunde; nie blieb er ohne Mitgefühl für ſie: nie wartete er, wenn es auf eine Dienſtleiſtung ankam, daß er darum gebethen wurde; nie drang er ſich mit einer läſtigen Forderung auf, und, bedeckt mit dem Schnee des Greiſenalters, arbeitete, dachte und empfand er mit aller Fülle der rüſtigen, männlichen Kraft. Die Welt verlor an ihm einen Mann, von dem ſie noch viele Entdeckungen und tauſend neue Beobachtungen zu erwarten hatte.“

Seine Naturgeſchichte der Fiſche hat ihn unſterblich gemacht! Sie zeichnet ſich durch Reichthum der aufgeſtellten Arten, Neuheit der Bemerkungen über die Oekonomie dieſer Geſchöpfe, Genauigkeit der Beſchreibungen ſowohl, als der netten Abbildungen ſo aus, daß weder ein Teutſches, noch ein ausländiſches Werk die Vergleichung mit ihm aushält. Es zerfällt in die Geſchichte der Fiſche Teutſchlands und der ausländiſchen Fiſche (zuſammen 12 Theile. 1782 — 1795. gr. 4. mit 432 Platten) und man hat davon auch eine franzöſiſche Ausgabe (Berlin 1785. Fol. 216 Platten. Neue Ausgabe. 1795.)

Bloch bearbeitete dieſes Werk nach einer von ihm angelegten Sammlung, von welcher es in den oben angeführten Nachrichten heißt: „In Berlin, wo man ſonſt ſelten einen Fiſch anders als auf der Tafel geſehen hatte, ſtellte er eine Sammlung dieſer wundervollen Geſchöpfe auf, die von jedem gebildeten Fremden mit freudigem Erſtaunen geſehen und

nicht

nicht ohne Stolz von den Einheimiſchen als eine ihrer vorzüglichſten Merkwürdigkeiten betrachtet wurde."

Außer jenem größern Werke hat er noch manche reichhaltige Bemerkung aus dem Gebiethe der Zoologie in den Schriften der Berliner naturforſchenden Geſellſchaft geliefert, ſo wie auch insbeſondre den Eingeweidewürmern, ihrer Erzeugung und den Mitteln gegen ſie lehrreiche Unterſuchungen (Abhandlung hiervon. Berlin. 1782. 8.) gewidmet.

August Quirin Rivin,

geboren zu Leipzig den 9 December 1652, wo er als öffentlicher Lehrer der Phyſiologie und Botanik (1691), und ſpäterhin als Profeſſor der Therapeutik (1719) angeſtellt wurde, auch verſchiedene andre akademiſche Würden bekleidete und den 30 December 1723 ſtarb.

Seine mediciniſchen Unterſuchungen, die er vorzüglich in einzelnen akademiſchen Streitſchriften dem Publikum vorlegte, blieben nicht ohne Aufmerkſamkeit, und vorzüglich machte er ſich durch eine Kritik der damahls in den Apotheken gewöhnlich aufbewahrten Arzneymittel (Censura medicamentorum officinalium. Lips. 1701. 4.) bekannt; auch für die Aſtronomie fühlte er ein ſo lebhaftes Intereſſe, daß man die Augenſchwäche, an der er in den letzten zehn Jahren ſeines Lebens litt, von ſeinen fleißigen Beobachtungen der Sonnenflecken ableitete.

Ein bleibenderes Denkmahl aber hat er ſich in der Botanik geſtiftet. Wildenow, deſſen Stimme gewiß hier als entſcheidend gelten darf, nennt ihn „einen der erſten Kräuterkenner ſeines Jahrhunderts; ſein Syſtem, ſagt er, zeigt, daß er ein ſehr guter und ſcharfſichtiger Beobachter der Natur war.“

Dieſes Syſtem (welches Rivin vorzüglich in ſeiner introductio generalis in rem herbariam. Lips. 1690. 8. mit ſchönen Kupfern, aufſtellte) legt bey der Eintheilung der Pflanzen die Blumenkrone, die Regelmäßigkeit der Blumenblätter und ihre Zahl zum Grunde. Es hat den Vorzug, daß es leicht zu verſtehen, und das gewählte Kennzeichen ohne Mühe zu finden iſt; dagegen freylich die Unbeſtändigkeit der Blumenkrone bey den Arten derſelben Gattung Schwierigkeiten macht, um deren willen dieſe Eintheilungsart bald vollkommnern weichen mußte.

Johann Chriſtian Buxbaum,

war zu Merſeburg 1694 geboren. Er ſtudirte Medicin, vorzüglich aber Botanik, welches Studium, nachdem er ſeine Kenntniſſe in demſelben auf ſeiner Reiſe nach Holland ſehr erweitert hatte, die Veranlaſſung gab, daß ihn der bekannte Arzt Friedrich Hofmann zu Halle dem Hof zu Petersburg empfahl. Dort unterſuchte er die Flora der Petersburgiſchen Gegend, und legte auf Befehl des Czaars einen mediciniſch-botaniſchen Garten an. Seine Bemühungen wurden nicht verkannt, und er erhielt, außer der Pen-

Penſion, die er bereits genoß, zur Belohnung (1724) eine Stelle in der neugeſtifteten Akademie der Wiſſenſchaften und einen Lehrſtuhl an der dortigen Univerſität. Dann begleitete er, auf Veranlaſſung ſeines Monarchen, den Grafen Romänzof, da dieſer als Geſandter nach Konſtantinopel ging, und durchreiſte von da aus mehrere Provinzen Griechenlands. Auch ein Theil des Orients, Aſtrakan, Sibirien und das Caſpiſche Meer wurde von ihm (die Zeit dieſer Reiſen iſt ungewiß) beſucht. Im Jahr 1729 kehrte er von Petersburg aus, wegen ſeiner Kränklichkeit, in ſein Vaterland zurück, und ſtarb den 7 Julius 1730 zu Wermsdorf an der Schwindſucht.

In ſeinen von der früheſten Jugend an getriebenen botaniſchen Forſchungen war er unermüdlich! — Als Früchte ſeiner Bemühungen erſchienen, außer einzelnen Abhandlungen in den Commentationen der kaiſerlichen Akudemie der Wiſſenſchaften zu Petersburg, fünf Centurien von Pflanzen Centuriae plantarum minus cognitarum. Petrop. 1728. 4.) von welchen die fünfte Gmelin beſorgte. Buxbaum ſtellt in dieſen Sammlungen viele damahls noch unbekannte Arten auf, beſonders Afrikaniſche Pflanzen, die er im Orient beobachtet zu haben vorgibt.

Johann Jacob Dillen,

geboren im Jahr .... zu Gießen, wo er auch ſtudirte, die Doctorwürde in der Medicin erlangte und als Profeſſor Vorleſungen hielt. Er fing aber ſchon

früh

früh an, ſich vorzüglich mit der Botanik zu beſchäftigen, und ging auch, um dieſe ſeine Kenntniſſe zu vervollkommnen, nach London, wo er ſich durch dieſe Wiſſenſchaft die Liebe des berühmten Wilhelm Sherard ſo weit erwarb, daß dieſer ihn zum erſten Profeſſor der Botanik auf der Univerſität Oxford ernannte, als er in ſeinem Teſtamente dieſe Profeſſur und die Anlage eines botaniſchen Gartens, deſſen Aufſicht mit jener Lehrſtelle verbunden iſt, ſtiftete. Dieſe ihm legirte Stelle verwaltete auch Dillen bis zu ſeinem Tode, der am 13 April 1747 erfolgte.

Er macht in der Geſchichte der Mooſe Epoche. Seine Geſchicklichkeit, die kleinſten Pflanzen und ihre Theile zu unterſuchen und zu beſtimmen, gab dieſem bis dahin unbearbeitetem Felde eine ganz neue Anſicht und ſeine Geſchichte der Mooſe (Historia muscorum. Oxon. 1741. 4. m. 85 Kupfert., auf denen faſt 600 Arten von Mooſen abgebildet ſind) iſt bis zu Hedwig das Hauptwerk über dieſe Klaſſe von Gewächſen.

Auch gab er heraus: Iac. Sherard Hortus Elthamensis. Lond. 1732. fol. (eine neue Auflage 1774 enthält bloß die ſaubern Kupfer ohne Text.)

Johann Daniel Leers,

deſſen Geburtsjahr unbekannt iſt, war Univerſitäts-Apotheker zu Herborn und Aufſeher des botaniſchen Gartens daſelbſt. Mit ganzem Eifer widmete er ſich der Botanik und ſammelte allein aus der Gegend

von

von Herborn 1140 Pflanzen. Noch in ſpätern Jahren lernte er zur Vervollkommnung ſeiner Wiſſenſchaft das Kupferſtechen, und ſtach die Kupfertafeln mit eigner Hand, die er zu ſeiner Herborniſchen Flora (Flora herbornensis secundum systema Sexuale Linnei) beſtimmt hatte: dieſe Arbeit wurde aber erſt nach ſeinem Tode — er ſtarb den 7 December 1774 von ſeinem Sohne herausgegeben. Sie mußte, weil ſie ſich ſehr ſelten gemacht hatte, neu aufgelegt werden (Berlin 1789. 8.), und enthält eine Menge neuer Bemerkungen, insbeſondre aufmerkſame Beobachtungen über die ſchwierige Familie der Gräſer, auf welche er vorzüglichen Fleiß wendete. Jene von ihm gefertigten Kupfertafeln enthalten von 104 Arten der Gräſer die Blüthen ſehr reinlich uud deutlich gezeichnet. Er hatte auch den Vorſatz, die Pflanzen ohne ſichtbare Blumen, gleichfalls mit eigenhändigen Kupfern, ſo wie auch eine Herborniſche Fauna zu liefern, — Unternehmungen, um welche der Tod das Publikum gebracht hat.

Johann Adam Pollich,

geboren d. 1 Jan. 1740 zu Lautern, wo ſein Vater als praktiſcher Arzt lebte, deſſen Beruf er gleichfalls wählte, und ſeine mediciniſchen Studien zu Straßburg begann. Vor allen beſchäftigte er ſich mit Anatomie, Naturgeſchichte und Chemie; Spielmann war in der letztern und in der Kräuterkunde ſein Lehrer. Indeſſen hatte Pollich auch die andern Zweige der

Arzney-

Arzneywiſſenſchaft nicht vernachläßigt, hatte (1763) zu Straßburg die mediciniſche Doctorwürde erlangt, und fing wirklich an, in ſeiner Vaterſtadt zu practieiren. Allein der innere Beruf und die gänzliche Hingebung für die praktiſche Laufbahn fehlte dem jungen Arzte, und er verließ daher ſehr bald die ihm ſo läſtige Praxis und widmete ſich von 1764 an ganz der Naturgeſchichte, indem er ſich den Plan machte, dieſelbe in allen drey Reichen durchzuarbeiten und dann ſich auf Chemie zu legen.

Mit der Kräuterkunde fing er an und bereiſte, ohne eine Beſchwerlichkeit oder Gefahr zu ſcheuen, die ganze Pfalz zu allen Jahrszeiten, wo für Kenntniß der Pflanzen etwas zu thun iſt. Zwölf Jahre ſammelte er ſo, indem er mit Pünctlichkeit alles Merkwürdige auf der Stelle aufzeichnete, zu ſeiner „Geſchichte der in der Pfalz wildwachſenden Gewächſe" (Historia plantarum in Palatinatu sponte nascentium. 3 Bde. Mannheim 1776. 1777. 8.), einem Werke, das alle Vorzüge vereinigt, welche beharrlicher Fleiß einer litterariſchen Arbeit aufprägen kann, und dem die Kräuterkunde viele ausgezeichnete Bereicherungen verdankt. Man zählt 27 neue Arten von Pflanzen, die Pollich entdeckte und beſchrieb.

Neben den Gewächſen richtete Pollich ſeine Aufmerkſamkeie auch auf die Inſecten. Von ſeinen hierüber geſammelten Bemerkungen, die er noch nicht hatte ordnen können, iſt nur die „Beſchreibung einiger unentdeckten Inſecten" bekannt worden. Eben ſollte der Blick ſeines Fürſten auf die Verdienſte dieſes

ſes Mannes gelenkt werden, als er, wahrſcheinlich an den Folgen ſeiner vielfältigen Anſtrengungen, die auf einen in ſeinen erſten Anlagen ſchon ſehr ſchwächlichen Körper doppelt ſtark wirkten, erkrankte und den 24 December 1780 zu Leutern ſtarb.

Johann Gottlieb Gleditſch,

geboren den 5 Februar 1714 zu Leipzig. Hier ſtudirte er Medicin und erhielt, während Profeſſor Hebenſtreit, ſein Lehrer in der Kräuterkunde, auf ſeiner Reiſe nach Afrika abweſend war, die Aufſicht des Boſiſchen und akademiſchen Gartens. Auch machte er in dieſer Periode mehrere botaniſche Reiſen in alle Theile Churſachſens, auf den Harz und auf den Thüringer Wald, und lieferte aus ſeinen hier gemachten Sammlungen viele erhebliche Beyträge zu Böhmens Flora Lipsiae indigena. Er ging hierauf nach Annaberg und Berlin, um ſeine Studien fortzuſetzen und wurde, während ſeines Aufenthalts an letzterm Orte, von Friedrich Wilhelm I., dem ſeine botaniſchen Kenntniſſe bekannt worden waren, an den Herrn von Ziethen zu Trebnitz empfohlen, deſſen botaniſchen Garten er in Ordnung brachte und beſchrieb. In der Folge (1740) erhielt er ein Phyſikat zu Lebus, und ließ ſich ſodann zu Frankfurt an der Oder nieder, wo er über Phyſiologie, Botanik und Materia medica Vorleſungen hielt. Als Friedrich der Einzige hierauf der Akademie der Wiſſenſchaften eine neue Einrichtung gab, wurde Gle-

ditſch nach Berlin berufen und (1744) zum ordentlichen Mitgliede der Akademie, wie auch zum Hofrath ernannt. Er blieb dieſes bis an ſein Ende, erhielt in der Folge immer mehrere Stellen und ſtarb den 5 October 1786, als Profeſſor der Arzneygelahrheit und Botanik beym königlichen mediciniſch-chirurgiſchen Collegium, Director des botaniſchen Gartens der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, Mitaufſeher über die Medicinwaren und das Laboratorium der Hofapotheke. Aber außer dieſen Titeln und außer dem Range, den er ſich in der gelehrten Welt erworben hatte, nahm er auch den Nachruhm eines beſcheidnen und ſanften Charakters, und einer immer heitern Gemüthsart, die ihn auch als Chriſt noch liebenswürdig machte, mit in ſein Grab.

Gleditſch Verdienſte um die Botanik ſind groß, und erſtrecken ſich auf alle Theile derſelben. Redende Beweiſe davon enthält jede ſeiner Schriften. Eine ſeiner erſten gelehrten Arbeiten, die das Publikum auf den jungen Botaniker aufmerkſam machte, war die Vertheidigung der Meinung Linne'’s über das Geſchlecht der Pflanzen, gegen den Profeſſor Siegesbeck zu Petersburg. Dieſe Vertheidigung der Behauptungen des Schwediſchen Naturforſchers geſchah mit eben ſo vieler Beſcheidenheit, als Gewicht der Gründe und wirkte viel auf die öffentliche Ueberzeugung. Seine Claſſification der Schwämme (Methodus fungorum. Berol. 1753. 8.) und ſeine Erfahrungen über ihre Erzeugung ꝛc. (Experientiae circa generationem fungorum etc. in den Acten der königlichen Akademie 1749) verbreiteten neues

Licht über dieſe bis dahin faſt noch gar nicht bearbeitete Familie von Gewächſen. — Ein Syſtem der Pflanzeneintheilung, das eine ganz neue Seite aufſuchte, und viele Aufmerkſamkeit verdiente und fand, legte Gleditſch gleichfalls zuerſt in den Acten der Akademie, dann beſonders (Systema plantarum a staminum situ etc. Berol. 1764. 8) dar. Es gründet ſich auf die Art, wie die Staubgefäße dem Fruchtboden, den Blumenblättern, dem Kelche, oder dem Griffel der Blätter angeheftet ſind, und bildet hiernach die Klaſſen, deren Unterabtheilungen von der Zahl der Staubbeutel beſtimmt werden. Auch ſeine einzelnen Abhandlungen, die theils bey ſeinem Leben, theils nach ſeinem Tode geſammelt worden ſind, enthalten höchſt ſchätzbare Unterſuchungen und Beobachtungen. Wenn man ihm gleich nicht mit Unrecht etwas Weitſchweifigkeit des Vortrags vorwirft, ſo wird doch dieſe von Deutlichkeit, Ausführlichkeit und unmittelbarer Anwendbarkeit ſeiner Lehren auf das praktiſche Leben reichlich aufgewogen. Dieſe praktiſche Reichhaltigkeit ſeiner Erfahrungen und Forſchungen erprobte ſich theils in Anſehung ſeiner Bemühungen für die Arzneywiſſenſchaft, von deren Theilen die materia medica ihm viel verdankt, theils noch vorzüglicher und ausgezeichnet fruchtbar in Hinſicht auf das Forſtweſen der Mark Brandenburg, welches er gleichſam neu erſchaffen hat. Auf königlichen Befehl hielt er (von 1769 an) Vorleſungen über die Forſtwiſſenſchaft, die ihm Veranlaſſung wurden, ſeine „Syſtematiſche Einleitung in die neuere und ihren eigenthümlichen phyſikaliſch-ökonomiſchen Gründen

 her-

hergeleitete Forſtwiſſenſchaft" (2 Bde. Berlin 1774. 8.) auszuarbeiten, welche man als das erſte zweckmäßige Syſtem dieſer Kenntniſſe und als ein vollſtändiges und noch für unſere Zeiten brauchbares Handbuch derſelben zu ſchätzen hat. Die Schwierigkeiten, welche die Geltendmachung beſſerer Grundſätze in dieſem Fache der Kameralwiſſenſchaften fand, waren ſehr groß: die Vorurtheile für das Handwerksmäßige der Forſtbehandlung und der Erziehung hierzu, — der Mangel an Vorkenntniſſen, — entgegenſtrebende perſönliche und örtliche Verhältniſſe — vernichteten die Wirkung der fruchtbaren Belehrungen, und erſt ſpäter konnte der Einfluß merkbar werden, den die gelehrtere Behandlung dieſer Wiſſenſchaft für ihre praktiſche Anwendung haben mußte, und der ſich auch viel ſpäter in andern Theilen Teuſchlands zu äußern angefangen hat. — Außer dieſer vollſtändigen Abhandlung forſtwiſſenſchaftlicher Kenntniſſe beziehen ſich auch viele ſeiner einzelnen Aufſätze auf dieſe Wiſſenſchaft, und enthalten achtungswerthe Bereicherungen derſelben.

Dr. Johann Jacob Planer.

Er wurde den 25 Jul. 1743 geboren, widmete ſich dem Studium der Heilkunde und Naturgeſchichte, welches er in Erfurt, Berlin und Leipzig mit raſtloſem Fleiße und glücklichem Erfolge unter mancherley widrigen Schickſalen und niederſchlagenden Verhältniſſen fortſetzte, und ſeine erworbenen weitläufti-

gen

gen und gründlichen Kenntniſſe, in der Folge als ausübender Arzt zu Erfurt, und noch mehr als ordentlicher Lehrer der Chemie und Botanik daſelbſt, durch Schriften und Vorleſungen gemeinnützig machte. Sein Verſuch einer teutſchen Nomenclatur der Linneiſchen Gattungen und die darauf gefolgte Ueberſetzung der Linneiſchen Gattungen der Pflanzen und ihrer natürlichen Merkmahle haben ihn der gelehrten Welt von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht, und ihm die Aufnahme in die kaiſerliche Akademie der Naturforſcher, die Churmainziſche Akademie nützlicher Wiſſenſchaften, die Churpfälziſche meteorologiſche Akademie und die Berliner naturforſchende Geſellſchaft zuwege gebracht. Seine Vaterſtadt verdankt ihm unter andern eine zweckmäßige und ſyſtematiſche Einrichtung ihrer kliniſchen Anſtalten zu Beſorgung unbemittelter Kranken und Bildung angehender Aerzte, und Erweckung einer thätigen Neigung zur Botanik, welche ſeit dieſem viele Liebhaber und Beförderer gefunden hat. Gleich ſchätzbar und wirklich geſchätzt als Menſch, als Naturforſcher und als Arzt ſtarb er, allgemein bedauert, am 10 Dec. 1789, als er kaum angefangen hatte, die Früchte ſeiner edlen Bemühungen zu genießen, an einem galligen Nervenfieber.

Joſeph Gärtner,

von deſſen Lebensumſtänden nichts bekannt iſt, als daß er zu Calw im Wirtembergiſchen 1732 geboren wurde,

wurde, zu Tübingen (1753) die Doctorwürde erlangte, dann als Profeſſor der Botanik und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg daſelbſt lebte, in der Folge wieder als Profector zu Tübingen angeſtellt wurde, und 1770 in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte, wo er ſeine Tage am 14 Junius 1791 beſchloß.

In ſtiller und beſcheidener Zurückgezogenheit verfolgte er das Studium der Botanik, dem er ſich vorzugsweiſe gewidmet hatte. Allein ſein Verdienſt um dieſe Wiſſenſchaft blieb ächten Kennern nicht unbekannt, und Gärtner ſtand in den engſten Verbindungen mit den berühmteſten Naturforſchern, während das größere Publikum noch nicht ahndete, was es von dieſem Manne zu erwarten habe. Vorzüglich ſchätzte ihn der bekannte Freund der Gelehrten — Ritter Banks — und dieſer war es auch, welchen Gärtner die ausgezeichneteſte Unterſtützung bey dem klaſſiſchen Werke verdankt, das kurz vor ſeinem Tode an das Licht trat — ſeine Abhandlung von den Früchten und Samen der Pflanzen (de fructibus et seminibus plantarum. Vol. I. II. Stutgard, 1788. 4.), welche von 180 ſehr ſaubern Kupfern begleitet, nach einer Einleitung über die Naturgeſchichte der Samen überhaupt, tauſend Samenarten genau beſchreibt und abbildet. Von dieſen größtentheils ausländiſchen oder doch minder bekannten Samen erhielt der Verfaſſer allein vierhundert Arten von Banks, deſſen Aufopferung für dieſe Unterſuchungen ſo weit ging, daß er dem forſchenden Teutſchen auch die Samen überließ und ſelbſt ihre Zergliederung geſtat-

geſtattete, von welchen er nur ein einziges Exemplar beſaß. Auch theilte der Britte ihm mehrere Nachrichten aus ſeinen Handſchriften mit. Leider! aber hinderte der Selbſtverlag, den ſein Verfaſſer übernehmen mußte, die hinlängliche Bekanntwerdung dieſes Werks, das in dieſem Theile der Kräuterkunde Epoche macht und Bereicherungen aufſtellte, die eine große Lücke unſerer Kenntniſſe auf das vollendeteſte ausfüllen. — Gärtner tritt hier unter andern als Gegner von Hedwigs Theorie der Befruchtung der Mooſe auf; jedoch mit mehr Beſcheidenheit, als Glück.

Nach ſeinem Tode wurde noch ein Fragment eines Verſuchs zu einer ſyſtematiſchen Eintheilung der Pflanzen und die Beſchreibung einiger Pflanzen in Römers Magazin für Botanik bekannt gemacht; auch dieſe Abhandlungen ſind ihres Verfaſſers nicht unwürdig.

Friedrich Ehrhart,

geboren zu Holderbank im Canton Bern den 4 November 1742. So viel ſich aus den ſehr zerſtreuten Nachrichten über ſeine Lebensumſtände ſammeln läßt, ſo hatte er ſich anfänglich der Apothekerkunſt gewidmet und dieſe ſcheint ſeinen Aufenthalt in Franken, Schwaben und Schweden veranlaßt zu haben, von welchem er ſelbſt (im Jahre 1787) ſagt, daß er beynahe die Hälfte ſeiner Lebenszeit umfaßt habe. Um die Mitte des achten Jahrzehends im vorigen

Jahr-

Jahrhundert erhielt aber Ehrhart einen feſten Aufenthalt in Hannover, von wo aus er ſeine litterariſchen Arbeiten erſcheinen ließ, und ſich auf denſelben Königlich Großbrittanniſchen und Churfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſchen Botaniker nannte. Er rühmt unter andern den Beyſtand, die Aufmunterung und Unterſtützung, die er von dem bekannten Chemiker, Apotheker Andrä, hier erhalten habe. Auf königlichen Befehl und Koſten unternahm er eine botaniſche Reiſe durch die Hannöveriſchen Lande (1780. 1781.), deren Ausbeute er in einer Flora Brunosvico Luneburgico darzuſtellen gedachte, die aber nicht erſchienen iſt. In den letztern Jahren ſeines Lebens erhielt er die Aufſicht über den königlichen Garten zu Herrenhauſen und er ſtarb daſelbſt am 3 Julius 1795.

Am ausgezeichneteſten und fruchtbarſten waren ſeine Bemühungen für Botanik; er hat durch einzelne kleine Bemerkungen und Zurechtweiſungen auf viele Irrthümer in den botaniſchen Beſtimmungen aufmerkſam gemacht, und, ohne ſelbſt von Irrthümern frey zu bleiben, hat er doch ſehr vieles zur Berichtung des Syſtems beygetragen: er hat einige Geſchlechter und mehrere Arten von Pflanzen entdeckt und beſtimmt; er hat endlich durch Sammlungen gut getrockneter ſeltnerer Pflanzen, und insbeſondre auch der Gräſer, Schilfgewächſe, und endlich der Cryptogamiſten dieſes Studium beträchtlich erleichtert. Seine Beobachtungen ſind in einzelnen Aufſätzen enthalten, die in dem Hannöveriſchen Magazin, Hirſchfelds Gartenkalender, Elwiets Magazin

für

für Apotheker ꝛc. zerſtreut ſind, und in der Folge von dem Verfaſſer ſelbſt unter dem Titel: Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wiſſenſchaften u. ſ. w. (7 Theile. Hannover 1787—1792. 8.) geſammelt und mit andern noch ungedruckten Aufſätzen herausgegeben wurden. Man tadelt an dieſer Sammlung mit Recht, daß des Minderwichtigen zu viel und die Auswahl der einverleibten Abhandlungen nicht ſtrenge genug iſt.

Der Titel derſelben zeigt ſchon, daß auch andere Gegenſtände als Kräuterkunde den königlichen Botaniker beſchäftigten, und wirklich hat er für Chemie und Apothekerkunſt in Darſtellung mancher Irrthümer, in Angabe beſſerer Bereitungen, in einzelnen chemiſchen Bemerkungen, vorzüglich auch über Prüfung der Aechtheit verſchiedener Arzneyen mit Nutzen gearbeitet. Ein großes Verdienſt hat ſich endlich Ehrhart auf dem Felde der Chemie für die ganzen Hannöveriſchen Lande erworben, indem er auf ſeinen botaniſchen Wanderungen im September 1779 die Schwefelquelle bey Limmer ohnweit Hannover entdeckte, die im Jahre 1784 ordentlich gefaßt wurde, und jetzt ein ſtark beſuchter Geſundbrunnen iſt, deſſen Wirkungen entſchieden erprobt ſind. So neu indeſſen ſeine Auffindung iſt, ſo ſcheinen doch die, denen er zunächſt nützt, den Nahmen ſeines Entdeckers nicht mehr zu kennen.

Jo=

Johann Hedwig.

Eine ſchöne Pflanze des Auslands, die auf unſerm Teutſchen Boden einheimiſch wurde. Hedwig war zu Cronſtadt in Siebenbürgen den 8 October 1730 geboren, verlor früh ſeinen Vater, und fing ſeine Studien nicht unter den begünſtigendſten Glücksumſtänden an. Zu Poſen und zu Zittau beſuchte er die Gymnaſien und 1752 ging er nach Leipzig, wo er ſich dem Studium der Medicin widmete, und bey allem Eifer, mit welchem er dasſelbe verfolgte, dennoch auch ſchon damahls mit der Botanik ſich vertraut machte. Die nächſte Veranlaſſung dazu war die Stelle als Famulus, die er bey dem Profeſſor Boſe hatte, und in welcher ihm unter andern auch die Aufſicht über den Ludwigiſchen und botaniſchen Garten mit oblag.] Seines Fleißes und ſeiner Kenntniſſe wegen ſowohl, als in Hinſicht ſeines Charakters von ſeinen Lehrern und ſelbſt von dem Publikum geſchätzt, wäre Hedwig, nachdem er (1759) die mediciniſche Doctorwürde erlangt hatte, gerne in Leipzig geblieben, um dereinſt auf eine akademiſche Lehrſtelle Anſpruch zu machen: allein ſeine Vermögensumſtände erlaubten nicht, nach der Leipziger Sitte magiſtriren und ſich habilitiren zu können, und er ging daher als praktiſcher Arzt nach Chemnitz im Erzgebirge. Er ſollte erſt der Entdecker eines Geheimniſſes der Natur, das dieſe zeither ſorgfältig verhüllt hatte, der Geſchlechtstheile nämlich der kryptogamiſchen Gewächſe werden, um dann einen deſto gegrün-

gegründetern Anſpruch auf die höhern akademiſchen Würden zu haben.

Linne', dieſer ſorgfältige Beobachter der Natur, hatte die wahre Beſchaffenheit der Befruchtung kryptogamiſcher Gewächſe nicht erforſchen können: er mußte bey Muthmaßungen ſtehen bleiben, daß einige von ihm bemerkte Theile dieſer Naturkörper um jenes Endzwecks willen vorhanden wären. Hedwig, welcher neben ſeinen Beſchäftigungen als praktiſcher Arzt, noch Muſe genug zu botaniſchen Unterſuchungen hatte, und dieſen mit allem Eifer ſich widmete, vorzüglich aber die Mooſe durch von ihm ſelbſt verbeſſerte Vergrößerungsgläſer genaueren Forſchungen unterwarf, machte am 17 Januar 1774 die merkwürdige Entdeckung der männlichen Theile oder Staubbeutel der Mooſe und in der Folge verſicherte er ſich auch der Kennzeichen der Samenkapſeln: jene waren das, was Linne' für die Blüthen, dieſe das, was derſelbe für die männlichen Geſchlechtstheile hielt. Eine Entdeckung folgte jetzt der andern und die nähere Kenntniß der Befruchtungstheorie verbreitete ſich bey fortgeſetzten Beobachtungen über die ganze Klaſſe der Kryptogamiſten. Die erſte Nachricht von dieſen Forſchungen gab Hedwig (1778) in einer Abhandlung in den Leipziger Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte: „Vorläufige Anzeige meiner Beobachtungen von den wahren Geſchlechtstheilen der Mooſe und ihrer Fortpflanzung durch Samen;" allein an ſeinen größern Werken arbeitete er noch mehrere Jahre mit Bedachtſamkeit fort, denn erſt im Jahre 1782 trat er mit ſeinem wichtigen Werke:

Fun-

Fundamentum historiae naturalis muscorum ſrondosorum (2 Bde. 4.) hervor, das ſeine gemachten Entdeckungen in Anſehung der Mooſe genauer und befriedigender anzeigte, und im Jahre 1784 erſchien die auf Veranlaſſung einer „Preisfrage der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg ausgearbeitete und gekrönte Schrift: Theoria generationis et fructiſicationis plantarum cryptogamicarum Linnei, in welcher die Belehrung, die in dem vorhergehenden Werke von den Mooſen allein gegeben wurde, auf alle Kryptogamiſten ausgedehnt wird. Gärtner und Necker erklärten ſich gegen Hedwigs Behauptungen; der erſtere mit dem Anſtande und der Beſcheidenheit, mit welcher allein die Würde der Gelehrſamkeit beſtehen kann; der letztere aber mit ſo vieler Streitſucht und mit Gründen von ſo wenigem Gehalt, daß der angefochtene Naturforſcher ihn keiner ernſthaften Widerlegung würdigte, ſondern nur gegen Gärtner ſich vertheidigte und ſeine Einwendungen gleichfalls mit Beſcheidenheit, aber mit Gewicht, wegräumte.

Mittlerweile hatte Hedwig ſeinen Aufenthalt wiederum, unter vielen Schwierigkeiten, (1781) zu Leipzig genommen, wo er als praktiſcher Arzt lebte, bis er 1786 als außerordentlicher Profeſſor der Botanik angeſtellt wurde, und mit dem letztern Lehrſtuhle zugleich die Aufſicht über den botaniſchen Garten erhielt. Noch immer war ſeine Lage in ökonomiſcher Hinſicht beſchränkt; aber jetzt erheiterte ſich die Ausſicht, und er durfte Hoffnung ſchöpfen, ſeine Tage ruhiger und zufriedner hinbringen zu können,

als

als das allgemeine Loos der Menſchheit alle Hoffnungen und Entwürfe auf Ein Mahl abſchnitt und Hedwig den 18 Februar 1799 verſchied.

Während dieſer Zeit, die er zu Leipzig lebte, gab er die descriptio et adumbratio muscorum frondosorum (Lpz. 1787—1797. Fol. mit 160 Kpf.) und eine vermehrte und ſehr verbeſſerte Auflage ſeiner Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum (Leipz. 1798. Fol.) heraus. Seine von uns genannten Werke ſind insgeſammt von Kupfern begleitet, welche mit der größten Sauberkeit und Deutlichkeit gearbeitet ſind. Hedwig ſelbſt war der Verfertiger der muſterhaften Zeichnungen, von denen man nicht ahnden ſollte, daß er erſt in ſpätern Jahren, als er während ſeines Aufenthalts zu Chemnitz, bey ſeinen mikroſkopiſchen Unterſuchungen, den Mangel eines Mahlers tief fühlte, ſich mit der Kunſt vertraut gemacht habe. Die Species muscorum, an denen er arbeitete, hinterließ er unvollendet, ſo wie die Analytica descriptio filicum, deren fortgeſetzte Bearbeitung ſein Sohn auf ſich genommen hat.

In ſeinen Schriften und in einzelnen Abhandlungen, die das Leipziger Magazin der Naturkunde enthält, oder die als Programmen erſchienen, bereicherte Hedwig, außer der entdeckten neuen Fortpflanzungstheorie, die Botanik mit Darſtellung einer richtigen Methode, die Familie der Kryptogamiſten zu ordnen; er räumte viele anatomiſche und phyſiologiſche Vorurtheile weg, wie z. B. die Wichtigkeit des Marks der Pflanzen, die Vorherbildung ihrer Blumen;

men: er lehrte die Gefäße der Gewächſe näher kennen und zeigte den wahren Nutzen der Blätter u. ſ. w. „Alle ſeine Werke haben das Gepräge reifer Erfahrungen und werden, wenn auch einſt der immer weiter forſchende Geiſt der Botaniker alle Syſteme umwerfen ſollte, ein bleibendes und brauchbares Denkmahl für ihn ſeyn.“

Wie ihn das Publikum, das für naturhiſtoriſche Forſchungen Sinn hat, wegen ſeiner gelehrten Verdienſte entſchieden ehrte, ſo ſchätzte ihn der Zirkel ſeiner ihm näherlebenden Zeitgenoſſen auch als öffentlichen Lehrer, Arzt, Gatte, Vater und Freund, und über ſeinen Biederſinn, ſeine Rechtſchaffenheit, ſeinen Beobachtungsgeiſt, ſeinen richtigen Blick, ſeinen Eifer, ſeine Beharrlichkeit, ſeine Wahrheitsliebe und ſeine mit allen ſeinen Vorzügen verbundene Beſcheidenheit war nur Eine Stimme.

Johann Friedrich Henckel,

war den 11 Auguſt 1679 zu Merſeburg geboren, wählte das Studium der Medicin und ließ ſich zu Freyberg nieder, wo er eine Zeitlang als Arzt mit Beyfall practicirte, aber ſich bald ganz ſeiner vorwaltenden Neigung zur Chemie, Metallurgie und Mineralogie überließ und dieſe öffentlich lehrte. Sein Ruf verbreitete ſich ſo, daß viele junge Leute, vorzüglich Ruſſen, Schweden und Teutſche ſeinen Unterricht ſuchten, und ſo wurde er ein Vorgänger, vielleicht auch eine neben andern mitwirkende Veran-

laſſung zu der ohngefähr zwanzig Jahre nach ſeinem Tode (1765) ſtatt findenden Errichtung der Bergakademie zu Freyberg. König Auguſt II. ernannte ihn zum Bergrath. Er ſtarb den 26 Jan. 1744.

Er iſt der Vater der mineralogiſchen Chemie, indem er mit dem glücklichſten Erfolge durch die Chemie auf Aufklärung der Mineralogie arbeitete und die Verbindung der erſtern mit der letztern ſo vorzugsweiſe ſchätzte, daß er ſich faſt allein auf chemiſche Kennzeichen verließ, und die äußern Kennzeichen mit wenigen Ausnahmen als ſchwankend und ungewiß, daher aber als unzulänglich verwarf. Seine ziemlich zahlreichen Schriften, die mit allgemeinem Beyfalle geleſen und außerordentlich benutzt, aber ſtets weniger erwähnt worden ſind, als ſie es verdienen, zeigen durchgehends den ſcharfſinnigen Naturforſcher. Insbeſondre gelten ſeine Unterſuchungen über den Kies (Pyritologia oder Kieshiſtorie. Leipz. 1754. 8. ſowohl in das Engliſche, als in das Franzöſiſche überſetzt,) noch jetzt als das Hauptwerk über dieſen Gegenſtand und zeichnen ſich durch Genauigkeit und Beſtimmtheit der Forſchungen und der von den Reſultaten derſelben gegebenen Nachrichten aus, welche ſich über die Lagerſtätten, die Beſtandtheile, die Verbindung des Kies mit andern Mineralien, vorzüglich mit Metallen, die Gerinnung und Benutzung desſelben verbreitete. In ſeiner Idea generali de lapidum origine (Dresden 1734.) und im: Henckelius in mineralogia redivivus oder Henckeliſcher gründlicher Unterricht in der Mineralogie — (welches Werk erſt nach des Verfaſſers Tode, Dresden

den 1747. 8. herauskam und drey Auflagen erlebte) ſtellt Henckel eine Eintheilung der Mineralien auf, die Wallerius als die Vorgängerinn der beſſern ſyſtematiſchen Anordnungen der mineralogiſchen Körper nennt. Unter andern gibt er auch, theils in ſeiner Kieshiſtorie, theils in einer ſeiner geſammelten kleinen Schriften einverleibten Abhandlung eine eigne Theorie von Entſtehung der Gänge, die von vielen Mineralogen angenommen wurde. Einzelne Beobachtungen und Aufklärungen aber enthalten ſeine kleinern und größern Schriften unzählige. Schade, daß ſein ſchriftlicher Vortrag, auch abgeſehen von ſeiner Zeit — ſchlecht, nähmlich ſchleppend, weitläuftig und witzelnd war. — Außer dem, was er für die Theorie der Mineralogie auf jenem praktiſchen Wege that, rühmt man auch ſeine fruchtbaren Bemühungen um Verbeſſerung der Sächſiſchen Porzellanfabriken.

Rudolph Auguſtin Vogel,

geboren zu Erfurt 1724, erhielt Anfangs, nachdem er den akademiſchen Curſus der von ihm gewählten Arzneywiſſenſchaft geendigt hatte, eine Lehrſtelle auf der Akademie ſeiner Vaterſtadt, in der Folge aber (1753) eine Profeſſur in der mediciniſchen Facultät zu Göttingen, dann auch das Landphyſicat im Bezirke des Amts Göttingen und den Titel eines königlichen Leibarztes und Hofraths. Er ſtarb den 5 April 1774.

Vogel umfaßte beynahe alle Zweige der naturforſchenden und mediciniſchen Wiſſenſchaften mit gleicher Anhänglichkeit oder wenigſtens mit gleich fruchtbarem Erfolge. Indeſſen war es doch die Chemie, welcher er vorzugsweiſe ſich widmete und die ihm, außer einem bis zur neueſten Umformung chemiſcher Kenntniſſe ſehr beliebten Handbuche (Institutiones Chemiae, mehrmahls aufgelegt und von Wiegleb 1775. 8. überſetzt) mehrere intereſſante und ſie wirklich erweiternde Beobachtungen verdankt. Unter andern gehörte Vogel auch unter die erklärteſten Gegner alchemiſtiſcher Thorheiten und alles chemiſchen Mißbrauchs; insbeſondre bekämpfte er die ſogenannten allgemeinen chemiſchen Auflöſungsmittel und die unbedingte Erklärung der Wirkungsart der Arzneyen aus ihrer chemiſchen Zerlegung. Er hinterließ den Pharmacopäen mehrere Verbeſſerungen alter und mehrere neuzuſammengeſetzte Arzneymittel, ſo wie er auch ſeine chemiſche Erfahrungen dahin anwendete, auf die Fehler, die bey Unterſuchung der Geſundbrunnen vorzugehen pflegen, aufmerkſam zu machen. — Nicht wenig fruchtbar waren ſeine chemiſchen Unterſuchungen auch für die Mineralogie, die er außer den ihr gewidmeten Vorleſungen, in einem minder bekannt gewordenen Lehrbuche (Praktiſches Mineralſyſtem, welches zu Leipzig 1776 zum zweyten Mahl aufgelegt wurde) vortrug. Man rühmte an dieſer Arbeit, daß ſie einen Schatz von nützlichen Erfahrungen und Entdeckungen aus den Zeiten des Verfaſſers und aus den frühen Jahren zuſammenſtelle: allein die Anordnung des Syſtems iſt nicht

 logiſch

logiſch und fehlerhaft; ſtatt die Eintheilung auf einen einförmigen Geſichtspunkt zu bringen, nimmt Vogel für die verſchiedenen Klaſſen der Mineralien auch verſchiedene Eintheilungsgründe an. — In ſeinen einzelnen Arbeiten, die ſich auf Mineralogie bezogen, unterſuchte er beſonders die Erſcheinungen, welche bey dem Verkalken der Metalle vorkommen und vornehmlich den Zuwachs ihrer Schwere. — Aber neben dieſen Beſchäftigungen blieb die eigentliche Berufswiſſenſchaft Vogels, ſowohl in ihrer Theorie, als in ihrer praktiſchen Anwendung keinesweges zurückgeſetzt und vernachläßigt. Er bearbeitete mehrere Fächer der mediciniſchen Kenntniſſe, vorzüglich aber die Lehre von Arzneymitteln und die Pathologie in ihrem ganzen Umfange (Praelectiones de cognoſcendis et curandis corporis humani affectibus. Gött. 1772. 8. wiederum aufgelegt, mit einer Vorrede von Tiſſot 1784. 8. und ins Teutſche überſetzt. Leipz. 1780. 8.). — Dieſes Lehrbuch (an deſſen Stelle der Wechſel der Zeit freylich nunmehr geſchätztere geſetzt hat) gehörte lange zu den beſten, die man hatte, und man vermißte in ihm ſo wenig, als in ſeinen übrigen Schriften, größern und kleinern Umfangs, eine reiche Ausbeute für die Wiſſenſchaft, welcher ſie gehörten, oder konnte den Mann verkennen, der mit geübtem Scharfſinn, aber weit von Hypotheſenſucht entfernt, ſeine Beobachtungen von reifem Nachdenken leiten und prüfen ließ. Für die Litteratur der Arzneywiſſenſchaft endlich ſorgte er durch die „mediciniſche Bibliothek,“ die er 1751 — 1771 herausgab; die in derſelben enthaltenen Anzeigen medi-

mediciniſcher Werke wurden um ihrer Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit willen ſehr geſchätzt. — Auch den Ruf eines eben ſo ſorgfältigen und aufmerkſamen, als redlichen und ſcharfſichtigen praktiſchen Arztes und Wundarztes, den Ruf eines außerordentlich thätigen und arbeitſamen Mannes, den Ruf der Beſcheidenheit, Dienſtfertigkeit und des Wohlwollens, nahm Vogel, außer ſeinem litterariſchen Nachruhme, mit in ſein Grab.

Johann Gottlieb Lehmann.

So berühmt dieſer Gelehrte durch wahre und noch jetzt ſchätzbare Bereicherungen, die er der Mineralogie und vorzüglich der Geologie hinterlaſſen hat, mit Recht geworden iſt, ſo hat doch keine Nachricht uns ſein Vaterland, ſein Geburtsjahr und andere vollſtändigere biographiſche Notizen aufbehalten. Was man mit Gewißheit von ihm weiß, iſt bloß, daß er bis ins Jahr 1761 ſich als Königlich Preußiſcher Bergrath in Berlin befand, und dort Vorleſungen hielt, auch (1754) als ordentliches Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen wurde. Von da ging er nach Petersburg, wo er auch als Mitglied in die Ruſſiſch Kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften trat. Im Jahr 1765 verſchickte ihn die Kaiſerinn auf naturhiſtoriſche Unterſuchungen in verſchiedene Provinzen. Er ſtarb im Februar 1767 an den Folgen, die das Zerſpringen eines Tiegels, in welchem ſich Arſenik befand, bey einem chemiſchen Experimente auf ihn hatte.

Lehmann hat die Mineralogie mit der Kenntniß vieler einzelnen Körper bereichert; aber er verlor über der Unterſuchung des Details nicht den Blick für das Ganze und für die ausgebreitetern Verbindungen im Reiche der Natur: auch hier hat er viele neue Anſichten geöffnet und der Nachwelt Unterſuchungen hinterlaſſen, die noch jetzt ihren Werth nicht verloren haben. Vorzüglich gehört zu den ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, welche genannt zu werden verdienen, ſein „Verſuch einer Geſchichte der Flötzgebirge, betreffend deren Entſtehung, Lage, darinne befindliche Metalle, Mineralien und Foſſilien" (Berlin. 1756. 8.) — So viel Bereicherungen ſeit dem Verfaſſer die Kenntniß der Gebirge und der Flötzgebirge insbeſondre erhalten haben, ſo haben doch noch in den neueſten Zeiten verdienſtvolle Mineralogen dankbar bekannt, daß Lehmann ihr vorzüglichſter Leitfaden blieb. Eigne Beobachtung zeigt in dieſer Arbeit überall ihren Einfluß. — Weniger hat ſich ſeine Abhandlung von Metallmüttern und der Erzeugung der Metalle (Berlin. 1753. 8) erhalten können: die Kenntniß der Erze iſt mit der Chymie zu mächtig vorgerückt, um dem Geſichtspunkte, den der Verfaſſer gewählt hat, länger treu zu bleiben. Auch ſein gröſstentheils nach Wallerius bearbeiteter „Entwurf einer Mineralogie" (drey Auflagen. Berlin. 1758. Nürnberg. 1760. 1769.) iſt von beſſern und gehaltvollern Handbüchern verdrängt. — Aber ſeine „Cadmiologie oder Geſchichte des Farbenkobolds" (1r Bd. Königsb. 1760. 2r Bd. 1766. 4.) ob ſie gleich nicht ganz beendigt worden iſt, iſt noch

noch jetzt das vollſtändigſte, was wir über dieſen Körper und ſeine Bereitung zur Smalte, die auf das befriedigendſte beſchrieben wird, beſitzen. Seine einzelnen reichhaltigen Abhandlungen finden ſich theils in den Phyſikaliſchen Beluſtigungen, in den Geſellſchaftsſchriften der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin und der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg, ingleichen in den Schriften der Harlemer Societät der Wiſſenſchaften, theils hat ſie Lehmann ſelbſt in der, unter dem Titel: Traités de phyſique, d'hiſtoire naturelle, de mineralogie et de metallurgie (à Paris 1759. 12. 4 Bde) veranſtalteten, Sammlung zuſammengeſtellt.

Friedrich Chriſtian Leſſer,

geboren zu Nordhauſen den 29 May 1692, wo er auch den 17 September 1754 ſtarb.

Von Kindheit auf war ſeiner Wißbegierde vorzüglich die Naturgeſchichte intereſſant, ſo daß er ſich auch ſchon früh eine Sammlung natürlicher, ihm merkwürdig ſcheinender, Körper anlegte, die durch eine Feuersbrunſt, während er zu Halle anfänglich Medicin, dann, auf Auguſt Herrmann Frankens Zureden, Theologie ſtudirte, verloren ging — ein Verluſt, der ihm unerſetzlich ſchien und ihn tief ſchmerzte. Bekanntſchaft mit dem berühmten Arzt Friedrich Hofmann zu Halle, deſſen Naturaliencabinett Leſſern offen ſtand, gab indeſſen ſeiner Neigung zur Naturgeſchichte neue Nahrung. — Eben ſtand er, nachdem

dem er die Akademie verlaſſen hatte, im Begriff, von Berlin aus eine Reiſe nach Frankreich und Italien zu unternehmen, wozu ſich ihm eine günſtige Gelegenheit darboth, als ihn ſein kranker Vater zu ſeiner Unterſtützung zurückrief, und bald hierauf (1716) wurde er zum Paſtor der Kirche zum Frauenberge berufen, womit (1724) die Adminiſtration des Waiſenhauſes in Verbindung geſetzt wurde. In der Folge wurde er (1739) zum Paſtor zu St. Martini und (1743) zum Paſtor zu St. Jacob erwählt. In dieſer letztern Stelle brachte er, vorzüglich durch ſeine lebhaften Bemühungen in Sammlung der erforderlichen Beyträge, den Bau der neuen Jacobskirche zu Stande.

Seine Nebenſtunden füllte die Beſchäftigung mit Naturgeſchichte und Litteratur aus: theils auf ſeinen Spatziergängen und auf kleinen Reiſen, die er um ſeiner Geſundheit willen unternehmen mußte, theils durch freundſchaftliche Verbindungen hatte er ſich ein anſehnliches Naturaliencabinett zuſammengebracht; auch hatte er ſich eine Bibliothek, die manche Seltenheiten enthielt und eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Kupferſtichen geſammelt, und zwiſchen dieſen verſchiedenen Sammlungen und ihrer nützlichen Anwendung theilte er ſeine Zeit. Sein Fleiß war unermüdlich; er trug unter andern achtzehn Quartbände, jeden eine Hand dick, zuſammen, die ſeine Compilationen für Naturgeſchichte unter beſtändigen Hinweiſungen auf ſeine Bibliothek enthielten.

Leſſer hinterließ eine Menge kleinere und größere Werke, von welchen wir nur die erheblichern, die

die auf Naturgeſchichte Bezug haben, anführen. Dieß ſind ſeine „Lithotheologie“ (d. i. natürliche Hiſtorie und geiſtliche Betrachtung der Steine. Hamb. 1735. 8. und 2te Aufl. 1751. 8.), „Inſectotheologie“ (3 Auflagen. Frkf. und Leipz. 1738. 1740. 1757. 8.) und „Teſtaceotheologie“ (gleichfalls 3 Auflagen. Leipz. 1744. 1759. 1770. 8. Die zwey letztgenannten Werke wurden auch von Lyonnet ins Franzöſiſche überſetzt.) In allen dieſen Schriften ſind zwar manche merkwürdige und zur Zeit ihrer Erſcheinung neue Notizen geſammelt; allein indem ſie die Nachrichten von den natürlichen Körpern durchgängig mit weitſchweifigen theologiſchen Betrachtungen und Nutzanwendungen verbinden, tritt die Belehrung gegen den mehr im Auge behaltenen Zweck der Erbauung faſt ganz zurück. Alle dieſe Werke wurden jedoch in der Periode, in welcher ſie erſchienen, ſehr geſchätzt, und haben gewiß viel zur Aufmunterung für das Studium der Naturgeſchichte beygetragen, obgleich ſie jetzt nur noch als Denkmahle des wandelnden Geſchmacks in den Büchersälen ſtehn.

Johann Jacob Ferber,

ein Ausländer, der aber dennoch, in mehr als einer Hinſicht, mit Recht unter Teutſchlands merkwürdigen Männern aufgeſtellt wird, da er ſeine vorzüglichſte Thätigkeit dieſem Lande und einzelnen Staaten desſelben widmete. Er war den 9 September 1743 zu

zu Carlscrona in Schweden geboren, beſtimmte ſich für das Studium der Arzneykunde, ging aber bald von dieſem einzelnen Zweige zu dem größern Gebiethe der Naturforſchung über. Zu Upſala waren Wallerius, Kronſtedt, Linne' und der berühmte Aſtronom Mallet ſeine Lehrer, der Chemiker Bergmann aber ſein vertrauter Freund. Die Kenntniſſe, mit welchen er ſich hier vorbereitet hatte, wendete er zuerſt auf Unterſuchung verſchiedner Theile ſeines Vaterlands an, die er als Mitglied des Bergwerkscollegium in Stockholm (zwiſchen 1763 und 1765) bereiſte; 1765 aber verließ er Schweden und ging nach Teutſchland, wo er unter Pott und Markgraf zu Berlin noch Chemie ſtudirte, dann die Bergwerke auf dem Harz, in der Pfalz, in Baiern, Naſſau und Oeſtreich beſuchte. Von da ging er nach Böhmen, Ungarn, Frankreich, Holland, England und Italien. Als er nach Schweden zurück gekommen war, erhielt er von dem Herzoge von Churland (1774) einen Ruf als Profeſſor der Naturgeſchichte und Phyſik nach Mietau, ging auch dahin, machte dann (1781), auf den Wunſch des Königs von Polen, eine Reiſe in dieſes Reich, um es bergmänniſch zu unterſuchen, und kam nach ſeiner Zurückkunft (1783) als Lehrer der Naturwiſſenſchaft nach Petersburg. Bald hierauf aber trat er (1786) als Oberbergrath in Königlich Preußiſche Dienſte, in welchen er (1788) eine Reiſe in das Anſpachiſche, Zweybrückiſche, in die Schweiz und nach Frankreich machte. Auf Anſuchen des Magiſtrats zu Bern ging er (1789) nochmahls, um gewiſſe mineralogi-

ſche Unterſuchungen anzuſtellen, in die Schweiz. Hier überfiel ihn bey einer Reiſe ins Gebirge ein Schlagfluß, dem ſein Tod den 12 April 1790 folgte.

Die Aufſchlüſſe, die die unermüdbare Thätigkeit dieſes Naturforſchers, in ſeinen wiederhohlten Beobachtungen, und mittelſt der Anſicht und Vergleichung ſo vieler abweichender und von einander entfernter Theile Europens ihn ſammeln ließ, haben der Geologie ſo viele geprüfte Bereicherungen verſchafft, als ſie nicht leicht von einem andern Mineralogen erhalten hat. Nächſt der Kenntniß unſeres Erdkörpers richtete aber Ferber zugleich ſeine Aufmerkſamkeit auf Fabriken, und auch hier verdanken wir ihm eine Menge von Nachrichten, die den technologiſchen Kenntniſſen ſeines Zeitalters, vorzüglich in Rückſicht auf chemiſche Fabriken, eine faſt ganz neue Geſtalt gab. Ein großer Theil der von ihm auf ſeinen Reiſen geſammelten Notizen iſt gleichwohl dem Publikum vorenthalten geblieben, und dieſes kann nur aus dem, was es von ſeiner Hand erhielt, ſchließen, wie beträchtlich das iſt, was es verloren hat.

Seine vorzüglichſten gedruckten Arbeiten ſind: Briefe aus Welſchland über natürliche Merkwürdigkeiten dieſes Landes. (Prag. 1773. 8. Sie ſind auch in das Franzöſiſche und Engliſche überſetzt). Sein vertrauter Freund, Born, gab ſie heraus und bereicherte ſie aus eignen, auf ſeinen Reiſen geſammelten, Erfahrungen. Die Italiäner ſelbſt geſtanden, daß ſie durch Ferber die natürlichen Merkwürdigkeiten ihres Landes erſt kennen lernten. — Beyträge

träge zur Mineralgeſchichte von Böhmen (Berlin. 1774.) Auch dieſes Königreich war vorher in mineralogiſcher Hinſicht ein ganz unbekanntes Land. Eben dieß war der Fall mit Derbyſhire, dem er den „Verſuch einer Oryktographie von Derbyſhire" (Mietau. 1776.) widmete. Die Queckſilberbergwerke und andere Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten der Zweybrückiſchen, Churpfälziſchen und einiger andern Rheinländer beſchrieb Ferber in den „Bergmänniſchen Nachrichten von den merkwürdigſten mineralogiſchen Gegenden der Herzoglich Zweybrückiſchen, Rheinpfälziſchen, Wild- und Rheingräflichen und Naſſauiſchen Länder" (Mietau. 1776. 8.) — Die „Phyſikaliſch metallurgiſche Abhandlungen über die Gebirge und Bergwerke in Ungarn" (1780. 8.), die „Beſchreibung des Queckſilberbergwerks in Idria" (Berl. 1774. gr. 8.), ſo wie die „Mineralogiſche und Metallurgiſche Bemerkungen in Neufchatel, Franchecomte' und Bourgogne" (Berlin 1789. 8.) gehören ebenfalls hierher.

Wenn Ferber in dieſen und ſeinen übrigen Schriften und einzelnen Abhandlungen mehr einzelne geologiſche Beobachtungen in hiſtoriſcher Darſtellung gab, ſo nahm er hingegen einen weitumfaſſendern, mehr philoſophiſchen Geſichtspunkt in ſeiner Schrift „von der Verwandlung der mineraliſchen Körper in einander," mit welcher er bey der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften einen Preis erlangte. Dieſe Abhandlung (Lateiniſch in den Actis dieſer Akademie vom Jahre 1780 und Teutſch von der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin 1788 herausgegeben)

geben) iſt, neben Gerhard und Widemann, das befriedigendſte, was wir über dieſen Gegenſtand beſitzen.

Ignaz Edler von Born,

geboren zu Karlsburg in Siebenbürgen den 26 December 1742. In ſeinem dreyzehnten Jahre ging er nach Wien und ſtudirte Sprachen, ſchöne Wiſſenſchaften und Philoſophie bey den Jeſuiten, die ihn auch wirklich dahin brachten, daß er 1759 in ihren Orden trat; allein er verließ ihn ſchon nach ſechzehn Monathen wieder und ſtudirte dann zu Prag die Rechte, denen er jedoch nicht treu blieb. Vielmehr widmete er ſich, nachdem er eine Reiſe durch einen Theil von Teutſchland, durch Holland, die Niederlande und Frankreich gemacht hatte und nach Böhmen zurückgekommen war, ganz der Naturgeſchichte, Bergwerkskunde und den damit verwandten Wiſſenſchaften, und ſchon 1770 ſtellte man ihn, wegen ſeiner erworbenen Kenntniſſe, als Beyſitzer des oberſten Münz- und Bergamts in Prag an, welcher Stelle bald ſeine Ernennung zum Bergrathe, während einer für Mineralogie und Naturforſchung überhaupt unternommenen Reiſe durch das Temeswarer Bannat, Siebenbürgen, Ober- und Niederungarn, folgte. Allein auf eben dieſer Reiſe legte ein unglücklicher Vorfall, der Born traf, den Grund zu einer, ſein ganzes Leben durch dauernden und wahrſcheinlich es ſehr abkürzenden, Siechheit. Indem er bey Befahrung einer Grube in Felſö Banya, um die Einrich-

tung

tung und Wirkung des dort üblichen Feuerſetzens zu beobachten, in einem Schachte, durch welchen der Rauch zog, zu lange verweilen mußte, verlor er die Beſinnung und wurde nur mit Mühe wieder zu ſich ſelbſt gebracht, behielt aber ein chroniſches Gichtübel, welches mit den Jahren immer mehr zunahm. — Die „Beſchreibung ſeines Mineraliencabinetts" (Lithophylacium Bornianum. Tom. I. Prag. 1772. 8.), die er herauszugeben anfing, machte ihn in einem größern Publikum als einen gründlichen Mineralogen bekannt, und von dieſer Zeit an trat er in die ausgebreiteteſte Bekanntſchaft mit den erſten Naturforſchern ſeines Zeitalters und mit mehrern gelehrten Societäten, die ihn zum Mitgliede aufnahmen. — Auch an andern litterariſchen Unternehmungen nahm Born lebhaften Antheil; allein ſeine Hauptbeſchäftigung blieb ſtets Naturforſchung, der er ſowohl ſelbſt mit dem regſten Eifer ſich widmete, als auch andre für ihre Beförderung zu wecken ſuchte. So brachte er es dahin, daß die Univerſität Prag ein öffentliches Naturaliencabinett zum Gebrauch der Studirenden erhielt; ſo legte er (1775) den Grund zu einer Verbindung mehrerer gelehrten Freunde, die jedoch außer der Naturgeſchichte auch Mathematik und vaterländiſche Geſchichte zum Gegenſtande ihrer Arbeiten nahmen und dieſes unter dem Titel: Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, vaterländiſchen Geſchichte und Naturgeſchichte (6 Bde. Prag 1775—1784. gr. 8.) erſcheinen ließen.

Der

Der gegründete Ruf ſeiner Thätigkeit und Kenntniſſe veranlaßte, daß Born (1776) von der Kaiſerinn Maria Thereſia nach Wien berufen wurde, um das k. k. Naturalienkabinett daſelbſt beſſer zu ordnen, und es zu beſchreiben. Nachdem er in dem erſten Theile der Beſchreibung dieſes Kabinetts (Index rerum naturalium Musei Caesarei Vindobonensis 1778. 8.), die durch kaiſerliche Unterſtützung erſchien und die Konchylien dieſer Sammlung enthielt, auch 1780 unter dem Titel: Testacea Musei Caesarei Vindobonensis, als ein für ſich beſtehendes Werk, mit vortrefflichen nach der Natur ausgemahlten Abbildungen, nochmahls aufgelegt wurde, gleichſam Rechenſchaft von ſeiner Arbeit abgelegt hatte, ernannte ihn die Kaiſerinn zum wirklichen Hofrathe bey der Hofkammer im Münz- und Bergweſen und beſtimmte dadurch ſeinen Aufenthalt in Wien. Allein der Tod ſeiner Gönnerinn unterbrach die Fortſetzung jener Arbeit, da ſolche Kaiſer Joſeph nicht weiter begünſtigte. Die Erzherzoginn Marie Anne nahm hingegen Born zum Lehrer in der Naturgeſchichte an, und er ordnete für ſie ein artiges Kabinett.

Auch in Wien ſammelte dieſer thätige Mann einen Zirkel von forſchenden und gelehrten Freunden um ſich, die zwar als Freymaurer zuſammentraten, aber weniger mit dem, was das größere Publikum Maurerey nannte, als mit Litteratur und wiſſenſchaftlichen Uebungen ſich beſchäftigten, und von denen unter andern für Naturgeſchichte durch Herausgabe der „Phyſikaliſchen Arbeiten der einträchtigen Freun-

de" (ihre Loge führte den Nahmen zur wahren Eintracht) auch in einer größern Ausdehnung gearbeitet wurde. (Es erſchienen ſieben Stücke 1783—1788. 4.)

Den gegründeteſten und dauerhafteſten Ruhm erwarb ſich aber Born durch die ausgezeichnet fruchtbare praktiſche Anwendung, die er von ſeinem theoretiſchen Studium der Mineralogie und Metallurgie durch Einführung der Amalgamation oder des Anquickens der, edlere Metalle haltenden, Mineralien, machte. So lange auch ſchon die Spanier dieſe Methode zur Ausbringung der edlern Metalle in ihren Amerikaniſchen Bergwerken angewendet hatten, ſo war man doch bey den erſten rohen Erfahrungen ſtehen geblieben, und die Nützlichkeit des Verfahrens war um ſo beſchränkter, je unvollkommener die Art und Weiſe desſelben geblieben war. Born, als er bey ſeinen Forſchungen auf dieſen Gegenſtand gerieth, ſtellte mehrere Verſuche im Kleinen an und baute endlich nach chemiſchen Grundſätzen, auf welche er ſeine Erfahrungen zurückführte, die vollkommnere Theorie dieſer metallurgiſchen Arbeit. Er erhielt von Kaiſer Joſeph die Bewilligung, einen entſcheidenden Verſuch im Großen bey den Hüttenwerken zu Schemniz zu machen, und dort veranlaßte er den bekannten Congreß vieler der berühmteſten Mineralogen und Metallurgen aus allen Weltgegenden (Charpentier, Ferber, d'Elhuyar, Poda ꝛc.), die bey wiederhohlten Verſuchen die Anwendbarkeit und den Nutzen des Borniſchen Anquickproceſſes beſtätigten. Born beſchrieb nun ſein Verfahren in der,

auf

auf Befehl des Kaiſers (1786), von ihm heraus-gegebnen Schrift: „Ueber das Anquicken der Gold- und Silberhaltigen Erze, Rohſteine, Schwarzkupfer und Hüttenſpeiſe.“ (Wien 1786. 4. m. K.) und Kaiſer Joſeph befahl die Einführung der neuen Amalgamationsmethode in ſeinen Erbſtaaten, und bewilligte dem Erfinder auf zehn Jahre den dritten Theil der Summe, welche durch dieſe Einrichtung an den Koſten der gewöhnlichen Schmelzarbeit erſpart wurden, und auf die zehn folgenden Jahre die Zinſen von eben dieſem dritten Theile der erſparten Summe. Von Oeſtreich und Ungarn aus verbreitete ſich dieſe Methode nach Sachſen, Böhmen, Schweden, und ſelbſt wiederum zurück nach Mexiko. Und alles dieß leiſtete Born, nachdem ſeine körperlichen Uebel ſchon an Heftigkeit zugenommen hatten. Auch verfertigte er noch in den folgenden Jahren eine, als ein klaſſiſches Werk der Mineralogie geltende, Beſchreibung des Raabiſchen Kabinetts (Catalogue methodique raiſonné de la collection des foſſiles de Mdms. Eleonore de Raab. Vol. I. II. à Vienne. 1790. 8.) und nahm in eben dieſer Periode den lebhafteſten Antheil an der neuerrichteten Societät der Bergbaukunde, von deren Schriften Hr. v. Trebra zwey Bände (1789. 1790. 4.) herausgegeben hat. Vielleicht hätte er auch mehrere angefangene Arbeiten glücklich vollenden können, wenn er nicht durch die Heftigkeit ſeiner Leiden und durch den Widerſtand, den ſie allen Verſuchen der Heilung leiſteten, ſich zu unüberlegtem Gebrauch quackſalberiſcher Mittel hätte

ver-

verleiten laſſen, die ohne Zweifel ſeinen, den 28 Auguſt 1791 erfolgten, Tod beförderten.

Ein heller, durch die mannigfaltigſten Kenntniſſe gebildeter Verſtand, ein durchdringender Blick und ſchnelle Faſſungskraft ſtempelte ihn zu dem glücklichen Forſcher der Natur, für den ihn ſein Zeitalter erkannt und jedes künftige ſchätzen wird, und ſo ſehr ſeine hartnäckige Krankheit an der Vernichtung ſeiner Geiſteskräfte und ſeiner Thätigkeit zu arbeiten ſchien, ſo beſtätigte ſich doch in ihm, wie viel ein ſtarker Geiſt ſelbſt über körperliche Schwäche vermag. Auch die reiche Ader von Witz vertrocknete von ſeiner Siechheit nicht, und dieſe Eigenſchaft machte ihn vielmehr fortdauernd zu einem angenehmen und von jedem Stand und Alter geſuchten Geſellſchafter, aber zugleich zum Schrecken der Thoren. Davon gibt ſeine bekannte „Monachologie" (eine unübertreffliche Satyre auf den Geiſt und die Verfaſſung der verſchiedenen Mönchsorden) den redendſten Beweis ab.

Für Mineralogie hat er unendlich viel geleiſtet, und außer ſeiner Erfindung für Amalgamation, vorzüglich durch die genaueſte Beſchreibung und Beſtimmung einzelner, zum Theil unentdeckter, in ſeinem eignen, dem kaiſerlichen und dem Raabiſchen Kabinett ſich vorfindenden Mineralien, eine Ausbeute geliefert, in welcher es wenige Naturforſcher ihm gleich gethan haben. Seine angeführten Schriften, ſeine „Briefe über mineralogiſche Gegenſtände," die er auf ſeiner erſten Reiſe (1770) ſchrieb und Fer-

ber

der (1774. 8.) herausgab, ſeine einzelnen kleinen Aufſätze in den, von ihm herausgegebenen ſowohl, als andern, Sammlungen, enthalten dieſe ſchätzbaren Bemerkungen, die zugleich zeugen, daß Born nicht bey den beſchränktern Geſichtspunkten ſtehen blieb, ſondern auch die ausgedehntern Anſichten zu umfaſſen vermochte.

Franz Freyherr von Beroldingen,

wurde geboren zu St. Gallen am 11 October 1740. Die dürftigen biographiſchen Nachrichten, die wir von ihm haben, ſagen uns mehr nicht, als daß dieſer Mann Domcapitular zu Hildesheim und ſeit 1790 auch zu Osnabrück, ingleichen Archidiakonus zu Elza und Obedientiarius zu Walshauſen war, daß er an dem letztern Orte in den ſpätern Jahren ſeines Lebens wohnte und daſelbſt den 8 März 1798 ſtarb. — Aber ſeine Schriften zeugen von ihm, daß er ernſthaft ſich mit Naturforſchung und zwar insbeſondre mit Mineralogie und Geologie beſchäftigte, daß er zu dieſem Studium einen glücklichen Beobachtungsgeiſt und tiefen Scharfſinn brachte, daß er mehrere Länder forſchend durchreiſte, und ſeine Reſultate aus der Vergleichung der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Erſcheinungen ſchöpfte, die ihm die verſchiedenen Gegenden darbothen. Unter dieſen Vorausſetzungen konnte er kein gemeiner Mineralog bleiben, und wenn er gleich das Syſtem nicht mit neuen Arten von beobachteten Naturkörpern bereichert hat, ſo hat er doch dagegen mehrere philoſo-

phiſche Ausſichten eröffnet, mehrere Geſichtspunkte für die Betrachtung einzelner Lehren und Gegenſtände angegeben, und neue und ſchöne Anſichten für die natürliche Ordnung der mineralogiſchen Körper und ihre Verbindung unter einander aufgeſtellt.

Freylich iſt faſt alles, was Beroldingen dem Publikum vorgelegt hat, nur aus dem Standpunkte der Vulkaniſten geſehen und beſchrieben, und ſeine Schriften vertheidigten mehr oder weniger die Lehrſätze dieſes Syſtems, aber immer mit einem Reichthume eigner Ideen, denen man, wenn man auch ihre Richtigkeit nicht anerkennen will, Neuheit und Scharfſinn nicht abſprechen kann. So konnte dieſer Mineralog aber freylich nicht ohne Widerſpruch von Seiten der Neptuniſten bleiben; einer ſeiner ſtärkſten und überlegendſten Gegner war der berühmte Geolög Noſe. — Man wirft bey dieſen Verhältniſſen den Beroldingiſchen Schriften, mit einigem Scheine von Recht, Einſeitigkeit vor. — Diejenige Arbeit dieſes Mineralogen, welche dieſer Vorwurf am wenigſten trifft, ſind ſeine „Beobachtungen, Fragen und Zweifel, die Mineralogie überhaupt und insbeſondre ein natürliches Mineralienſyſtem betreffend. Erſter (zuerſt anonym. Hannover 1778. 8. dann wiederhohlt ebendaſ. und Osnabrück 1792.) und zweyter Verſuch" (1794). In jenem handelt er die „öligen Körper des Mineralreichs" (gewöhnlicher: brennbare Subſtanzen), in dieſem die „uralten Erd- und Steinarten nebſt ihren uralten Abkömmlingen" ab; er wollte auf dieſe Art das ganze Mineralreich revidiren und wie ſeine Körper unter einander in natürlicher

licher Verbindung ſtehen, darſtellen. Fremde und eigne Erfahrungen geben einander hier zu ſcharfſinnigen Folgerungen die Hand; nur verräth ſich in dieſen Beobachtungen eine ſehr lebhafte Hypotheſenſucht, auch haben ſie die Unbequemlichkeit, daß beyde ſtarke Bände ohne Abſatz an einander weglaufen und von keinem Regiſter oder andern Hülfsmittel, etwas aufzuſuchen, begleitet werden. — Die „Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Pfälziſchen und Zweybrückiſchen Queckſilberbergwerke" (Berlin 1788. 8.) und „die Vulkane älterer und neuerer Zeiten, phyſikaliſch und mineralogiſch betrachtet" (2 Bändch. Mannheim 1791. gr. 8.) ſind mehr als jene Schrift dahin abzweckend, das vulkaniſtiſche Syſtem zu vertheidigen und dieß iſt mit mehr Schein der Wahrheit, als in irgend einer andern Schrift über dieſen Gegenſtand, geſchehen. — Auch hat man von Beroldingen, außer mehrern einzelnen Abhandlungen, eine geſchätzte „Beſchreibung des Driburger Geſundbrunnens." (Hildesh. 1782. 8.).

Chriſtoph Ehregott Gellert,

ein Bruder von Chriſtian Fürchtegott Gellert, geboren zu Haynichen den 11 Auguſt 1713. Er ging um 1736 nach Petersburg und wurde zuerſt Lehrer an einem Gymnaſium und, nach Verfluß von ohngefehr einem Jahre, Adjunct bey der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Sein Aufenthalt zu Petersburg dauerte ohngefehr zehn Jahre, und er genoß

da des Umgangs mit den vorzüglichſten Gelehrten, vorzüglich mit Euler. Auch fing er hier zuerſt an, ſich mit Chemie und Phyſik zu beſchäftigen. Auf Veranlaſſung der Sächſiſchen Geſandtſchaft ging er (1746) nach Sachſen zurück. Hier ließ er ſich in Freyberg nieder, wo er ſeine Beſchäftigungen mit Chemie und Phyſik fortſetzte, und ſich zugleich dem Berg- und Hüttenweſen widmete. Er hielt, ehe er noch dabey öffentlich angeſtellt wurde, Privatvorleſungen über die metallurgiſche Chemie, und gab ſein Lehrbuch derſelben (1750) und bald darauf, als deſſen zweyten Theil, die Probierkunſt, heraus. Jetzt wurde ihm auch, mit dem Titel eines Commiſſionsraths und einer feſten Beſoldung, die Aufſicht über die Bergwerkmaſchinen, die Prüfung der Schmelzprozeſſe und die Unterſuchung der Landesmineralien übertragen. In dieſer Stelle machte er eine Menge größerer und kleinerer Verbeſſerungen beym Maſchinen- und Schmelzweſen; zugleich aber verſchafften ſeine Schriften und ſeine Vorleſungeu ihm einen ſo ausgebreiteten Ruhm, daß aus dem entferntern Auslande ſelbſt Gelehrte nach Freyberg kamen, um von ihm zu lernen! Im Jahre 1762 wurde er zum Oberhüttenverwalter, mit Beybehaltung ſeiner vorherigen Stellen und im Jahre 1765 zum Lehrer der metallurgiſchen Chemie bey der neuerrichteten Bergakademie ernannt, und im Jahre 1782 erhielt er den Titel eines wirklichen Bergraths.

Gellert war in ſeinem Berufe ein äußerſt thätiger Mann, welcher unaufhörlich mit der Wiſſenſchaft, welcher er ſich gewidmet hatte, in allen ihren

Zwei-

Zweigen fortſchritt, auch ſelbſt ihr verſchiedene ſchöne Bereicherungen ſchenkte, und neben ſeinen thätigen Studien die Arbeiten ſeines Amts mit der ſtrengſten Treue verſah. Seine Vorleſungen hielt er unausgeſetzt, zog, um ſie gemeinnütziger zu machen, außer dem dazu beſtimmten Perſonale, freywillig noch mehrere Zöglinge hinzu, ſchränkte ſich bey den, in ſeinen Lehrſtunden angeſtellten, Verſuchen nie auf einzelne Stunden ein, ſondern blieb ſo lange bey ihnen, als ſie dauerten, ſtellte auch ſeine, beſondern und eignen Unterſuchungen gewidmete Privatarbeiten, um ſie zugleich für andere belehrend werden zu laſſen, immer in Gegenwart mehrerer Hüttenofficianten an, beſuchte täglich die Schmelzhütte, und war zu jeder Stunde von ihrem Zuſtande genau unterrichtet, ordnete auch jede Arbeit ſelbſt an.

Was er von fremden Erfindungen gut fand, machte er in ſeinem Wirkungskreiſe, ohne Aufenthalt, praktiſch anwendbar, und das Sächſiſche Hüttenweſen verdankt ihm daher manche vortheilhafte Einrichtung; vorzüglich gehört dahin das kalte Anquicken der edeln Metalle, das er, nachdem Born ſeine verbeſſerte Amalgamationsmethode geltend gemacht hatte, in Verbindung mit dem noch lebenden verdienſtvollen Mineralogen Charpentier einführte, nachdem man lange an der Möglichkeit, dieſe Methode mit Nutzen geltend zu machen, gezweifelt hatte. Seine metallurgiſche Chemie uud Probierkunſt (jene als erſter Theil. Leipzig 1750., dieſe als zweyter Theil. 1755.) gilt noch nach einem halben Jahrhun-

hunderte, wo ſie zuerſt erſchien, als eines der brauchbarſten Handbücher dieſes Fachs.

Johann Friedrich Mende.

Dieſer unternehmende Mann war den 3 Oct. 1743 zu Lebuſa in der Niederlauſitz geboren. Die Müllerproſeſſion ſeines Vaters und Großvaters, welche ſich gern mit mechaniſchen Arbeiten beſchäftigten, weckte vielleicht auch ſeine Anlagen für mechaniſche Geſchäfte, die ſich ſo ſchnell entwickelten, daß er ſchon, als Schüler zu Luckau, die Stelle eines Feldmeſſers zu Dahme verſah. Er widmete ſich ganz den mathematiſchen und Ingenieurwiſſenſchaften, erregte durch eine verbeſſerte engliſche Feilenmaſchine die Aufmerkſamkeit des Churfürſten von Sachſen, und wurde von dieſem im Jahre 1768 bey der Bergakademie in Freyberg angeſtellt. Hier wurde ihm 1770 eine eigne Lehrſtelle zu Verbeſſerung alter und zu Entwürfen neuer Maſchinen übertragen. Wirklich verdankt man die meiſten Maſchinen, die ſeitdem beym Sächſiſchen Bergbau errichtet oder geändert worden, Menden oder den Männern, die unter ſeiner Leitung gearbeitet haben. Im Jahre 1785 wurde er zum Maſchinendirector ernannt. In den letzten acht Jahren ſeines Lebens wendete er ſeine großen mechaniſchen Kenntniſſe vorzüglich auf den Waſſerbau an, und unternahm die Schiffbarmachung der Saale und Unſtrut in Thüringen durch Anlegung dauerhafter und gut geformter Schleuſen. Unzählige Hinderniſſe,

die

die ſich der Ausführung ſeines großen Unternehmens entgegenſetzten, weckten und ſchärften ſeinen Erfindungsgeiſt deſto mehr, mit dem er jeder eintretenden Schwierigkeit abzuhelfen wußte. Aber er ſetzte auch ſeine letzten Kräfte dabey zu und ſtarb in Freyberg den 1 Jul. 1798. Er hat durch ſeine großen Einſichten in der Mathematik, Phyſik, Mechanik und Bergbaukunſt, ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte geleiſtet. Er war ein wahres mechaniſches Genie und auch nicht frey von den gewöhnlichen Fehlern genialiſcher Menſchen, die ſich ſo in ſeinem Lebenswandel wie in ſeinen Planen und Werken zeigten.

Otto von Münchhauſen,

geboren 1716, lebte in ſeinem frühern Alter fünf und zwanzig Jahre lang zu Steyerberg, einem Hannöveriſchen Amte, als Beamter, wo er ſeine meiſten ökonomiſchen Erfahrungen ſammelte. In der Folge, wo er Landdroſt zu Haarburg, Moisburg, Wilhelmsburg und Wieſen an der Lühe, auch als Land- und Schatzrath angeſtellt war, nahm er ſeinen Aufenthalt theils zu Hannover, theils zu Schwöbber, einem ihm gehörigen Rittergute, deſſen ſchöner und berühmter Garten vorzüglich ihm ſeine Einrichtung und Anlagen verdankt. Im ſiebenjährigen Kriege traf ihn, während die Hannöveriſchen Lande von der Franzöſiſchen Armee beſetzt waren, das Schickſal, als Geiſel mitgenommen zu werden und eine Zeitlang der Armee folgen zu müſſen; er fand aber während dieſer

Periode

Periode viele Freunde und war ſo glücklich, manches zur Schonung ſeines Vaterlandes beytragen zu können! Im Jahre 1769 unternahm Münchhauſen eine Reiſe nach Franken, um die dortige Oekonomie kennen zu lernen; aber hauptſächlich war er in den Orten ſeines bleibenden Aufenthalts auf alles anhaltend aufmerkſam, was ſeine Kenntniſſe in der Oekonomie und in den Vorbereitungswiſſenſchaften derſelben, vorzüglich Phyſik und Botanik, erweitern und berichtigen konnte.

Die Reſultate ſeiner Beobachtungen legte er in mehrern Abhandlungen dem Publikum vor, von denen er Anfangs einzelne den Hannöveriſchen Anzeigen einverleibte, andre größere in der Folge unter dem Titel: der Hausvater, zuſammen erſcheinen ließ. Dieſes Werkes Erſter Theil erſchien (Hannover. 8.) 1764 und der ſechſte und letzte 1774. — Die lehrreichſten hier zuſammenſtehenden Aufſätze betreffen den Pflug, den Brand im Getreide, die Anlegung von Hecken und die Kenntniß der dazu ſchicklichen Holzarten, die Kenntniß und Wartung der bey uns gewöhnlichen Obſtfrüchte und ihre verſchiedene Benutzung, die Kenntniß der für Luſtwälder und Pflanzungen taugenden wilden Bäume und Sträucher, und die Anlegung ſolcher Pflanzungen, ingleichen die Anlegung und Wartung von Baumſchulen, die erſten Grundſätze des Acker- und Gartenbaues, nähmlich die Quellen der Fruchtbarkeit der Erde und des Gedeihens der Vegetation. Man ſieht aus dieſen Angaben, daß der Gartenbau das Uebergewicht hat; aber eine, wie die andre Abhandlung (einige ſind von

Freun-

Freunden des Herausgebers) enthält, wenn man ſie nach dem Zeitpunkte ihres Erſcheinens betrachtet, einen Reichthum neuer und ſchätzbarer Beobachtungen und Erfahrungen, die die Fortſchritte der richtigern Kenntniſſe von Acker- und Gartenbau auf das ausgezeichneteſte zu befördern, alle Eigenſchaften beſaßen. Außer jenen Aufſätzen begreift der Hausvater noch (im zweyten Theile) eine ökonomiſche Bibliothek, die vorzüglich in der kritiſchen Ueberſicht der angeführten Schriften ſehr intereſſant iſt; ferner (im vierten Theile) eine ganze Moral und Politik des Hausvaters; auch hier ſind die ſchätzbaren für unſere Zeiten noch anwendbaren Bemerkungen nicht ſelten. Der ſchwächſte Theil des Ganzen iſt wohl die Naturlehre (die den ſechſten Theil ausmacht); ſie beſteht aus einer nicht einmahl gut geſtellten Miſchung von wahren Sätzen und unhaltbaren nicht genug durchdachten Hypotheſen, wovon nur die letztern Neuheit haben! Doch welcher Mann hatte nicht ſeine Schwächen?

Münchhauſen ſtarb den 13 Junius 1774.

Chriſtian Reichart,

geboren den 4 Julius 1685 zu Erfurt; ſein Stiefvater, ein erfahrner Oekonom, deſſen unermüdete Sorgfalt für ſeine Erziehung Reichart innig dankbar rühmt, ließ ihn zum Rechtsgelehrten bilden, und nach Vollendung ſeiner Studien wurde er zu Erfurt (1716) als Actuarius bey der Feuerrüſtung und Artillerie angeſtellt, dann (1724) als Unterzweyermann in den Rath gezogen und ſo nach und nach (1734) zum

zum Oberbauherrn, (1737) zum jüngern Bürgermeiſter, (1752) zum andern Rathsmeiſter, auch in der Folge noch neben letzterer Stelle zum Beyſitzer des Miniſterium und Inſpector des Gymnaſium ernannt. Auf dieſer Laufbahn machte er ſich als einen thätigen, für das Wohl der ſeiner Aufſicht mit anvertrauten Bürgerſchaft mit Patriotismus arbeitenden, Geſchäftsmann bekannt und beliebt.

In einem größern Kreiſe aber verbreitete er Nutzen und machte zugleich ſeinen Nahmen bekannt durch die Bemühungen, die er dem Acker- und Gartenbau widmete. Nie hatte er an den ökonomiſchen Geſchäften ſeiner Aeltern Antheil genommen, als ein Schlagfluß, welcher ſeinen Stiefvater überfiel, Reichart (1720) nöthigte, die Beſorgung deſſen Feldgüter und Gärten zu übernehmen. Der Unterricht ſeines noch einige Jahre lebenden Stiefvaters und eigne Beobachtung und Nachdenken brachten ihn bald ſo weit, daß er in ſeinen ökonomiſchen Einrichtungen Muſter und Beyſpiel, und in den Schriften, in welchen er ſeine Erfahrungen öffentlich mittheilte, Rathgeber und Lehrer für andre wurde.

Die erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit, die er dem Publikum vorlegte, war eine „hiſtoriſche Nachricht von den dreyen Brunnen" (1745), einer bey Erfurt gelegenen vorzüglich fruchtbaren Gegend, in welcher ſich die ſchönſten Anlagen von Gemüſegärten finden. Aber mehr Aufſehen, als jene Schrift, machte ſeine „Abhandlung von allerhand Samenwerk" (1751), welche die Veranlaſſung gab, daß Reichart von der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen

zum Mitgliede aufgenommen wurde, und die er in der Folge ſeinem größern ökonomiſchen Werke, das er unter dem Titel: „Land- und Gartenſchatz" (1r bis 6r Theil. 1751—1755. zum vierten Mahle aufgelegt 1775—1777.) herausgab, als Erſten Theil einverleibte. In dieſem ſowohl, als in ſeiner „Einleitung zum Garten und Ackerbau" (2 Theile) und in ſeinen „gemiſchten Schriften" legt er ſeine Grundſätze vor, die mehrere verdiente ökonomiſche Schriftſteller für ſehr erprobt und anwendbar erklären, und welche der berühmte Gartenſchriftſteller Lüders für Anfänger für brauchbarer hält, als Miller und de Combe ſind. „Nur einen wichtigen Fehler, ſagt dieſer competente Richter, haben die Schriften Reicharts bey aller Güte und Brauchbarkeit, den er freylich in der Mitte ſeines Jahrhunderts nicht vermeiden konnte, — den Fehler, daß die Erziehung der Sämereyen nicht auf das zweyfache Geſchlecht der Pflanzen gebaut iſt." — Für den Ackerbau wurde, unter den Ideen dieſes Schriftſtellers, vorzüglich ein eignes Feldbauſyſtem merkwürdig, das er aufſtellte. Er gründete ſolches auf Tiefpflügen und auf die dadurch bewirkte Auflockerung der Erde, auf Erſparung und ſeltnern Gebrauch des Düngers, indem er in den erſten Jahren ſehr ſtark zu düngen vorſchrieb, dann aber in den folgenden Jahren den Dünger auf ſo lange unnöthig zu machen ſuchte, daß ein achtzehnjähriger Wechſel der Früchte Statt finde. Und wirklich rechtfertigte er dieſes Syſtem durch ſein Beyſpiel. Allein dennoch konnte es ſich nicht verbreiten, weil es, wenn es wo anwendbar war, dieß nur für einen

einen Boden ſeyn kann, der ſo fruchtbar und fett iſt, wie der Erfurter. Andere Oekonomen haben es jedoch, mit einigen Modificationen, nach dem Locale ihrer Gegenden wiederum zur Grundlage ihrer Syſteme gemacht.

Noch jetzt iſt Reicharts Land- und Gartenſchatz das Handbuch einer großen Menge Oekonomen, und dieſer Schriftſteller fährt alſo lange nach ſeinem Tode (er ſtarb den 30 Julius 1775) noch immer fort, da nützlich zu ſeyn, wo die auf ſeine Bemühungen fortgebauten Erweiterungen der ökonomiſchen Wiſſenſchaften noch nicht haben Wurzel faſſen können.

Franz Balthaſar Schönberg von Brenkenhof,

geboren den 15 April 1723 zu Reideburg bey Halle, wo ſein Vater ein Landgut beſaß, welches er aber, durch den Druck verſchiedener Unglücksfälle genöthigt, verkaufen mußte. Unſer Brenkenhof kam als Page an den Fürſtlichen Anhalt-Deſſauiſchen Hof; acht Groſchen war alles, was ihm ſein armer Vater mitgeben konnte. Fürſt Leopold würdigte ihn aber bald ſeiner Aufmerkſamkeit und beſchloß, aus dem Knaben einen brauchbaren und braven Mann zu bilden; auf einem eignen rauhen Wege härtete er ihn zu raſtloſer Thätigkeit ab, und bey dem glücklichen Erfolge, den dieſe Erziehung hatte, wurde Brenkenhof bald der erklärte Günſtling ſeines Fürſten, und ſein Vertrauter in Finanz- ſowohl, als in kriegeriſchen Angele-

gelegenheiten, — was aber noch mehr ſagen wollte, durch ſeine Rechtſchaffenheit zugleich der Liebling des Volks. Im erſten Preußiſchen Kriege begleitete Brenkenhof, als Adjutant, — aber noch immer in Pagenuniform, ſeinen Fürſten, und wurde bey den wichtigſten Angelegenheiten von ihm gebraucht; erſt im fünf und zwanzigſten Jahre durfte er die Pagentracht ablegen und Leopold ernannte ihn zum Oberſtallmeiſter. Dieſer Fürſt vererbte bey ſeinem Tode ſeine Liebe für ſeinen treuen Diener auf ſeinen, ihm ſonſt an Charakter nicht ähnlichen, Nachfolger, Maximilian, unter deſſen Regierung Brenkenhof als Kammerdirektor angeſtellt und bey dem frühen Lebensende ſeines Herrn von demſelben dem Fürſt Dietrich als Vormundſchaftsrath, während Minderjährigkeit des Thronfolgers, zur Seite geſetzt wurde.

So veränderten ſich in dieſer Periode Brenkenhofs öffentliche Verhältniſſe; aber merkwürdiger iſt es noch, wie er nach und nach zu dem großen Oekonomen und Staatswirthe reifte, als der er in der Folge allgemein anerkannt wurde. Die erſte Unternehmung, die er für ſeine eigne Oekonomie machte, war ein Taubenhandel, bey welchem er ſeine kleinen Erſparniſſe mit Vortheil anlegte; dann wieß ihm Fürſt Leopold eine reichere Quelle an, indem er ihm auftrug, zahme Schweine, die den wilden ähnlich wären, zu verſchaffen, um mit ihnen den wilden Schweineſtand ſeiner Waldungen zu verbeſſern; für jedes ſolche Schwein verſprach er Brenkenhof ein Pferd. Hieraus bildete ſich ein Pferdehandel und durch dieſen ein kleines Capital, zu welchem ihm

Fürſt

Fürſt Maximilian noch einen Vorſchuß machte, um ein Landgut zu kaufen, das Brenkenhof hierauf mit ſo vieler ökonomiſcher Einſicht und zugleich mit ſo viel Glück bewirthſchaftete, daß es ihn zum Herrn von einigen tauſend Thalern machte. Aber bald begünſtigte ihn das Glück an der Hand des Verſtandes noch mehr. Brenkenhof hatte eine minderbedeutende Lieferung für die Preußiſche Armee übernommen, nachdem ihm Schimmelmann bey dem Hauptlieferungscontracte zuvorgekommen war. Ein Ungefähr ließ ihm aber die Plane der Schimmelmanniſchen Commiſſarien, die ſie zur Aufbringung der benöthigten Getreidevorräthe entworfen hatten, entdecken; mit Regſamkeit kam er ihnen durch ſeine Bevollmächtigten zuvor, und nahm die ſämmtlichen Vorräthe, die die erſtern ins Auge gefaßt hatten, in Beſchlag. Schimmelmann gerieth in die peinlichſte Verlegenheit, die doch Brenkenhof großmüthig dadurch hob, daß er mit ihm in Gemeinſchaft trat und ſie den Gewinnſt theilten. Damahls trug es Brenkenhofen auf ſeinen Antheil zweymahlhunderttauſend Thaler. Auf ähnlichen Wegen erwarb er ferner anſehnliche Summen! — Aber während er ſo für ſein eignes Wohl ſorgte, hatte er das Wohl des Landes mit nicht minderm Eifer ins Auge gefaßt, und er ging ſelbſt als Kammerdirector andern mit dem auffallendſten Beyſpiel voran; er pachtete in dieſer Stelle das Amt Wörliz, ſo, daß er ſich mit jedem Jahre einen erhöhtern Pachtzins vorſchrieb und was er für 4000 Thaler jährlichen Pachtzins angenommen hatte, mit 12000 Thaler Pachtabgabe, wieder abtrat. Er

legte ferner vortreffliche Stutereyer an, unternahm große Waſſerbaue und die Urbarmachung eines beträchtlichen Elbbruchs, und wendete, während des ſiebenjährigen Krieges, viele Bedrückungen und Nachtheile von dem, durch ſeine Lage ſo ſehr bedrängten, Anhalt-Deſſauiſchen Lande ab. So hinterließ er allgemeine Regungen der Liebe und des Dankes in den Herzen der Deſſauer, als Friedrich der Einzige, dem er längſt mit warmen Herzen anhing, ihn bewog, in ſeine Dienſte zu treten, vorzüglich, um durch ihn die während des Kriegs aufs äußerſte ruinirten Pommeriſchen und Neumarkiſchen Provinzen wiederum in Flor zu bringen. Er ſtellte ihn daher (1762) als wirklichen geheimen Oberfinanz-Kriegs- und Domänenrath mit Sitz und Stimme bey dem Generaldirectorium an. In dieſem achtzehn Jahre lang bekleideten Poſten leiſtete er mit immer gleichbleibendem Eifer dem Könige, dem Staate und der Menſchheit, die mannigfaltigſten Dienſte, ließ verwüſtete Länder wieder aufleben, ſchuf unangebaute Gegenden zu blühenden menſchenvollen Gefilden um, zwang ganze Ströme in nutzbarere Laufbahnen, und ſchützte in den Jahren der Theurung mehrere Hunderttauſende vor Hunger und Verſchmachten. In dieſem Poſten vermehrte er ferner den Ertrag der königlichen Gefälle auf das Anſehnlichſte, öffnete ganz neue Zweige des Erwerbs und in Verſuchen, die er mit eigner Aufopferung anſtellte, ganz neue Ausſichten für Oekonomie und ihre Grundſätze. Friedrich ſelbſt geſtand: es gehöre unter die Vorzüge ſeiner Regierung, einen Brenkenhof gehabt zu haben.

Von

Von allen dieſen folgereichen Unternehmnngen können wir nur einige einzelne Thatſachen näher andeuten! — Die Neumark und Pommern hatten in dem ſiebenjährigen Kriege, vorzüglich von den Ruſſiſchen Heeren, über alle Beſchreibung gelitten. In der erſtern fand Brenkenhof, in Vergleichung mit dem Jahre 1756, einen Mangel von 57028 Menſchen, Küſtrin völlig zerſtört und außerdem noch 1974 Häuſer eingeäſchert; Armuth und Elend aber überall unter den noch gebliebenen Einwohnern! Im Jahre 1763 ſchon war durch eine weiſe Verwendung der vom Könige verwilligten Summen der Domänenetat wieder hergeſtellt und mit 4089 Thaler vermehrt, und im Jahre 1775 war nicht nur der Abgang der Menſchen ganz wieder erſetzt, ſondern noch 23,700 Seelen dazu gekommen; auch Küſtrin ſtand in drey Jahren in noch größerm Glanze wieder da. In Pommern, wo, gegen 1756, eine Zahl von 59179 Seelen mangelte, fanden ſich 1775 noch 30,584 Einwohner mehr, als im Jahre 1756. — Brenkenhof veranlaßte vorzüglich die dem Pommeriſchen Adel ſo wohlthätigen Geldunterſtützungen und die Anlegung der Cadettenſchule in Hinterpommern. — Er errichtete die in den Jahren der Theurung 1770, 1771 und 1772 unſchätzbar werdenden Getreidemagazine. Durch die Urbarmachung der Netzebrüche gewann er dem Lande 15143 und bey den Wartebrüchen 68428 Magdeburgiſche Morgen Landes, die alle an neu angeſiedelte Familien vertheilt wurden; durch Ablaſſung des Sees Madüe wurden 14338 Morgen der Unbrauchbarkeit entriſſen. —

Er

Er vereinigte die Netz mit der Weichſel (1772 bis 1773) und endigte dieß Unternehmen in ſechzehn Monathen, freylich nicht ohne manche nachtheilige Folgen dieſer Eile. — In eben dieſen Jahren hatte er die Beſitznehmung und Grenzberichtigung der neu acquirirten Polniſchen Provinzen zu beſorgen, die er auch eine geraume Zeit verwaltete. — Außer dieſen größern Unternehmungen war er für die Oekonomie unaufhörlich thätig: er verbeſſerte die Pferdezucht durch Unterhaltung von Stutereyen, bey welchen er weder Koſten noch Mühe ſparte; er that dasſelbe für die Rindviehzucht durch Beyſchaffung Weſtfrieſiſcher Stiere und Oſtfrieſiſcher Kühe; er führte Büffel ein, deren Haltung ſich, in Verbindung mit gewöhnlichen Kühen, wirklich nutzbar bewies; die Schaaf- und Schweinezucht verbeſſerte er, jene mit Engliſchen und Holſteiniſchen, dieſe mit Weſtphäliſchen und Engliſchen Vieh. Er zog im Lande Kameele, die aber durch Unglücksfälle ausgingen; auf ſeinem Gute Breitenwerder legte er die erſte Faſanerey dortiger Gegend an. Hopfen, Waid, Rübſamen, Kümmel, Archangeliſchen Roggen, ſchwarzer Moor, Türkiſcher und Engliſcher Hafer, Engliſcher Waizen, Engliſche und Cujaviſche Erbſen und Linſen waren lauter Früchte, die er zuerſt in den Gegenden ſeiner Güter, größtentheils mit entſchieden glücklichem Erfolge, einführte. — Sich ſelbſt verſchaffte er durch eine wohlüberlegte Oekonomie anſehnliche Beſitzungen, unerachtet ihm große Summen, die er aus Patriotismus herſchoß, unerſetzt blieben, und unerachtet er bey weitem nicht alle Vortheile, die ſich ihm darbothen,

benutzte. So ſchlug er (1776) einen Antrag aus, mit 12000 Rubeln Gehalt in Ruſſiſche Dienſte zu treten, da doch ſeine Stelle ihm kaum 2000 Thaler eintrug. — Mit dem Bewußtſeyn, ſein Leben in der edelſten Thätigkeit für das Beſte des Staates und der Menſchheit zurückgelegt zu haben, ſtarb er den 21 May 1780. — Außer ſeiner unverkennbaren, vielleicht nicht immer genug gezügelten und gerichteten Thätigkeit gehörte zu den Zügen ſeines Charakters: Uneigennützigkeit, Gaſtfreyheit ohne allen Luxus, Haß gegen alles Gepränge und Prunk des Ranges, warme innige Freundſchaft und offne Feindſchaft. Mit der pünktlichſten Genauigkeit und dem brennendſten Eifer verband er Unerſchrockenheit. Kein Neid kam in ſeine nur an offne Mittheilung gewöhnte Seele. Aber bey aller Gewandtheit des Geiſtes war er doch ganz ohne wiſſenſchaftliche Bildung, hingegen nicht ohne Ehrfurcht für jede nützliche Wiſſenſchaft, ſo fremd ſie ihm auch ſeyn mochte.

Philipp Ernſt Lüders.

Nicht einmahl das Geburtsjahr und die Vaterſtadt dieſes fruchtbaren ökonomiſchen Schriftſtellers iſt bekannt; nur ſo viel, daß er in den erſten Jahren des achtzehnten Jahrhundertes geboren war. Er lebte in den letzten zwanzig Jahren ſeines Lebens als Probſt und Hofprediger zu Glücksburg und ſtarb am 20 December 1786.

Mit unermüdetem Eifer beſchäftigte er ſich mit Verbeſſerung des Ackerbaues und Berichtigung der Grundſätze, auf welche es dabey ankömmt. Darf man ſeinen eignen Verſicherungen trauen, ſo hatte er ſchon in ſeinen frühern Jahren ſich praktiſch mit der Landwirthſchaft beſchäftigt und ſeine Schriften beweiſen allerdings, daß er nicht bey der minder gewiſſen Theorie ſtehen blieb, ſondern ſie, durch Anwendung und Prüfung an Erfahrungen, berichtigte und fruchtbar machte. Die vorzüglichen litterariſchen Producte ſeines Fleißes zerfallen in drey Klaſſen. Mehrere nähmlich geben Nachricht von der königlich Däniſchen Ackerakademie, die zu Flensburg ihren Sitz hat und von Lüders geſtiftet wurde; ſie beſchäftigte ſich mit Verbreitung beſſerer Einrichtungen und Grundſätze des Feld- und Gartenbaues. — Eine andre Klaſſe machen diejenigen Schriften aus, welche die Witterungslehre zu ihrem Gegenſtande haben; auf die hierher gehörigen Beobachtungen wendete Lüders außerordentlichen Fleiß — und in die dritte Abtheilung gehören die, welche von Grundſätzen des Ackerbaues ſelbſt reden. Dieſe letztern Schriften haben den Vorzug, daß ihr Verfaſſer ſich zur Fähigkeit des minder gebildeten Landmannes herabzulaſſen und ſeinen Lehren eine, Leſern dieſer Gattung, verſtändliche Einkleidung zu geben weiß. Dahin gehören insbeſondre: „Geſpräche zwiſchen einem Prediger und Landmanne" (3 Theile. Flensb. 1763. 8.) „Anleitung für die Landleute auf der Heide" (1764. 12.), welche unentgeltlich ausgetheilt wurde: „Oekonomiſcher Unterricht (1772. 8.). — Unter den

einzelnen Gegenſtänden der Feldwirthſchaft beſchäftigte unſern Lüders vorzüglich die Vertheidigung des Schmal- und Flachpflügen, von welcher er mehrere einzelne Abhandlungen, jedoch mit beſtändiger Hinſicht auf die verſchiedenen Arten des Bodens und andere einzelne Modificationen, handeln; dann die Kenntniß einzelner Erdarten, welcher er eigne Unterſuchungen und Schriften widmete, und die Empfehlung des Lein- und Kleebaues, welche beyde Zweige der Oekonomie er ſeinen Landleuten dringend an das Herz legte.

Johann Chriſtian Schubart, Edler von Kleefeld,

geboren zu Zeiz den 24 Februar 1734. Er trat früh bey dem dortigen Amtmann Tiſcher in Dienſte, verließ ſie aber nach zwey Jahren und ging nach Wien, als Bedienter des damahligen Churſächſiſchen Geſandten, Grafen von Flemming, deſſen Haushofmeiſter er in der Folge wurde! Wahrſcheinlich kam er dort in die maureriſchen Verbindungen, in welchen er ſich nachher, unmittelbar neben dem Baron von Hund, durch Einführung und Verbreitung eines neuen Syſtems der Maurerey (des Syſtems der ſtricten Obſervanz oder der Wiederherſtellung des Tempelherrn-Ordens) ſehr merkwürdig machte. Er durchreiſte in dieſer Periode faſt das ganze nördliche Teutſchland, um die Logen, im Nahmen der unbekannten Obern, zu reformiren und ſie jenem Syſtem zuzu-

zuzuführen. Hund hatte auch die Abſicht, Schubart nach Auvergne zu ſchicken, wo man große Maurergeheimniſſe ſuchte: allein dieſer Plan wurde nicht ausgeführt; vielmehr zerfiel Schubart in der Folge mit Hund und bekümmerte ſich wenig oder gar nicht mehr um die Maurerey und um das Syſtem, welches ſein Werk war. Nach dem Ende des ſiebenjährigen Krieges kam er nach ſeinem Vaterlande, als Großbrittanniſcher Kriegskommiſſär (wahrſcheinlich hatte er alſo auch Lieferungsgeſchäfte für die Armeen gehabt —) und als Heſſen-Darmſtädtiſcher Hofrath wieder zurück, verheirathete ſich ſehr vortheilhaft und erhielt dadurch die Mittel, ſich einige Jahre hernach mit den in der Gegend von Zeiz gelegenen Gütern, Würchwitz (1768), Pobles und Kreiſcha (1774), anzukaufen. Hier widmete er ſich ganz der Verbeſſerung der Landwirthſchaft dieſer Güter: Anfangs nur im Stillen! von 1778 an aber begann er, ſeine Ideen lauter und lauter zu äußern. Zuerſt geſchah dieſes in einzelnen kleinen Aufſätzen, die in das Leipziger Magazin für Naturkunde und Oekonomie eingerückt wurden: verbreiteter wurde ſein Nahme genannt, als er 1782 den Preis wegen der von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften aufgeſtellten Preisfrage: über Anbau der Futterkräutee erhielt. Und von dieſer Zeit fing er auch eigentlich an, ſich mit ganzen Kräften und brennendem Eifer für Geltendmachung des von ihm angenommenen Syſtems zu verwenden. Die Grundlage deſſelben war Abſchaffung der Brache und mit dieſer der Huth- und Triftgerechtigkeiten, um dadurch

durch den Futterkräuterbau emporzubringen, der dann die Mittel gibt, größere Viehſtände auf den Ställen zu füttern (er dehnte die Nützlichkeit der Stallfütterung auch auf die Schaafe aus), und auf dieſem Wege mehrere Düngung zu erlangen, mittelſt deren der Getreidebau verdoppelt und der Anbau anderer nützlicher Gewächſe möglich gemacht werden könne. Ohne Unterlaß und ohne Schonung und Anſehn der Perſon predigte er ſeit jener Zeit gegen die Huth- und Triftgerechtſame. Seine Schüler wurden zahlreich—; Würchwitz wurde der Ort der Wallfahrt für die Oekonomen, um die Einrichtung der Schubartiſchen Wirthſchaft ſelbſt zu ſehen und ſich von der Wahrheit ſeiner Behauptungen zu überzeugen. Von hieraus verbreitete ſich Sinn und Eifer für dieſe Verbeſſerungen in mehrere nähere und entferntere Länder; und wenn gleich Schubarts Bemühungen hinter ihrem Ziele weit zurückblieben, ſo hat er doch zur Erweiterung des Futterkräuterbaues auf eine ſo ausgezeichnete Art gewirkt, daß ſein Nahme unter den Verbeſſerern der Landwirthſchaft unvergeßlich bleiben muß. Seine Heftigkeit und die Unduldſamkeit, in welche er oft gegen andre Meinungen verfiel, zogen ihm viele Feinde und Streitigkeiten zu; aber es mangelte ihm auch nicht an öffentlichen ehrenvollen Auszeichnungen. So erhielt er (1785) von Seiten des Kaiſers ein Diplom, welches ihn zum Reichsritter ernannte, und als ſolchen ihm den Zunahmen: Edler von Kleefeld, beylegte. Um dieſelbe Zeit wurde ihm von dem Herzog zu Sachſen Saalfeld-Coburg, welcher die Einführung des Kleebaues und

Ab-

Abſchaffung der Triftgerechtigkeiten, nach dem Schubartiſchen Syſtem, auf das thätigſte begünſtigte, der Titel eines Geheimen Rathes ertheilt. Indeſſen war er um dieſe Zeit bereits nahe am Ziele ſeiner Laufbahn; denn er ſtarb den 1 May 1787.

Außer ſeinen ſchon angeführten Verdienſten um die Oekonomie hat er auch ſowohl durch ſchriftliche Empfehlung, als durch Beyſpiel, den Tabaksbau, den Krappbau, und die Runkelrüben emporgebracht. Vorzüglich durch ihn wurden die letztern mehr bekannt, und unter andern auch als Surrogat des Kaffees empfohlen, in welcher Hinſicht ſie mit Recht Aufmerkſamkeit fordern. Seine einzelne Abhandlungen ſind gemiſcht mit den Aufſätzen einiger Andern geſammelt in ſeinen: „Oekonomiſch-kameraliſtiſchen Schriften" (1r bis 6r Theil. 1784—1785.) zum zweyten Mahle aufgelegt (1784—1786.) und in ſeinem: „Oekonomiſchen Briefwechſel" (1r bis 4r Heft. 1787. 8.). Die erſten zwey Theile der ökonomiſchen Schriften gab Leske heraus, der überhaupt das Verdienſt hat, Schubart in die Schriftſtellerwelt eingeführt zu haebn.

Johann Friedrich Mayer.

Dieſer ausgezeichnete theoretiſche und praktiſche Oekonom war im Jahre 1721 geboren und ſtarb den 17 März 1798 als Pfarrer zu Kupferzell im Fürſtenthume Hohenloh-Schillingsfürſt. Kein noch ſo glänzender Ruf ins Ausland konnte ihn ſeiner Dorf-

gemeinde

gemeinde abtrünnig machen: ſo unzureichend auch ſeine geringe Pfründe für die Bedürfniſſe ſeiner zahlreichen Familie ſeyn mochte. Er vernachläßigte die Seelſorge ſeiner Gemeinde nicht, nach der Weiſe ſo vieler Landpfarrer, die von der Oekonomie Profeſſion machen, ſondern war ihr treuer, gewiſſenhafter Hirte. Aber das Studium der Kameralwiſſenſchaften und inſonderheit die Land- und Hauswirthſchaft lag ihm beſonders am Herzen, und er erwarb ſich die ausgebreitetſten und gründlichſten theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe derſelben. Beſeelt von dem Feuereifer eines Reformators trat er zu einer Zeit als praktiſcher Oekonom und als ökonomiſcher Schriftſteller auf, wo kaum erſt die Morgenröthe der Cultur über die Land- und Feldwirthſchaft in Teutſchland aufgegangen war. Er half Licht in allen dunkeln Gegenden derſelben verbreiten und wirkte, ſo lange er lebte, mit Liebe und Leidenſchaft für ſie. Grundſätze und Erfahrung, Theorie und Praxis reichten ſich bey ihm die Hand, und der jetzige Flor der Landwirthſchaft im Hohenlohiſchen iſt vorzüglich ſein Werk, die Frucht ſeines Unterrichts und ſeiner Ermunterungen. Er ſchrieb nicht bloß für den Gelehrten, für den Kenner und den gebildeten Mann, ſondern verſtändlich allen Laien und allen Landwirthen aus jedem Stande, und ſtiftete gerade durch dieſe Popularität ſeiner Schriften den ausgebreitetſten Nutzen. Für die Einführung des Futterkräuterbaues, der Stallfütterung, des Düngens mit Gyps u. ſ. w. eiferte und wirkte er mit ſeiner ganzen Lebhaftigkeit. Seine „pragmatiſche Geſchichte der Land- und Hauswirthſchaft

ſchaft des Amtes Kupferzell" enthält die Quinteſſenz ſeiner ökonomiſchen Weisheit. Dieſes und ſein Werk: „Das Ganze der Landwirthſchaft," ſeine „Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthſchaft" und ſeine Schriften über den Gyps werden immer an ſeine großen Verdienſte um die Oekonomie erinnern. Er wurde von den Großen und von Landwirthen häufig als das Orakel in Angelegenheiten der Landwirthſchaft befragt, und durch Preiſe, Medaillen und Diplome von gelehrten Geſellſchaften geehrt. Er war ein Mann von heftigem Temperamente und von vieler Stärke und Feſtigkeit der Seele.

Johann Georg Stumpf,

geboren den 1 Januar 1750 zu Würzburg. Sein Vater, durch ein Gelübde gebunden, einen ſeiner Söhne dem geiſtlichen Stande zu widmen, beſtimmte dieſen Sohn dazu und in ſeinem ſiebzehnten Jahre wurde er dem Jeſuiterorden einverleibt, den er aber in der Folge wiederum verließ und den Orden der Karthäuſer wählte, in welchen er zu Erfurt eingekleidet wurde und den Kloſternahmen Auguſtin erhielt. Er beſchäftigte ſich hier in den Stunden, die ihm von den häufigen geiſtlichen Uebungen dieſes Ordens frey blieben, mit dem canoniſchen Rechte, und als er (1775) Vicarius wurde, mit einem Catalog der Bibliothek, und mit Durchgehung der darin befindlichen Manuſcripte, in denen er mehrere merkwürdige

würdige Beyträge für Würdtwein Nova Subsidia diplomatica und für Klöpfels Bibliotheca Friburgensis auffand, die vorzüglich die Kirchenverſammlung zu Koſtanz, Baſel und Trient, — die Geſchichte der Huſſiten und die Kirchengeſchichte damahliger Zeiten überhaupt betrafen. Er ſelbſt arbeitete, auf Veranlaſſung dieſer bibliographiſchen Beſchäftigungen, viele Abhandlungen über Gegenſtände aus, die mit jenen verwandt waren, ertheilte an Studirende zu Erfurt Unterricht im Franzöſiſchen, Hebräiſchen und Syriſchen, und unterhielt eine ausgebreitete Correſpondenz mit vielen Gelehrten. Aber neben allen dieſen gelehrten Arbeiten blieb Stumpfen eine entſchiedene Neigung für Gartenbau und andere Zweige der Oekonomie, die durch den Umgang mit Chriſtian Reichart, durch die Lectüre deſſen und anderer ökonomiſcher Schriften, durch den Anbau der, bey ſeiner und einigen andern leer ſtehenden Zellen, nach der Gewohnheit des Karthäuſerordens, befindlichen kleinen Gärten, durch den Beſuch der ſchönen Gärten um Erfurt, vorzüglich der drey Brunnen, und durch das Beyſpiel des vortrefflichen Anbaues der Erfurter Flur überhaupt genährt wurde.

Um dieſe Zeit erwachte in Stumpf Abneigung gegen das Kloſterleben und bitterer Mißmuth mit ſeiner Lage. Die Lectüre proteſtantiſcher Schriften, aber noch mehr wohl das, was er bey den einzelnen Beſuchen, die Fremde in der Karthauſe ablegten, bey den Spaziergängen, die den Ordensbrüdern erlaubt wurden, und bey andern Veranlaſſungen von der Welt ſah und hörte, und was ſeine Einbildungskraft ver-

verſchönert ausmahlte, reifte endlich den Entſchluß, das Kloſter zu verlaſſen, den er mit Hülfe einiger Bekannten (d. 17 Jul. 1781) glücklich ausführte. Er ging nach Deſſau zu Baſedow, welcher ihn bey ſeinem Philanthropin anſtellte. Hier erweiterte und befeſtigte ſich ſeine Neigung für ökonomiſche Beſchäftigungen in eignen praktiſchen Unternehmungen und im Umgange mit einigen benachbarten Oekonomen, vorzüglich mit Holzhauſen zu Gröbzig, immer mehr und ſo, daß er nach zwey Jahren (1783) das Philanthropin verließ, und ſich nach Gröbzig begab, wo er ſich ganz der Oekonomie widmete, und in den Schreiberengeſchäften des Oberamtmanns Holzhauſen, vorzüglich bey der Krappfabrike brauchen ließ. Er blieb jedoch nicht ganz ein volles Jahr, und ging von da nach Würchwitz zu Schubart, der ihn bey dem Fürſten von Fürſtenberg, als Oekonomiedirector ſeiner Güter in Böhmen, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen anbrachte. In dieſer Stelle ließ er ſich zu Lahna nieder! Seine Beſtimmung war, die Oekonomie dieſer Güter nach Schubartiſchen Grundſätzen einzurichten: auch fing er mit allem Eifer dieſe Umſchaffung an, und unterwieß hierbey mehrere ihm zugeſendete junge Leute in ſeiner Wirthſchaftsmethode; allein im Jahre 1787 verließ er auch dieſe Stelle, in welcher er den Titel eines Oekonomieraths erhalten hatte, wieder, und privatiſirte eine Zeitlang in Bößleben, einem Orte im Weimariſchen, — eine Periode, die er in ſeinen eignen biographiſchen Nachrichten, als einen vorzüglich unglücklichen Zeitraum ſchildert, ohne doch etwas näheres hiervon

zu

zu ſagen. Von da aber ging er als Privatdocent nach Jena, wo er (1791) eine außerordentliche Profeſſur der Philoſophie erhielt, und über die ökonomiſchen Wiſſenſchaften las, zugleich aber einen Theil der Buchhaltereygeſchäfte bey dem Comtoir der allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena beſorgte. Ein ökonomiſches Inſtitut, welches er anzulegen vorhatte und wozu ihm vierzig Acker Leeden von der Bürgerſchaft zu Jena eingeräumt waren, konnte er nie ganz zu Stande bringen; vielmehr verwickelte ihn dieß Unternehmen in manche verdrüßliche Streitigkeiten und verbitterte ſeinen Aufenthalt zu Jena auf mancherley Art. Endlich wurde er (1793) als ordentlicher Profeſſor ſämmtlicher Staatswiſſenſchaften und der Statiſtik nach Greifswalde berufen, wo er den 30 May 1798 ſtarb.

Man kann, ohne ungerecht zu werden, Stumpfen das Verdienſt nicht abſprechen, daß er für Aufſtellung beſſerer Grundſätze in der Oekonomie mit dem regſten Eifer gearbeitet, und daß er allerdings Theils durch ſeine praktiſche Anordnungen, vorzüglich in Böhmen, wenn gleich ſeine Unternehmungen weder alle geglückt, noch die geglückten von Dauer geweſen ſind, Theils durch ſeine Schriften viele Belehrung um ſich verbreitet hat. Sein „Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Schäfereyen in Spanien und der Spaniſchen Schafe in Sachſen" (Leipz. 1785. 8.) war die erſte Arbeit, die er dem Publikum vorlegte und enthält ſehr ſchätzbare Bemerkungen. Mehr Eignes aber findet ſich in den Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthſchaft Böhmens (Prag 1782.

2 Theile.

2 Theile. 8.) und in dem „Lehrbuch der geſammten Feld- und Hauswirthſchaft“ (2 Theile. Frkf. a. M. 1794. 8.). Indeſſen tragen dieſe und ſeine übrigen Schriften, mehr oder weniger, den Stempel der Einſeitigkeit, die vielleicht bey längerer praktiſcher Erfahrung ſich verloren haben würde, und der Intoleranz gegen die Meynungen Anderer; ſie verrathen zugleich einen gänzlichen Mangel an Gewandtheit im Vortrage und Style. — Alles Eigenſchaften, welche Stumpf aus der klöſterlichen Zelle, nebſt einer zu vortheilhaften Anſicht ſeines eignen Werths und mit einem hohen Grade von Mißtrauen und von Unkunde äußerer Verhältniſſe in die Welt übertrug, und welche ihn in allen ſeinen Lagen und Verhältniſſen unzufrieden machten und zu Schritten verleiteten, die der Klugheit entgegen liefen und unangenehme Folgen für ihn haben mußten.

Georg Albrecht Hamberger,

wurde geboren zu Baierberg in Franken den 26 November 1662, und ließ ſich nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien zu Jena nieder, wo er 1694 als Adjunct in die philoſophiſche Facultät aufgenommen, in der Folge aber (1696) als außerordentlicher, dann (1698) als ordentlicher Profeſſor der Mathematik und (1705) als Profeſſor der Naturlehre angeſtellt wurde. Er ſtarb den 13 Februar 1716. Daß er einer der einſichtsvollſten Phyſiker ſeiner Zeit geweſen ſey, beweiſen ſeine nur in einzelnen akademiſchen Schriften erſchienenen Abhand-

handlungen, welche (zu Jena 1708. 4.) unter dem Titel: Fasciculus dissertationum, zuſammen gedruckt worden ſind. Berühmter aber wurde in demſelben Felde ſein Sohn,

Georg Erhard Hamberger,

geboren zu Jena den 21 December 1697. Er wurde von ſeinem Vater gezwungen, ſich Anfangs der Theologie zu widmen, die er aber ſogleich mit dem Tode ſeines Vaters wiederum verließ; ſtatt ihrer wählte er die Medicin zu ſeinem Studium, beſchäftigte ſich aber, durch einen Zufall auf Naturlehre geleitet, mit dieſer mit noch lebhafterem Eifer. Im Jahre 1726 wurde er zu Jena, als außerordentlicher Profeſſor der Medicin angeſtellt, und blieb dieſer Akademie hierauf ſo treu, daß er ſelbſt mehrere vortheilhafte und ehrenvolle auswärtige Anträge ausſchlug. In der Folge erhielt er (1737) die ordentliche Lehrſtelle der Phyſik und neben dieſer (1744) auch eine ordentliche Profeſſur der Chemie und praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. Am 22 Julius 1755 ſtarb er als Senior der mediciniſchen Facultät.

Er war ein durch einen ſehr deutlichen Vortrag eben ſo beliebter Lehrer, als Schriftſteller, und hat die Naturlehre Theils im Allgemeinen durch eine nähere Verbindung ihrer Grundſätze mit den Lehren der Mathematik, Theils durch fruchtbare Aufklärung einzelner Lehren, wie z. B. vom Zuſammenhange der Körper, insbeſondre der flüſſigen gegen die feſten, in

der

der That ſehr bereichert. Seine Elementa physices (Jena 1727. zuſammen fünfmahl, und zuletzt 1761 aufgelegt), ſo weit ſie auch jetzt mit dem Andenken an ihren Verfaſſer von den Arbeiten neuerer Schriftſteller zurückgedrängt ſind, blieben noch lange nach ſeinem Tode ein ſehr beliebtes Lehrbuch. Ueber den Mechanismus des Athemhohlens gerieth er mit Haller in einen Streit, der jedoch von Hambergers Seite nicht ganz mit Anſtand geführt wurde. — Auch ſeine mediciniſchen Schriften wurden in den erſten Jahren nach ihrem Erſcheinen ſehr geſchätzt, aber auch ſie ſind, vielleicht mit mehrerem Rechte, als ſeine phyſikaliſchen Arbeiten, vergeſſen.

Johann Heinrich Winkler,

geboren den 12 März 1703 zu Wingeldorf in der Oberlauſitz. Zu Leipzig, wo er ſtudirt hatte, wurde er zuerſt (1731) als Lehrer an der Thomasſchule angeſtellt, dann aber (1739) als außerordentlicher Profeſſor in die philoſophiſche Facultät aufgenommen und in der Folge zum ordentlichen Profeſſor der Phyſik und zum Collegiat des großen Fürſtencollegium ernannt. Er ſtarb den 18 May 1770.

Seine Institutiones philosophiae ſowohl (Leipzig. 2 Thle. 8. zum drittenmahl 1763 aufgelegt), als ſeine Institutiones mathematico-physicae (ebendaſelbſt 1738. 8.) und ſeine Anfangsgründe der Phyſik (Leipz. 1753 und 1758.) waren zu ihrer Zeit beliebte Lehr- und Handbücher. Von einzel-

zelnen Lehren der Phyſik wurden vorzüglich die Grunſätze der damahls noch eine ganz neue Erſcheinung darſtellenden Electricität von ihm näher unterſucht und in den: „Gedanken von den Eigenſchaften, Wirkungen und Urſache der Electricität" (Leipzig 1744.), in den: „Eigenſchaften der electriſchen Materie" (1745. 8.) ſeine Meinungen, und ſeine zu näherer Erörterung der electriſchen Erſcheinungen angeſtellten Verſuche beſchrieben. Nur die gänzlich veränderte Geſtalt der Grundſätze über dieſen Gegenſtand hat die für ſeine Zeit ſehr wichtigen Bemühungen um ſeine Aufklärung in Schatten ſtellen können!

Johann Chriſtian Polycarp Erxleben,

wurde zu Quedlinburg d. 22 Junius 1744 geboren und war der älteſte Sohn von Dorotheen Chriſtianen Erxleben, geborenen Leporin, die beſonders genannt zu werden verdient, weil ſie nicht nur durch die zu Halle erhaltene mediciniſche Doctorwürde, ſondern auch durch ihre hierauf glücklich ausgeübte Heilkunſt ſich unter ihren Zeitgenoſſen auszeichnete. Auch Erxleben widmete ſich zu Göttingen der Arzneywiſſenſchaft, aber bald noch mehr dem Studium der Phyſik und Naturgeſchichte, und diſputirte (1767), um die philoſophiſche Doctorwürde zu erlangen über das Syſtem der Säugethiere, mit Darlegung ſo vieler Kenntniſſe, daß Käſtner noch ſpät (in den Nachrichten von ſeinem Leben) verſicherte, daß er eines Beyſtandes (er diſputirte unter Käſtners Vorſitz) nicht be-

bedurft hätte. Seine erſten akademiſchen Vorleſungen hielt er über Naturgeſchichte und Vieharzneykunſt über beyde ſchrieb er Lehrbücher, wovon die Anfangsgründe der Naturgeſchichte vier Mahl aufgelegt worden ſind. Seine Theorie der Vieharzneykunde ſetzte er mit praktiſchen Kenntniſſen in Verbindung durch eine veterinariſche Reiſe, die er mit Unterſtützung der Regierung zu Hannover, durch Frankreich, Holland, Dänemark und einen großen Theil von Teutſchland machte. Mit vollem Eifer für dieſe Wiſſenſchaft kam er zurück, und faßte den Plan, eine ordentliche Vieharzneyſchule zu Göttingen zu errichten. Ein altes Gebäude nebſt einem Gartenplatze wurde ihm wirklich dazu eingeräumt, und den Landleuten wurde befohlen, daß ſie ihr krankes Vieh zur Heilung und Beſichtigung nach Göttingen bringen ſollten; allein es fehlte an den übrigen zweckmäßigen Anſtalten und an tüchtigen Gehülfen, und ſo erkaltete Erxlebens Wärme für die Sache und die Unternehmung ſchlief ein. Außer der Vieharzneykunde lehrte er übrigens Experimentalphyſik, Chemie, Mathematik und Dechifrirkunſt. Für die erſtere ſchrieb er ſeine Anfangsgründe der Naturlehre (Göttingen 1772. 8.). Dieß Lehrbuch empfahl ſich ſogleich bey ſeiner Erſcheinung durch Deutlichkeit, Vollſtändigkeit, Zweckmäßigkeit der Auswahl und Stellung der einzelnen Lehren und durch eine wohlgewählte Litteratur, und wurde unter Lichtenbergs Händen, der es nach dem Tode des Verfaſſers adoptirte, zu einem der erſten und beliebteſten Lehrbücher der Wiſſenſchaft, die es vortrug. (Es wurde zum fünftenmahl 1791. 8. aufgelegt.) —

Auch ſeine Anfangsgründe der Chemie (Göttingen 1775. 8.), deren ſich nach Erxlebens Tode Wiegleb annahm, blieben länger, als viele erſt nach ihnen erſchienene Werke, geſchätzt.

Von ſeinen übrigen Arbeiten zeichnet ſich beſonders ſeine „Phyſikaliſche Bibliothek" (4 Bde. 1775 —1779.) aus — eine fortlaufende Nachricht von den neueſten Schriften des Fachs, in Recenſionen, alle von Erxlebens eigner Hand. — Sein Systema regni animalis blieb unvollendet; nur der erſte Theil desſelben erſchien (Leipz. 1777. gr. 8.) und noch immer beklagen es die Naturforſcher, daß dieſe klaſſiſche Arbeit unterbrochen iſt.

Was würde dieſer Mann, der Stärke des Verſtandes mit einer raſtloſen Thätigkeit verband, der ſich die Lehren der Wiſſenſchaften, mit welchen er ſich beſchäftigte, ganz zu eigen zu machen und ſie, eben ſo leicht, als er ſie faßte, für Andere wiederum darzuſtellen wußte, dem ſein Scharfſinn, ſeine Vorkenntniſſe die Vertraulichkeit mit jeder Wiſſenſchaft, welcher er ſich widmen wollte, leicht machte, — was würde dieſer Mann in den Fächern, deren Studium er wählte, nicht alles geleiſtet haben, wenn er ſeinen Beſchäftigungen nicht ſo früh entriſſen worden wäre. Denn er ſtarb, noch nicht 33 Jahre alt, ſchon am 18 Auguſt 1777.

Samuel Chriſtian Hollmann,

war am 3 December 1696 zu Stettin geboren, eröffnete ſeine Laufbahn als akademiſcher Lehrer, nachdem er zu Wittenberg (1720) Magiſter wurde, zu Greifswalde (1722) mit philoſophiſchen Vorleſungen. Schon im folgenden Jahre aber (1723) ging er nach Wittenberg zurück, wo er (1726) außerordentlicher Profeſſor der philoſophiſchen Facultät wurde. Als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie wurde er ſodann (1734) auf die neuerrichtete Univerſität Göttingen berufen. Hier wurde er auch (1751) das erſte ordentliche Mitglied der philoſophiſchen Klaſſe in der damahls errichteten Societät der Wiſſenſchaften. Erſt im Jahre 1784, und alſo im 88ſten Jahre ſeines Alters, hörte er auf, Vorleſungen zu halten, und am 4 September 1787 ſtarb er.

Der Ruf, den er auf die neuerrichtete Univerſität vor ſo manchen andern Männern erhielt, die in der Folge berühmtere Nahmen erwarben, rechtfertigte ſich vorzüglich durch ſeinen deutlichen und beſtimmten Vortrag, den er in Schriften und auf dem Katheder ſich zu eigen gemacht hatte. Ohne die Wiſſenſchaften, deren Studium ihn beſchäftigte, beträchtlich zu erweitern, nützte er doch ſehr viel durch Bildung ſeiner zahlreichen Zuhörer zum logiſchen Denken über philoſophiſche Wahrheiten; vorzüglich aber verdanken ſeiner Aufmunterung Naturgeſchichte und Naturlehre die größere Verbreitung achtungsvoller und bereichernder Beſchäftigung mit ihnen. Was er als Schriftſteller den letztern widmete, beſteht in einzelnen

Abhandlungen für die Commentarii Societatis regiae Göttingensis, für die philosophical transactions, und für die Göttingiſchen gelehrten Anzeigen. Mehrere derſelben bezogen ſich auf Kenntniß des Barometers und Meteorologie; einige auf die Meerkörper, die ſich auf trocknem Lande finden, und in einer von ihnen beſchreibt er foſſile Knochen ungewöhnlicher Größe, die bey Herzberg gefunden wurden. Der theoretiſchen Philoſophie hingegen widmete er, außer zahlreichen kleinern Gelegenheitsſchriften, verſchiedene Lehrbücher, die aber vergeſſen ſind.

Johann Samuel Traugott Gehler,

geboren den 1 November 1751 zu Görlitz. Schon bey ſeiner Bildung im väterlichen Hauſe zog ihn ſeine Neigung zu den Lieblingsbeſchäftigungen der Muſe ſeines Vaters, die der Phyſik, Chemie und Naturgeſchichte gewidmet waren; vorzüglich aber widmete er ſich mit ganzem Fleiße der Mathematik, ohne jedoch Sprachen und andere Schulwiſſenſchaften zu vernachläßigen. In reifern Jahren wählte er zwar zu ſeinem nähern Studium die Jurisprudenz, ging jedoch erſt dann dahin über, als er noch zu Leipzig zuvor einen vollſtändigen Curſus der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprachkunde gemacht, und damit Naturgeſchichte, Chemie, Mathematik und Phyſik verbunden hatte. Hier bildete ſich ſein Geiſt zu der Klarheit und Ordnung der Ideen, die ihm ſtets vorzugsweiſe eigen waren; hier gewann ſeine Beurtheilungs-

kraft

kraft die ihr eigenthümliche Schärfe, ſein Verſtand die Reichhaltigkeit der Notionen, ſein Geſchmack die Reinheit und Läuterung, ſein Vortrag und Styl endlich die Gewandtheit, Leichtigkeit und Richtigkeit, die man ſtets an ihm ſchätzte. Vorzüglich hatte er einen ſchönen lateiniſchen Ausdruck in ſeiner Gewalt. Die Jurisprudenz entſprach dieſer Bildung und den vorhergegangenen Beſchäftigungen Gehlers keinesweges! aber er widmete ſich ihr gleichwohl mit Feſtigkeit, und erwarb ſich auch in ihr die ächteſten Kenntniſſe. Neben ihr waren und blieben jedoch Mathematik und Phyſik ſeine Lieblingsbeſchäftigungen.

Nicht ohne Schwierigkeit konnte er bey gänzlichem Mangel an Vermögen die akademiſche Laufbahn betreten! indeſſen eröffnete er ſich dieſelbe, da ſein Privatunterricht ſowohl, als ſeine Ueberſetzung von „de Luc Unterſuchungen über die Atmoſphäre," mit unerwartetem Beyfall aufgenommen wurden. Er erhielt und benutzte 1776 das Recht, philoſophiſche Vorleſungen zu halten, und bald darauf (1777) erlangte er auch die juriſtiſche Doctorwürde. Indeſſen verfolgte er dieſe akademiſchen Vorſchritte nicht weiter, ſondern trat (1783) in das Rathscollegium; in der Art, wie er ſeinen Berufsgeſchäften ſich widmete, übertraf er alle Erwartungen, die man ſich von ſeinen Talenten zu einem brauchbaren Geſchäftsmanne gemacht hatte, und er wurde daher bald in eine große Menge öffentlicher Angelegenheiten verwickelt. 1786 erhielt er eine Beyſitzerſtelle im Oberhofgerichte, weniger nach ſeinen Wünſchen, als um ſeinen Freunden ein Genüge zu thun. Auch hier leiſtete er alles, was

man

man von ihm zu fordern berechtigt war, mit der vortheilhafteſten Auszeichnung, ohnerachtet er ſchon um dieſe Zeit öftere Anfälle von Kränklichkeit hatte, die ihn auch (1788) nöthigten, ſeinen Vorleſungen zu entſagen. Inzwiſchen wurden ſeine Arbeiten durch die Deputation zu den Mannsfeldiſchen Berg- und Hüttenwerken wieder vermehrt. Er hatte bisher auch ſein Phyſikaliſches Wörterbuch, in dem Zeitraume von 1786 bis 1791, neben mehrern litterariſchen Arbeiten, ohne Beeinträchtigung ſeiner Berufsgeſchäfte, geendigt und widmete ſich nun (von 1793 an) der Herausgabe der Supplemente zu jenem Wörterbuche. Aber wahrſcheinlich geſchah dieß mit zu vieler Anſtrengung, und sein ſchon geſchwächter Körper, der vielmehr Erhohlung und Unterſtützung forderte, ertrug die Uebermaße der Arbeit nicht. Gehler erlag ſeinen aſthmatiſchen Beſchwerden den 16 October 1795.

Die Richtung, die das frühere Studium der Mathematik Gehlers Geiſte gegeben hatte, blieb in allen ſeinen Beſchäftigungen mit den Wiſſenſchaften unverkennbar; immer waren es vorzüglich die abſtraktern Theile derſelben, denen er ſich widmete. Die ſinnlichern Theile — Experimente und Praxis — ließ er liegen oder wendete ſie nur zur Beſtätigung der Theorie an. Seine vorzüglichern Geiſteskräfte haben wir ſchon oben aufgezählt; noch gehört zu ihnen ſchneller Ueberblick und richtiges Ordnen des Gefaßten; ein ſehr glückliches Gedächtniß, Schärfe des Urtheils und geſchwinde Entſchließung. Die Eigenſchaften ſeines Herzens und Charakters geben denen ſeines

Geiſtes an Schätzbarkeit nichts nach, und er verdiente als Freund, Rathgeber, Gatte, Vater, Geſellſchafter und Geſchäftsmann die Liebe, die ihm allgemein gewidmet wurde und ſeinen frühen Tod zum Gegenſtand einer allgemeinen Trauer machte.

Auch als Gelehrter endlich hat er, ob er gleich die Wiſſenſchaften, denen er ſich mit Vorliebe widmete, nicht durch neue Entdeckungen und Erweiterungen bereichert hat, doch entſchiedenes und nahmhaftes Verdienſt, vorzüglich durch die Klarheit, mit welcher er die Begriffe zu faſſen, und durch die Deutlichkeit, mit welcher er ſie wieder zu geben wußte. Jede ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zeugt von dieſen Vorzügen; aber da ſie größtentheils in Ueberſetzungen beſtanden, ſo gedenken wir nur des großen „Phyſikaliſchen Wörterbuchs," das er unternahm (Leipz. 1787—1791. Vier Theile und ein Supplementband. 1795. 8.). Es iſt von dem Publikum als ein vortreffliches Werk anerkannt, und, wie ſich ein kritiſches Blatt darüber ausdrückt: „ein Muſter ſeiner Art, das die Beleſenheit ſeines Verfaſſers beweiſt, eine richtige Beurtheilung der von den Gelehrten älterer, neuerer und der neuſten Zeiten, unternommenen Unterſuchungen einzelner Gegenſtände der Naturlehre, — eine beſcheidene, aber ſtrenge Prüfung ihrer aufgeſtellten Theorieen, — eine Zuſammenſtellung einzelner Hypotheſen über einzelne Phänomene, die wir noch bis jetzt nicht zu erklären vermögen, und zuſammengedrängt alles Wiſſenswürdige aus der Naturlehre bis zu dem Zeitpuncte, wo der Verfaſſer ſein Werk ſchloß, (der Supplement-

band

band enthält vorzüglich die neuern Franzöſiſchen Grundſätze) verbunden mit nöthigen, aber prunkloſen litterariſchen Nachweiſungen, enthält."

Georg Chriſtoph Lichtenberg.

Lichtenberg war den 1 Jul. 1742 in Ober-Ramſtadt bey Darmſtadt geboren. Auf dem Schoße ſeines Vaters lernte er zuerſt die Sterne kennen, und er rief ſich noch im ſpätern Alter dieſe ſeligen Kinderjahre mit den Worten zurück: „Was für ein himmliſches Vergnügen gewährte mir nicht Aſtrognoſie in meiner Jugend. Du gerechter Gott! ich kenne keine ſchönere Zeiten, es ſind die vergnügteſten meines Lebens." Schon als Knabe widmete er ſich der Mathematik und Phyſik, blieb ihnen auf dem Gymnaſium zu Darmſtadt treu, und bildete ſich in Göttingen unter Käſtner und Meiſter, noch mehr für dieſe Wiſſenſchaften aus, beobachtete auch fleißig auf der Göttingiſchen Sternwarte. Jedoch ſchränkte er ſich nicht bloß auf die mathematiſchen Wiſſenſchaften ein, ſondern ſein für alles Wahre, Gute und Schöne empfänglicher Geiſt bildete ſich vielſeitig aus, ſammelte aus allen Blumen Honig, und überließ ſich in ſeinen Studien ganz ſeiner Neigung, ohne beſtimmte Abſicht. Im Jahre 1770 wurde er Profeſſor in Göttingen, und machte bald hernach, und zum zweyten Mahle im Jahre 1774, eine Reiſe nach England, wo er die Privatſternwarte des Königs, deſſen Gunſt er beſaß, benutzte, und ſich einen Reichthum von Kenntniſſen

aller

aller Art, vorzüglich aber von Menſchenkenntniß, ſammelte. Er hielt mathematiſche und nach Erxlebens Tode phyſikaliſche Vorleſungen in Götingen, und erwarb ſich durch ſeine Gewiſſenhaftigkeit als Lehrer, und durch den Geiſt, mit welchem er ſeine Wiſſenſchaft vortrug, unſterbliche Verdienſte um die Akademie und um die Phyſik ſelbſt. Im Jahre 1788 erhielt er das Hofraths-Prädicat. Sein Leben, das immer an einem ſeidenen Faden geſchwebt hatte, endigte ſich den 24 Februar 1799. Er war ein edler Mann und ein ausgezeichnetes Genie. Seine ſonderbare geiſtige Organiſation hing ſehr genau mit ſeiner körperlichen und ſeinem höchſt reitzbaren, zerrüttetem Nervenſyſteme zuſammen, welches ſein Daſeyn ſchmerzenvoll machte, den freyen Aufflug ſeines Genius hemmte, und ihn weit hinter der Vollendung zurückzubleiben nöthigte, die er ſonſt würde erreicht haben; aber auch gewiß zu der Tiefe und Zartheit ſeiner Gefühle, zu dem leichten und lebendigen Spiel ſeiner Phantaſie, zu der eignen Richtung ſeiner Urtheilskraft und ſeiner übrigen Vermögen beytrug. Er hatte eine große Stärke im Combiniren und im Auffaſſen von Aehnlichkeiten, eine Fülle von glücklichen Bildern und witzigen, neuen, frappanten Blikken, Anſichten und Einfällen, die ſich ihm in ſeinen beſſern Jahren ungeſucht darbothen. Scherz und Ernſt, ſatiriſche und gutmüthige Laune, Frohſinn und Melancholie, Humor und Sentimentalität waren bey ihm ſeltſam gemiſcht, und drückten allem, was er that, ſchrieb und ſagte, das Zeichen der Eigenthümlichkeit auf. In ſeinen Schriften iſt er Fiel-

ding

ding ähnlicher als Sterne. Wo er rührt, war er ſelbſt gerührt, und ging nicht bloß auf den durch Kunſt zu bewirkenden Effect aus; ſeinen Witz wußte er nicht immer in ſeinen Schriften zu zügeln und zu beherrſchen; ſeine Originalität ward bisweilen Einſeitigkeit; in allem, was er ſchrieb, verrieth er ſich als den Mann von einem warmen Herzen und von regem, lebendigen Gefühl für Sittlichkeit und Religioſität. Schwerlich war er für ein Werk von langem Athem, einen Roman von einem ausgedehntern Plane und Umfange, für ein großes, ſyſtematiſches Werk geeignet; nicht bloß ſeine Kränklichkeit, nein, ſeine ganze Art zu ſeyn, war dagegen. Er hatte etwas Abſpringendes und Herumſchweifendes; ſein lebhafter Geiſt führte ihn von einem auf das andre, und er hielt ſich mehr an das Einzelne, als an große Maſſen. Ohne daß man ſagen kann, daß er die Naturlehre mit großen Entdeckungen bereichert habe: hat er ſich doch durch ſeinen Unterricht und durch ſeine einzelnen, dieſer Wiſſenſchaft gewidmeten, Schriften als einen der ſcharfſinnigſten, geiſtvollſten Bearbeiter der Phyſik und der verwandten Wiſſenſchaften bewährt; neue und fruchtbare Anſichten aufgeſtellt, und neue Ausſichten, bald räſonnirend, bald ahndend, eröffnet. Unermüdet zu beobachten und Beobachtungen zu ſammeln, vorſichtig beym Gebrauch der Hypotheſen zu ſeyn, die oft nichts weiter, als täuſchende Bilder wären, nicht zu voreilig mit dem Aufbau eines Syſtems zu verfahren, waren die Lehren, die er oft einſchärfte und die er ſelbſt befolgte. Er las immer über Erxlebens Phyſik, die

er ſchon aus Gutmüthigkeit gegen die Wittwe, welche den Gewinn von den neuen, durch Lichtenberg vermehrten, Auflagen jenes Leſebuches zog, beybehielt, und ſein eignes Handbuch kam nie zu Stande. In den letztern Jahren, wo er die Erſchütterung der herrſchenden philoſophiſchen Lehrgebäude erlebte, und ſo manches andre wankend werden ſah, was bis dahin feſtgeſtanden hatte, ward er von einer wiſſenſchaftlichen Skepſis ergriffen, die ihn vermuthlich noch mißtrauiſcher und zurückhaltender in Ausführung wiſſenſchaftlicher Werke machte. Aber ſein Magazin der Wiſſenſchaften und ſein Taſchenbuch enthalten viele Beweiſe deſſen, was er in ſeinem Fache leiſtete. Aengſtlichkeit, Schüchternheit und Beſcheidenheit gingen bey ihm Hand in Hand; die letztere machte, daß er von ſeinen Talenten ſehr mäßige Vorſtellungen unterhielt, und daß er Männern, deren Geiſt mit dem ſeinigen keine Vergleichung aushielt, mit der größten Ehrfurcht huldigte. So war de Luc ſein Idol. Von ihm ſagte er: „Wenn mir de Luc ſchrieb, ich ſchriebe ihm keinen Brief, aus dem er nicht etwas lernte, ſo ſetzte mich dieſes über alle Urtheile der Welt hinweg.“ Dieſem Manne zu Ehren ſchrieb Lichtenberg „die Vertheidigung des Hygrometers und der de Luc'ſchen Theorie des Regens,“ welche erſt nach ſeinem Tode herauskam. Wie viel er in ſeinen launigen Schriften zur Beſtreitung und Niederſchlagung herrſchender Thorheiten und Moden, der Empfindſamkeit, der Genieſucht, des Mißbrauchs der Phyſiognomik und mancher Arten von Schwärmerey, wiewohl er ſelbſt ingeheim nicht

nicht ganz frey von ihr war, beygetragen, iſt bekannt. Seine Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche iſt ein unvergängliches Denkmahl ſeines Geiſtes und Witzes. Möge er einen ſolchen Herold ſeiner Verdienſte finden, wie Copernicus an ihm gefunden hat!

Georg Ernſt Stahl,

geboren zu Ansbach 1660, ſtudirte und lehrte, nach Vollendung ſeines akademiſchen Curſus, zu Jena die Arzneykunde, und trat (1687) bey Herzog Johann Ernſt zu Weimar, als Hof- und Leibarzt, in Dienſte. 1694 wurde er, vorzüglich durch Veranlaſſung Friedrich Hofmanns, als öffentlicher Lehrer der Arzneywiſſenſchaft nach Halle berufen, kam; aber auch von da nach 22 Jahren wiederum hinweg und (1716) als Hofrath und erſter Leibarzt nach Berlin, wo er 1734 ſtarb. Er war ein glücklicher praktiſcher Arzt, aber auch zugleich ein ſcharfſinniger Theoretiker, welcher ſich durch ſeine neuaufgeſtellten Syſteme ſowohl in der Arzneywiſſenſchaft, als in der Chemie, ſehr berühmt gemacht hat. In Rückſicht der erſtern ſchrieb er der Seele faſt ausſchließlich die Hervorbringung des geſunden und kranken Zuſtandes des Menſchen zu, ohne den phyſiſchen und mechaniſchen Kräften des Körpers Einfluß beyzulegen, und wurde durch dieſe paradoxen Grundſätze in einen anhaltenden und heftigeu Streit mit ſeinem vorherigen Gönner, dem berühmten Arzte Friedrich Hofmann, verwickelt. — Für einen langen Zeitraum wirkſam war

die

die Einwirkung der Stahliſchen Lehren auf die Chemie; er erhob nähmlich die von Becher ſchon angedeutete und durch mancherley Beobachtungen vorbereitete Lehre vom Phlogiſton oder dem Brennſtoff, der allen natürlichen Körpern beygemiſcht und die Urſache ihrer Verbrennlichkeit und der dabey vorkommenden Erſcheinungen ſey, zu einem mehr zugerundeten und erweiterten Ganzen und zur Grundlage des ganzen chemiſchen Syſtems. Von ihm rechnet und nennt ſich eine eigne Schule der Chemiker, die erſt durch Lavoiſier von der Alleinherrſchaft verdrängt wurde, deren ſie ſich in der Chemie bemächtigt hatte. Jene durch Neuheit ſich auszeichnende Lehren wurden von Stahl in kleinern Schriften oder geſammelten einzelnen Bemerkungen, jedoch in einer ſehr dunkeln und ſchwerfälligen Schreibart, vorgetragen, vorzüglich aber durch ſeine mit Beyfall beſuchte akademiſchen Vorleſungen verbreitet. Erſt ſeine Schüler, die ihm größtentheils mit lebhafter Anhänglichkeit zugethan blieben, ſtellten ſeine Syſteme im Zuſammenhange in eignen Lehrbüchern und in den von ihnen herausgegebenen Vorleſungen ihres Lehrers auf, ſo daß nur von ihnen die größern Werke, die Stahls Nahmen führen, herrühren. Außer dieſen Vorſchritten des Syſtems der Chemie aber, welche dieſer Gelehrte veranlaßte, verdankt ſie ihm noch eine Menge einzelner wichtiger Beobachtungen, die, ſo lange von der Wiſſenſchaft ſelbſt die Rede iſt, jedes Zeitalter zu ſchätzen wiſſen wird.

Verbinden wir mit dieſer Darſtellung die geiſtvollen Bemerkungen, die uns ein denkender Arzt

über Stahl mitgetheilt hat: „Er war, ſagt dieſer, Stifter eines mediciniſchen Syſtems, das an Tiefſinn nnd Originalität mit jedem andern die Vergleichung aushält, und im Laufe der Zeit, zwar nicht an Anhängern, aber doch an Schätzung ſeines hohen Werthes immer mehr gewonnen hat. Sein Vortrag war dunkel und myſtiſch. Dieß und ſein eigner Hang zum Pietismus, zog die Frömmlinge unter den angehenden Aerzten an ihn, welche nicht immer die ſtärkſten Geiſter ſind, und welche durch ihre Schriften viel beytrugen, große Mißverſtändniſſe unter ſeinen nächſten hellern Zeitgenoſſen über ſeine Lehre zu erhalten und zu vermehren. Erſt ſpäter ward man unpartheyiſcher, und rückte im mediciniſchen Publikum ſo weit vorwärts, daß man das Tiefe ſeiner Vorſtellungsarten ſchätzen lernte. Das Ungenügende der herrſchenden mechaniſchen Erklärungsarten in der Heilkunſt leuchtete vor ihm und lange nach ihm keinem ſo ein, als ihm. Was er mit den Worten: Seele, natura medicatrix, motus tonicus an die Stelle jener Erklärungsweiſe ſetzte, iſt, richtig verſtanden, das, was vor der Brown'ſchen Revolution unter den Benennungen Lebenskraft, Nervenpathologie, als das Sublimſte der mediciniſchen Theorie wieder geltend ward. Die Lehre von den Congeſtionen des Blutes, zumahl nach den verſchiedenen Altern des Menſchen, hat er ſehr ausgebildet. Ein großer Irrthum aber war es von ihm, daß er die Hämorrhoiden mehr als einen natürlichen Zuſtand anſah, und nicht ſowohl als Krankheit. Viel Aufſchluß gab er aber über die

Stockun-

Stockungen des Blutumlaufes im Unterleibe. Er drang mit Nachdruck auf Beobachtung des Ganges der Natur in Heilung der Krankheiten, und war ein Feind der großen Mittel, durch die der Arzt nach ihm zu große Thätigkeit ausübte, und den Bemühungen der Natur in den Weg trat. Dem Gebrauch der China, des Mohnſaftes, war er alſo nicht günſtig. Es iſt eine vorzüglich bemerkungwerthe Erſcheinung, daß gerade ein ſo großer Chemiker ein ſolches Syſtem ſchuf und ausbildete, das alle Anwendung der Chemie auf die thieriſche Oekonomie ausſchloß. Daß er gegen den Nutzen der feinern Anatomie für praktiſche Aerzte ſprach, ward ihm ſehr übelgedeutet. Obgleich ſeine Anſicht mediciniſcher Dinge und die tiefgeſchöpfte Ausführung derſelben in der theoria medica vera und in mehreren Diſſertationen, immer von der Litterärgeſchichte als wichtig angeſehen werden wird: ſo wirkte er doch als Chemiker für die Wiſſenſchaften noch mehr, beſonders da ſeine neuen Entdeckungen und Theorien, die dieſen Zweig des menſchlichen Wiſſens betreffen, viel größern Eingang fanden und mehr Epoche machten. Ueber alle ſeine einzelnen chemiſchen Entdeckungen, Theorien und Verdienſte kann auf Gmelins Geſchichte der Chemie Th. 2. S. 659 ff. verwieſen werden."

Jo-

Johann Conrad Dippel,

geboren d. 10 Aug. 1693 zu Frankenſtein bey Darmſtadt, ein Mann, der ſich durch mannigfaltige Eigenheiten und Inconſequenzen ſeines Charakters und ſeiner Handlungsweiſe und durch ſeine ſich größtentheils daher ableitenden ſonderbaren Schickſale noch mehr bekannt gemacht hat, als durch ſeine wiſſenſchaftlichen Bemühungen, ob wir gleich auch in dieſer Hinſicht noch manches benutzen, was wir ihm verdanken. Dippel widmete ſich Anfangs der Theologie und nahm (1693) zu Gießen die Magiſterwürde an, verließ aber, weil es ihm an Mitteln fehlte, ſich hier zu erhalten, die akademiſche Laufbahn wieder und ging als Informator zu einer reichsritterſchaftlichen Familie im Odenwalde. Von hieraus miſchte er ſich in die Streitigkeiten gegen die Pietiſten, und ſetzte ſolche, als er bald hierauf Straßburg zu ſeinem Aufenthalte wählte, dort fort. Auch las er auf dieſer Univerſität verſchiedene philoſophiſch-chiromantiſche Collegien, führte aber zugleich ein ſo anſtößiges Leben, daß er (1696) von da entfliehen mußte. Er kehrte in ſein Vaterland zurück, und trat nunmehr ſelbſt zur Partey der Pietiſten über, deren Vertheidigung er mit vollem Ernſte und vieler Heftigkeit in mehrern Schriften führte. Aber auch dieſe Laune war nicht von langer Dauer; denn eben ſo unvermuthet, als er ſich als Pietiſt gezeigt hatte, erklärte er ſich nun zu einem Gegner der ganzen evangeliſchen Kirche. Er mußte darüber ſein Vaterland verlaſſen, und ergriff in dieſer Periode (um 1698) das Studium

dium der Medicin, zugleich aber auch und noch lebhafter das der Alchemie. Man behauptet, daß er bey ſeinen Verſuchen auf eine Tinctur gerathen ſey, die ihn in den Stand ſetzte, ein für funfzigtauſend Gulden erkauftes Landgut bezahlen zu können! Allein dieſer glückliche Erfolg ſeiner Arbeiten war von ſehr kurzer Dauer: er mußte ſein Landgut wieder verlaſſen und ging (1705) nach Berlin, wo er aber über ſeine mißlungene Arbeiten am Stein der Weiſen (1707) in Verhaft kam. Als er auf Verwendung ſeiner Gönner ſeine Freyheit wieder erhielt, ging er (1707) nach Frankfurt am Main, bekam da die Würde eines königlich Däniſchen Raths, wendete ſich aber noch in demſelben Jahre nach Holland, wo er ſeine mediciniſchen ſowohl, als chemiſchen Beſchäftigungen fortſetzte und zu Leiden (1711) die mediciniſche Doctorwürde erwarb. Allein auch hier zog er ſich durch ſeine freyen Urtheile und Streitigkeiten ſo viele Feinde zu, daß er bald wieder einen andern Aufenthalt ſuchen mußte. Er lebte nunmehr zu Altona, unter dem Titel eines königlich Däniſchen Canzleyraths; ſein unruhiger Geiſt veranlaßte nochmahls neue anſtößige Vorfälle, und er mußte von Altona entweichen, wurde aber zu Hamburg verhaftet, und (1719) an die königlich Däniſche Regierung ausgeliefert, welche ihm, nach angeſtellter Unterſuchung der Canzleyrathwürde für verluſtig erklärte, ſeine Schriften in ſeiner Gegenwart durch den Scharfrichter verbrennen, ihn ſelbſt aber nach Copenhagen und von da nach der Inſel Bornholm zu ewiger Gefangenſchaft bringen ließ. Schon nach ſieben Jahren kam

er indeſſen (1726) auf Vorbitte der Königinn wiederum auf freyen Fuß, und wollte nunmehr in ſein Vaterland zurück kehren, als er einen Ruf nach Schweden bekam, um dem Könige ſelbſt, in einer Krankheit, als Arzt ſeinen Beyſtand zu leiſten. Zwar wendete die Schwediſche Geiſtlichkeit alles an, um zu verhindern, daß dieſer verrufene Feind der Kirche nicht in das Reich komme: doch war ihr dieß durchzuſetzen nicht möglich; aber ſie vertrieb ihn nach einem kurzen Aufenthalte (1727) wieder. Seit dieſer Zeic lebte er in Teutſchland an verſchiedenen Orten, bald im Hildesheimiſchen, bald im Berleburgiſchen und Witgenſteiniſchen. Er ſtellte ſich öffentlich das Prognoſticon, daß er erſt im Jahre 1808 ſterben würde; aber ſein Tod erfolgte ſchon 1734 den 25 April, wo man ihn zu Witgenſtein in ſeinem Bette todt fand.

Als Theolog iſt er wohl nicht mit Unrecht vergeſſen; und auch als Arzt und Chemiker dürfte er nur wenigen noch bekannt ſeyn, ob er gleich in dieſer Hinſicht durch ſein thieriſches Oel (ein gegen die fallende Sucht, das kalte Fieber und den Bandwurm gerühmtes Mittel), durch ſein Elixir acidum, das ſpäter von andern Aerzten verſchiedene Modificationen erhalten hat, durch ſeinen Wundbalſam, und mehrere von ihm zuerſt angegebene Zuſammenſetzungen zu wirken fortfährt. Auch war er (1710) der Erfinder des Berliner Blau, welches jedoch andere einem gewiſſen Diesbach zuſchreiben, dem Dippel bey ſeinen Arbeiten nur behülflich geweſen ſey. — Seine zahlreichen, aber für unſer Zeitalter nicht mehr merkwür-

würdigen, Schriften gab dieſer paradoxe Mann unter dem Nahmen: Christianus Democritus heraus! —

Kaſpar Neumann,

zu Züllichau den 11 Julius 1683 geboren, und theils durch innere Neigung, theils durch äußere Umſtände zur Erlernung der Apothekerkunſt beſtimmt, deren engere Grenzen er aber bald wieder verließ, um in den Rang der berühmteſten Scheidekünſtler ſeiner Zeit zu treten. Seine Bildung hierzu beförderten ſeine, größten Theils auf königliche Koſten unternommene, Reiſen, auf welchen er zuerſt (1711) durch Teutſchland und nach Holland und England ging, und ſich die Bekanntſchaft und Achtung der größten Chemiker verſchaffte. In England blieb er fünf Jahre, begleitete den König von England (1716) nach ſeinen Teutſchen Staaten, und war feſt entſchloſſen, nach dieſem Reiche zurückzukehren und ſich da niederzulaſſen. Allein er wurde zu Berlin bewogen, ſich den königlich Preußiſchen Dienſten ferner zu widmen, und that nochmahls, mit königlicher Unterſtützung, eine Reiſe nach Frankreich und Italien. Nach ſeiner Zurückkunft (1721) wurde er königlicher Hofapotheker und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, dann (1723) Profeſſor der praktiſchen Chemie bey dem Collegio medico practico, (1724) Mitglied des Collegii medici und Aufſeher aller Apotheken in den Preußi-

ſchen Staaten, endlich aber (1733) königlicher Hofrath. Die kaiſerliche Akademie der Naturforſcher und die gelehrte Geſellſchaft zu Bologna nahmen ihn zum Mitgliede auf. Er ſtarb den 20 October 1737.

Die fleißigen und genauen Verſuche, die er anſtellte, ſind wahre, ſchätzbare und bleibende Bereicherungen der Wiſſenſchaft: er trug ſie in eigenen Schriften, die er lectiones publicae nannte, vor. Nach ſeinem Tode erſchienen ſeine Lehren zwey Mahl, wahrſcheinlich größten Theils aus ſeinen Vorleſungen zuſammengeſtellt; aber die Abweichungen, die ſich in beyden Bearbeitungen zeigen, laſſen muthmaßen, daß den Neumanniſchen Lehren viele, nicht eigentlich zu ihnen gehörige, Zuſätze beygemiſcht worden ſind.

Samuel Theodor Eller,

nach andern Johann Theodor Eller, iſt zu Ploskau im Anhalt-Bernburgiſchen 1689 geboren, bildete ſich auf den Schulen zu Jena, Halle, Leiden, Amſterdam, Paris und London zum Chemiker und Arzt, und wurde zu Berlin als erſter Leibmedicus, in der Folge aber auch als Geheimer Rath und Director des Collegii medico-chirurgici angeſtellt; auch war er Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, und ſtarb zu Berlin den 13 September 1760.

Als

Als Arzt genoß er eines ausgezeichneten Beyfalls und Zutrauens, und erwarb ſich die vorzüglichſten Verdienſte um die Charite' zu Berlin, die unter ihm errichtet wurde, ſo wie er auch in ſeinen Schriften Ideen und Erfahrungen mittheilte, die noch über ſein Zeitalter hinaus ſchätzbar bleiben. Als Chemiker aber iſt er durch viele, mit der größten Sorgfalt angeſtellte, Verſuche, durch welche er vorzüglich die Natur des Waſſers und ſein Verhalten gegen die, durch daſſelbe auflösbare Körper, — das Wachsthum der Pflanzen, die Erzeugung der Metalle, und die Eigenſchaften des Menſchenblutes aufzuklären bemüht war, unter die verdienſtvollen Beförderer dieſer Wiſſenſchaft einzuzeichnen. Auch lehrte er durch Schmelzen mit Schwefel auf eine einfache Weiſe Gold von Silber ſcheiden. Dieſe und ſeine übrigen Bemerkungen ſind von ihm größtentheils in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vorgetragen worden.

Johann Heinrich Pott,

war zu Halberſtadt 1692 geboren und eigentlich zur Theologie beſtimmt. Er vertauſchte aber das bereits angefangene Studium der Gottesgelahrheit aus erwachender Neigung zur Chemie, mit der Arzneywiſſenſchaft, wurde in dieſer ein Schüler Stahls und Hofmanns, und erlangte die mediciniſche Doctorwürde. Zwar blieb er hierauf der Arzneywiſſenſchaft immer treu; aber ſeine vorzüglichern Beſchäftigungen

waren

waren doch der Chemie gewidmet, und in dieſem Fache erwarb er ſich den Ruhm eines der geſchickteſten und thätigſten Scheidekünſtler, wurde Neumanns Nachfolger (1737) als Profeſſor der Chemie am königlichen Collegio medico et chirurgico zu Berlin, auch Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt, aus deren Verbindung er jedoch, in den letztern Jahren ſeines Lebens, auf Veranlaſſung der unanſtändigen Streitigkeiten trat, die er mit ſeinen Collegen Brandes, Eller, Juſti, Lehmann und Markgraf führte. Er ſtarb den 20 März 1777.

Wenn gleich jene Händel einen kleinen Schatten auf Potts Charakter werfen, ſo gleicht ſich doch dieſes durch die Offenheit wieder in etwas aus, die er in Mittheilung ſeiner Verſuche und Erfahrungen bewies, und die zu den Zeiten Potts eine ſeltene Erſcheinung war. Glücklicher Weiſe konnten auch dieſe Händel auf den Zuwachs, den Pott dem Felde gab, welches er bearbeitete, keinen nachtheiligen Einfluß haben, und hier war für jeden Theil der Chemie die Ernte groß, am größten aber für die Unterſuchung und Kenntniß der mineraliſchen Körper, worin Pott und Henckel, die gleichzeitig und mit gleich glücklichem Erfolge arbeiteten, die erſten ausgezeichneten Fortſchritte machten, gegen welche die Bemühungen einzelner früherer Chemiker kaum in Anſchlag zu bringen ſind. Insbeſondre iſt Pott, als der erſte Urheber der Berliner Porzellanfabrik anzuſehen, indem ſeine Verſuche (1741) die Tauglichkeit einiger in der Nachbarſchaft Berlins befindlichen Erdarten darleg-

ten und bereits ein Porzellan darſtellten, das dem Sächſiſchen, welchem es nunmehr den Rang ſtreitig macht, ſchon ſehr nahe kam. Seine Beobachtungen hat Pott Theils in einzelnen Sammlungen, Theils in mehrern, den Schriften der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften einverleibten, Abhandlungen der Welt mitgetheilt.

Johann Friedrich Cartheuſer,

geboren zu Hayne in der Grafſchaft Stollberg den 29 September 1704, erhielt (1740) die Profeſſur der Chemie, Anatomie und Botanik zu Frankfurt an der Oder und in der Folge den Lehrſtuhl der Pathologie und Therapie, wurde (1758) zum Mitgliede der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin aufgenommen und ſtarb den 22 Junius 1777.

Ohne ſeinen Beruf, der ihm das Gebieth der mediciniſchen Wiſſenſchaften überhaupt zur Bearbeitung anwies, zu vernachläßigen, waren es doch am ausgezeichneteſten die Chemie und die ihr am nächſten liegenden Zweige der mediciniſchen Wiſſenſchaften, was ihn beſchäftigte. Er bereicherte ſie vorzüglich durch Unterſuchung der Beſtandtheile mehrerer Gewächſe (vorzüglich der natürlichen Balſame und der Gewächsſalze), und der Verbindungen der verſchiedenen Salze und ihr Verhalten gegen einander, durch die Lehre, wie man mineraliſche Säuren verſüßen und wirklich verſüßte Säuren mit Sicherheit unterſcheiden kann, und hat dieſe ſeine Entdeckungen vor-

zūg-

züglich in einzelnen akademiſchen Schriften, von welchen noch bey ſeinem Leben eine Sammlung veranſtaltet wurde, beſchrieben, zum Theil auch in ſeine Theils kürzere, Theils umſtändlichere Beobachtungen der Materia medica übergetragen.

Andreas Sigismund Markgraf,

geboren zu Berlin den 3 März 1709. Er widmete ſich unter ſeines Vaters, der königlicher Hofapotheker zu Berlin und Beyſitzer des mediciniſchen Collegium war, und des Profeſſors Neumann Anleitung der Chemie und Apothekerkunſt, in welchen Wiſſenſchaften er ſich dann zu Frankfurt am Main und zu Straßburg zu vervollkommnen ſuchte. Erſt ſpäter ſtudirte er zu Halle Medicin und zu Freyberg unter Henckels Anleitung die mineralogiſchen und metallurgiſchen Wiſſenſchaften. Nach ſeiner Zurückkunft nach Berlin wurde er 1738 Mitglied der königlichen Societät der Wiſſenſchaften daſelbſt, bekam, als dieſe zu einer Akademie erhoben wurde, eine Stelle in der phyſiſchen Claſſe, und wurde (1767), als Director derſelben, Ellers Nachfolger. Er ſtarb den 7 Auguſt 1782.

Seine Verſuche, die er zur Erweiterung unſerer Kenntniſſe von den natürlichen Körpern anſtellte, ſind, ohne daß die ſtete Kränklichkeit ſeines Körpers ſeinen raſtloſen Eifer hätte hemmen können, äußerſt zahlreich, zugleich aber auch nicht minder wichtig und mannigfaltig. Sie betrafen größtentheils Minera-

neralien und berichtigten oder vermehrten unſere Bekanntſchaft mit dieſem Reiche der Natur von vielen Seiten. Aber er blieb nicht bey ihnen allein ſtehen, ſondern widmete auch einer Menge anderer Naturkörper ſeine Unterſuchungen, unter andern auch den zuckerhaltigen Wurzeln. Er lehrte in Rückſicht ihrer, daß und wie man aus der Mangold-, der rothen und der gelben oder Mohrrübe, aus den Zucker- Paſtinak- und Graswurzeln Zucker bereiten könne, und war mithin der Vorgänger des weiter und ins Größere gehenden Achard, der als Director der phyſikaliſchen Klaſſe bey der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften Markgrafs Nachfolger wurde. Gewöhnlich aber blieb Markgraf bey den Erſcheinungen, die ſich ihm darbothen, ſtehen, und wagte es aus Beſcheidenheit und aus Furchtſamkeit, zu weit zu gehen, ſelten, Folgerungen, wenn ſie auch noch ſo nahe lagen, aus ihnen abzuleiten. Die Beſchreibungen ſeiner, mit einer muſterhaften Auswahl und Ordnung angeſtellten und mit einer ſeltnen Deutlichkeit beſchriebenen, Verſuche, erſchienen ſtets als einzelne Abhandlungen in den Denkſchriften der königlichen Akademie; die meiſten von ihnen ſind überſetzt unter dem Titel: Chemiſche Schriften. (Berlin 1762 — 1768.) zuſammengeſtellt worden.

Karl Wilhelm Scheele,

geboren zu Stralſund 1742. Er kam, um die Apothekerkunſt zu lernen, nach Gothenburg, und ging von

von da nach Malmö, Stockholm und Upſala. Bis zu dieſem letztern Aufenthalte hatte er faſt alles, was er von Kenntniſſen ſich zu eigen gemacht hatte, allein ſeinem Fleiße zu danken. Hier aber (1773) öffnete ſich ihm in der Freundſchaft des berühmten Torbern Bergmann, die Scheele ſich erwarb, und in dem ihm erlaubten Gebrauche der öffentlichen chemiſchen Werkſtätten, eine mehr begünſtigte Laufbahn, auf welcher er auch mit raſtloſem Eifer zu weiterer Ausbildung und Vervollkommnung ſeiner Kenntniſſe forteilte. 1775 wurde er als Vorſteher der Apotheke zu Köping angeſtellt und übernahm hierauf (1777) dieſelbe käuflich, widmete ſich auch nun ganz ſeiner thätigen Liebe für die Chemie. Er ſtarb aber — allzufrüh für die Wiſſenſchaft, der er ſich zu eigen gegeben hatte, 1786, nachdem er von den Akademieen der Wiſſenſchaften zu Stockholm und Erfurt, und von der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin, in ſeiner Aufnahme zu ihrem Mitgliede, ſo wie von mehrern Orten durch die Anerbiethung vortheilhafter Verſorgung, die er nur aus Anhänglichkeit für ſein Vaterland ausſchlug, die redendſten Beweiſe einer weit verbreiteten Anerkennung ſeiner Verdienſte erhalten hatte.

Es war keine Lehre der Chemie, die nicht durch Scheelens fruchtbare Betriebſamkeit, welcher Geſchicklichkeit der Handgriffe und ſcharfſinnige Wahl und Anordnung der Verſuche zur Seite traten, einige Bereicherung erhalten hätte. Vorzüglich aber verdanken ihm die Kenntniß von luftähnlichen Stoffen und von Licht und Wärme die vortrefflichſten Zuſätze

und

und Aufſchlüſſe. Die Schwererde, der Braunſtein, als ein metalliſcher Stoff, die Flußſpatſäure wurden zuerſt von ihm kennen gelehrt. Seine Entdeckungen ſind größten Theils in den Abhandlungen der Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften von ihm mitgetheilt worden. Man hat aber eine Sammlung derſelben, die Hebenſtreit (Leipz. 1788. 2 Thle.) beſorgte, und ſeine Abhandlung von dem Lichte und Feuer iſt, ſo viel wir wiſſen, die einzige, welche er abgeſondert herausgab. Was denen, welche ihre Bildung ohne gelehrte Vorbereitung ſich ſelbſt zu verdanken haben, ſo oft eigen iſt — Ungefälligkeit und Steifheit des Vortrags — das wirft man auch den Abhandlungen Scheelens vor, der indeſſen in dem Drucke äußerer ungünſtiger Umſtände, unter welchen er arbeitete, eine Entſchuldigung mehr, als Andre, finden muß.

Friedrich Albrecht Karl Gren,

geboren zu Bernburg am 1 May 1760. Sein Vorſatz, Theologie zu ſtudieren, wurde durch den Tod ſeines Vaters vereitelt, und er wählte (1775) die Apothekerkunſt, deren Erlernung ihm vier drückende Jahre koſtete, in welchen er alle freye Stunden, mit Aufopferung ſeiner Geſundheit, auf das Studium der Chemie und Botanik verwendete, ohne hierbey mündliche Anleitung benutzen zu können. 1780 kam er zu Tromsdorf nach Erfurt, wo er als Proviſor, unter der Leitung ſeines Prinzipals, ſich in der

praktiſchen Chemie eifrig übte. Von da ging er (1782), um die Arzneykunde zu ſtudieren, nach Helmſtedt, wo er in Crells Hauſe wohnte, und deſſen Unterſtützung und Leitung bis 1784 genoß, in welchem Jahre der Profeſſor Karſten ihn nach Halle kommen ließ, um von ihm in ſeinen phyſikaliſchen und chemiſchen Arbeiten unterſtützt zu werden. 1780 wurde er hier Doctor der Arzneygelahrheit, bald darauf Doctor der Philoſophie und außerordentlicher Profeſſor, und in der Folge (1788) ordentlicher öffentlicher Lehrer. Eilf Akademieen und gelehrte Societäten nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Er ſtarb, nach einer langen Kränklichkeit, den 26 November 1798.

Die glücklichſten, hauptſächlich in den Crelliſchen Annalen und andern Zeitſchriften beſchriebenen Verſuche, die er als Scheidekünſtler anſtellte und die für das Innere der Wiſſenſchaften in mehrern ihrer Theile die ſchönſten Bereicherungen enthalten, werden ſeinem Nahmen gewiß ein denkbares Andenken ſichern, wenn es auch vergeſſen werden könnte, was er für die äußere Form und für eine zweckmäßigere Anordnung ſowohl, als für eine anſchaulichere Verbindung der Lehren der Chemie durch ſeine Lehrbücher gewirkt hat, die aber freylich durch das Syſtem, das er ihnen zum Grunde legte, einer frühern Vergeſſenheit entgegen geführt ſeyn dürften. Gren ſuchte nähmlich das von der Lavoiſieriſchen Lehre erſchütterte Stahliſche oder Phlogiſtiſche Syſtem zu retten, und ſtellte eine neue ſcharfſinnige Theorie des Phlogiſton auf, an welche ſich bald viele Chemiker anſchmiegten,

um

um dem Sturze ihres Syſtems noch einige Zeit entgegen zuarbeiten. Trotz der Hartnäckigkeit und der oft in Bitterkeit ausartenden Lebhaftigkeit, mit welcher Gren, der dieſe Lehren in ſein ſyſtematiſches Handbuch der Chemie (Halle 1787 bis 1790. Zwey Theile.) übertrug, ihre Vertheidigung gegen die Anhänger der neuen Franzöſiſchen Grundſätze übernahm, mußte er doch bald öffentlich die Unhaltbarkeit ſeiner Theorie zugeſtehen. Allein er gab ſeine Vorliebe für das alte Syſtem darum noch nicht auf: ja, er verſuchte in der neuen Auflage ſeines ſyſtematiſchen Handbuchs (Halle 1794—1796. Vier Theile) eine Vereinigung des phlogiſtiſchen und antiphlogiſtiſchen Syſtems, die indeſſen, nach dem Urtheil der Kenner, nicht haltbarer iſt, als ſeine vorigen Hypotheſen und der überzeugendern Theorie der Franzöſiſchen Chemiker bereits das Feld geräumt hat.

Auſſer der Chemie hat Gren auch der Phyſik und der Arzneylehre — der letztern durch ſein Handbuch der Pharmakologie (Halle 1790, 1792; von einer zweyten Auflage iſt nur der erſte Theil, Halle 1798, erſchienen). — der erſtern vorzüglich durch ſein reichhaltiges Journal der Phyſik, (welches jetzt von Gilbert unter dem Titel; Annalen der Phyſik, — fortgeſetzt wird) glückliche Bemühungen gewidmet.

Johann Chriſtian Wiegleb,

geboren den 21ſten December 1732 zu Langenſalza. Ein Mann, deſſen Privatleben einfach war, deſſen Verdienſte um die Chemie aber unendlich mannigfaltig ſind.

Ei-

Eigentlich der Apothekerkunſt gewidmet, erwarb er ſich doch Sprach- hiſtoriſche und philoſophiſche Kenntniſſe in einem weit größern Umfange, als ſie gewöhnlich bey Männern ſeines Fachs angetroffen werden, und er beſchäftigte ſich daher, während er die Verwaltung der ihm gehörigen Apotheke in ſeiner Vaterſtadt Langenſalza ſelbſt führte und zugleich als Senator, zuletzt als Oberkämmerer dem öffentlichen Weſen mit Eifer und unverletzter Redlichkeit diente, — mit ununterbrochener regſamer Thätigkeit auch mit eignen Unterſuchungen im Gebiethe der ganzen Scheidekunſt ſowohl als mit Beobachtung, Prüfung und Verbeſſerung deſſen, was Andre darin leiſteten. Indem Wiegleb zugleich als Schriftſteller auftrat, entſtand unter ſeinen Händen eine ganze Sammlung chemiſcher Schriften, welche allein, — wenn man die zahlreichen Schriften mitzählt, deren er als Herausgeber oder Ueberſetzer ſich angenommen und die er faſt immer mit reichhaltigen Anmerkungen ausgeſtattet hat, — als eine Bibliothek der ältern Schule der Chemie nach allen ihren Zweigen betrachtet werden kann. — Dieſe Wiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange bearbeitete er in ſeinem Handbuche der allgemeinen und angewandten Chemie (2 Bnde Berlin und Stettin). Erſte Auflage 1779. 8. In der dritten Auflage (ebendaſ. 1796) ſuchte er das von ihm zum Grunde gelegte Syſtem der Phlogiſtiker mit den Lavoiſieriſchen Grundſätzen zu vereinigen: allein, nach dem Urtheil von Kennern nicht mit Glück. Uebrigens aber behauptet dieß Lehrbuch durch Deutlichkeit des Vortrags, zweckmäßige Auswahl und Vollſtändigkeit der compen-

diariſchen Lehren große Vorzüge. — Seine Geſchichte des Wachsthums und der Erfindungen der Chemie. (Zwey Bde. Berlin und Stettin 1790, 1791.) iſt noch jetzt unter den Schriften, die dieſen Gegenſtand in ſeiner ganzen Ausdehnung behandeln, das vollſtändigſte und reichhaltigſte. — Als einer der erklärteſten, ſachkundigſten und mithin auch vollſtändigſten Gegner der Alchemie trat er in der hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchung der Alchemie oder der eingebildeten Goldmacherkunſt (Weimar 1777. 8.) auf. Faſt noch ſchätzbarer aber, als ſeine größern Arbeiten, ſind ſeine einzelnen Erfahrungen und Beobachtungen, mit welchen er das Innere der Wiſſenſchaft bereicherte, mehrere Subſtanzen, die in der Chemie und Arzneywiſſenſchaft wichtig ſind, ihren Beſtandtheilen nach, genauer kennen lehrte, mehrere vortheilhaftere Bearbeitungsarten techniſcher und pharmacopoliſcher Producte bekannt machte, vorzüglich aber eine Menge mineraliſcher Körper neuen Verſuchen unterwarf und zu ihrer Kenntniß und Geſchichte die gehaltvollſten Beyträge lieferte.

Dieſer ſchätzbare Mann ſtarb den 16 Januar 1800.

Leonhard Christoph Sturm,

geboren zu Altdorf den 5 November 1669. Er ſtudierte zu Jena und Leipzig und wurde ſodann bey der Ritter-Akademie zu Wolfenbüttel angeſtellt, 1702 aber nach Frankfurt an der Oder zur Lehrſtelle der Mathe-

thematik berufen. Hier trat er von der lutheriſchen Kirche zur reformirten Confeſſion über. Dieſe Veränderung ſeiner Religionsverhältniſſe wurde aber die Veranlaſſung, daß er Frankfurt verließ und einige Zeit darauf (1711) nach Schwerin in Meklenburgiſche Dienſte trat, in welchen er als Oberbaudirecter und ſpäter als Cammerrath angeſtellt wurde. Hier ſtarb er auch den 6 Junius 1719.

Am vorzüglichſten beſchäfftigte ſich Sturm mit der bürgerlichen Bau- und Fortificationswiſſenſchaft. In Anſehung der erſtern arbeitete er auf demjenigen fort, was Nicolaus Goldmann — ein berühmter Bauverſtändiger des ſiebzehnten Jahrhunderts, der zu Breslau lebte — gelehrt hatte. So beſtehen insbeſondre mehrere Sturmiſche Schriften in Bearbeitungen Goldmanniſcher Arbeiten, wie z. B. ſein „Prodromus Architecturae Goldmannianae" (Augsb. 1694 und 1714 querfolio) und „Goldmanns vollſtändige Anweiſung zur Civilbaukunſt (Wolfenbüttel 1696 und Leipzig 1708 fol.). Dieſes letzte Werk iſt aber ſo beträchtlich vermehrt, daß es in ſeiner neuen Geſtalt zu einem eben ſo großen Theil Sturm als Goldmann angehört. Nicht mehr aber, als dem Namen nach hat der letztere Antheil an der folgenden größern Arbeit Sturms: „Der auserleſenſte und nach den Regeln der antiken Baukunſt ſowohl, als nach dem heutigen Guſto verneuerte Goldmann (Augsb. 1714 — 1721. 3 Bde.), worin eigentlich 22 einzelne und zu verſchiedenen Zeiten herausgekommene Abhandlungen zuſammengeſtellt ſind, die mehrere der vorzüglichſten Gegenſtände der Baukunſt ab-

abhandeln, ohne ein untereinander zuſammenhängendes Syſtem zu bilden. — Auch gab er des Vignola Regole delle cinque ordine d'Architettura, nach der franzöſiſchen Bearbeitung des Aviler mit Anmerkungen vermehrt heraus (Amſterd. 1699 und wiederaufgelegt Augsb. 1725. 1747. 4.).

Durch dieſe und ſeine übrigen Bemühungen erwarb ſich Sturm um Deutſchland das Verdienſt, daß er den beſſern Grundſätzen der Wiſſenſchaft, welche er allgemein faßlich vortrug, einen größern Wirkungskreis verſchaffte. Die neue Säulenordnung, die er einzuführen ſuchte und welcher er den Nahmen „der Teutſchen" gab, machte aber kein Glück; ſie verdient auch den Nahmen einer neuen Ordnung um ſo weniger, da ſie durch keine neuen Verhältniſſe, ſondern nur durch einige ihr eigne Verzierungen von den vorher bekannten fünf Säulenordnungen ſich unterſcheidet. Auch für den Waſſerbau und die Fortificationskunſt arbeitete er fleißig und mit Nutzen. Aber durch die unberufenen Streitigkeiten, die er mit mehrern ſeiner Zeitgenoſſen und unter ihnen mit einigen der berühmteſten Philoſophen und Theologen (Wolf, Fabricius, Reinbeck, Buddeus u. ſ. w.) vorzüglich über philoſophiſche und theologiſche Gegenſtände anknüpfte, hat er weniger für ſeinen Ruhm geſorgt und ſich vielmehr den Ruf eines heftigen und ſtreitſüchtigen Mannes zugezogen.

Chriſtian Auguſt Hauſen,

zu Dresden 1693 den 19 Junius geboren. Er widmete ſich von ſeinen frühern Jahren an den mathematiſchen Wiſſenſchaften und erhielt ſchon in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre (1714) eine auſſerordentliche Profeſſur der Mathematik auf der Akademie Leipzig. Zwar unterbrach er dieſe angetretene Laufbahn, um eine Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz, Frankreich und England zu machen, kehrte indeſſen doch mit erweiterten und vervollkommeten Kenntniſſen nach Leipzig zurück, erhielt (1726) eine ordentliche Profeſſur der Mathematik und ſtarb als Decemvir der Akademie den 2 May 1743.

Seine Lehrart, vorzüglich ſein mündlicher Vortrag wurde ſehr geſchätzt; aber auch ſeine Schriften, zu welchen ein Lehrbuch der Mathematik (Elementa matheseos), eine Abhandlung von unendlichen Ellipſen de ellipsibus infinitis) und eine Darſtellung der neueſten Entdeckungen der Electricität (Novi profectus in historia Electricitatis) gehören, wenn ſie gleich die Wiſſenſchaften, denen ſie ſich widmen, nicht mit neuen Lehren bereichern, wurden bey ihrer Erſcheinung mit Beyfall aufgenommen. Freylich ſind ſie jetzt vergeſſen.

Johann Friedrich Penther,

geboren zu Fürſtenwalde in der Mittelmark den 17 May 1693. Er wählte zu ſeiner Berufswiſſenſchaft die Rechtsgelehrſamkeit und verfolgte dieſes Studium zu Frankfurt an der Oder, beſchäftigte ſich aber zugleich mit

mit dem größten Eifer mit der Mathematik. Die Kenntniſſe, die er ſich in allen Zweigen derſelben erworben hatte, gaben die Veranlaſſung, daß er als Lehrer der Mathematik zu den Grafen von Stollberg zu Stollberg berufen wurde, wo er dann die Stelle als Bergſekretair erhielt. In der Folge begleitete er den einen ſeiner Zöglinge nach Schleſien, Ungarn und Oeſterreich und fand auf dieſen Reiſen mannichfaltige Gelegenheit ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Nach ſeiner Zurückkunft wurde er (1730) zum Stollbergiſchen Cammer- und Bergrath ernannt, erhielt aber (1736) einen Ruf auf die neu angelegte Akademie zu Göttingen, als königlicher Großbrittanniſcher und kurfürſtlicher Braunſchweig-Lüneburgiſcher Rath und Lehrer der praktiſchen Mathematik, womit 1737 die Profeſſur der Haushaltungskunſt und die Aufſeherſtelle über die akademiſchen Gebäude verbunden wurde. Er ſtarb den 17 October 1749.

Penthers Beſchäftigungeu blieben größten Theils im Kreiſe der angewandten Mathematik und dahin gehören auch alle ſeine Schriften, von welchen die „praxis Geometriae“ (teutſch: neue Auflage, Augsb. 1755 fol. 2 Thle.) lange das Handbuch teutſcher Feldmeſſer geweſen iſt. Bekannter aber ſind noch ſeine architektoniſchen Schriften; ſeine „ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Baukunſt. (4 Thle. Ausgsb. 1744 — 1753 fol.) und ſein „Bauanſchlag“ (1743 fol.) ſind davon die berühmſten; indeſſen warnen neue Architecten für den unbehutſamen Gebrauch deſſelben, wegen mancherley irriger Grundſätze, die ſie enthalten, und überhaupt

haupt wirft man den Pentheriſchen Schriften Mangel an Gründlichkeit und zu wenige Rückſicht auf die Theorie der aufgeſtellten Lehren vor!

Johann Bernhard Wiedeburg,

ein Sohn Chriſtoph Tobias Wiedeburg zu Helmſtedt: ſein Geburtsjahr iſt unbekannt. Im Jahre 1718 wurde er zu Jena als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie angeſtellt, gelangte auf dieſer Laufbahn zu dem öffentlichen Lehrſtuhle der Mathematik, und erhielt in der Folge den Titel als Kirchenrath. Er ſtarb daſelbſt den 24 April 1766.

Er war als Lehrer wegen ſeines faßlichen Vortrags ſehr beliebt; ſeine mathematiſchen Schriften aber haben nie vielen Ruf erlangt. Am bekannteſten machte ihn der Eifer, mit welchem er ſich des Syſtems der Dyadik annahm, und ſein Verſuch, die Thatſachen, die in den bibliſchen Büchern ſich auf mathematiſche Lehren beziehen, zu erläutern (Mathesis biblica. Jena 1731. 4.). Ausgezeichnete Fortſchritte aber machte die Wiſſenſchaft nicht durch ihn.

Johann Heinrich Lambert,

zu Mühlhauſen im Sundgau den 29 Auguſt 1728 geboren, von Aeltern, die aus einer Franzöſiſchen, wegen der bekannten Religionsunterdrückungen aus ihrem Vaterlande gewanderten, Familie abſtammten.

Die

Die Armuth ſeines Vaters beſtimmte den jungen Lambert, ungeachtet der günſtigſten Zeugniſſe, die ſeine Lehrer von ſeinen Fähigkeiten ertheilten, zu ſeiner eignen — nähmlich der Schneiderproſeſſion! Allein Lambert überwand alle Schwierigkeiten, die ihm ſeine äußern Verhältniſſe entgegenſtellten, um das zu werden, was er in der Folge wurde. Er las, als Lehrling, um die auf der Schule erlangte Kenntniß der lateiniſchen Sprache nicht zu verlieren, alle lateiniſche Bücher, die er bekommen konnte, und verſchaffte ſich das Geld zu dem benöthigten Lichte durch kleine Handzeichnungen, die er, während er ſeine jüngern Geſchwiſter mit dem Fuße wiegte, verfertigte und an ſeine Spielgenoſſen verkaufte. In der Folge weckte aber ein mathematiſches Buch die reichhaltigſte Ader ſeines Genies! er lernte darauf Arithmetik und Geometrie ohne weitere Anweiſung. — Als ſein Fleiß und ſeine, für ſeine Lage, ungewöhnliche Kenntniſſe bekannter wurden, ſtellte man ihn, da er zugleich eine gute Hand ſchrieb, als Copiſt bey der Canzeley ſeiner Vaterſtadt an: er kam aber bald darauf in ſeinem funfzehnten Jahre als Buchhalter zu Herrn de la Lampe, der einige Eiſenwerke in der Nähe von Mühlhauſen beſaß und hier lernte er die franzöſiſche Sprache. Zwey Jahre ſpäter nahm ihn Herr Iſelin zu Baſel, als Secretair, in Dienſte, und in dieſer Stelle fand er Gelegenheit, ſich mit den ſchönen Wiſſenſchaften und mit der Philoſophie bekannt zu machen: zugleich ſetzte er mit heißem Eifer, der ihn oft ſeine Geſchäfte vernachläßigen ließ, das Studium der Mathematik fort.

Iſelin

Iſelin empfahl ihn (1749) dem Bundspräſident Salis zu Chur zum Lehrer ſeiner Kinder, und die reiche Bibliothek, die er hier nutzen konnte, gab ſeiner Wißbegierde neue Nahrung. Er erwarb ſich Kenntniſſe in mehrern Wiſſenſchaften und in vielen todten ſowohl, als lebendigen Sprachen. Hier erfand er auch ſeine Rechenmaſchine, — ſeine logarithmiſche Rechenſtäbe und ſeine Maſchine zu perſpectiviſchen Zeichnungen. Während dieſes Aufenthalts wurde er auch zum Mitgliede einer zu Chur errichteten gelehrten Geſellſchaft und (1753) als Mitglied der Helvetiſchen Geſellſchaft aufgenommen. — Als hierauf ſeine Zöglinge ins Ausland geſchickt wurden, begleitete ſie Lambert, zuerſt (1756) nach Göttingen, von da (1757) nach Utrecht, von wo er über Paris, Marſeille und Turin zurückkehrte. Hier und auf den Streifreiſen, die er, von Göttingen und Utrecht aus, machte, ſah er einen großen Theil Teutſchlands, Hollands und Frankreich. 1758 ging er nach Augsburg, wo er mit dem berühmten Mechaniker Brander einen genauen Umgang unterhielt und ſeine „Photometrie" (Lichtmaßwiſſenſchaft) Photometria s. de mensura et gradibus luminis, colorum et umbrae. Aug. Vind. 1760. 8.) ſchrieb, worin er ganz neue Grundſätze über dieſen, bis dahin faſt noch gar nicht bearbeiteten, Gegenſtand aufſtellte. Er wurde, als er hier lebte, auch zum beſoldeten Mitgliede der neu errichteten Churbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften erwählt, erhielt aber die Erlaubniß, ſich außerhalb Landes aufhalten zu dürfen, wenn er nur Abhandlungen für die Acten der

Aka-

Akademie einſenden wollte. — Im Jahre 1763 wurde er im Veltlin bey einer zu Berichtigung der Grenzlinien zwiſchen Mailand und der Republik niedergeſetzten Commiſſion gebraucht: nach Beendigung dieſes Geſchäfts aber ging er nach Leipzig, wo er ſein neues Organon ſchrieb — eine Logik in höherm Sinne und weiterm Umfange, in welcher viel Eigenthümliches enthalten iſt und die ſehr aufmerkſam auf ihren Verfaſſer machte. Endlich wählte er ſich einen bleibenden Aufenthalt, als ihn Friedrich der Einzige nach Berlin berief, und zum ordentlichen Mitgliede der Akademie ernannte. Hier wurde er auch in der Folge bey dem neuerrichteten Collegium zur Oberaufſicht über die allgemeinen Landesverbeſſerungen als Oberbaurath angeſtellt und ſtarb den 25 September 1777.

Seine Verdienſte um die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſind eben ſo vielfach, als entſchieden! Die praktiſche Geometrie verdankt ihm viele erhebliche Zuſätze, vorzüglich in der Viſirkunſt (Beyträge zum Gebrauch der Mathematik. 3 Bde. Berlin 1765 bis 1772. 8.), — die Rechenkunſt eine Sammlung nützlicher Tafeln und mehrere Unterſuchungen über die Theiler der Zahlen und über die Logarithmen: — die ſphäriſche Trigonometrie einen allgemeinen Beweis ihrer Grundſätze: — die Lehre von der Luft eine fruchtbare Zuſammenſtellung deſſen, was über die Feuchtigkeit derſelben und die mathematiſche Beſtimmbarkeit derſelben bis zu jenen Zeiten bekannt war (Hygometrie. Augsb. 1774. 8.): — die Lehre vom Feuer ebenfalls eine gleiche Unterſuchung

chung

chung der Anwendbarkeit mathematiſcher Wahrheiten auf dieſelbe, und ſo auch die Perſpectiv eine neue Reviſion ihrer Grundſätze und gewiſſer Maßen eine neue Schöpfung derſelben (Freye Perſpectiv. Zürich 1759. 8. und 2te Aufl. in zwey Bänden. 1774. 8.): — überhaupt aber die Optik einen ganz neuen Theil, die Photometrie, und verſchiedene Verbeſſerungen in der Berechnung der Refraction — die Geographie einige neue Verzeichnungsarten der Landcharten — die Gnomonik eine neue Theorie der Azimuthaluhr — die Baukunſt verſchiedene Belehrungen, vorzüglich in Anſehung der Feſtigkeit der Gebäude — die Artillerie verſchiedene Zuſätze zu der Theorie von der Wirkung des Schießpulvers — die Aſtronomie ſchöne Beyträge zu Berechnung der Kometenbahnen (Insigniores orbitae Cometarum proprietates. Aug. Vindel. 1761. 8.) und die Herausgabe der auf Lamberts Betrieb zuerſt unternommenen „Berliner Ephemeriden“ oder eines nach der Pariſer Connoissance des Temps eingerichteten aſtronomiſchen Jahrbuchs — und endlich die Cosmologie eine Reihe ſchöner, zum Theil freylich ins Reich der Phantaſie übergehender, aber doch überall die größten und erhabenſten Ausſichten öffnender Betrachtungen über den Weltbau und die Einrichtung desſelben und der zu ihm gehörigen Körper.

Leonhard Euler,

geboren den 15 April 1707 zu Baſel, wurde von ſeinem Vater, einem Schüler Jakob Bernoulli's, in der Mathematik unterrichtet, jedoch eigentlich zur Theologie beſtimmt. Jedoch überließ ihn der Vater bald ganz der Wiſſenſchaft, welcher Euler durch Talent und Neigung angehörte, da er zu Baſel, auf ſeiner da eröffneten akademiſchen Laufbahn, die vollgültigſten Beweiſe von beyden abgelegt hatte. Er gewann ganz vorzügiich die Neigung Johann Bernoulli's, der zu dieſer Zeit die Mathematik auf jener Lehranſtalt vortrug. Im Jahre 1726 erhielt Euler das Acceſſit bey einer Preisvertheilung der Pariſer Akademie: über die Bemaſtung der Schiffe, und die einzige Schrift, die ſeine mitten im feſten Lande und ohne praktiſche Kenntniß des Seeweſens entworfene Abhandlung übertraf, war die von Bouguer, einem geſchickten Mathematiker, der ſchon ſeit zehn Jahren das Amt eines Profeſſors der Hydrographie in einer Seeſtadt bekleidet hatte.

Seine Freunde, Daniel und Nikolaus Bernoulli, Söhne des vorerwähnten Johann Bernoulli, die einen Ruf nach Petersburg gefolgt waren, zogen Eulern gleichfalls dahin, nachdem er vergebens eine Lehrſtelle bey der Baſeler Univerſität geſucht hatte. Aber er kam unter ſehr ungünſtigen Umſtänden da an. Sein Freund Nikolaus war ein Opfer des rauhen Klima geworden, und der Tod Catharinens I. drohte der Akademie den Untergang. Eulers, durch die veränderten Verhältniſſe ſehr verrückte, Aus-

ſichten

ſichten brachten ihn eben zu dem Entſchluſſe, eine Schifflieutenantsſtelle anzunehmen, die ihm angetragen wurde, als das Ungewitter, das den Wiſſenſchaften zu drohen ſchien, ſich zerſtreute und er (1730) als Profeſſor der Phyſik bey der Akademie angeſtellt wurde. Drey Jahre ſpäter rückte er in Daniel Bernoulli's Stelle ein, der in ſein Vaterland zurückkehrte. Er erhielt hierauf (1741) einen Ruf von Friedrich dem Großen nach Berlin, als Director der mathematiſchen Klaſſe bey der daſigen Akademie. Hier blieb er bis 1766, und in dieſem Zeitraume bediente ſich der König ſeiner in mehrern Angelegenheiten, zu Fertigung von Berechnungen über verſchiedene Finanzprojekte, zur Unterſuchung des Kanals von Füno zwiſchen der Havel und Oder, zur Aufſicht über die Salzwerke zu Schönberg und über die Waſſerwerke zu Sansſouci. Mit Mühe erhielt Euler ſeine Entlaſſung, als er nach Rußland zurück berufen wurde, das er mit Recht als ſein zweytes Vaterland anſah. Denn, als er auch auswärts lebte, erhielt er von der Akademie dennoch einen Theil ſeiner Einkünfte, und die Achtung, die man für ihn hatte, erſtreckte ſich ſo weit, daß, als die von den Ruſſen verübte Plünderung eine Meyerey traf, die Eulern gehörte, Graf Tottleben dieß nicht ſobald erfuhr, als er ihm eine Entſchädigungsſumme, die ſeinen Verluſt weit überſtieg, auszahlen ließ. — Bey ſeiner Ankunft zu Petersburg erhielt er zum Ankauf eines Hauſes von der Kaiſerinn ein Geſchenk von 8000 Rubel: aber es traf ihn auch bald darauf das Unglück, daß er nach einer heftigen Krankheit ſein Geſicht einbüßte,

büßte, nachdem er ſchon 1735 bey einem hitzigen Fieber, das auf eine heftige Anſtrengung entſtand, den Gebrauch des einen Auges verloren hatte. Seine Geiſtesthätigkeit wurde indeſſen dadurch nicht gehemmt, und er arbeitete vielmehr mit mehrerem Eifer und beharrlicher, als vorher. Im Jahre 1771 erhielt er nach einer glücklichen, von dem berühmten Oculiſten, Freyherrn von Wenzel, gemachten Operation ſein Geſicht wieder; aber die wenige Schonung, die er für dasſelbe hatte, machte es ihn bald zum zweyten Mahl verluſtig. In eben dieſem Jahre verlor er bey einer Feuersbrunſt ſein Haus, und rettete kaum ſein Leben: ein Geſchenk der Kaiſerinn von 6000 Rubeln erſetzte einen Theil dieſes Verluſtes. — Außer den erwähnten körperlichen Unfällen genoß er einer dauerhaften Geſundheit, die erſt im Anfange Septembers 1783 durch Anwandelungen von Schwindel unterbrochen, denen den 7 September, eben, als er mit einem ſeiner Enkel ſcherzen wollte, ſein Tod ſelbſt folgte, nachdem er in den letzten Tagen vor ſeinem Ende noch die Bewegung der aeroſtatiſchen Maſchinen berechnet, und in den letzten Stunden mit ſeiner gewöhnlichen Geiſtesgegenwart von dem neuen Uranus geſprochen hatte.

Er hatte die ſeltene Gabe, ſich von den tiefſinnigſten Unterſuchungen ſogleich losmachen und der geſellſchaftlichen Unterhaltung widmen zu können. Dieß machte ihn zu einem beliebten Geſellſchafter: aber ſchätzenswerther wurde er noch als Freund, und im Kreiſe ſeiner Familie als Vater und Gatte. Er brachte die Schweizeriſche Einfachheit der Sitten mit

nach

nach Rußland, und erhielt in ſeinem Familienzirkel ſie ſowohl, als eine eben ſo ernſthaft gemeinte, prunkloſe Religioſität. Die beſten alten Schriftſteller waren ſeine Lieblingslectüre; die Aeneide wußte er ſogar auswendig; die Geſchichte aller Zeiten und Nationen hatte er bis auf die kleinſten Begebenheiten inne: von der Arzneykunſt, Botanik und Chemie ſprach er mit Einſicht, die oft Andre in Erſtaunen ſetzte.

Aber am weitumfaſſendſten waren ſeine Kenntniſſe der Mathematik und ſie verdankt ihm die wichtigſten Bereicherungen. Von der höhern Mathematik gab er den erſten zuſammenhängenden analytiſchen Vortrag, Mechanica analytice exposita. (3 Bde: die erſten beyden 1736. den 3ten 1765. 4.). — In der Dioptrik veranlaßte er durch ſeine Bemerkungen über die verſchiedene Brechbarkeit des Lichts in verſchiedenen Glasarten, die Erfindung der achromatiſchen Fernröhre und die dioptriſchen Lehren ſelbſt führte er in ſeiner Dioptrica (3 Bde. Petersb. 1769—1771. 4.) mittelſt der Analyſis auf ganz leichte und einfache Axiomen zurück. — In der Aſtronomie bearbeitete er vorzüglich die Lehre von der Bewegung der Weltkörper und dem Einfluſſe, den die gegenſeitige Anziehung derſelben darauf hat. (Theoria motus Planetarum et Cometarum. Berol. 1744. 4.). — Er erfand auf Veranlaſſung der Beobachtungen, die 1769 bey dem Vorübergange der Venus vor der Sonne, veranſtaltet waren, eine neue Methode, die wahre Sonnenparallaxe aus jenen Beobachtungen zu berechnen. — Er berichtigte

tigte und erweiterte die Theorie von der Bewegung des Mondes oder ſchuf ſie vielmehr neu. (Theoria motuum Lunae. Petersb. 1772. 4.) Schon vorher war er dem berühmten Aſtronomen Mayer bey Berechnung ſeiner Mondstafeln an die Hand gegangen und erhielt (1765) in Hinſicht dieſer Beyhülfe von der Admiralität zu London 300 Pfund Sterling: er berechnete aber auch in der Folge ganz neue Tafeln (Novae tabulae lunares. Petersburg 1772. 4.). — Seine Arbeiten über Bau und Regierung der Schiffe, wurden nach einer zu Paris davon veranſtalteten Auflage in die königliche Marinenſchule daſelbſt eingeführt, und Euler erhielt ein Geſchenk von 5000 Livres: ſie wurden auch ins Engliſche, Italiäniſche und Ruſſiſche überſetzt, und auf Veranlaſſung dieſer letztern Ueberſetzung erhielt er gleichfalls 2000 Rubel von der Kaiſerinn zum Geſchenk. — Die Analyſis und den Integralcalcul bearbeitete er auf eine ganz neue Art und mit einer ſo einleuchtenden Methode, daß man die rauhen Bahnen dieſer Wiſſenſchaften ſeit dieſer Zeit als ganz geebnet betrachten kann. (Introductio in Analyſin infinitorum. Lauſanne 1748. zwey Bände. 8. Institutiones calculi differentialis. Petersb. 1775. 4. Institutiones calculi integralis. Petersb. 1770. 2 Bde. 4.). Die Algebra insbeſondre behandelte er (Vollſtändige Anleitung zur Algebra. Petersb. u. Leipz. 1771. 8. 2 Bde.) auf einem ſo faßlichen Wege, daß ſein Schreiber, ein Schneider ſeines Berufs, dem er ſie dictirte, die Grundſätze derſelben ſich eigen machte. Von eben dieſer Leichtigkeit, abſtracte

Sätze

Sätze deutlich zu machen geben ſeine Lettres à une Princeſſe d'Allemagne ſur divers ſujets de phyſique et de philoſophie (Berl. 1763. 8. 3 Bde) noch einen Beweis. So wenig ſie in Anſehung des philoſophiſchen Theils Werth haben, ſo ſehr gebührt ihnen der Beyfall, den ſie noch bis jetzt erhalten haben, in Hinſicht der phyſiſchen Lehren. — Endlich dürfen wir auch ſeiner Theorie der Muſik nicht vergeſſen, auf welche Euler in ſeinen Erhohlungsſtunden, die er mit Muſik auszufüllen pflegte, geleitet wurde (Tentamen novum theoriae muſicae ex certiſſimis harmoniae principiis dilucide expoſitae. Petersb. 1739. 4.), und die als der erſte Schritt zu richtigern Grundſätzen der Muſik und überhaupt der Akuſtik betrachtet werden darf.

Die Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, läßt ſich aus der Menge ſeiner Schriften einiger Maßen ſchätzen, die noch überdieſes — vorzüglich die Lateiniſchen — den Vorzug eines guten Styls haben. Man zählt von ihnen 14 Bände in 8., 31 Bände in 4., größere und kleinere, außer den einzelnen Aufſätzen und Abhandlungen für verſchiedene Akademieen, wovon 74 in den ältern, 179 in den neuern Petersburger Commentarien, 66 in den neuern Acten der Petersburger Akademie, 14 in den Memoiren der Pariſer Akademie und in den von ihr geſammelten Preisſchriften, 127 in den Miſcellaneen und Memoiren der Berliner Akademie, 13 in andern periodiſchen Schriften bis 1785 abgedruckt, und damahls noch 208 als Manuſcript vorhanden waren. Von dieſen zuſammen 681 betragenden einzelnen Aufſätzen und

Abhandlungen, machen einige allein einen mäßigen Quartband aus. — Eine Fruchtbarkeit, die mit dieſem Werthe der Früchte wohl kaum jemahls wieder vereinigt geweſen ſeyn möchte.

Wenzeslaus Johann Guſtav Karſten,

geboren zu Neubrandenburg im Herzogthum Mecklenburg Strelitz den 5 December 1732, ſtarb als königlich Preußiſcher Hofrath und ordentlicher Profeſſor der Mathematik und Phyſik zu Halle, den 17 April 1787.

Von ſeinen frühern Jahren an verrieth er Neigung zur Mathematik: er wählte indeſſen beym Antritt ſeiner akademiſchen Laufbahn das Studium der Theologie, ohne jedoch ſeiner Vorliebe für mathematiſche und überhaupt für philoſophiſche Kenntniſſe untreu zu werden. Vielmehr widmete er ſich ihnen bald ausſchließlich, indem er ſich ganz für den akademiſchen Wirkungskreis beſtimmte und zu Roſtock Vorleſungen über Mathematik, Logik, Metaphyſik, philoſophiſche Moral und Naturrecht hielt, auch (1758) einen ordentlichen Lehrſtuhl der Logik annahm. Als im Jahr 1760 die Univerſität Bützow geſtiftet wurde, ging Karſten als Profeſſor der Mathematik und Phyſik dahin und verließ dieſen Ort, mehrerer ſehr lockender Anträge ungeachtet, nicht eher als 1778 wo er dem Rufe als Profeſſor der Mathematik und Naturlehre nach Halle folgte.

Wenn

Wenn Karſten ſeine Stelle unter den Mathematikern erhält, ſo deutet dieß nur an, daß ſeinen Studien, die er andern Wiſſenſchaften widmete, eine tiefe Kenntniß der mathematiſchen Wahrheiten voranging; daß er dieſe als Grundlage der Naturlehre und Chemie, die er mit nicht mindern Eifer und Erfolg bearbeitete, anſah und behandelte, und daß ſeine größern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten der Mathematik gewidmet waren. Dahin gehören unter andern ſein Lehrbegriff der geſammten Mathematik (Greifsw. 1769 — 1778. 8 Bde.), in welchen aber, weil der Tod des Verfaſſers die Herausgabe unterbrach, die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, die Dioptrik und Katoptrik noch fehlen; ſeine Anfangsgründe der mathematiſchen Wiſſenſchaften (3 Bde. 1780. 8.): ſeine Abhandlung von Feuerſprützen und Theorie der Bewegung des Waſſers in Gefäßen und Röhren (Greifsw. 1775. 4.). und ſeine „Theorie von Witwenkaſſen ohne Gebrauch algebraiſcher Rechnungen" (1783 gr. 8.): — die letztere trug nicht wenig zur Verbreitung der richtigern Grundſätze über dieſen Gegenſtand bey. — Für die Naturlehre bearbeitete er, außer einigen Lehrbüchern, eine encyklopädiſche Ueberſicht unter dem Titel: „Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniß der Natur, beſonders für angehende Aerzte, Kammeraliſten und Oeconomen" (Halle 1783. 8.). Alle dieſe Schriften zeichnen ſich aus durch Deutlichkeit in Angabe der Begriffe, durch logiſchen Zuſammenhang und Conſequenz der Folgerungen, und durch ſtete Anwendung der mathematiſchen Wahrheiten zur feſtern Beſtimmung der chemiſchen und phyſiſchen Lehren!

ren! Auf dieſe Einwirkung und auf innigere Verbindung der mathematiſchen Wiſſenſchaften mit Chemie und Phyſik und der beyden letztern Wiſſenſchaften unter ſich, aber auch auf genaue Abſonderung der, jeder von ihnen eigenthümlich angehörenden, Lehren, drang Karſten lebhaft und anhaltend.

Von ſeinen chemiſchen Arbeiten erinnern wir nur an die Unterſuchung des vom Baron Hirſch verbreiteten und von dem verſtorbenen Semler in Schutz genommenen Luftſalzgeiſtes; die unpartheyiſchen Behauptungen des Chemikers zogen ihm den Unwillen des getäuſchten ehrwürdigen Greiſes zu, der ſich durch empfindliche Ausfälle in einer eignen Abhandlung äuſſerte!

Abraham Gotthelf Käſtner,

zu Leipzig den 27 September 1719 geboren. Sein, von ſeinem Vater und von andern Verwandten ſorgfältig geleiteter, Privatunterricht trug ſo frühe und reife Früchte, daß Käſtner ſchon im zehnten Jahre den Vorleſungen ſeines Vaters beywohnte, und von ſeinem zwölften Jahre an, als akademiſcher Bürger, auch die Vorleſungen andrer Lehrer beſuchte. Er blieb in dieſem Zeitraume der Jurisprudenz treu und beſchäftigte ſich ſogar mit öffentlichen Rechtsgeſchäften; aber doch ſcheint es, nach den eigenen Nachrichten, die er von ſich gibt, als ob ſchon damahls eine größere Vorliebe ihn zum Gebieth der Philoſophie und Mathematik hingezogen habe. Ein anhaltender Privat-

fleiß ergänzte die Lücken, die der öffentliche Vortrag ließ, und ſo wurde Käſtner ſchon im ſechszehnten Jahre zum juriſtiſchen Baccalaureat für würdig erklärt, und im achtzehnten erlangte er die philoſophiſche Magiſterwürde, und trat mit ihr, durch ſeine Probeſchriften, zugleich in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn, bald hierauf aber auch in die Verhältniſſe eines akademiſchen Lehrers, die er ſieben Jahre lang in Privatvorleſungen geübt hatte, als ihm (1746) eine auſſerordentliche Profeſſur der Mathematik übertragen wurde. Auch jetzt trennte er ſich noch nicht ganz von der Rechtswiſſenſchaft: nicht nur ſeine Zuſätze zu dem damahls ſo beliebten Bertochiſchen juriſtiſchen Handbuche, ſondern auch einzelne Aufſätze, in welchen er die mathematiſchen Lehren auf Rechtsfragen anwendete, zeugen hiervon. Aber die Zweige der Mathematik zogen ihn je mehr und mehr zu ſich hin! und er ſagte bald der Jurisprudenz ganz ab, nachdem er ſchon früh aufgehört hatte, ſich mit praktiſchen Arbeiten, die ſich auf ſie bezogen, abzugeben. — Nachdem Segner von Göttingen nach Halle abgegangen war, erhielt Käſtner (1756) den Ruf als ordentlicher Profeſſor der Mathematik und Phyſik und folgte ihm. Er bekam hier (1765) den Titel als Hofrath, und blieb überhaupt vier und vierzig Jahre lang, und bis zu ſeinem Tode — den 20 Junius 1800 — in dieſer Stelle.

So einfach dieſe Laufbahn war, die Käſtner in öffentlichen Verhältniſſen zurücklegte, ſo einfach war auch ſein Privatleben: nur die Beſchäftigungen mit den Wiſſenſchaften und die zahlreichen Verbindungen,

in die ſein früh verbreiteter gegründeter Ruf, ihn ſeit den erſten Jahren ſeines öffentlichen Auftritts in der gelehrten Welt, mit den berühmteſten Gelehrten und mit mehrern, den Wiſſenſchaften gewidmeten, Geſellſchaften geführt hatte, brachte Abwechſelung und Mannigfaltigkeit in den Lauf ſeiner Tage. Aber vielfach und weitumfaſſend iſt das, was er für die Wiſſenſchaft, der er zunächſt ſich widmete, gewirkt hat. Was in einer Anzeige ſeiner Lehrbücher bey ihrer erſten Erſcheinung geſagt wurde, daß dieſem Mathematiker die Kunſt, tiefſinnige Wahrheiten zu erfinden und ſie auch Andern, die ſolche zu erfinden nicht im Stande ſeyn würden, einleuchtend vorzutragen, ganz eigen ſey, beſtimmt den Charakter jener bekannten Lehrbücher (Anfangsgründe der Arithmetik ꝛc. 1758. — der angewandten Mathematik. 1759. — der Analyſis unendlicher Größen. 1760. — der Analyſis des Unendlichen. 1761. und in der Folge jede dieſer Abtheilungen in mehrern oder wenigern, nie ohne Zuſätze und erhebliche Verbeſſerungen gebliebenen Auflage.). Sie verdrängten durch größere Vollſtändigkeit, durch innigern Zuſammenhang und Conſequenz der einzelnen Lehren, durch weiteres Vorwärtsſchreiten derſelben, durch Verbeſſerung der bis dahin geltenden und Aufſtellung neuerer ſtrengerer Beweiſe, die Wolfiſchen Lehrbücher, die ſich bis zu Käſtners Zeiten im Beſitz der mathematiſchen Lehrkanzeln erhalten hatten, mehr und mehr, und man kann bey der großen Verbreitung, die die Käſtneriſchen Anfangsgründe gehabt haben, ihnen mit dem vollkommenſten Rechte einen entſcheidenden

Einfluß in die Vervollkommnung und Erweiterung des mathematiſchen Studium zuſchreiben.

Seine einzelnen Abhandlungen ſtehen jenen größern Werken mit demſelben Anſpruche auf Anerkennung ihres Werthes und ihres günſtigen Einfluſſes auf die Fortſchritte der Wiſſenſchaft zur Seite. Wir gedenken jedoch davon nur ſeiner „Anmerkungen über die Markſcheidekunſt, nebſt einer Anleitung zu Höhenmeſſungen durch den Barometer“ (1775. 8.), die in Hinſicht des letztern Gegenſtandes dieſer Lehre durch feſtere und geprüftere Grundſätze eine neue Geſtalt gab. — Ein gleichfalls nicht geringes Verdienſt hat ſich Käſtner durch die Uebertragung mehrerer gehaltreicher Schriften aus andern Sprachen erworben: Hallots Färbekunſt, Robert Smiths Optik, Lulofs Einleitung zur Kenntniß der Erdkugel, die Abhandlungen der königlich Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, ſind theils durch ihn ſelbſt, theils unter ſeiner Aufſicht den Teutſchen bekannt geworden.

Auch in andern Feldern, als denen der Mathematik, verſuchte er ſeinen Scharfſinn und ſeine Feder, und vorzüglich hat er ſich als Epigrammatiſt bekannt und um des ſcharfen, oft tief verwundenden Stachels ſeiner Einfälle willen, geſchätzt — aber auch gefürchtet — gemacht. Die unverkennbare Vorliebe zu dieſen und ähnlichen Aeußerungen ſeines Witzes, die es ihm unmöglich machte, ſie zu unterdrücken, wurden häufig die Veranlaſſung zu Fehden und Zwiſtigkeiten!

Frey-

Freylich blieben dieſe Einfälle in ſeinen ſpätern Jahren weder ſo ſcharf noch ſo treffend, als in den frühern; aber merkbarer noch, als bey ihnen, — oder wenigſtens wichtiger und dadurch unangenehmer wurde dieſer Einfluß des Alters bey der Bearbeitung der „Geſchichte der Mathematik" (Göttingen 1795 — 1800. 4 Bde.), die neben einem außerordentlichen Reichthume litterariſcher Nachrichten, den Ueberblick, den man von ihr erwartete, keinesweges gewährt, vielmehr nicht ſelten durch eine Menge außerweſentlicher Einſchiebſel ſich ganz von ihrem Ziele verirrt und daher auf keine Weiſe der Hoffnung entſpricht, die man von ihr faſſen zu können, ſich für berechtigt hielt.

Johann Georg Büſch,

geboren den 3 Januar 1728 zu Alten Meding im Lüneburgiſchen, von wo er in ſeinem dritten Jahre ſeinem Vater, der als Prediger in Hamburg angeſtellt wurde, dahin folgte. Die Erziehung ſeiner frühern Jahre war äußerſt mangelhaft und die Leitung ſeines Geiſtes zu wiſſenſchaftlicher Bildung blieb vernachläßigt, und Büſch bis in ſein neunzehntes Jahr, Theils im Privatunterrichte, Theils auf dem Johanneum faſt allein der Autodidaktie überlaſſen. Eine günſtigere Periode öffnete ſich in dieſer Hinſicht mit ſeinem Eintritt in das Gymnaſium zu Hamburg, und vorzüglich wirkte hier Reimarus Unterricht vortheilhaft auf ihn. Auch der frühe und lebhafte Wunſch,

Wunſch, die Welt zu ſehen, wozu ihm, bey ſeinen höchſt beſchränkten Vermögensumſtänden, kein Weg, als die Stelle eines Hofmeiſters zu ſuchen, offen blieb, beſtimmte ihn ſchon hier, ſich Kenntniſſe aller Art zu erwerben, welches ihm eine Vielſeitigkeit des Geiſtes gab, die in der Folge ihm ſelbſt und andern ſo ſehr viel werth war. Er ſtudierte zu Göttingen (1748 bis 1751) Theologie, und in der fleißigen Benutzung der dortigen Bibliothek vorzüglich Sprachen und Geſchichte, ſah aber ſeine Entwürfe, als Hofmeiſter, unter Verhältniſſen, die ihm die Ausſicht zu Reiſen öffnen könnten, ſein Unterkommen zu finden, vereitelt, und mußte vielmehr ſich darauf einſchränken, zu Hamburg, als Candidat der Theologie, ſeinen Unterhalt durch Privatunterricht zu verdienen. In dieſen Lehrſtunden wurde er beym Unterricht Anderer in mathematiſchen Kenntniſſen ſelbſt zum Studium derſelben hingeleitet, das eine reichhaltige Ader ſeines Geiſtes öffnete und ſchöne Blüthen aus der Verborgenheit hervorrief, in der ſie bis dahin verhüllt gelegen hatten. Die Geſchichte hingegen, zu welcher ihm ſeine Neigung ſtets noch entſcheidender hinzog, blieb in dieſer Periode und zehn ganze Jahre lang nur als Nebenſache behandelt. Jetzt trat die Erledigung der Lehrſtelle der Mathematik an dem Gymnaſium ein! Büſch war wider ſein eignes Erwarten ſo glücklich, ſie zu erhalten (1756). Mit ihrer Uebertragung ergriff ihn der Entſchluß, ſich ganz in den mathematiſchen Kenntniſſen auszubilden; aber der Eifer, mit dem er die Ausführung dieſes Entſchluſſes verfolgte, zerrüttete ſeine ohnehin ſchwa-

che

che Geſundheit und die Kraft ſeiner Augen ſo, daß er ein ganzes Jahr lang ſeine Lehrſtunden nur mit Mühe halten konnte, das Leſen aber ganz aufgeben mußte. Er wählte zwar, als er ſich wieder etwas hergeſtellt fühlte, eine freyere und leichtere Art des Studierens: allein der Gedanke, zu beſſerer Benutzung des Geleſenen ein litterariſches Journal (Hamburgiſche Nachrichten von gelehrten Sachen) zu unternehmen, und ſelbſt Redacteur davon zu ſeyn, ſtürzte ihn, da ſeine Gehülfen ihn verließen und ihm die ganze Ausarbeitung allein oblag, in ſeine Kränklichkeit und Augenſchwäche zurück. Und ſo ſah ſich Büſch faſt immer von ſeinem körperlichen Leiden entweder nach einer zu großen Anſtrengung verfolgt oder ſogar mitten in der lebhafteſten Thätigkeit ſchon unterbrochen. Doch ſtörte dieß nicht die fortgeſetzte Anwendung ſeiner Kräfte zum öffentlichen und Privatwohl.

Im Jahre 1767 verband er ſich zur Stiftung einer Hamburger Handelsſchule mit Herrn Wurmb, der dieſen Gedanken zuerſt faßte, und im Jahre 1771 übernahm er mit Ebeling ganz ihre Direction, unter welcher ſie das erſte Inſtitut dieſer Art in Europa geworden iſt. Hier wurde Büſch zu ſeinen Unterſuchungen über Handlung und Staatswirthſchaft hingeführt, die ihn ſchon vorher innig an ſich gezogen hatten: auch knüpften ſich ſeine Beſchäftigungen mit der Geſchichte hier wieder an. — Er machte auch ſeit dem Jahre 1774 es ſich möglich, wiederhohlte Reiſen durch die Brandenburg und Sächſiſchen Staaten, durch Holland, England, Däne-

mark

mark und Schweden, durch Schleſien und die Heſſen-Caſſeliſchen Lande, durch einen Theil der Rheingegenden und Weſtphalen zu machen, und mehrere dieſer Gegenden öfter zu beſuchen. Dieſen Excurſionen ſchrieb er nicht nur den wohlthätigſten Einfluß auf ſeine Geſundheit, ſondern auch auf ſeine Geiſtesbildung und auf Berichtigung ſeiner Ideen zu. Einen Theil ſeiner auf dieſen Reiſen geſammelten Bemerkungen hat er dem Publikum mitgetheilt. (Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil Schwedens. Hamb. 1783. — Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil der vereinigten Niederlande und Englands. Ebend. 1786. 8.). Er verlebte ſeine übrigen Jahre, getheilt zwiſchen den Beſchäftigungen ſeiner Lehrſtellen, ſeinen ſonſtigen litterariſchen Arbeiten und dem Genuſſe des geſellſchaftlichen Lebens, dem er ſich gern hingab, mit feſterer Geſundheit, als er vorher gehabt hatte; nur ſeine Augenſchwäche machte ihm fremde Hülfe und Unterſtützung nöthig und veranlaßte ihn auch, einen Antheil des Unterrichts, den er am Handlungsinſtitute zu geben hatte, auf Hrn. Prof. Brodhagen, in den letzten Jahren ſeines Lebens zu übertragen. — Vier vortheilhafte Anträge zu auswärtigen Stellen ſchlug er, Theils aus Liebe zu Ebeling, Theils aus Anhänglichkeit an ſeine Lage und Zufriedenheit mit ihr, aus, und beſchloß ſo ſeine Tage in ſeinen vorhin angegebenen Verhältniſſen den 5 Auguſt 1800.

Ungeheuchelte Gottesfurcht, reges Streben, ſeinen Mitmenſchen nützlich zu werden, unverbrüchliche Treue in Erfüllung ſeiner Pflichten, als Lehrer,

als Bürger, als Gatte und Vater, Freymüthigkeit und Offenheit in ſeinem Umgange, der durch ſeine mannigfaltigen Kenntniſſe höchſt belehrend wurde, innige Anhänglichkeit an die, die er ſich zu Freunden gewählt und als ſolche erprüft hatte, richtige, nicht in heuchleriſche Beſcheidenheit ſich verſtellende, Schäzzung ſeines eignen Werths, aber ſtete und unwandelbare Gerechtigkeit in Beurtheilung Anderer, ſind einige Züge zu ſeinem Charakter als Menſch. Als Staatsbürger insbeſondre aber darf, außer der Handlungsakademie, deren wir ſchon erwähnt haben, und an deren glücklichen Fortgang (ſie zählte in dreyßig Jahren 360 Zöglinge, worunter 70 Hamburger, 80 Britten, 30 Ruſſen waren) Büſch ſo vielen Antheil hatte, nicht unerwähnt vorüber gegangen werden, daß er es war, der zu der im Jahre 1765 geſtifteten Hamburgiſchen Geſellſchaft nützlicher Künſte und Gewerbe die vorzüglichſte Veranlaſſung gab und ihr erſter Vorſteher wurde, — daß er es war, der nach dem Beyſpiele der Schleſiſchen Creditcaſſe eine ähnliche Anſtalt für Hamburgs Bürger in Gang brachte, der zur Errichtung der Hamburger Brandverſicherungsanſtalt für bewegliche und unbewegliche Güter (1795) ſehr viel beytrug, der die Verbeſſerung des Hamburgiſchen Straßenpflaſters bewirkte, — daß er es war, der die Privatanſtalt zur unentgeltlichen Heilung und Verpflegung armer Kranken ſtiftete, und zu der Vervollkommnung der Hamburgiſchen Armenanſtalten mit unaufhörlichem Eifer beytrug.

Als Schriftſteller endlich blieb er von unfruchtbarer tranſcendentaler Speculation und von dürren

litte-

litterariſcher Nomenclatur gleich frey, und (um die Ausdrücke einer von ihm entworfenen Schilderung *) zu borgen), „jede ſeiner Schriften hat das Gepräge eines Verfaſſers, welcher nicht ſchreibt, um zu leben, ſondern lebet und handelt und eingreift, um am Ende auch ein größeres Publikum, als das bloß leſende und nachdenkende an dem Theil nehmen zu laſſen, was er dargeſtellt und gewirkt und wozu er auch Anderer Thätigkeit zu erregen geſucht hat.“ Klarheit der vorgetragenen Ideen ging mit der befriedigendſten Deutlichkeit des Vortrags Hand in Hand. Wir nennen von dieſen Schriften vor allen ſeinen „Verſuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens“ (3 Bände. 1773. 1791. 1793. 1796. der erſte Band wurde noch zwey Mahl 1776 und 1790, das letztere Mahl mit beträchtlichen Vermehrungen, auch der zweyte 1799 und der erſte Theil des dritten Bandes 1800 wieder aufgelegt.) Dieſe Arbeit erfüllt auf das vollkommenſte den Zweck, den ihr Verfaſſer hatte, eine eben ſo genugthuende und den Selbſtdenkenden weiter führende, als doch zugleich populäre Darſtellung der mathematiſchen Wahrheiten zu geben. Den Theil, der die Waſſerbaukunſt lehrt, hielt Büſch für eines ſeiner beſten Werke, und in der That hatte es nicht nur an einem ſo vollſtändigen Handbuche der Wiſſenſchaft ganz gefehlt, ſondern es hatte auch noch insbeſondre durch

*) Johann Georg Büſch, Profeſſor der Mathematik an dem Gymnaſium in Hamburg, wahr und ungeſchmückt dargeſtellt von Nölting. Hamb. 1800. 8.

durch die fleißigſte Benutzung der wichtigſten Schriften der Ausländer, und mehr noch durch die mündliche oder ſchriftliche Belehrung von Praktikern, mit welchen Büſch in Verbindung ſtand, eigenthümliche und ſehr hervorſtrebende Vorzüge. — Mit dieſem Verſuch einer Mathematik macht die „Encyclopädie der mathematiſchen Wiſſenſchaften" ein Ganzes, nachdem ſie in der zweyten Auflage (1795. 8.) von der vorher damit zuſammengeſtellten Encyclopädie der philoſophiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften getrennt worden iſt. Sie iſt beſtimmt, den eigentlichen Zweck und Umfang der mathematiſchen Wiſſenſchaften und den Geſichtspunkt, den man bey ihrer Erlernung zu faſſen hat, anzugeben und zugleich zur zweckmäßigen mathematiſchen Bücherkenntniß anzuleiten. — Unter ſeinen vielfachen Schriften, die auf die Handlung und Staatswirthſchaft Bezug haben, nennen wir nur ſeine Schrift „von dem Geldumlauf in anhaltender Rückſicht auf Staatswirthſchaft und Handlung" (2 Bände. Hamb. 1780. Neue Aufl. 1800. ſehr vermehrt) gleichſam eine Reviſion alles des Beſſern, was über dieſen Gegenſtand bis dahin geſagt war, aber in einem ſyſtematiſchen Zuſammenhang, vollſtändiger als von allen ſeinen Vorgängern bearbeitet, voll neuer Ideen und Ausſichten in die behandelten Lehren. Es hat ihm indeſſen nicht an Widerſprüchen und Angriffen gefehlt. — Seine „theoretiſch praktiſche Darſtellung der Handlung in ihren mannigfaltigen Geſchäften" (3 Bde. Hamb. 1792—1799.) erhebt ſich auch durch Richtigkeit der Grundſätze, durch Vollſtändigkeit, durch Ordnung und Deutlichkeit,

keit, durch praktiſche Anwendbarkeit der Lehren über alle ähnliche Werke. — In ſeinen „kleinen Schriften über die Handlung" (Leipz. 1772. 8. und Hamburg 1784. 8.) findet ſich, neben andern merkwürdigen Abhandlungen, ein Aufſatz „über die Banken," der zuerſt eine deutliche und befriedigende Belehrung von dieſem Gegenſtande gab. — Für die Geſchichte lieferte er in ſeinem „Grundriß einer Geſchichte der merkwürdigſten Welthändel ſeiner Zeit" (Hamb. 1791. 8. 1793 und 1796.) ein Buch voll reifer Beurtheilung und Auswahl in einem ungeſchmückten aber unterhaltenden Vortrage! — Endlich enthalten ſeine Erfahrungen (5 Bde. Hamburg 1790—1794.) einen Reichthum praktiſch-philoſophiſcher Beobachtungen, der ſie zu einer eben ſo anziehenden als belehrenden Lectüre macht. — Die große Anzahl einzelner Aufſätze und anderer Schriften, die Theils den hier genannten Fächern, Theils der Naturlehre, der Erziehungskunde, der Sprachphiloſophie, der Haushaltung, der Armenpflege, dem Manufacturweſen, der Handelsgeſchichte, — Theils ganz lokalen, bloß für Hamburg intereſſanten, Gegenſtänden angehören, können wir nach unſerm Zwecke nicht einmahl im Allgemeinen gedenken, geſchweige ihrer beſondern Anzeige einen größern Raum überlaſſen, den dieſer in mehr als einem Fache hervorragende Mann, auch bey der größten Beſchränkung auf das Merkwürdigſte, was von ihm zu ſagen war, ohnehin vor ſo vielen ſeiner Zeitgenoſſen forderte.

Chriſtfried Kirch,

geboren zu Guben den 24 December 1694. Sowohl ſein Vater, Gottfried Kirch, welcher damahls zu Guben privatiſirte, als ſeine Mutter, Maria Margaretha, geborne Winkelmann, waren geſchickte Aſtronomen und beyde ſelbſt Schriftſteller in dieſem Felde. Ihre Neigung erbte auf den Sohn fort, der ihnen nach Berlin folgte, wo ſein Vater (1700) als königlicher Aſtronom bey der neu errichteten Akademie angeſtellt wurde. Er ſtudierte hierauf (1714) zu Leipzig und in der Folge zu Königsberg und Danzig. Vorzüglich an dem letztern Orte vollendete er ſeine Bildung zum Aſtronomen durch fleißige Beobachtungen auf dem Heveliſchen Obſervatorium, und durch das Studium der von Hevel hinterlaſſenen Schriften, die er in Ordnung brachte. Er erhielt hierauf einen Ruf nach Petersburg von Czaar Peter dem Erſten; aber er folgte ihm nicht, ſondern ging nach Berlin, wo ihm (1717) die auch von ſeinem Vater bekleidete Stelle als königlicher Aſtronom gleichfalls anvertraut wurde, die er bis zu ſeinem, den 9 März 1740 erfolgten, Tode verwaltete. Er gab außer Teutſchen Ephemeriden für die Jahre 1714, 1715 und 1716. und außer einer fortlaufenden Sammlung der von ihm angeſtellten Beobachtungen (Observationes astronomicae Selectiores in observatorio regio Berolinensi habitae), insbeſondre ſchätzbare Obſervationen der Verfinſterung der Jupitersrabanten in den Jahren 1734 bis 1738 heraus. Daß ſeine Verdienſte um die Aſtronomie

nomie im Auslande nicht unbekannt blieben, beweiſt die von der königlichen Akademie zu Paris aus eigner Bewegung geſchehene Aufnahme unter ihre Correſpondenten, welche 1733 geſchah.

Johann Philipp von Wurzelbau,

war den 21 September 1651 zu Nürnberg geboren. Häusliche Verhältniſſe hinderten ihn, ſeine angefangene Studien auf Univerſitäten zu vervollkommnen, und er war darauf beſchränkt, auf der Schreibſtube ſeines Stiefvaters, eines Kaufmanns, zu arbeiten und die von ſeinen Geſchäften frey bleibenden Augenblicke, zu Verfolgung mathematiſcher Kenntniſſe und zu Erlernung von Sprachen, anzuwenden. Sein Eifer brachte ihn vorzüglich im Gebiethe der Mathematik und ſelbſt in minder ausgedehnten Arbeiten der praktiſchen Aſtronomie ſo weit, daß er in den Jahren 1684 und 1685 über Mondfinſterniſſe Beobachtungen anſtellen konnte, deren Bekanntmachung ſelbſt die königliche Societät zu London zur Aufmerkſamkeit reitzte und ihr Veranlaſſung gab, ihn zur Correſpondenz mit ihr aufzufordern. Dieſes feuerte ſeine Vorliebe für das Studium der Aſtronomie noch mehr an, und er widmete ſich ihr ſo ganz und lebhaft, daß Kaiſer Leopold, auf des bekannten Mathematikers Weigel Empfehlung, ihn und ſeine Erben (1692) in den Adelſtand erhob, Weigel ſelbſt aber bey dem von ihm projectirten Collegio artis consultorum — einer Vereinigung mehrerer Gelehr-

lehrten zur gegenſeitigen Mittheilung der von ihnen im Gebiethe der Aſtronomie gemachten Beobachtungen und Entdeckungen, — vorzüglich auf Wurzelbau rechnete. Er trat hierauf auch, auf Aufforderung der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften (1699) mit ihr als Correſpondent, und ferner (1706) mit der königlich Preußiſchen Societät der Wiſſenſchaften in Verbindung, ſo wie er auch mit den berühmteſten Mathematikern Teutſchlands Bekanntſchaft und freundſchaftlichen Briefwechſel unterhielt. Einen Ruf, den der Herr von Tſchirnhauſen an ihn ergehen ließ, um nach Dresden zu kommen, wo er ihm tauſend Thaler Gehalt und freye Wohnung verſprach, ſchlug Wurzelbau aus, und blieb vielmehr ſeiner Vaterſtadt treu, wo er auch den 21 Julius 1725 ſtarb.

Seine zahlreichen Beobachtungen haben viel zur nähern Beſtimmung einzelner aſtronomiſcher Wahrheiten und Grundſätze beygetragen. Die vorzüglichſten davon betreffen die Verfinſterungen und den Lauf der Jupiterstrabanten, die Bedeckungen der Planeten vom Monde, den Vorübergang Mercurs vor der Sonne, die Sonnenflecken u. ſ. w. Er verbeſſerte hiernächſt die damahls bekannten aſtronomiſchen Inſtrumente — ſtellte viele Obſervationen an der Magnetnadel an, und widmete auch einige ſeiner Bemühungen der Gnomonik. Die einzelnen Aufſätze, in welchen er ſeine Beobachtungen beſchrieb, wurden nach ſeinem Tode (unter dem Titel: opera geographico-astronomica. Nürnberg 1728.) geſammelt. Außer dieſen aber hat er auch verſchiedene

aus-

ausländiſche Werke und unter andern des Hugenii Cosmotheoron und Caſſini Abhandl. vom Urſprunge, Fortgange und Aufnehmen der Aſtronomie ꝛc. auf Teutſchen Boden verpflanzt.

Johann Friedrich Weidler,

war Profeſſor der höhern Mathematik zu Wittenberg und zugleich außerordentlicher Beyſitzer der Juriſtenfacultät. — In beyden Stellen arbeitete er mit Fleiß und Thätigkeit; aber nur ſeine Beſchäftigungen im mathematiſchen Fache haben ihm einen Anſpruch auf einen bey der Nachwelt dauernden Nahmen gegeben, während ſeine, nur in kleinern akademiſchen Schriften beſtehende, juriſtiſche Ausarbeitungen vergeſſen ſind. Insbeſondre aber hat er ſich durch ſeine Historia Astronomiae (Wittenb. 1741. 4.) bekannt gemacht, ein Buch, das mit äußerſtem Fleiße und Beleſenheit geſchrieben iſt, und ſeit ſeiner Erſcheinung die Hauptquelle war, aus welcher ſpätere Bearbeiter dieſes Gegenſtandes (oft ſogar mit Verunglimpfung ihres Vorgängers) ſchöpften. Es iſt jedoch nicht ſowohl eine wiſſenſchaftliche Geſchichte, als vielmehr eine chronologiſche Biographie und Bibliographie. — Eine Anleitung zur Bücherkenntniß der Aſtronomie (Bibliographia Astronomica. Wittenb. 1755. 8.), die er beſonders herausgab, iſt freylich noch vieler Ergänzung fähig. — Auch war Weidler der Erſte, der den Teutſchen Gelehrten von den Waſſermaſchinen zu Marly und Lon-

London einige befriedigende Kenntniſſe verſchaffte (De machinis Marlyensi, Londinensi et aliis. Wittenb. 1733. 4.)

Johann Tobias Mayer,

geboren den 17 Februar 1723 zu Marbach im Wirtembergiſchen, und, ohne akademiſchen Unterricht, bloß durch Privatfleiß, der ſich an die Schulunterweiſung knüpfte, zu dem berühmten Mathematiker gebildet, für welchen ihn ganz Europa anerkannt hat. Ein Paar ſchriftſtelleriſche Verſuche, die er noch in ſeinem Vaterlande und in ſeinem zwey und zwanzigſten Jahre erſcheinen ließ, wurden wahrſcheinlich die Veranlaſſung, daß er im Jahre 1746 bey der Homanniſchen Officin zu Nürnberg angeſtellt wurde, in welcher Stelle er den von dieſer Handlung herausgegebenen Charten die fruchtbarſte Sorgfalt widmete. Insbeſondre wurde ſeine „kritiſche Charte von Teutſchland“ (1750), die eine Menge Irrthümer hob und den Generalcharten dieſes Landes faſt eine ganz andre Geſtalt gab, geſchätzt. Er wurde zugleich zum Mitgliede der zu Nürnberg beſtehenden cosmographiſchen Geſellſchaft aufgenommen, und lieferte in den von ihr herausgegebenen Nachrichten und Sammlungen einige Abhandlungen, die man als die Vorläufer ſeiner größern Arbeiten über die Theorie der Mondsbewegung und über die darauf gegründete Beſtimmung der Meereslänge anſehen kann. Indeſſen wären dieſe angefangenen Unterſuchungen vielleicht in

nie zu der Vollkommenheit gediehen, die ſie erreichten, wenn nicht Mayer, durch den Ruf, den er (1751) als Profeſſor der Mathematik nach Göttingen erhielt, in eine günſtigere Lage verſetzt worden wäre. Er benutzte dieſe, zumahl ſeit ihm (1754) die Aufſicht über das Obſervatorium anvertraut wurde, mit unermüdeter Thätigkeit. Vielleicht führte dieſe Anſtrengung zum Theil ſeinen, den Wiſſenſchaften nur allzufrühen, Tod herbey; aber mehr noch darf man ihn auf die Unruhen und Schrecken des ſiebenjährigen Krieges rechnen, von denen Göttingen ſo vieles litt. Mayer ſtarb den 20 Febr. 1762.

Das wichtigſte Verdienſt, welches er ſich erwarb, war die Berechnung von Mondestafeln, die er zu einer bis dahin noch nicht erhörten Genauigkeit brachte; er ſtützte ſich dabey auf Eulers Mondstheorie, aber nicht ohne durch eigne ſorgfältige Beobachtungen die Richtigkeit der zum Grunde gelegten Wahrheiten und der daraus abgeleiteten Reſultate geprüft zu haben. Um dieſe Zeit war in England das Andenken an einen, ſchon zu den Zeiten der Königinn Anna geſtifteten, Preis auf die Erfindung eines Mittels oder Verfahrens, die Meereslänge mit Gewißheit, wenigſtens bis auf einen halben Grad beſtimmen zu können, wieder geweckt worden. Da Mayers Mondstafeln ein ſolches Mittel an die Hand gaben, ſo wurde er aufgemuntert, auf jenen Preis Anſpruch zu machen, und er überſendete daher ſeine berechneten Mondstafeln nach England: aber erſt ſeine Witwe erhielt von der ausgeſetzten Summe 3000 Pfund Sterling. Auf jene Arbeiten beziehen

ſich

ſich die Schriften Mayers: Theoria lunae juxta Syſtema Newtonianum (London 1767. 4.) und Tabulae motuum Solis et Lunae (ebendaſ. 1770. 4.), welche letztere Tafeln jedoch ſchon bey dem Leben des Verfaſſers in den Schriften der königlichen Societät der Wiſſenſchaften bekannt gemacht worden waren, auch hierauf mehrmahls aufgelegt worden ſind.

Die Zeichnungen, die Mayer zu einer neuen Mondscharte mit der äußerſten Genauigkeit und Sauberkeit gemacht hatte, und ſeine beträchtlichen Manuſcripte, die ſeine mannigfaltigen Beobachtungen und andere Theils aſtronomiſche, Theils ſonſt mathematiſche Unterſuchungen enthalten, ſind von der königlichen Regierung für die Univerſität Göttingen erkauft worden und werden, jetzt auf dem Obſervatorium aufbewahrt. Lichtenberg fing an, die ungedruckten Abhandlungen Mayers zu ſammeln und herauszugeben. Aber es iſt davon nur der erſte Theil erſchienen (Opera inedita Vol. I. Göttingen 1774. Fol.) Die Aufſätze, welche ſich darin finden, betreffen auch unter andern die den Fixſternen eigne Bewegung, ſo wie Berichtigungen des Verzeichniſſes der Fixſterne; dann aber auch einige phyſiſche Gegenſtände — nähmlich die Ausgleichung der abweichenden Thermometerſtände und die Theorie von Farbenmiſchungen! —

Gottfried Heinſius,

im April 1699 zu Naumburg an der Saale geboren, folgte dem innern Ruf, den er für die mathematiſchen Wiſſenſchaften fühlte, gegen ſeine anfängliche Beſtimmung, die ihm das Studium der Rechtswiſſenſchaft anwies. Der Eifer, mit welchem er zu Leipzig dem von ihm gewählten Fache ſich widmete, wurde bald bekannt, und verſchaffte ihm 1736 die Stelle als außerordentlicher Profeſſor der Aſtronomie zu Petersburg und als Adjunctus des erſten Profeſſors dieſer Wiſſenſchaft, de l'Isle, womit zugleich ein Platz in der Akademie der Wiſſenſchaften verbunden war. 1740 erhielt er, als de l'Isle, um den Durchgang des Merkurs durch die Sonne zu beobachten, nach Sibirien geſchickt wurde, mit Kraft und Tiedemann die Direction der Sternwarte ſelbſt. Schon 1743 aber wurde er auf einen Ruf als Profeſſor der Mathematik zu Wittenberg mit einem Gnadengehalte jener Stellen entlaſſen, und ging nach Teutſchland zurück, ohne jedoch ſeiner anfänglichen Beſtimmung zu folgen, indem er noch vorher die Stelle als ordentlicher Profeſſor der Mathematik zu Leipzig erhielt, wo er am 21 May 1769 ſtarb.

Die Commentarien der kaiſerlichen Akademie zu Petersburg bewahren mehrere Abhandlungen von ihm auf, die den guten Nahmen, den er als Mathematiker und Aſtronom hatte, hinlänglich rechtfertigen. Außer ihnen ſind nur ein Paar kleine einzeln gedruckte Aufſätze von ihm bekannt, von denen wir ins-

insbeſondre eine Abhandlung über den Ring des Saturnus (Lateiniſch: Leipzig. 1745. 4.) erwähnen, welche für die Zeit ihrer Erſcheinung viel Vorzügliches hat.

Johann Andreas von Segner,

wurde zu Presburg in Ungarn den 9 October 1704 geboren, und wählte zu ſeiner Berufswiſſenſchaft die Arzneygelehrſamkeit. Allein ſchon früh zog ihn das Gebiethe der Mathematik und Naturlehre an ſich, und, obwohl er zu Jena bereits die mediciniſche Doctorwürde erlangt, zu Presburg eine Zeitlang practicirt und zu Debrezin das Stadtphyſicat verwaltet hatte, ſo kehrte er doch, um ſeiner Lieblingsneigung mehr zu folgen, wiederum nach Jena zurück (1733), und erhielt daſelbſt eine außerordentliche Profeſſur der Philoſophie. Ein Ruf nach Göttingen zog ihn, als Profeſſor der Naturlehre und Mathematik, dahin (1735), und, da er die Beſchäftigung mit der Arzneywiſſenſchaft keineswegs ganz aufgegeben hatte, ſo erlangte er auch zugleich eine Stelle in der mediciniſchen Facultät. Nach zwanzig Jahren aber nahm er den Ruf als Profeſſor der Naturlehre und Mathematik nach Halle an, den er zugleich mit dem Diplom als Geheimer Rath und mit dem Preußiſchen Adelsbriefe erhielt, und in dieſer Stelle blieb er bis zu ſeinem Tode, welcher den 5 October 1777 erfolgte.

Seine

Seine Schriften zeichnen ſich durch Gründlichkeit und Deutlichkeit aus, und ſie haben nur durch die Fortſchritte, welche die Wiſſenſchaften ſelbſt gemacht haben, zurückgedrängt werden können, ſtehen aber in den Reihen der phyſikaliſchen und mathematiſchen Büchersammlungen noch immer mit Recht unter ſolchen, ohne welche neue beſſere Arbeiten dieſer Klaſſe nicht vorhanden ſeyn würden. Sein Curſus mathematicus (5 Bände. Halle 1758 bis 1768. 8.), ſeine „Einleitung in die Naturlehre" (Halle 1746. 1754.), ſeine „Aſtronomiſche Vorleſungen" (Halle 1776. 4.) verdienen in dieſer Hinſicht wenigſtens eine dankbare Erinnerung, ſo wie es auch die Akademie Göttingen nicht vergeſſen wird, daß Segner (1751) der Stifter ihres Obſervatorium war.

Lambert Heinrich Röhl,

war 1724 zu Ribbenitz im Mecklenburgiſchen geboren, lebte ſeit ſeinen akademiſchen Jahren zu Greifswalde, wo er als Profeſſor der Aſtronomie angeſtellt war, und ſtarb daſelbſt den 15 Junius 1790.

Außer kleinern Aufſätzen, die verſchiedene mathematiſche Gegenſtände betreffen, und außer den mit Beyfall aufgenommenen Ueberſetzungen, die er von Torbern Bergmanns phyſikaliſchen Beſchreibung der Erdkugel (2 Thle. 1769—1774. und zum dritten Mahl aufgelegt 1791.) und von Mallets mathematiſcher Beſchreibung der Erdkugel (1774. 8.)

8.) geliefert hat, verdient er unter den teutſchen Aſtronomen, vorzüglich durch ſeine „Einleitung in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften" (2 Thle. 1768. 1779.), eine Stelle. Dieſes Buch war vor Bode eines der beſten Handbücher für den Zweck der erſten Belehrung! — Auch ſeine „Anleitung zur Steuermannskunſt" (1778. 8.) wird als ein ſehr fleißig und mit Kenntniß ausgearbeitetes Buch empfohlen, und man bedauert, daß daſſelbe nicht ganz vollendet worden iſt.

Placidus Fixlmillner,

deſſen Vornahme vor ſeinem Eintritte ins Kloſter Joſeph war, wurde geboren zu Achleiten, einem Dorfe nicht weit von Kremsmünſter, den 28 May 1721 und ſtarb in dem Benedictinerkloſter Kremsmünſter den 27 Auguſt 1791.

In der Schule dieſes letztern Kloſters erhielt Fixlmillner die erſten Unterweiſungen und ſchon da verrieth er Neigung zu mathematiſchen Beſchäftigungen und ſetzte dieſe, ſo wie ſeine Studien überhaupt, hierauf zu Salzburg fort. Im Jahre 1737 wurde er als Noviz in das Stift Kremsmünſter aufgenommen, wo ſein Oheim Alexander Fixlmillner Abt war, und im folgenden Jahre legte er das Gelübde ſelbſt ab. Die zwey Jahre über, die er in dieſer Periode im Kloſter zubrachte, verwendete er alle freye Zeit auf die Mathematik und widmete ſich auch dieſer fortgeſetzt, als ihn ſein Oheim wiederum nach Salzburg

ſchickte,

ſchickte, um dort die juriſtiſchen und theologiſchen Studien zu vollenden, neben welchen er aber die morgen- und abendländiſchen Sprachen, die Geſchichte und Kenntniß der Alterthümer nicht vernachläßigte. Nachdem Fixlmillner die theologiſche Doctorwürde erhalten hatte, ging er 1745 in ſein Kloſter zurück und wurde nunmehr zum Prieſter geweihet, und bald hierauf bey der in ſeinem Stifte neu errichteten Ritterſchule als Lehrer des Kirchenrechts angeſtellt, welches Amt er vierzig Jahre lang bis kurz vor ſeinem Tode verwaltete, und ſich in demſelben durch ſeine Kenntniſſe und durch die auf verſchiedene Veranlaſſungen verfertigte praktiſche Arbeiten berühmt machte.

Aber als Aſtronom zeichnete er ſich noch weit vorzüglicher aus. Sein Oheim, Alexander, ein großer Freund der Wiſſenſchaften, hatte (1747) ein mathematiſches Kabinett zum Behuf der Lehranſtalten ſeines Kloſters angelegt, und unternahm hierauf auch die Erbauung einer Sternwarte, die er 1758 vollendete. Anfangs wurde P. Dobler, der den Bau ſelbſt geleitet hatte, als Aſtronom angeſtellt. Alexanders Nachfolger, Abt Berthold Vogel, zog aber Fixlmillnern, deſſen mathematiſche Kenntniſſe er noch von Salzburg aus, wo der erſtere zuvor Profeſſor und Rector war, kannte und ſchätzte, hervor, und ſtellte ihn als Aſtronomen und Aufſeher über die Sternwarte an, worauf er ſich mit dem größten Eifer der praktiſchen Sternkunde widmete. Wie weit er es in dieſen Bemühungen brachte, in welchen er von Bertholds Nachfolger, Abt Erenbert Mayer, auf

das

das thätigſte unterſtützt wurde und den Profeſſor Thaddäus Derflinger, Fixlmillners Nachfolger, zu einem fleißigen Gehülfen hatte, davon zeugen ſein decennium astronomicum (1776), welches eine Sammlung ſeiner aſtronomiſchen Beobachtungen enthält, und die erſt nach ſeinem Tode erſchienene Acta astronomica Cremifanensia, ſo wie die intereſſanten Beyträge, die ſich im Journal des Savans, in Bodens aſtronomiſchen Jahrbuche, Hell's Wiener Ephemeriden und andern Schriften dieſer Art von ihm finden.

Die vorzüglichſte Bereicherung, welche die Wiſſenſchaft durch Fixlmillner erhielt, beſteht in der großen Anzahl von Beobachtungen über den Merkur, die er auf la Lande's Anleitung anſtellte und ſammelte, und wodurch er dieſen Aſtronomen mit in Stand ſetzte, ſeine Merkurtafeln zu fertigen: er war auch einer der erſten Aſtronomen, welche die Bahn des Uranus berechneten: auch lieferte er eine vortreffliche Berechnung über die Parallaxe der Sonne aus ſämmtlichen im Jahre 1769 in allen Theilen der Welt angeſtellten Beobachtungen über den Vorbeygang der Venus vor der Sonnenſcheibe. Er hat außerdem mehrere Abkürzungen von Rechnungsarten, mehrere praktiſche Hülfsmittel beym Beobachten, neue Mikrometer und Beobachtungsarten mit denſelben angegeben. Und alles dieß und mehr als wir hier von ihm aufzeichnen können, leiſtete ein Mann, der auf dem Lande von allen großen Städten, von allen litterariſchen Hülfsquellen, von allen Gelehrten ſeines Fachs entfernt, alſo ohne alle Aufmunterung lebte.

lebte. Zugleich mit dem gerechten Lobe einer unermüdeten und fruchtbaren Betriebſamkeit, nahm Fixlmillner auch den Ruhm eines ſanften, edeln und liebenswürdigen, von Eitelkeit weit entfernten und vielmehr höchſt beſcheidenen Charakters mit in ſein Grab.

Engelbert Kämpfer.

Der Nahme Kämpfers wird unter den Erweitern der Länder- und Völkerkunde immer als einer der erſten genannt werden! Er war den 16 Septemb. 1651 zu Lemgo in der Grafſchaft Lippe geboren und zeigte früh entſchiedene Neigung für die Naturgeſchichte, die Heilkunſt und für mancherley Sprachen, ſo wie für Reiſen. Er beſuchte die Gymnaſien zu Lüneburg, Hamburg, Lübeck, Danzig, Thoren, ſtudirte in Königsberg und ergriff 1683 die Gelegenheit als Secretär mit einer Schwediſchen Geſandtſchaft zu Lande durch Rußland nach Perſien zu reiſen, wo er einige Jahre lebte und auch noch zurückblieb, als die Geſandtſchaft nach Schweden zurückging. Er nahm eine Stelle als Leibarzt in Georgien an, wiewohl er keinen mediciniſchen Grad hatte, verließ dieſe aber wieder, um andre entfernte Länder kennen zu lernen. Die Holländiſche Flotte, welche im Perſiſchen Meerbuſen kreuzte, nahm ihn als Schiffschirurgus mit und er hatte Gelegenheit, alle Häfen, wo die Engländer ihre Handlung führen, im glücklichen Arabien, im Lande des großen Moguls, an den Küſten von Malabar, in der Inſel Ceylon, im Golf von Benga-

galen und in der Inſel Sumatra zu beſuchen, worauf er 1689 nach Batavia kam. Im folgenden Jahre reiſte er als Geſandtſchaftsarzt der Holländiſch-Oſtindiſchen Compagnie über Siam nach Japan, wo er ſich über ein Jahr lang aufhielt. Zu Anfang des Jahrs 1692 begab er ſich auf die Rückreiſe nach Europa, erhielt 1694 zu Leiden die mediciniſche Doctorwürde und kehrte ſodann in ſein Vaterland zurück, wo er in Lemgo Leibarzt des Grafen Friedrich Adolph von Lippe wurde.

Er hatte auf ſeinen großen Reiſen mit unbegränzter Wißbegierde alles Merkwürdige betrachtet und die phyſiſche Beſchaffenheit, die naturhiſtoriſchen Denkwürdigkeiten, die Sitten, Gebräuche und Verfaſſungen der Länder und Völker ſtudiert und kam mit vollſtändigen Tagebüchern, Zeichnungen und andern Schätzen, bereichert zurück. Jetzt fing er an, dieſe Materialien in ſeinen Amoenitates exoticae politico-physico-medicae, Lemgo 1712. 4. zu verarbeiten, wovon jedoch nur fünf Faſcikel mit Kupfern herauskamen. Aber als er den 2 Nov. 1716 ſtarb, hinterließ er noch ſehr große Schätze von Handſchriften und Zeichnungen und vorzüglich eine Geſchichte und Beſchreibung von Japan. Der Engländer Hans Sloane, der ſeinen Nachlaß käuflich an ſich brachte, veranſtaltete eine Engliſche Ueberſetzung des Werkes über Japan, welche zu London 1727 in zwey Foliobänden erſchien. Endlich wurde auch eine Abſchrift der Teutſchen Urſchrift in Lemgo entdeckt und von Kämpfers Landsmanne Dohm in den Jahren 1777 und 1779 in 2 Quartbänden mit vielen Zuſätzen herausgegeben. Kämpfer hat ſich durch ſeine Werke als einen

Mann

Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, von trefflicher Beobachtungsgabe und von reiner Wahrheitsliebe bewieſen, und ſie werden daher vom Auslande ſowohl als von Teutſchland für claſſiſch anerkannt.

Johann Baptiſta Homann.

Homann iſt noch immer jederman durch die Landcharten, die unter ſeinen Namen von ſeinen Nachkommen herausgegeben werden, bekannt. Er hat ſich um die Verbeſſerung der Landcharten, und folglich des geographiſchen Studiums ſelbſt, durch ſeine Landcharten-Officin und die vielen Charten, die er herausgab, ſehr verdient gemacht. Er war den 20 März 1663 zu Kamlach, einem Dorfe der Herrſchaft Mindelheim in Schwaben, von katholiſchen Aeltern gebohren, war zum Mönchthume beſtimmt, hielt ſich auch einige Jahre in Klöſtern auf, kam aber früh nach Nürnberg, trat dort zu dem Lutheriſchen Bekenntniß über, wurde 1687 Notarius, legte ſich aber bald hernach auf das Kupfer- vornehmlich auf das Landchartenſtechen. Er erwarb ſich durch ſeine erſten Arbeiten in dieſem Fache für Jacob von Sandrat und für Dav. Funke ſo viel Lob, daß er nach Leipzig berufen ward, um die Landcharten zu Cellarius Orbis antiquus nach der Anleitung des Verf. zu ſtechen. Als er nach Nürnberg zurückgekommen war, übernahm er es die Landcharten zu Scherers Atlas novus zu ſtechen, welcher 1710 zu Augsburg vollendet herauskam. Im Jahr 1702 eröffnete er ſelbſt einen Landchartenhandel in Nürnberg

berg und lieſerte nach und nach aus ſeiner Officin an 200 Charten, für welche Doppelmayer eine beſondre Einleitung zur Geographie ſchrieb. 1719 gab er in 18 Charten einen Atlas methodicus für die Jugend heraus, welcher der Hübneriſchen Methode angepaßt war. Auch unternahm er unter Doppelmayers Beyſtand einen aſtronomiſchen Atlas, der aber erſt nach ſeinem Tode ganz vollendet mit Doppelmayers Einleitung in die Sternkunde 1742 erſchien. Außer den Landcharten verfertigte er auch kleine Sphaeras armillares und Taſchen-Globen und eine künſtlich eingerichtete geographiſche Univerſal-Zeig- und Schlag-Uhr. Seine Verdienſte wurden geehrt und belohnt. Kaiſer Karl VI. beſchenkte ihn und ernannte ihn zu ſeinem Geographen; der Ruſſiſche Kaiſer Peter I. beſchenkte ihn ebenfalls und machte ihn zu ſeinem Agenten. Die königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Berlin ernannte ihn zu ihrem Mitgliede. Wirklich war er nicht bloß ein geſchickter Kupferſtecher, ein thätiger, unternehmender Mann, ſondern er beſaß auch viel Erfindungskraft und viele geographiſche und aſtronomiſche Kenntniſſe. Er ſtarb den 1 Jul. 1724, aber ſeine Landcharten-Handlung wird noch bis auf dieſen Tag unter dem Namen der Homanniſchen Erben fortgeführt.

Johann Hübner.

Hübners Name, einſt ſo berühmt und jetzt ſo tief herabgeſunken! Aber wir dürfen nicht vergeſſen, was er ſei-

ſeinen Zeitgenoſſen war, wie viel er für die damahlige Zeit als Schulmann und Geograph leiſten konnte, und wie er den Weg zu der beſſern und angenehmern Behandlung der Erdbeſchreibung und Geſchichte auf Schulen bahnte! Er war den 17 März 1668 zu Tyrgau, nahe bey Zittau in der Oberlauſitz, geboren, ſtudierte, promovirte und las in Leipzig, wurde 1694 Rector in Merſeburg und 1711 Rector am Johanneum zu Hamburg, wo er den 21 May 1731 ſtarb. Sein Bemühen war vorzüglich auf die Verbreitung gemeinnütziger hiſtoriſcher und geographiſcher Kenntniſſe und auf Verbeſſerung der Lehrart derſelben gerichtet. Er bediente ſich im mündlichen Vortrage ſowohl als in Schriften einer leichten, natürlichen Ordnung, wußte Belehrung mit Unterhaltung, Erzählung wichtiger Begebenheiten mit anziehenden Anekdoten zu verbinden und ſelbſt durch die Mährchen, deren freylich viele in ſeinen unkritiſchen Werken vorkommen, die Jugend für ſeinen Zweck zu feſſeln. Seine Fragen aus der Geographie (nebſt ſeinem kleinem Schulatlas) und aus der politiſchen Geſchichte und ſeine bibliſchen Hiſtorien ſind in allen Schulen gebraucht, durch eine Menge Auflagen vervielfältigt und in viele Sprachen überſetzt worden; kaum daß ſie jetzt überall durch das Beſſere, was wir haben, verdrängt worden ſind. Bey weitem ſeine verdienſtlichſte und mühevollſte Arbeit aber ſind ſeine genealogiſchen Tabellen, dieſes dem Geſchichtforſcher ſo unentbehrliche Werk, vor deſſen neuer Bearbeitung und Fortführung ſelbſt der Teutſche Fleiß bisher zurückbebte.

Jo-

Johann Georg Keyßler.

Dieſer berühmte Reiſebeſchreiber und Alterthums-forſcher war 1689 zu Thurnau im Bayreuthſchen geboren, legte den Grund zu den Wiſſenſchaften in Koburg unter der Leitung des gelehrten Direktor Cyprian, und ſtudierte die Rechte nebſt Sprachen, Geſchichte und Teutſchen Alterthümern, in Halle. Nach zurückgelegten akademiſchen Jahren kehrte er noch Ein Mahl 1713 als Hofmeiſter zweyer junger Grafen von Giech-Büchau nach Halle zurück, von wo aus er nach einig r Zeit mit ihnen Reiſen durch die Niederlande, Holland, Frankreich, Teutſchland u. ſ. w. machte. 1716 wurde er er als Hofmeiſter zweyer Enkel des Großbritanniſchen Staatsminiſters, Freyherrn von Bernſtorf zu Hannover angeſtellt, die er viele Jahre unterrichtete und auch auf Univerſitäten und auf Reiſen führte. 1718 machte er eine Reiſe nach England und wurde von der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London, der er ſich durch eine Abhandlung von der Göttin Nehalenia bekannt gemacht hatte, zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt. 1727 ging er mit ſeinen Zöglingen nach Tübingen, und 1729 trat er eine große Reiſe mit ihnen durch einen Theil von Deutſchland, Schweiz, Italien, Oberungarn, Lothringen, Frankreich, England und die Niederlande an. Er führte, nach ſeiner Rückkunft von Reiſen, durch die Freygebigkeit ſeiner ehemahligen Zöglinge, ein gemächliches, den Wiſſenſchaften gewidmetes, Leben im Hauſe des ältern ſeiner Zöglinge, über deren Bibliothek, Münz- und Naturalien-Kabinet und übrige häusliche Angele-

gen-

genheiten er die Aufſicht führte. Er hatte ſich auf ſeinen Reiſen ein koſtbares Naturalien-Kabinett, einen ſchätzbaren Vorrath Teutſcher Alterthümer und herrliche literäriſche Schätze geſammelt, und benutzte nun ſeine freye, glückliche Muße, um Gebrauch davon für die Welt zu machen; wiewohl ihm ſeine Kränklichkeit und die nicht allzu lange Dauer ſeiner Lebenszeit (denn er ſtarb den 21 Jun. 1743 auf dem Bernſtorfiſchen Gute Stintenburg am Challſee, im Lauenburgiſchen) nur einen kleinen Theil ſeines reichen Materialien-Vorraths zu verarbeiten erlaubten. Um die Aufkärung des Nordiſchen und Teutſchen Alterthums machte er ſich durch ſeine Antiquitates selectae septentrionales et celticae Hannover 1720 verdient. Aber da es ihm an Neigung fehlte, den großen Apparat für das Teutſche Alterthum, auf welchen er mehr als zwanzig Jahr verwendet hatte, zu ordnen und zu bearbeiten: ſchenkte er ihn noch bey ſeinem Leben dem, um das Teutſche Alterthums-Studium verdienten, Prof. Gottfr. Schütze in Hamburg, von welchem es bey ſeinen archäologiſchen Unterſuchungen benutzt wurde. Am bekannteſten und berühmteſten iſt aber Keyßlers Name durch die lehrreiche Beſchreibung ſeiner Reiſen geworden, welche unter dem Titel erſchien: „Keyßlers Reiſen durch Teutſchland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, in welchen der Zuſtand und das Merkwürdigſte dieſer Lande beſchrieben und vermittelſt der natürlichen, gelehrten und politiſchen Geſchichte, der Mechanik, Mahler- Bau- und Bildhauerkunſt, Münzen und Alterthümer, wie auch mit verſchiedenen Kupfern erläutert wird. Hannover 1740, 1741.

1741. 2 Bde in 4. Dieſes wichtige Werk erlebte drey Auflagen, und wurde ins Engliſche und Holländiſche überſetzt. Volkmann ſagt in ſeinen Nachrichten von Italien darüber: „Die Teutſchen haben an Keyßlers Reiſen ein Originalwerk, das jederzeit ſchätzbar bleiben wird. Keyßler hat das Verdienſt, daß er ein fleißiger Beobachter und ein Mann von vielen Kenntniſſen geweſen iſt. Seine Reiſen ſind für den Gelehrten, für den Naturkündiger und für den Liebhaber der Künſte unterhaltend. Es iſt bisher das brauchbarſte Buch für Teutſche Reiſende geweſen.“

Johann Georg Hager.

Ein gelehrter, ſowohl um das Schulweſen als um das Studium der Geographie verdienter Mann! Er war den 24 März 1710 zu Oberkotzau im Bayreuthiſchen geboren, ſtudierte auf dem Gymnaſium zu Hof und dann zu Leipzig, promovirte daſelbſt 1739 als Magiſter, wurde 1741 als Rector der Schule zu Chemnitz angeſtellt, und legte während ſeiner ſechs und dreyßigjährigen Amtsführung den Grund zur Bildung vieler gelehrten und trefflichen Männer, unter denen ein Heyne vorzüglich genannt werden muß. Er gab einige philologiſche Schriften für Schulen, eine ſehr brauchbare Handausgabe der Ilias und Odyſſee und eine Göttergeſchichte der Griechen und Römer heraus. Aber größer ſind ſeine Verdienſte um die Erdbeſchreibung, deren gelehrtes und Schul-

ſtudium ihm mehrere ſchätzbare Hülfsmittel verdankte. Seine „ausführliche Geographie" in 3 Theilen, Chemnitz 1746—51. erlebte vier Auflagen; ſeine „kleine Geographie für Anfänger" Chemnitz 1755. wurde noch einmahl 1775 aufgelegt. Als gelehrten Kenner des geographiſchen Studiums und der Litteratur deſſelben zeigte er ſich am vortheilhafteſten in ſeinem „Geographiſchen Bücherſaal, zum Nutzen und Vergnügen eröffnet," den er in einzelnen Heften oder Stücken herausgab, deren bis zu ſeinem Tode vom Jahre 1766—1778 dreyßig erſchienen. Er ſtarb den 17 Auguſt 1777.

Anton Friedrich Büſching.

Der unſterbliche Verfaſſer der neuen Erdbeſchreibung von Europa wurde den 27 September 1724 in Stadthagen in der Grafſchaft Schaumburg geboren, und erhielt daſelbſt in Sprachen und Wiſſenſchaften Unterricht von dem berühmten Pietiſten, Dr. Hauber, der damahls Superintendent in Stadthagen war, und von einigen andern Geiſtlichen. Durch die Härte eines rauhen Vaters aus dem älterlichen Hauſe ausgeſtoßen, bezog er noch ein Jahr die Lateiniſche Schule des Waiſenhauſes zu Halle, und ſtudierte hierauf Theologie unter dem großen Siegm. Jac. Baumgarten, der ihn für die gelehrte Theologie und für die Univerſität zu bilden ſuchte. Nach zurückgelegter akademiſcher Laufbahn promovirte er und hielt exegetiſche Vorleſungen über die Bibel. Doch

nicht

nicht lange, ſo wurde er in eine andre Lage hineingeführt. Er nahm den Antrag zu einer Hofmeiſterſtelle bey dem älteſten Sohne des Däniſchen Geh. Raths, Friedr. Rochus, Graf zu Lynar, an, und, da der Graf ein Jahr darnach beauftragt ward, als Geſandter nach Petersburg zu gehen, ſo begleitete er dieſen 1749 mit ſeinem Zöglinge nach Rußland und lebte dort über ein halbes Jahr. Wiewohl Theologie mit den verwandten, auch hiſtoriſchen Wiſſenſchaften bis dahin ſein Hauptſtudium geweſen war: ſo gab dieſe Reiſe doch ſeinen Studien eine etwas andere Richtung. Denn indem er auf derſelben die mancherley Mängel der geographiſchen Werke, auch der von Hübner und Hager, gewahr wurde, faßte er den Entſchluß, die Geographie von Neuem zu bearbeiten, und legte, als er nach Teutſchland zurück gekehrt war, wirklich Hand ans Werk. Er gab als Vorläuferinn des größern Werks 1752 eine kurze Staatsbeſchreibung von Holſtein und Schleswig heraus, verließ, um ſich dem Unternehmen ganz widmen zu können, ſeine Hofmeiſterſtelle und privatiſirte zwey Jahre im Hauſe ſeines alten Lehrers, Hauber, in Copenhagen, wo dieſer jetzt als Prediger ſtand. Hier arbeitete er, von Haubers und andern Bibliotheken unterſtützt, unabläßig an ſeinem Werke, welches vom Jahre 1754 an herauskam, und unternahm darneben eine Monathsſchrift: „Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in den Däniſchen Staaten" herauszugeben. 1754 kam er wieder nach Halle, und kündigte dort Vorleſungen über die Verfaſſung der vornehmſten Europäiſchen

Staaten an, wurde aber noch in demſelben Jahre von da nach Göttingen berufen, wo er Profeſſor der Philoſophie und Adjunct der theologiſchen Facultät wurde und Vorleſungen über praktiſche Theologie und über politiſche Erdbeſchreibung hielt. Nach Mosheims Tode hatte er eine theologiſche Profeſſur zu erwarten und wurde Doctor der Theologie, indem er ſeine Epitome theologiae e solis sacris libris concinnatae et ab omnibus rebus et verbis scholasticis purgatae vertheidigte. Aber die ſtrenge Sonderung der Kirchenlehre und Formulartheologie von der rein bibliſchen Lehre war ſo wenig im Geſchmack der Formulartheologen, daß man ihm durch Verläumdungen die theologiſche Lehrſtelle zu entwinden ſuchte, und daß ihm ſogar durch ein Reſcript das Halten theologiſcher Vorleſungen unterſagt wurde. Deſto eifriger arbeitete er an der Fortſetzung ſeiner Geographie, von deren erſten Theilen eine Auflage nach der andern gemacht werden mußte. 1761 nahm er einen Ruf als Prediger bey der lutheriſchen Gemeinde der Peterskirche in Petersburg an, wo er auch eine große Schul- und Erziehungsanſtalt für beyde Geſchlechter 1762 zu Stande brachte, zu deren Director er ernannt ward. Geſchätzt von ſeiner Gemeinde, fand er ſich doch 1765 durch Kränkungen, die ihm vom Grafen Münnich widerfuhren, bewogen, ſeine Stellen niederzulegen und nach Teutſchland zurückzukehren, wo er 1766 als Preußiſcher Oberconſiſtorialrath und Director des Gymnaſiums im grauen Kloſter (von 1767 an als Director des Berliniſchen und Kölniſchen Gymnaſiums) und der davon abhängenden

den Schulen in Berlin angeſtellt wurde. Er machte als weiſer und glücklicher Reformator des Berliniſchen Schulweſens Epoche, und ſtiftete durch ſeinen wiſſenſchaftlichen Unterricht, durch ſeinen Einfluß auf die ſittliche Bildung, durch ſeine Wachſamkeit über gute Schuldisciplin, ſo wie durch viele andere heilſame Einrichtungen, auch durch ſeine vielen Schul- und Elementarbücher und gemeinnützigen Programme unendlich viel Gutes. Auch für die Erhöhung des äußern Wohlſtandes und der Fonds der ihm anvertrauten Schulanſtalten war er ſehr thätig, und es machte ihn ſehr glücklich, daß zu ſeiner Zeit ſchon die große patriotiſche Stiftung des aus Berlin gebürtigen Kaufmanns Siegmund Streit in Venedig, welcher der Schule zum grauen Kloſter ein Kapital geſchenkt hatte, zum Beſten der Anſtalt verwendet werden konnte. Seine überhäuften Amtsgeſchäfte, die er mit der ängſtlichſten Gewiſſenhaftigkeit beſorgte, hinderten ihn nicht, noch eine außerordentliche litteräriſche Thätigkeit auch in andern Fächern als dem Schulfache zu zeigen. In einer Zeit, wo es in den Preußiſchen Staaten bedenklich war, ſich frey und unumwunden über Angelegenheiten der Theologie und Religion zu äußern, trat er ohne Menſchenfurcht mit einer Schrift gegen die verbindende Kraft der ſymboliſchen Bücher hervor: „Unterſuchung, warum und durch wen der freyen evangeliſch-lutheriſchen Kirche die ſymboliſchen Bücher zuerſt aufgelegt worden 1789." Er hatte den Titel ſo ausgedrückt: durch wen das Joch der ſymboliſchen Bücher zuerſt aufgelegt worden; aber die kleinliche Cenſur corrum-

pirte

pirte ihn. Den größern Theil ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit verwendete er auf geſchichtliche, geographiſche und biographiſche Schriften. Wie verdient machte er ſich um das Studium der Geſchichte und Länderkunde durch ſein „Magazin für die neuere Hiſtorie und Geographie" in 22 Theilen in 4., 1767—88., durch ſeine „wöchentlichen Nachrichten von neuen Landcharten ꝛc.," die er in 15 Jahrgängen 1773—87 herausgab, durch ſeine „Beyträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, inſonderheit gelehrter Männer." 6 Theile. Halle 1783—89. und durch andre Werke dieſer Art. Er ſelbſt erlag den 28 May 1793 den übergroßen Anſtrengungen ſeiner geiſtigen und körperlichen Kräfte für ſeinen Beruf und ſeine Pflicht.

Seine Schriften, deren Zahl ſich weit über hundert beläuft, werden vielleicht größten Theils im Strome der Zeit untergehen, und ſie mögen es immer, nachdem ſie genug für Wiſſenſchaft und Cultur gewirkt haben! Aber immer wird ſeine neue Erdbeſchreibung, ein Werk, wie es bis dahin noch keine Nation aufzuweiſen hatte! unter den ächteſten und gehaltvollſten Quellen geſucht und benutzt werden. Es umfaßt Europa, und von den übrigen Erdtheilen nur das Ruſſiſche Aſien. Ob es gleich keine ſtreng ſyſtematiſche Anordnung hat: ſo zeichnet es ſich doch durch die Menge der in demſelben zuſammen gedrängten, mit Kritik und Zweckmäßigkeit ausgewählten, aus eignen gründlichen Forſchungen erwachſenen Nachrichten, durch topographiſche Vollſtändigkeit, durch ſchätzbare Nachrichten von der Beſchaffenheit

der

der Länder, von Produkten und Fabrikaten, Handel, Kultur, Litteratur, kirchlichen und Staatsverfaſſungen, vor allen geographiſchen Werken, die vor ihm geſchrieben worden, aufs vortheilhafteſte aus. Es hat acht Auflagen erlebt und iſt in mehrere Sprachen überſetzt worden.

Johann Chriſtoph Gatterer.

Gatterer, einer der vorzüglichſten Geſchichtskundigen und Diplomatiker des achtzehnten Jahrhunderts, war den 3 Jul. 1727 zu Lichtenau in Franken geboren. Nach gemachten gründlichen Schulſtudien bezog er die Univerſität Altorf und widmete ſich, unter Heumanns Leitung, ganz dem Teutſchen Staatsrechte und der Geſchichte mit allen ihren Hülfswiſſenſchaften. Unter den frühern Schriften von ihm, welche Aufſehen erregten, war ſeine genealogiſche Geſchichte der Herren Holzſchuher von Aſpach, die er, mit einem diplomatiſchen Codex begleitet, Nürnb. 1755 herausgab. Nicht lange nachher wurde er als Profeſſor der Griechiſchen und Römiſchen Litteratur am Gymnaſium zu Nürnberg angeſtellt, womit bald darauf auch der Charakter eines Profeſſors des Staatsrechts und der Diplomatik verbunden wurde. Nach dem Tode des Geographen und Hiſtorikers Köhler erhielt er 1759 die ordentliche Profeſſur der Geſchichte in Göttingen, wozu ihm nachher auch der Hofrathscharakter beygelegt wurde und die vierzig Jahre ſeiner Wirkſamkeit auf dieſem Poſten waren als die

Epoche

Epoche einer beſſern, geiſtvollern, kritiſchen, ſyſtemati- und umfaſſenden Behandlung der allgemeinen Weltge- ſchichte und er als der Vater derſelben anzuſehen. Er beherrſchte das ganze weite Gebiet der hiſtoriſchen Wiſ- ſenſchaften nebſt der Geographie, Genealogie, Heraldik, Diplomatik, Numismatik und Chronologie, hellte theils das Ganze, theils einzelne Theile derſelben durch Inhaltsſchwere Werke und Abhandlungen auf, und führ- te in das Studium der allgemeinen Weltgeſchichte und in die akademiſchen Vorträge derſelben die beſſere Methode, welche die Erzählung nach der Zeitfolge mit Synchronismus verbindet, ein. Aber vor allen hatte ſich die alte Geſchichte der wichtigſten Aufklä- rungen durch ſeinen eiſernen Fleiß, ſeine gründliche Gelehrſamkeit und ſeinen hiſtoriſchen Forſchergeiſt zu erfreuen. Er gab zuerſt ein „Handbuch der allge- meinen Weltgeſchichte," 1r Bd. 1761, zweyte Aus- gabe 1765, 2n Bds 1r Th. 1764. heraus, wel- ches aber nur die Nationen der alten Welt und von den neuern die Sineſer, Tibetaner und Japaneſer umfaßt. Da die Menge der Gegenſtände zu groß war, als daß ſie ſein Werk nach dem einmahl ent- worfenen Plane faſſen konnte: ſo ſchlug er den Weg der ſummariſchen Darſtellung ein und gab ſeinen „Abriß der Univerſalhiſtorie" 1765. zweyte Ausg. 1771. heraus. Darauf bildete er vorzüglich die ſynchroniſtiſche Methode in der Synopsis historiae universalis sex tabulis comprehensa. 1766. 2te Ausg. 1769. aus, zu deren Erläuterung er eine „Einleitung in die ſynchroniſtiſche Univerſalhiſtorie" 1771 herausgab. Noch einmahl verſuchte er es, ein

ein univerſalhiſtoriſches Werk von großem Umfange auszuführen: „Weltgeſchichte in ihrem ganzen Umfange," wovon der erſte Theil 1785 von Adam bis auf Cyrus ging, des 2n Th. 1s Stück, 1787, die Perſer und Griechen begriff. Nun ſah ſich der Vf. aber noch von ſo großen Maſſen umgeben, in ſo weit führende Unterſuchungen hinein gezogen, daß ihm auch das längſte Menſchenleben nicht zur Vollendung des Werkes hinreichend ſchien. Er brach alſo ab und gab dafür 1792 ſein gelehrteſtes und vollendetſtes Werk in dieſer Gattung: „Verſuch einer allgemeinen Weltgeſchichte bis zur Entdeckung von Amerika" heraus. Ueber die einzelnen hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, Diplomatik, Chronologie, Genealogie, Erdbeſchreibung und Heraldik, gab er eigne Handbücher heraus. Das letzte große Denkmahl ſeines Ruhms, welches er ſich ſetzte, war ſeine „praktiſche Diplomatik." Göttingen 1799. Die königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen hatte an ihm eines ihrer thätigſten und unverdroſſenſten Mitglieder, und eine Anzahl herrlicher philologiſch-hiſtoriſcher Unterſuchungen von ihm über Gegenſtände der alten und neuen Geſchichte, Länderbeſchreibung, Diplomatik, Genealogie, Heraldik und — Meteorologie, welche die Puppe war, mit der er ſo gern ſpielte, gereichen der wichtigen Sammlung der Commentationes der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zur Zierde. Er war auch der Stifter eines hiſtoriſchen Inſtituts in Göttingen, und gab eine allgemeine hiſtoriſche Bibliothek in ſechzehn Bänden 1767—1771 und ein hiſtoriſches Journal in ſechzehn

zehn Theilen 1773—1781 heraus. Er ſtarb den 5 April 1799. Mit ſeinem Tode verloren die Wiſſenſchaften einen ihrer gelehrteſten Pfleger und die Univerſität ein lebendiges Orakel der Wiſſenſchaften, einen ihrer patriotiſchſten und thätigſten Lehrer und einen ehrlichen Mann!

Gottfried Wilhelm von Leibnitz,

war 1646 in Leipzig geboren, wo ſein Vater, den er ſchon im ſechſten Jahre verlor, Profeſſor der Sittenlehre war. Von der Natur mit den ſeltenſten Talenten ausgerüſtet, und durch ſie zu einer unaufhaltſamen Wißbegierde gereitzt, ſuchte und fand er, ſchon in den früheſten Jahren ſeines reifenden Verſtandes, reichliche Nahrung zu ihrer Befriedigung in der anſehnlichen, von ſeinem Vater ererbten, Bücherſammlung, in welcher er die meiſten Stunden, die ihm die Beſuchung der Nikolaiſchule frey ließ, zubrachte, und wo er durch das Leſen der verſchiedenſten, in Meinungen oft einander entgegen geſetzten, Schriften ſich frühe ſchon vor aller Einſeitigkeit im Denken verwahrte, und zugleich zu eignem Denken gewöhnte. Bey dieſem raſtloſen Fleiße und den dadurch erworbenen gelehrten Vorkenntniſſen war er in den Stand geſetzt, ſich im funfzehnten Jahre unter die akademiſchen Mitbürger zu Leipzig aufnehmen zu laſſen. Von dieſer Zeit an benutzte er hauptſächlich den Unterricht des gelehrten Jakob Thomaſius, der ihn veranlaßte, die ältern philoſophiſchen Syſteme,

ſteme, und ſelbſt die der Scholaſtiker zu ſtudieren und mit einander zu vergleichen. Seine weitere Bildung, hauptſächlich in der Mathematik und Jurisprudenz, erhielt er in Jena, wo er unter andern den berühmten Mathematiker Weigel hörte. Hierauf kehrte er nach Leipzig zurück, und bewarb ſich um die Doctorwürde in beyden Rechten, die ihm aber, wegen ſeiner Jugend, verweigert wurde. Er ging daher nach Altorf, wo er ſie erlangte; reiſte von da nach Nürnberg, wurde mit dem Baron von Boyneburg bekannt, durch deſſen Vermittelung er 1670 als Rath und Beyſitzer der Juſtizkanzley zu Mainz angeſtellt, auch im folgenden Jahre dem Herzog von Braunſchweig-Lüneburg bekannt wurde, der ihn, nach dem Tode des Churfürſten von Mainz als Hofrath und Bibliothekar in ſeine Dienſte nahm. Ein ausgebreiteter Briefwechſel, den er jetzt mit den größten Gelehrten ſeiner Zeit unterhielt, und verſchiedene Reiſen, die er nach Frankreich, England und Italien unternahm, trugen zur Erweiterung ſeiner philoſophiſchen und mathematiſchen Ideen und Kenntniſſe reichlich bey, die er nun durch mehrere Schriften der Welt mittheilte. Durch ſie, und nahmentlich durch ſeine Theodizee, die er auf Veranlaſſung der Königinn von Preußen, Sophie Charlotte, ſchrieb, wurde ſein Ruhm in Kurzem überall, in und außer Teutſchland, ausgebreitet. Von Peter dem Großen erhielt er, nebſt dem Titel eines geh. Juſtizrathes, tauſend Thaler jährlichen Gehalt, und vom Kaiſer Karl VI. den Charakter eines Reichshofraths, nebſt der Erhebung in den Reichsfreyherrnſtand und 2000

Gul-

Gulden Gehalt. — Gichtiſche Anfälle zerſtörten allmählig ſeine von Natur unerſchütterliche Geſundheit. Er ſtarb 1716 in ſeinem ſiebzigſten Jahre. —

Ein durchdringender, ſchaffender Verſtand, ein glückliches Gedächtniß, und eine blühende, lebendige Phantaſie vereinigten ſich, um in Leibnitz einen Geiſt hervorzubringen, der durch den weitſehenden Blick, mit dem er ſich faſt über alle Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens verbreitete, durch ſeine neuen kühnen Entdeckungen im Reiche der Wahrheit, und durch ein mühſam geformtes philoſophiſches Syſtem — eine Höhe erreichte, die nur Wenigen zu erreichen vergönnt iſt. Die von ihm neu aufgeſtellten Fundamentalſätze, auf die er ſeine theoretiſchen Philoſopheme gründete; ſein Idealismus, von dem er bey dem metaphyſiſchen Syſtem, welches er ſchuf, ausging; ſeine Monadenlehre und vorherbeſtimmte Harmonie — werden immer als große Erzeugniſſe eines ſchöpferiſchen Genies, das aus den Tiefen der ältern und neuern Philoſophie und aus den Tiefen ſeines eigenen ſpekulativen Geiſtes Ideen hervor rief, mit denen es ein Gebäude aufführte, welches in ſeinen Trümmern noch ehrwürdig iſt, in der Geſchichte der Philoſophie da ſtehen; aber auch dann, wenn dieſe durch die, der Philoſophie noch immer bevorſtehende, Revolutionen längſt vom Schauplatze verdrängt ſind, wird die von ihm, mit Newton zu gleicher Zeit, aber auf einem ganz verſchiedenen Wege erfundene Rechnung des Unendlichen ein durch alle Zeitalter hindurch dauerndes Denkmahl ſeines Scharfſinns und Erfindungsgeiſtes bleiben.

Chriſtian Thomaſius,

war ein Sohn des im 17ten Jahrh. berühmten Jacob Thomaſius, Profeſſors zu Leipzig, und wurde hier den 1 Januar 1655 geboren. Nachdem er ſich auf dieſer Univerſität in den höhern Wiſſenſchaften gebildet, und hauptſächlich das Naturrecht ſorgfältig ſtudiert hatte, hielt er daſelbſt, als Magiſter der Philoſophie, welches er hier, und als Doctor der Jurisprudenz, welches er zu Frankfurt an der Oder geworden war, über mehrere Theile dieſer Wiſſenſchaften akademiſche Vorleſungen. Allein verſchiedene Streitigkeiten, in die er durch die freymüthigen Aeußerungen, welche er ſich über manche Gegenſtände erlaubte, mit mehrern der daſigen Profeſſoren, insbeſondre mit Joh. Ben. Carpzov gerieth, nöthigten ihn, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen und ſich nach Halle zu begeben, wo er auf der damahligen Ritterakademie dieſer Stadt fortfuhr, über Logik, Moral und Naturrecht zu leſen. Der Beyfall, mit welchem dieſe Vorleſungen, die er, — etwas damahls ganz unerhörtes, — in Teutſcher Sprache hielt, von Perſonen aus allen Ständen beſucht wurden, war die Hauptveranlaſſung, die den Brandenburgiſchen Hof beſtimmte, im Jahre 1699 eine Univerſität in Halle zu errichten, auf welcher Thomaſius ſogleich als ordentlicher Profeſſor des Rechts, und in der Folge als Director der Akademie angeſtellt, zugleich aber auch mit der Würde eines geheimen Rathes bekleidet wurde. — Die zahlreichen juriſtiſchen, philoſophiſchen und vermiſchten Schriften, die er von dieſer Zeit an

heraus

herausgab, und unter denen, was die letztern betrifft, insbeſondere ſeine „freymüthige Gedanken, oder Monatsgeſpräche,“ ſeine „Geſchichte der Weisheit und Thorheit,“ und ſeine „vernünftige und chriſtliche, aber nicht ſcheinheilige Gedanken über allerhand gemiſchte philoſophiſche und juriſtiſche Händel“ genannt zu werden verdienen, — Schriften, in denen er ſich mit einer zu ſeiner Zeit unerhörten Kühnheit dem Strome hergebrachter Meinungen entgegen ſtellte, und ſich über Dinge erklärte, über die man bis jetzt noch keine Erklärung, wenigſtens keine dieſer Art gewagt hatte, — verbreiteten ſeinen Ruhm immer weiter, und begründeten das Verdienſt, welches er ſich um Teutſchland erwarb. Sein verdienſtvolles Werk war es insbeſondre, daß der philoſophiſche Geiſt ſeiner Zeitgenoſſen von den Feſſeln der Ariſtoteliſch-ſcholaſtiſchen Philoſophie entbunden, daß hierdurch eine größere Freyheit im Philoſophiren und im Denken überhaupt eingeführt, und ſonach Teutſchlands Auge an das neue Licht gewöhnt wurde, welches in England und Frankreich ſchon damahls in der Philoſophie aufgegangen war, und durch Leibnitzens und Wolfs Bemühungen bis zu uns fortgepflanzt wurde. Hauptſächlich aber hat Thomaſius dadurch, daß er die Philoſophie gemeinnütziger und fruchtbarer zu machen, falſche und ſchädliche Meinungen zu vernichten, und insbeſondre den über Teutſchland zu ſeiner Zeit allgemein herrſchenden Aberglauben, und nahmentlich den Glauben an Zauberey auszurotten ſuchte, — in den Jahrbüchern des Teutſchen Verdienſtes ſeinen

Nahmen

Nahmen unſterblich gemacht. — Sein Tod erfolgte 1728, den 23 September.

Chriſtian von Wolf.

Leibnitz hatte die Bahn der theoretiſchen Philoſophie unter uns von neuem gebrochen und geebnet, hatte mit der Fackel ſeines Geiſtes den Weg der metaphyſiſchen Analyſe von neuem beleuchtet. Ihm folgte Wolf, und ging da fort, wo jener ſtehen geblieben war. Er bewies, was jener oft nur angenommen hatte, ſammelte das Zerſtreute, ergänzte das Fehlende und ordnete und vereinigte alles zu einem ſchönen, geſchloſſenen Ganzen. Sein Hauptzweck war, Theils alles Schwankende und Unſichere aus der Philoſophie zu verbannen, und ihr im Reiche der Wiſſenſchaften einen feſten, ſichern Platz anzuweiſen; Theils ſich auf alle ihre Zweige zu verbreiten, ſie genauer mit einander zu verbinden, und unter Einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt zu bringen. Deßhalb ging er auf dem Wege ſeiner ſpekulativen Unterſuchungen überall von der längſt geprieſenen, aber nicht immer mit gleicher Strenge befolgten mathematiſchen Methode aus, und ſuchte durch ſie in die Begriffe mehr Klarheit und Ordnung, in die Erklärungen mehr Deutlichkeit, in die Beweiſe mehr Strenge und Bündigkeit, und dadurch in die ganze philoſophiſche Erkenntniß mehr Gewißheit und Beſtimmtheit zu bringen. — Deßhalb ſonderte er alle einzelnen Theile der philoſophiſchen Wiſſenſchaft genau

genau von einander ab, beſtimmte jedem von ihnen ſeine eigenthümliche Stelle, und gab jedem eine neue wiſſenſchaftliche Bildung. Hauptſächlich nahm er ſich in dieſer Hinſicht der bisher verwaiſten, verlaſſenen praktiſchen Philoſophie an, und ſuchte ihre gleichen Anſprüche auf eine philoſophiſche Begründung geltend zu machen. Und ſo gab er der ganzen philoſophiſchen Wiſſenſchaft diejenige ſyſtematiſche Geſtalt, in welcher unſere Zeit ſie überkam, ehe ſie durch die neueſten Bewegungen der kritiſchen Philoſophie von neuem in Anſpruch genommen wurde. — Aber ſo gewiß es iſt, daß Teutſchland durch Wolfs Bemühungen einen mächtigen Vorſprung in der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie vor dem übrigen Europa gewann, und dadurch jedem neuen und möglichen Lichte, welches in dieſer Wiſſenſchaft aufgegangen iſt, oder noch aufgehen kann, näher gerückt wurde; ſo gewiß es iſt, daß ſeitdem gründlicheres Denken und regſamere Forſchbegierde, daß Liebe zum Philoſophiren in der Teutſchen gelehrten Republik mehr als jemahls herrſchender Ton wurde: ſo gewiß wird und muß auch Teutſchland jene Bemühungen dankbar anerkennen, und dem Manne huldigen, deſſen Verdienſte, wenn auch unſichtbar, im Reiche der Wahrheit immer fortwirken werden. —

Von den Lebensumſtänden dieſes großen Mannes bemerken wir folgendes. Er wurde 1679 zu Breslau geboren, und war der Sohn eines Handwerkers. Die Neigung zum Studieren regte ſich früh in ihm, und er beſuchte deßhalb das Breslauer Gymnaſium. Schon hier wurde durch das, was

er

er vom Deskartes und deſſen Verdienſten um die theoretiſche Philoſophie hörte, in ſeinem ſtrebenden Geiſte der Entſchluß erzeugt, ſich ein gleiches Verdienſt um die praktiſche zu erwerben, und da er vielleicht die Mathematik als den Mittelpunkt aller Gewißheit in der menſchlichen Erkenntniß rühmen hörte, ſo beſchloß er, ſich mit allem Eifer auf dieſe Wiſſenſchaft zu legen, und machte ſie daher, ſowohl noch während ſeines Aufenthaltes in Breslau, als auch in Jena, wohin er im 20ſten Jahre ging, nächſt der Philoſophie zum Hauptziele ſeiner Wißbegierde. — In Leipzig, wo er nach vollendeten akademiſchen Studien die philoſophiſche Doctorwürde annahm, betrat er zuerſt den Lehrſtuhl; und der Beyfall, mit dem ſeine Vorleſungen gehört wurden, verſchaffte ihm 1706 einen doppelten Ruf nach Gießen und Halle, wovon er den letzten als Prof. der Mathematik und Naturlehre daſelbſt annahm. Nach einem vierzehnjährigen ruhigen Aufenthalte auf dieſer Univerſität erhoben ſich die daſigen Theologen, und hauptſächlich der bekannte Myſtiker Joachim Lange gegen ihn, klagten ſeine Philoſophie als höchſt verderblich und religionswidrig an, und brachten es dahin, daß er von Berlin aus den Befehl erhielt, binnen 48 Stunden Halle und die Preußiſchen Lande zu räumen. Er ging daher 1723 nach Marburg, wohin er ſchon vorher einen Ruf erhalten hatte. Allein durch dieſe Verfolgung ſowohl, als durch ſeine Verdienſte wurde ſein Ruhm immer gegründeter und ausgebreiteter. Der Churfürſt von Baiern erhob, als Reichs-Vikarius, ihn in den Reichs-Freyherrn-

ſtand; und als Friedrich der Einzige den Preußiſchen Thron beſtieg, wurde er von ihm als Vizekanzler nach Halle zurückberufen, und ſtarb daſelbſt 1754.

Alexander Gottlieb Baumgarten,

wurde den 17 Jun. 1714 zu Berlin geboren, wo ſein Vater, Jacob, als Garniſonprediger angeſtellt war. Anlage und Neigung zum Philoſophieren äußerte er ſchon als Knabe in der Begierde, ſich von allem auf das genaueſte unterrichten zu laſſen, und Grund und Urſache von dem, was er wußte und erfuhr, zu erforſchen. Mit dieſer ſich immer mehr entwickelnden Neigung beſuchte er die Univerſität Halle, wo er unter Wolfs Anleitung ſeinen philoſophiſchen Geiſt zu bilden und zu bereichern ſuchte, zugleich aber auch unter ſeinem ältern Bruder, Siegmund Jacob, Theologie ſtudierte. Die philoſophiſchen Vorleſungen, die er als Magiſter, nach geendigtem akademiſchen Kurſus, in Halle hielt, fanden vielen Beyfall, und bewirkten ſeine Ernennung zum außerordentlichen Profeſſor der Philoſophie daſelbſt. Im Jahre 1740 wurde er als Profeſſor in eben dieſer Fakultät nach Frankfurt an der Oder berufen, und hier ſtarb er den 26 May 1762, indem er den Ruhm eines der ſcharfſinnigſten Philoſophen ſeiner Zeit hinterließ. Sein erſtes Hauptwerk, wodurch er dieſen Ruhm gründete, war ſeine „Metaphyſik" (Halle, 1739—1743.), die, wegen der darin mit der größten Beſtimmtheit und Deutlichkeit analyſirten phi-

philoſophiſchen Begriffe, überall die günſtigſte Aufnahme fand, und von dieſer Seite betrachtet, noch jetzt ein ſchätzbares klaſſiſches Werk bleibt. — Erſt ſpäter (1750—1758) trat er durch die Herausgabe ſeiner „Aeſthetik" als Erfinder einer neuen Wiſſenſchaft auf. In dieſer Schrift und unter dieſem Nahmen verſuchte er es nähmlich zuerſt, die Regeln und Kriterien des Schönen auf allgemeine philoſophiſche Grundſätze zurückzuführen, und mithin der Geſchmackslehre eine wiſſenſchaftliche Form zu geben; ein Verſuch, der, wenn er auch nicht ganz gelang und zum Theil unvollendet blieb, dennoch, durch die in ihm enthaltene ſcharfſinnige Beleuchtung und Entwickelung mehrerer zu dieſer Lehre gehörigen Begriffe, — zu der möglichen Begründung und Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft rühmliche, dankenswerthe Beyträge geliefert hat.

Thomas Abbt,

war der Sohn eines Perückenmachers und wurde d. 26 Nov. 1738 zu Ulm geboren. Nachdem er in dieſer ſeiner Vaterſtadt die erſte Bildung erhalten hatte, ging er 1756 nach Halle, und widmete ſich Anfangs der Theologie, wählte aber in der Folge die Philoſophie und Mathematik zu ſeinen vorzüglichſten Beſchäftigungen. Im Jahre 1760 wurde er als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie nach Frankfurt an der Oder gerufen, wo er mitten unter dem Geräuſche der Waffen die Schrift „von dem Tode für das Vaterland"

ſchrieb, die bey dem eben ſo philoſophiſchen, als patriotiſchen und enthuſiaſtiſchen Geiſte, den ſie athmete, und bey der edeln, feurigen Schreibart, in der ſie abgefaßt war, mit allgemeinem, verdientem Beyfalle aufgenommen wurde. Im Jahre 1761 ging er als Profeſſor der Mathematik nach Rinteln, wo er, des akademiſchen Lebens überdrüßig, und mit dem Wunſche, einmahl eine bürgerliche Bedienung zu bekleiden, anfing, ſich auf das Studium der Rechtswiſſenſchaft zu legen. Nach einer, im Jahre 1763 unternommenen, Reiſe durch Oberteutſchland, die Schweitz und einen Theil von Frankreich, kehrte er nach Rinteln zurück, und gab daſelbſt im folgenden Jahre ſeine vorzüglichſte Schrift „vom Verdienſte" heraus, die ſeinen Ruhm, den er ſich durch die vorhin genannte bereits erworben hatte, noch mehr erweiterte und befeſtigte. Ihr verdankte er zugleich den Ruf, den er bald darauf vom regierenden Grafen von Schaumburg-Lippe als Hof-Regierungs- und Conſiſtorialrath nach Bückeburg erhielt, welcher Fürſt ihn ſeiner beſtändigen Freundſchaft würdigte. Allein er genoß dieſer ſeinen Wünſchen ſo entſprechenden Lage nicht lange, indem er ſchon im Jahre 1766 den 27 November ſtarb. — Abbt war ein Mann von ſeltnen Fähigkeiten, von einem durchdringenden Verſtande, den er mit einer glücklichen Einbildungskraft und mit einem lebendigen Witze verband; Anlagen, die, wenn ein längeres Leben ihre Ausbildung begünſtigt hätte, ihn zu dem Range der erſten Schriftſteller Teutſchlands erhoben haben würden.

Herr=

Herrmann Samuel Reimarus,

wurde zu Hamburg 1694 den 22 December geboren. Auf dem daſigen Johanneum, an welcher Schule ſein Vater, Nicolaus, als Lehrer angeſtellt war, und nachher auf dem Gymnaſium in den Grundwiſſenſchaften unterrichtet, bezog er 1711 die Univerſität zu Jena, und zwey Jahre nachher die zu Wittenberg, wo er Magiſter wurde, und, nachdem er von einer Reiſe nach Holland und England dahin zurückgekehrt war, als akademiſcher Lehrer ſich niederzulaſſen beſchloß. Im J. 1723 aber wurde ihm das Rectorat zu Wismar angetragen, welche Stelle er auch annahm und vier Jahre bekleidete, nach deren Verlauf er einem Rufe folgte, den er in ſeine Vaterſtadt als Profeſſor der Orientaliſchen Sprachen an dem Gymnaſium daſelbſt erhielt. — Nach mehrern in das philologiſche Fach einſchlagenden Schriften, die er hier herausgab, beſchäftigte er ſich vorzüglich mit der Philoſophie, und nahmentlich mit der Wolfiſchen. Die Gründlichkeit im Denken, die er ſich dadurch zu eigen machte, und durch die der Reichthum von Kenntniſſen der Natur in und außer dem Menſchen, den er beſaß, eine neue, fruchtbare Anſicht für ihn gewann, veranlaßte ihn, die aus der Vernunft und aus der Betrachtung der Natur hervorgehenden Wahrheiten der Religion gegen die Zweifel in Schutz zu nehmen, die man, hauptſächlich im Auslande, dieſen Wahrheiten entgegen zu ſtellen ſuchte. Und ſo entſtand ſein vortreffliches Werk über „die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Reli-

gion

gion, in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art erklärt und gerettet." — unter welchem Titel es bey ſeiner erſten Auflage 1754 erſchien. Zu demſelben religiöſen Zwecke, nur mit beſonderer Hinſicht auf die thieriſche Welt, ſchrieb er ſeine „allgemeinen Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptſächlich über ihre Kunſttriebe ꝛc." In beyden Werken zeigt er ſich als einen geübten Denker, zugleich aber auch als einen ſcharfſinnigen Beobachter der Natur, ihrer Verrichtungen und Zwecken, und beyde ſind daher noch jetzt für die Phyſikotheologie unentbehrlich. — Ungeachtet eines Rufs, den Reimarus nach Geßners Tode an ſeine Stelle nach Göttingen erhielt, beſchloß er in Hamburg zu bleiben, wo er den 1 März 1768 ſtarb.

Chriſtian Auguſt Cruſius.

Wenn jeder Stillſtand in irgend einer Wiſſenſchaft ihrer Erweiterung und ihrer Annäherung zur Wahrheit gefährlich iſt; wenn dieſe letztere nur durch neu erregte Zweifel gegen ihre Gültigkeit gewinnen, und jenem Stillſtande nur durch neue Bewegungen, durch neue, dem herrſchenden Syſteme ſich entgegenſtellende Unterſuchungen vorbeugt werden kann: ſo hat ſich Cruſius dieſes Verdienſt um die Philoſophie und den darauf ſich gründenden Ruhm allerdings dadurch erworben, daß er als der erſte bedeutende Gegner des Leibnitziſch-Wolfiſchen Syſtems auftrat, und durch den von ihm abweichenden Inhalt ſeiner Schriften eine

eine eigene, neue Schule ſtiftete. — Unſtreitig war Cruſius ein geübter Denker und ein ſcharfſinniger Metaphyſiker; und er würde vielleicht, bey weniger Anlage zur Schwärmerey und Myſtik, — die ihn ſogar zum Weiſſagen aus der Apokalypſe verleitete, — und entfernter von dem Bemühn, die Philoſophie mit dem kirchlich-theologiſchen Lehrbegriffe zu vereinigen, — noch mehr geleiſtet haben, als er wirklich leiſtete. Sein „Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten, wiefern ſie den zufälligen entgegen geſetzt werden" beweiſt, wie weit er das Gebieth der Metaphyſik überſah; wie genau er die Forderungen dieſer Wiſſenſchaft an ihre Bearbeiter in Abſicht deſſen kannte, was Gegenſtand metaphyſiſcher Spekulationen ſeyn oder nicht ſeyn müſſe; und wie nahe er in manchen Punkten der Wahrheit, zum Theil näher als ſeine Vorgänger, gekommen war. —

Er wurde den 10 Januar 1715 zu Cruma, im Merſeburgiſchen, geboren. Frühe ſchon äußerte ſich in ihm die Neigung zur theologiſchen Wiſſenſchaft, aber auch zugleich eine gewiſſe Vorliebe für alles Myſtiſche. Nachdem er ſich vom Jahre 1729 an auf den öffentlichen Schulen zu Zeitz die erforderlichen Vorbereitungskenntniſſe erworben hatte, ging er 1734 nach Leipzig, wo er Theologie ſtudierte, und zugleich die Leibnitziſch-Wolfiſche Philoſophie kennen lernte. Die Abweichung, die er in ihr von dem kirchlichen Lehrſyſteme zu bemerken glaubte, beſtimmte ihn, ſich mit ihr insbeſondre, und mit der Philoſophie überhaupt näher in der Abſicht bekannt zu machen, jene zu widerlegen, und dieſe mit der Bibel un-

und Dogmatik mehr in Uebereinſtimmung zu bringen. Er betrat daher auf derſelben Univerſität, die ihn gebildet hatte, in der Folge ſowohl den philoſophiſchen als theologiſchen Lehrſtuhl, indem er vom J. 1750 die Profeſſur in beyden Fakultäten erhielt. In den letzten Jahren ſeines Lebens bekleidete er zugleich noch das Seniorat der Univerſität. Er ſtarb den 18 Februar 1775.

Georg Friedrich Meier,

war der Sohn eines Predigers zu Ammendorf im Saalkreiſe, wo er den 29 März 1718 geboren wurde. Unter Baumgarten und Wolf ſtudierte er zu Halle eine Reihe von Jahren hindurch nebſt der Theologie vorzüglich die Philoſophie, und betrat ſodann auf eben dieſer Univerſität als Magiſter der Philoſophie den akademiſchen Lehrſtuhl, worauf ihm im J. 1746 eine außerordentliche, und zwey Jahre nachher eine ordentliche Profeſſur in der philoſophiſchen Fakultät ertheilt wurde. Der raſtloſe Fleiß, den er auf ſeine Vorleſungen und auf ſeine Schriften verwendete, wurde zuletzt ſeiner Geſundheit nachtheilig; und als er, um dieſe wieder herzuſtellen, ſich auf einige Zeit nach Giebichenſtein begeben hatte, ſtarb er daſelbſt den 21 Junius 1777. — Seine Schriften — die ſich ſowohl über die theoretiſche, als über die praktiſche Philoſophie verbreiteten, und unter denen in erſterer Rückſicht ſeine „Vernunftlehre," und in letzterer ſeine „philoſophiſche Sittenlehre" vorzüglich

lich genannt zu werden verdienen — verrathen zwar den eifrigen Schüler und Vertheidiger Wolf's, zeigen aber auch zugleich den ſelbſtdenkenden Mann, der mit philoſophiſcher Strenge jedes Philoſophem ſcharf zergliederte, die Gründe dafür genau abwog, und es auf die deutlichſten und beſtimmteſten Begriffe zurückzuführen ſuchte; wodurch dieſe Schriften eben ſo lehrreich und faßlich, als durch den geſchmackvollen Vortrag und durch die gebildete Sprache, worin ſie eingekleidet ſind, gefällig und anziehend werden.

Johann Georg Sulzer,

war zu Winterthur im Kanton Zürich den 16 October 1720 geboren. Seine Aeltern hatten ihn für den geiſtlichen Stand beſtimmt, und er widmete ſich daher auch demſelben, ſo wenig dieſer Stand und das Studieren überhaupt ſeiner Neigung entſprach, und ſo wenig deßhalb die dürftigen Vorkenntniſſe, mit denen er 1736 zu Zürich ſeinen theologiſchen Kurſus begann, den kenntnißreichen Mann erwarten ließen, welcher er in der Folge wurde. Die Wolfiſche Metaphyſik, die er während ſeines Aufenthaltes zu Zürich kennen lernte, erweckte zuerſt in ihm die Liebe zum Denken, und mit ihr die Liebe zu einem anhaltendern und regelmäßigern Studieren, die in der Folge durch ſeinen Umgang mit mehrern gelehrten Männern dieſer Stadt vermehrt und befeſtigt wurde. Nach vollendeten akademiſchen Studien und nach erhaltener Ordination nahm er eine Hauslehrerſtelle zu

Zürich

Zürich an, und wurde darauf Vikarius zu Maſchwenden, welches Amt er aber, wegen einer heftigen Krankheit, die er von einer Reiſe nach den Alpen mitgebracht hatte, niederzulegen genöthigt war. Als er ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt ſah, ging er nach Magdeburg, um daſelbſt als Hauslehrer eine Stelle anzutreten, die ihm von einem ſeiner Freunde ausgemittelt worden war. Unterdeſſen hatte er ſich ſchon durch verſchiedene Schriften vortheilhaft bekannt gemacht, und es wurde ihm deßhalb im Jahre 1747 die Profeſſur der Mathematik am Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin angetragen. Er übernahm dieſe Stelle, und ſah ſich drey Jahre nachher unter die Mitglieder der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen. Der ſchmerzliche Verluſt, den er in der Folge durch den Tod ſeiner Gattinn erlitt, veranlaßte ihn im J. 1762, um ſich zu zerſtreuen, eine Reiſe in ſein Vaterland zu unternehmen. Hier entwarf er den Plan, und ſammelte die Materialien zu der „allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte," die er nachher in Verbindung mit andern Gelehrten und Künſtlern herausgab, und durch die er ſeinen Nahmen und ſein Verdienſt unſterblich gemacht hat. Denn ſo wenig auch dieſes Werk auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen kann, und ſo ſehr verſchiedene Artikel in demſelben einer Berichtigung und Erweiterung bedürfen mögen, ſo iſt und bleibt doch das Verdienſtvolle dieſes Unternehmens dadurch unverkennbar, daß Sulzer den erſten Schritt zu einer allgemeinern Ueberſicht der Künſte und zu einer nähern Beſtimmung ihrer einzelnen Beſtandtheile that,

daß er dabey hauptſächlich auf den Einfluß Rückſicht nahm, den die Kunſt auf die Bildung und Veredlung des Menſchen haben kann und haben ſoll, und daß er dem zufolge den Künſtler immer auf den höhern Zweck hinzuweiſen ſuchte, den er bey ſeinem Kunſtwerke unverrückt im Auge behalten müſſe. — Nach einem einjährigen Aufenthalte in der Schweiz kehrte er nach Berlin zurück, mit dem Wunſche, ſeine Stelle niederzulegen, um ſein Leben im Vaterlande beſchließen zu können. Das erſte wurde ihm zwar bewilligt; aber ſeinen Entſchluß, Berlin zu verlaſſen, änderte der König dadurch, daß er ihn mit einer anſehnlichen Penſion zum Profeſſor, und in der Folge zum Director der philoſophiſchen Klaſſe der Akademie ernannte. — Vom Jahre 1772 an kränkelte er beſtändig; und die ihm deßhalb angerathene Reiſe, die er nach Nizza that, und deren Beſchreibung er nachher herausgab, trug zwar zu ſeinem beſſern Befinden etwas bey; vermochte aber dennoch nicht, ſeine Krankheit gänzlich zu heben, die auch zuletzt ſeinen Tod herbeyführte, welcher im Jahre 1777 den 25 Februar erfolgte.

Moſes Mendelsſohn.

Dieſem großen Reformator ſeiner Nation, dieſem Sokrates unter den neuern Philoſophen, dieſem ſcharfſinnigen Selbſtdenker wird Teutſchland um ſo williger und unbedenklicher eine Stelle in ſeinem Tempel des Ruhms und des Verdienſtes zuerkennen, je größer die

die Hinderniſſe waren, welche die äußern, ungünſtigen Verhältniſſe, in denen ſich Mendelsſohn befand, ihm auf dem Wege zu dieſem Tempel entgegen ſtellten. Sein Vater, Mendel Sophar, Zehngebotheſchreiber und jüdiſcher Schullehrer in Deſſau (wo unſer Philoſoph im September 1729 geboren wurde) konnte, bey der geringen Einnahme, die er von dieſer Stelle zog, außer dem Unterrichte, den er ſeinem Sohne im Talmud geben ließ, nur wenig zu der ausgezeichneten Bildung beförderlich ſeyn, welche die Größe eines ſolchen Geiſtes bedurfte; und die Fortſchritte, die dieſer demungeachtet in den Jahren jugendlicher Erziehung machte, waren daher nur das rühmliche Werk eines raſtloſen, von reger Wißbegierde angeſpornten Fleißes. Ein glücklicherer Zeitpunct trat für ihn ein, als im Jahre 1743 ſein Lehrer im Talmud, Rabbi Fränkel, ihn mit ſich nach Berlin nahm, wo er zwar Anfangs, in Abſicht ſeiner ökonomiſchen Umſtände nicht viel gebeſſert war, aber doch mehr als in Deſſau Gelegenheit zur größern Entwickelung ſeiner Talente und zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe fand, und wo auch ſeine äußere Lage allmählich eine immer vortheilhaftere Veränderung erfuhr, indem ein reicher Seidenfabrikant ſeiner Nation, Bernard, ihn in der Folge als Erzieher ſeiner Kinder in ſein Haus aufnahm, und ihn nach einiger Zeit zum Aufſeher und endlich zum Theilnehmer ſeiner Fabrik machte. — Das freundſchaftliche Bündniß, welches er jetzt mit Leſſing, Abbt und Nikolai ſchloß, gab ſeinem litterariſchen Charakter diejenige Reife, welche von den Werken ſeines Gei-

ſtes

ſtes die Vollendung erwarten ließ, die uns aus ihnen ſo vernehmlich anſpricht. Denn nunmehr trat er, als der allgemein bewunderte Schriftſteller auf, dem die Deutſche Sprache einen großen Theil ihrer Bildung und Würde verdankt; der Gründlichkeit und Beſtimmtheit im Denken mit der lebhafteſten Empfindung und dem feinſten Geſchmack zu verbinden, die trockenſten, abſtrakteſten Wahrheiten in das Graziengewand der Schönheit einzukleiden, die Sprache des belehrenden Ernſtes mit der Sprache der Herzlichkeit zu verſchmelzen und die tiefſinnigſten Unterſuchungen der ſpeculativen Philoſophie an die nützlichſten Wahrheiten des gemeinen Lebens anzuſchließen wußte. Alles, was er vom Daſeyn Gottes in ſeinen Morgenſtunden, von der Unſterblichkeit der Seele in ſeinem Phädon und von der Entſtehung und Entwickelung unſerer Begriffe vom Schönen in ſeinen Briefen über die Empfindungen ſagt, zeigt von ſeinem durchdringenden Verſtande, von ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie und von ſeinem für alles Gute und Schöne empfänglichen Herzen. — Geſegnet und unvergeßlich ſey daher ſein Andenken jedem Freunde der Wahrheit und des Geſchmackes. — Er ſtarb den 4 Januar 1786.

Joachim Georg Daries.

Die allgemeine Achtung, welche Daries auf den beyden Univerſitäten, auf denen er lehrte, in Jena und Frankfurt a. d. O., genoß, und das ausgebreitete

Ver-

Verdienſt, welches er ſich in dieſem Wirkungskreiſe hauptſächlich als Lehrer des Naturrechts und der Logik und Methaphyſik um die phyloſophiſche Bildung der zahlreichen Schüler erwarb, die er um ſich her ſammelte — weiſt ihm eine ehrenvolle Stelle unter denjenigen an, deren Namen das verfloſſene Jahrhundert mit Auszeichnung genannt hat. —

Er wurde 1714 zu Güſtrow geboren, und war der Sohn eines Predigers daſelbſt. Außer der religiöſen Erziehung, die ihm dieſer zu geben ſuchte, erhielt er von ihm auch den erſten Unterricht, der nachher auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, welches er vom 12 Jahre an beſuchte, weiter fortgeſetzt wurde. — Schon in ſeinem vierzehnten Jahre ging er, um Theologie zu ſtudieren, nach Roſtock, wo er Anfangs ſeine Studien vernachläßigte, aber bald durch die Vorſtellungen ſeines Vaters und durch den nähern Umgang mit dem Prof. der Theologie Weidner, in deſſen Haus er zog, zum Fleiße und zu einer geordneten Lebensart zurückgeführt wurde. Nach einem beynahe dreyjährigen Aufenthalte auf dieſer Univerſität erhielt er von ſeinem Vater die Erlaubniß nach Jena zu gehen, wohin ihn der Ruf der Wolfiſchen Philoſophie, die dort gelehrt wurde, lockte. Hier ſchloß er ſich in dieſer Hinſicht hauptſächlich an Carpov, einen gründlichen Wolfianer, an, und gelangte durch ihn zu einer deutlichen Kenntniß des Wolfiſchen Syſtems. Mit ihr entſtand jetzt in ihm der Wunſch, den philoſophiſchen Lehrſtuhl ſelbſt zu betreten, welcher Wunſch aber vor der Hand durch den Befehl vereitelt wurde, den er von ſeinem Vater erhielt, nach Hauſe zu-

rück

rückzukehren, um ihn in ſeinen Predigergeſchäften zu unterſtützen. Allein eine theologiſche Unterſuchung, die nicht lange nach ſeiner Zurückkunft, wegen einer von ihm in Jena zurückgelaſſenen, und wider ſeinen Willen gedruckten Schrift, die Lehre von der Dreyeinigkeit betreffend, von Roſtock aus gegen ihn unternommen werden ſollte, veranlaßte ihn, Güſtrow zu verlaſſen und nach Jena zurückzukehren, wo ihn jedoch die theologiſche Facultät zu einem öffentlichen Wiederruf ſeiner angeblichen Ketzerey zwang. Nachdem er hier disputirt und dadurch das Recht, Vorleſungen halten zu dürfen, erlangt hatte, trat er als Lehrer der Mathematik und hauptſächlich der Philoſophie auf. Seine gründliche Lehrmethode ſowohl, als die Zweifel, die er gegen manche Punkte des Wolfiſchen Syſtems, unter andern gegen den Determinismus desſelben, vortrug, und die Abänderungen, die er deshalb in dieſes Syſtem brachte, erwarben ſeinen Vorleſungen einen auſſerordentlichen Beyfall. Eben dieſe Abänderungen aber verwickelten ihn mit den ſtrengen Wolfianern, und vorzüglich mit den Theologen unter ihnen in mehrere Streitigkeiten. Dieſes bewog ihn, der Theologie gänzlich zu entſagen und ſich mit verdoppeltem Eifer der Mathematik und Philoſophie, zugleich aber auch der Rechtswiſſenſchaft zu widmen; ſo daß er in der Folge ſelbſt die juriſtiſche Doctorwürde annahm. Eine Frucht ſeiner gelehrten Beſchäftigung, insbeſondre mit dem von ihm ſorgfältig ſtudierten Organon des Ariſtoteles, war ſeine Logik, die er unter dem Titel via ad veritatem herausgab. 1744 rückte er in die ordentliche Profeſſur der Philoſophie ein, welche

Stelle

Stelle er bis 1763 bekleidete, in welchem Jahre er nach Frankfurt a. d. O. als Nachfolger Baumgartens auf dem philoſophiſchen Lehrſtuhle und zugleich als ordentlicher Prof. in der juriſtiſchen Facultät berufen wurde. Auch hier erhielten ſeine Vorleſungen in kurzem denſelben Beyfall, den ſie in Jena genoſſen hatten: und dieſer ſowohl, als die Verdienſte, die er ſich als Juriſt um mehrere akademiſche Angelegenheiten erworben hatte, verbunden mit der von ihm geſtifteten königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, erweiterten und befeſtigten das Anſehen, in welchem er bis zu ſeinem Tode, der den 17 Jul. 1791 erfolgte, auf dieſer Univerſität ſtand.

Chriſtian Cajus Lorenz Hirſchfeld,

Königl. dän. Juſtizrath und Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften zu Kiel. Als Schöpfer einer Theorie der Gartenkunſt dieſes durch die Neuheit ſeines Inhalts, durch die Kraft und Fülle ſeiner Darſtellung und durch die Schönheit ſeiner Sprache klaſſiſchen Werkes — nimmt Hirſchfeld unter den Erfindern und Originalſchriftſtellern ſeines Jahrhunderts eine ehrenvolle Stelle ein. Aber auch durch ſeine aus der Philoſophie des Lebens geſchöpften Betrachtungen über die heroiſchen Tugenden und über den großen Mann, durch ſeine im Landleben und im Winter enthaltenen reitzenden, lieblichen Naturdarſtellungen, die von dem immer offenen Schönheitsſinn ihres Verfaſſers, von dem reinen, ſtark und wahr empfindenden Geiſte

zeugen, von dem ſie genährt und gepflegt wurden, — auch durch dieſe Schriften hat Hirſchfeld ſeinen Ruhm geſichert und den Beyfall und den Dank ſeines Vaterlandes verdient.

Er wurde den 16 Febr. 1742 zu Nüchel bey Eutin geboren. Nach dem Tode ſeines Vaters, Johann Heinrich, der daſelbſt Prediger war, ging er im Jahr 1756, von einem für ſeine jugendliche Bildung beſorgten Verwandten dazu aufgefordert, nach Halle, wo er, nach dem er ſich auf der Schule des Waiſenhauſes mit den Humanioren bekannt gemacht hatte, in den akademiſchen Hörſälen Theils theologiſche, Theils philoſophiſche, hiſtoriſche und äſthetiſche Vorleſungen beſuchte. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte auf dieſer Univerſität kehrte er in ſein Vaterland zurück, wo ihm bald darauf die Erziehung einer Prinzeſſinn und zweyer Prinzen aus dem Hollſtein-Gottorpiſchen Hauſe anvertraut wurde, welche beyden er zuletzt auf Reiſen begleitete, aber im Jahr 1767 durch verſchiedene Umſtände genöthigt wurde, dieſe Stelle zu verlaſſen. Er ging nach Leipzig, und ſuchte hier durch den Umgang mit verſchiedenen Gelehrten und durch ein ſtilles, dem Privatfleiße gewidmetes Leben ſeinen literariſchen Charakter noch weiter auszubilden. Auf die ihm gemachten Verſprechungen ſah er jetzt einer öffentlichen Anſtellung in ſeinem Vaterlande entgegen, welche auch bald erfolgte, indem er im Jahr 1770 von der Ruſſiſchen Kaiſerinn, als damahliger vormundſchaftlichen Landesregentinn zum Sekretär des neuerrichteten akademiſchen Kuratel-Kollegiums und zugleich zum auſſerordentlichen — im Jahr 1773 aber zum or-

dentlichen Profeſſor der Philoſophie in Kiel ernannt wurde. Im Jahr 1777 bekam er den Charakter eines königl. wirklichen Juſtizrathes. — Da er den noch unbearbeiteten Zweig der ſchönen Gartenkunſt einmahl zu ſeinem Lieblingsſtudium gewählt hatte, ſo unternahm er mehrmals kleinere und größere Reiſen, um durch eine mannichfaltigere Bekanntſchaft mit ſchönen Anlagen und Gärten ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache zu erweitern und zu berichtigen und ſeinen Geſchmack hierin noch mehr auszubilden. Im Jahr 1784 legte er auf königl. Koſten zu Düſternbrock, nahe bey Kiel, eine Fruchtbaumſchule an, die in wenigen Jahren zu einer Vollkommenheit gedieh, welche nichts zu wünſchen übrig ließ. — Er endigte ſein thätiges, nützliches und ruhmvolles Leben den 20 Febr. 1792.

Chriſtian Garve,

war der Sohn eines Waid- und Schönfärbers zu Breslau, wo er im Jahr 1742 geboren wurde. Durch Privatunterricht, den ihm ſeine Aeltern ertheilen ließen, auf die Erlernung der höhern Wiſſenſchaften vorbereitet, beſuchte er von dem Jahre 1762 an die Univerſitäten Frankfurt, Halle und Leipzig, auf welcher letztern er 1770 eine außerordentliche Lehrſtelle der Philoſophie erhielt, die er aber wenige Jahre nachher, wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, niederzulegen genöthigt war. Er kehrte darauf in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er von dieſer Zeit an privatiſirte, und in der Folge unter die Mitglieder der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften

zu Berlin aufgenommen wurde. Die mannigfaltigen und immer zunehmenden körperlichen Leiden hielten ihn von den philoſophiſchen und andern Unterſuchungen, womit er ſich hier raſtlos beſchäftigte und von der öffentlichen Bekanntmachung derſelben eben ſo wenig zurück, als ſie einen nachtheiligen Einfluß auf die Reſultate ſeines Denkens äußerten. — Er entſchlummerte den 1 Dec. 1798. — Die Philoſophie des Lebens in ihren verſchiedenen Beziehungen auf die moraliſchen, bürgerlichen und konventionellen Verhältniſſe des Menſchen iſt von dieſem Weiſen mit einer Gründlichkeit und in einem Umfange bearbeitet worden, der ihm den Ehrennahmen eines ächt prakiſchen Philoſophen unſers Zeitalters und die Achtung und den Dank aller Freunde der Wahrheit und der Sittlichkeit zuſichert. Beſonders enthalten ſeine Anmerkungen und Abhandlungen, mit denen er Cicero's Bücher von den Pflichten begleitete, und ſeine Verſuche über Gegenſtände aus der Moral, der Literatur und dem geſellſchaftlichen Leben — einen Reichthum von Bemerkungen, die von dem geübten Scharfblicke, mit welchem er die Welt und das menſchliche Herz beobachtete, und von dem unbefangenen Wahrheitsſinn zeugen, der ihn bey allen ſeinen Unterſuchungen leitete.

Auguſt Herrmann Franke.

Wer ſteht nicht vor dem ehrwürdigen Nahmen des Mannes auf, der einſt für das Erziehungsweſen und für die Religion in Geiſt und in der Wahrheit ſo große Dinge that? Franke war zu Lübeck den 12 März 1663 geboren, und machte ſeine Schul- und akademiſchen Studien zu Gotha, Erfurt, Kiel, Hamburg und Leipzig, an welchem leztern Orte er promovirte, das berühmte Collegium biblicum ſtiftete, und mit großem Beyfalle bibliſche Vorleſungen hielt. Sein Pietismus, welcher darin beſtand, daß er die Religion von der ſcholaſtiſchen Formulartheologie der orthodoxen Kirche auf reine Bibellere und auf fromme Thätigkeit zurückführte, machte ihm die Carpzove, die Pfeifer und Ittige in Leipzig zu Feinden. Vor ihnen ſuchte er Ruhe in Erfurt, wo er im Jahre 1690 Diakonus bey der Auguſtinergemeinde wurde. Allein ein neues Ungewitter ſtieg hier über ihm auf; denn die Katholiken brauchten den Umſtand, daß viele ihrer Gemeinde an ihm hingen, zum Vorwand, ihn als einen Unruhſtifter und Volksverführer im Jahre 1692 ſeiner Aemter zu entſetzen und aus der Stadt zu verweiſen. Jetzt fand er ein Aſyl in Halle, wohin er als Profeſſor der bibliſchen Sprachen bey der neu anzulegenden Univerſität, und als Prediger berufen wurde, und zu deren Flor er als öffentlicher Lehrer und als Kanzelredner ſo viel beygetragen hat. Im Jahre 1698 erhielt er dort eine theologiſche Profeſſur. Unbekümmert um die orthodoxen Eiferer und Stürmer, welche von allen Orten, vor-

vornehmlich von Leipzig und Wittenberg her, über ihn und den Pietismus überhaupt herfielen, ging er ſeinen Weg mit Muth und Standhaftigkeit fort, führte durch ſeine observationes biblicae und durch ſeine exegetiſchen Vorleſungen die Theologen zum Studium des Grundtextes der Bibel zurück, hielt aſcetiſche Vorleſungen, in welchen Worte der Bibel, beſonders des N. T., zur Erbauung angewandt wurden, und ſo waren auch ſeine Predigten erbauliche Schrifterklärungen, abgefaßt in der einfachen, aber ernſten und kraftvollen Sprache des Herzens. Eben ſo verdient oder noch verdienter machte er ſich als Lehrer und Wohlthäter der Jugend aller Stände durch die Stiftung der Halliſchen Waiſenhausanſtalt. Er pflegte nähmlich die Armen in der Religion zu unterrichten, und vertheilte von Zeit zu Zeit unter ſie die von Wohlthätern in eine Büchſe gelegten Almoſen. Als ſich in dieſer einſt eine Gabe von 7 Fl. fand, ſagte Franke: „Das iſt ein ehrlich Capital! Davon muß man etwas rechts ſtiften, ich will eine Armenſchule damit anfangen!" Und er führte es aus. Von den Almoſen kaufte er Bücher, beſtellte einen armen Studenten für 6 gr. wöchentlich zum Lehrer, und dehnte ſeine Anſtalt auch auf die Erziehung armer Kinder aus. Durch raſtloſe Thätigkeit und unerſchütterlichen Muth, der von einem frommen Heldenglauben neue Kraft lieh, brachte er es, Troß allen Hinderniſſen, dahin, daß ſchon in zehn Jahren ein, 125 Kinder ernährendes Waiſenhaus, ein aus 75 Perſonen beſtehendes Seminarium für Schullehrer, mehrere Schulen, worin 800 Kinder von 67 Lehrern unterrich-

tet

tet wurden, und eine zum Vortheil dieſer Unterneh-mungen errichtete Buchhandlung und Apotheke, nebſt dem königlichen Pädagogium, einem Witwenhauſe und einer Anſtalt für Hausarme nnd durchreiſende Bettler vorhanden waren. Bey der Organiſirung aller dieſer Anſtalten entwickelte er ſo helle pädagogiſche Blicke und Einſichten, die ſeinem Zeitalter zuvoreilten. Als Franke den 8 Junius 1727 ſein thatenreiches Leben beſchloß, da beſtand das Pädagogium aus 152 Perſonen; in der Schule wurden 2125 Kinder von 130 Lehrern und 8 Lehrerinnen unterrichtet; im Waiſenhauſe wurden 134 Waiſenkinder, 255 Studenten und einige 100 arme Schüler geſpeiſt; bey der Haushaltung, Meyerey, Krankenpflege, dem Buchladen, der Druckerey und der Apotheke, wurden 53 und bey den Anſtalten für das weibliche Geſchlecht 29 Perſonen unterhalten. „Der Heldenmuth, ſagt Teller von Franke, mit dem er das Waiſenhaus, von allen Seiten in beſtändigem Kampf und Streite, und ohne Gold zu beſitzen oder es übernatürlich machen zu wollen, anfing und zu einer ſolchen Größe unermüdlich ausführte: dieſer allein macht ihn zu einem der merkwürdigſten Männer in der kirchlichen Geſchichte; und man kann auch desfalls ſein „Oeffentliches Zeugniß vom Werk, Wort und Dienſt Gottes“ von 1702, in welchem er Rechenſchaft von der ganzen Anſtalt ablegt, nicht ohne einen gewiſſen heiligen Schauer der Ehrfurcht leſen.“

Johann Adolph Steinmetz.

Dieſer um die praktiſche Erziehung ſo verdiente Mann war erſt Superintendent zu Neuſtadt an der Aiſch im Fränkiſchen Kreiſe, und kam von da 1732 als Abt nach Kloſterbergen, wo er dem Pädagogium dreyßig Jahre lang bis an ſeinen Tod (1762) mit großem Ruhme und Segen vorſtand. Dieſe Epoche war die glänzendſte in der Geſchichte dieſer Lehr- und Erziehungsanſtalt. Er verband mit dem, ſeinem Zeitalter eigenen, pietiſtiſchen Anſtriche den edelſten Charakter, und beſaß dabey die ausgezeichnetſten Erziehertalente. Er ſetzte ſeine Würde und ſein Glück darein, der liebende Vater und treue Erzieher einer ſo großen Menge ihm anvertrauter Jünglinge zu ſeyn. Er ſuchte den Charakter und die Talente eines jeden auszufinden und zu bilden, und vertrat bey vielen wirkliche Vaterſtelle, indem er ſie aus ſeiner eignen Taſche unterhielt. In der Wahl der Lehrer und Erzieher war er äußerſt vorſichtig. Den Unterricht ſuchte er immer mehr zu verbeſſern und die Thätigkeit der Lehrer ſowohl, als der Zöglinge ſtets in gutem Zuge zu erhalten. Ungeachtet in den letzten Abſchnitt ſeines Lebens die für Schulen ſo nachtheilige Periode des ſiebenjährigen Krieges fiel: ſo wurden dennoch unter ihm in 30 Jahren nicht weniger als 930 Zöglinge aufgenommen, von denen oft an 150 und mehrere zu gleicher Zeit vorhanden waren. Beweis genug, daß er die Achtung und das Vertrauen ſeines Zeitalters beſaß!

Philipp Julius Lieberkühn.

Lieberkühn war im Auguſt 1754 im Städtchen Wuſterhauſen an der Doße geboren, und vollbrachte ſeine Schul- und Univerſitätsjahre in Ruppin und Halle. Am letzten Orte kam er in vertraute Freundſchaft mit Löffler und Stuve, und der Umgang mit erſterm wurde ihm unter andern dadurch ſehr nützlich, daß Löffler ihn mit der griechiſchen Litteratur vertraut machte und die Griechen mit ihm las. Seine wiſſenſchaftlichen Anlagen, ſein Fleiß, ſeine Fortſchritte verſchafften ihm eine Stelle im Semler-Schützischen Seminarium, und er wurde bald Inſpector der Freytiſche und Senior des Seminariums. Jedoch folgten er und ſein Freund Stuve im Jahre 1776 einem Rufe zu Hauslehrerſtellen in Ruppin, und ein Jahr darauf wurde beyden die Einrichtung der Schule in Ruppin und die erſten Lehrſtellen an derſelben übertragen. Welch' ein günſtiges Zuſammentreffen von Umſtänden, daß zwey Freunde, die Ein Herz und Eine Seele waren, Einen gemeinſchaftlichen Wirkungskreis fanden, und zwar gerade in dem Fache, für das ſie ſich gebildet hatten und zu welchem ſie allen Enthuſiasmus einer für alles Schöne, Große und Gute reitzbaren Jugend mitbrachten. Beyde ſchufen die Schule zu einer Anſtalt um, die das Gute der neuern und der ältern Schulen vereinigte, und es iſt ſchwer zu beſtimmen, welchem von beyden mehr Verdienſt zuzuſchreiben iſt. Lieberkühn arbeitete mit einer unermüdeten Anſtrengung und Spannung als Lehrer und Vorſteher, und ſuchte durch eignes Studieren

dieren die Lücken ſeiner Kenntniſſe auszufüllen, um noch nützlicher zu werden. Außer ſeinen kleinen Schulſchriften zeichnete ihn als denkenden Erziehungsſchriftſteller das Werk über die anſchauende Erkenntniß und die Preisſchrift über die Mittel, in dem Herzen der jungen Leute, die zu hohen Würden oder zum Beſitz großer Reichthümer beſtimmt ſind, Menſchenliebe zu erwecken und zu erhalten, vortheilhaft aus. Im Jahre 1784 ging er als Profeſſor und Rector des Eliſabethanums und Inſpector der evangeliſchen Schulen nach Breslau. Hier war wieder eine große Reform nöthig, da das Eliſabeth-Gymnaſium während der letzten Jahre des verdienten, aber betagten und ſchwach gewordenen Rect. Arletius ſehr in Verfall gerathen war. Er brachte es wieder in Aufnahme und ſchuf es zu einem harmoniſchen Ganzen um. Hier gab er auch ſeine lateiniſche Ueberſetzung von Campe's Robinſon heraus, die ſich durch vielfältigen Gebrauch als ein ſehr brauchbares Hülfsmittel für den lateiniſchen Elementarunterricht bewährt hat. Sein Eifer für das Beſte des Gymnaſiums, mit welchem er noch eine kleine häusliche Erziehungsanſtalt verband, und ſeine raſtloſe Thätigkeit, verzehrten ihn, und er ſtarb in der Blüthe eines gemeinnützigen Zwecken ganz geweihten Lebens den 1 April 1788.

Johann Ignaz von Felbiger.

Felbiger war den 6 Januar 1724 in Groß-Glogau von katholiſchen Aeltern geboren. Er ſtudierte auf der Leopoldiniſchen Univerſität zu Breslau, widmete ſich dem geiſtlichen Stande und that im fürſtlichen Stift der regulären Canonici ord. Augustini Congreg. Lateran. U. L. Fr. zu Sagan Profeß, wo er 1746 Canonicus regularis und im Jahre 1758 Prälat wurde. Schon lange hatte ihn im Stillen das Erziehungsweſen und der Gedanke der Nothwendigkeit einer Verbeſſerung des katholiſchen beſchäftigt. Er fing jetzt mit der Schulverbeſſerung ſeines Stiftes an, und um dieſe vollkommner zu machen, reiſte er nach Berlin, um die Schuleinrichtungen der königl. Realſchule, in welcher die Hähnſche Literalmethode eingeführt war, näher kennen zu lernen, ja er ſchickte auch zwey für die Saganſche Schule beſtimmte Lehrer dahin, um Methodik zu ſtudieren. Nach ihrer Rückkehr und mit ihrer Hülfe machte er, wie ſehr ſich ihm auch Bigotterie und träges Hängen am Alten widerſetzte, raſche Vorſchritte in der Schulverbeſſerung, die er, unterſtützt vom Könige, auf alle katholiſche Schulen in Schleſien ausdehnte. Auf ſeinen der königl. Kammer eingereichten Schulverbeſſerungsplan wurden Schulſeminarien angelegt, in welchen ſich jeder künftige Prediger mit der verbeſſerten Lehrart bekannt machen mußte. Zu Sagan ſelbſt hatte Felbiger eine Vorbereitungsanſtalt errichtet, und nach dieſem Muſter wurden verſchiedne an andern Orten, ein Hauptſeminarium aber in Breslau

lau angelegt, von welchem die Directoren und Lehrer durch Felbiger ſelbſt unterrichtet wurden. Seine neuen Schulbücher wurden in einer eignen Druckerey im Stift Sagan gedruckt. Im Jahre 1774 folgte er einem Rufe der Kaiſerinn Maria Thereſia nach Wien, wo er als Generaldirector des Schulweſens in die ſämmtlichen Oeſtreichiſchen Normalſchulen die Literalmethode einführte und viele Methoden- und Schulbücher drucken ließ. Im Jahre 1782 wurde er vom Kaiſer Joſeph der Oberdirection der Normalſchulen entbunden und ging nach Presburg, wo er den 17 May 1788 als Probſt des Collegiatſtiftes ſtarb. War er gleich ein zu ſteifer Anhänger der Hähnſchen Buchſtabenmethode: ſo hat er ſich doch durch Lehre und Schriften und durch ſeine gemeinnützigen Einrichtungen große und entſchiedene Verdienſte um das Erziehungsweſen und um ſeine Religionsgenoſſen inſonderheit erworben. Er arbeitete vielen Mißbräuchen entgegen, und belehrte den Landmann unter andern von der Unſchädlichkeit der Blitzableiter.

Johann Peter Miller.

Miller ward zu Leipheim bey Ulm im J. 1725 geboren; er widmete ſich neben der Theologie vorzüglich dem Schul- und Erziehungsfache, und erwarb ſich um dasſelbe als Rector zu Helmſtedt und nachher ſeit 1756 zu Halle bleibende Verdienſte. Im J. 1766 nahm er den Ruf als Profeſſor der Theologie in

in Göttingen an, erhielt ſpäter den Conſiſtorialraths-Charakter und ſtarb den 29 May 1789. Als Gottesgelehrter und inſonderheit als Sittenlehrer erwarb er ſich einen Nahmen durch ſeine reichhaltige Fortſetzung der Mosheimiſchen Sittenlehre und durch ſein eignes Handbuch der Moral. Aber als Erziehungsſchriftſteller gehört er unter die erſten, welche ſich in neuern Zeiten durch zweckmäßig und geſchmackvoll eingerichtete Schul- und Leſebücher um die Jugend hoch verdient gemacht haben. Wer erinnert ſich nicht, in ſeinen Jugendjahren Millers „hiſtoriſch-moraliſche Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend" verſchlungen und daraus einen Schatz von ſittlichen Wahrheiten und Grundſätzen für das Leben gewonnen zu haben, die ſich um ſo tiefer einprägten, je gefälliger das Gewand und der Ton der Erzählung, wenigſtens für jene Zeit, war! Für den zweckmäßigern Elementarunterricht im Lateiniſchen ſorgte er durch ſeine Chrestomathia latina, und zu einem verſtändigen und gereinigten Unterrichte in der Religionsgeſchichte wirkte er ſehr viel durch ſeine in vielen Schulen eingeführten Erzählungen der vornehmſten bibliſchen Geſchichten. Auch hat man ihm eine Theorie der Erziehungskunſt unter dem Titel: Grundſätze einer weiſen und chriſtlichen Erziehungskunſt, zu verdanken, und er war einer der erſten, welcher auf einer Teutſchen Univerſität pädagogiſche Vorleſungen hielt. Er ging bis in ſein hohes Alter mit den Studien und Wiſſenſchaften des Zeitalters fort, und wenn gleich ſeine Anſichten und Ueberzeugungen nicht mehr ganz glei-

chen

chen Schritt mit den neueſten Aufklärungen hielten: ſo ſah man doch auch hier den menſchenfreundlichen toleranten Mann, der abweichende Meinungen gern ertrug. Ein frommer chriſtlicher Sinn, ſtille Wohlthätigkeit und unermüdete Thätigkeit zeichneten ihn aus. Nachdem ihn der Schlag gerührt hatte, ſetzte er noch immer ſeine Amtsgeſchäfte fort und wendete Vespaſians Ausſpruch auf ſich an: Imperatorem oportet mori ſtantem!

Johann Friedrich Hähn.

Hähn war in Bayreuth im Jahr 1712 geboren, ſtand viele Jahre als Abt der Schule zu Kloſter-Bergen, vor und ſtarb als Preuſſiſcher General-Superintendent und Konſiſtorialrath zu Aurich in Oſtfriesland den 4 Jun. 1789. Seine große Anzahl von Programmen und Schulſchriften umfaßt faſt alle Zweige des Schulunterrichts, aber ſeinen Einfluß und ſeinen in dem Erziehungsfach ſo berühmten Nahmen verdankt er ganz vorzüglich der ſogenannten Literal-Methode beym Unterrichte der Jugend, deren Erfinder und Verbreiter er war, und welche nachher beſonders durch Felbiger in Schleſien und in den ſämmtlichen öſterreichiſchen Landen eingeführt wurde. Er ſelbſt beſchrieb ſie unter dem Titel: Ausführliche Abhandlung der Literal-Methode. Berl. 1777. Das Eigenthümliche derſelben beſteht darin, daß man bloß mit den Anfangsbuchſtaben der Worte die Hauptgegenſtände des Unterrichts in den

Schulen an der Tafel anſchreibt und insbeſondre die Folge der Hauptideen in den Wiſſenſchaften tabellariſch auf dieſe Weiſe vorſtellt. Das Gedächtniß ſoll dadurch erleichtert, die Zeit erſpart, die Aufmerkſamkeit geweckt und Uebung im Nachdenken erhalten werden. Dieſe ſehr ſcheinbare, zum Theil auch wahren, Empfehlungsgründe, von einem ſo geſchickten Sachwalter vorgetragen und von einem nicht unglücklichen Erfolg begleitet, verſchafften dieſer Methode Gönner und Anhänger und ihrem Erfinder Ruhm und Ehre. Jetzt wird ſie nur noch dem Nahmen nach in den Normalſchulen der öſterreichiſchen Staaten gehandhabt, aber hat man gleich längſt eingeſehen, daß dieſer tabellariſche Unterricht äußerſt trocken, geiſtlos, ermüdend und peinlich iſt: ſo mag doch einiges von ſeiner Methode beym Unterricht über abſtracte Gegenſtände angewendet zu werden verdienen, und Hähn bleibt immer durch eine Menge nützlicher praktiſcher Bemerkungen und Erfahrungen, die er in ſeinen Schriſten niedergelegt hat, ein ſehr verdienter pädagogiſcher Schriftſteller.

Samuel Heinike.

In dem Verzeichniſſe der verdienten Ausländer und Teutſchen eines Wallis, L'Epee, Deschamps, Sicard, Ammann, Raphel, Laſius u. a., die als Erzieher und als Schriftſteller zur Kultur der taubſtummen Menſchenklaſſen beygetragen haben, behauptet Heinike einen Ehrenplatz. Er gehörte zu der kleinen Anzahl

der

der Taubſtummenlehrer, welche ihre Zöglinge nicht bloß denken, die durch pantominiſche Zeichen ihnen verſtändlich gemachte Buchſtabenſchrift verſtehen, und durch Schreiben oder pantominiſche Zeichen ihre Gedanken und Empfindungen ausdrücken, ſondern auch die den Schriftzeichen entſprechenden Töne ausſprechen lehren, eine Methode, die gewiß ihre Vorzüge hat, wenn gleich die Ausſprache der Taubſtummen rauh und widrig iſt. Heinike hat ſich ganz von unten herauf gearbeitet. Er war zu Nautſchütz, einem Dorfe bey Weißenfels, im Jahr 1725 geboren, trieb bis in ſein 24ſtes Jahr den Landbau, kam dann unter die kurfürſtliche Leibgarde nach Dresden, wo er einige wiſſenſchaftliche Kenntniſſe einſammelte, die er, als er 1757 den Soldatenſtand verließ, auf der Univerſität Jena vermehrte. Hierauf brachte er mehrere Jahre im Schimmelmanniſchen Hauſe zu Hamburg als Hofmeiſter zu, nach welcher Zeit er Cantor in Eppendorf bey Hamburg wurde. Hier machte er ſeinen erſten Verſuch, einen Taubſtummen zu behandeln. Da ſich das Gerücht davon verbreitete und man ihm aus verſchiedenen Gegenden ſolche Unglückliche zuſchickte: ſo erhielt er im Jahr 1778 einen Ruf vom Churfürſten von Sachſen, eine Lehranſtalt für Taubſtumme in Leipzig zu errichten, welcher er mit Ruhm bis an ſein Ende (er ſtarb den 30 April 1790) vorſtand, und welches jetzt von Heinike's Witwe und von Herrn Petſchke, der ſich bey ihm gebildet hat, beſorgt wird. Er war glücklich in ſeinen Bemühungen, dieſen Halbmenſchen das Edelſte, Kultur und Sprache, zu geben, und die Härte und Heftigkeit, mit welcher ſie von ihm be-

han-

handelt worden ſeyn ſollen, mag in der Rohheit derſelben Entſchuldigung finden. Von ſeinen Schriften haben diejenigen den meiſten Werth, welche ſich auf den Taubſtummenunterricht beziehen: er war übrigens ein Autor ſtreitbaren und rechthaberiſchen Andenkens und wußte nichts von der Urbanität in Behandlung ſeiner Gegner.

Johann Bernhard Baſedow.

Der wohlthätige Genius der Menſchheit bediente ſich Baſedows, um durch ihn eine heilſame Umwälzung im Erziehungsweſen hervorzubringen. Dieſer Reformator war den 11 September 1723 in Hamburg geboren und war der Sohn eines Handwerksmannes. Von Jugend auf verrieth ſich in ihm eine ſonderbare Zuſammenſetzung und Miſchung ſeltſamer Eigenſchaften. Talente hatte er, aber er bildete ſie ſehr unregelmäßig aus; auf der Schule war er unordentlich, auf der Univerſität Leipzig ſollte er Theologie ſtudieren, beſuchte aber wenig Vorleſungen und las und excerpirte raſtlos theologiſche und philoſophiſche Schriften. Als Hofmeiſter eines Herrn von Qualen im Holſteiniſchen (jetzt Conferenzraths auf Borghorſt) ward er veranlaßt, auf Verbeſſerung der Unterrichtsmethoden zu denken, und übte zuerſt die in der Folge ſo ſehr von ihm empfohlene Uebungsmethoden beym Unterricht in Sprachen, beſonders der lateiniſchen, aus, über welche er auch ſeine Kieler Gradual-Diſſertation im Jahr 1752 ſchrieb. Von der

Zeit

Zeit an, wo er Profeſſor der Moral bey der Däniſchen Ritterakademie in Soroe wurde (im Jahr 1753), machte er ſich wichtig. Jetzt erwachte in ihm jener unruhige Trieb zu reformiren, der die Seele ſeines geſammten Thuns war und blieb; die Ausſicht auf die Märtyrerkrone, die der Lohn der kühnen Ausſtellungen ſeiner theologiſchen Ketzereyen hätte werden können, ſchien ihn eher zu locken als zurückzuſchrecken. Man verſetzte ihn nach Altona im Jahr 1761, wo er als Profeſſor am Gymnaſium nur einige Stunden wöchentlich zu geben, alſo weniger Gelegenheit hatte, ſeine vom großen Haufen für gefährlich geachteten Meinungen auszubreiten. Aber deſto mehr Zeit gewann er hier, um in einer Reihe von Werken das Kirchenthum anzugreifen und an deſſen Stelle das reine Chriſten- oder Bibelthum, ſo wie er es ſich bey beſchränkten Sprach- und exegetiſchen Kenntniſſen dachte, aufzuſtellen. Sein wichtiges Werk: die Philalethie, gab das Signal dazu. Nun trafen ihn aber auch Verfolgungen mancher Art, und die Lutheriſchen Prediger in Altona und in der Nachbarſchaft ſchloſſen ihn und ſeine Familie von der Kirchengemeinſchaft aus. Glücklicher Weiſe wandte er ſich noch zur rechten Zeit von der Theologie zur Pädagogik, um in dieſem Fache den Kranz des Verdienſtes zu erringen, der ihm nie ganz entriſſen werden wird, wenn auch der Nimbus der Heiligkeit, der ihn eine Zeit lang umgab, längſt verſchwunden iſt. Er theilte dem Miniſter Bernſtorf ſeinen Plan zur Verbeſſerung des Schulweſens mit, und um ſich dieſer großen Angelegenheit ganz widmen zu können, wurde er von allen

Arbeiten am Gymnaſium befreyt, behielt aber beſtändig einen Gehalt von 800 Rthlr. Nun wirkte er zuerſt mit brennendem Eifer für die gute Sache als Schriftſteller, rief in ſeiner Vorſtellung an Menſchenfreunde, 1768, jedermann auf, ſich die Noth des Erziehungsweſens zu Herzen zu nehmen und die Verbeſſerung desſelben mit allen Kräften zu unterſtützen, ſchrieb ſein Elementarbuch, das ihm mehrere tauſend Thaler einbrachte, und hernach unter dem Titel eines Elementarwerks in einer vollkommneren Geſtalt erſchien, und gab ſein Methodenbuch heraus. Da er mit dem Gedanken umging, ſelbſt eine Muſtererziehungsanſtalt für Teutſchland zu errichten: ſo rief ihn der Fürſt von Deſſau zu dieſem Behuf in ſeine Reſidenz mit einer Penſion von 1100 Thaler. Hier kam wirklich nach vielen Hinderniſſen die, in Baſedows wunderlichem Geſchmack Philantropinum genannte, Muſteranſtalt im Jahr 1774, unterſtützt von der Großmuth des Füſten, zu Stande, welche jedoch nur langſam zu Kräften kam, und erſt unter Campe's Direction zu ihrer höchſten Blüthe gelangte. So geſchickt nähmlich Baſedow, war die Mängel des bisherigen Erziehungsweſens aufzudecken, und Plane zur Verbeſſerung desſelben vorzuzeichnen: ſo wenig war er zum Director einer Erziehungsanſtalt oder überhaupt zum praktiſchen Erzieher geeignet. Sein ungeſtümes, leidenſchaftliches Weſen, ſeine Herrſchſucht, ſeine Unbeſtändigkeit, ſein Genieweſen, ſein Hang zum Sonderbaren und die Rauhheit ſeiner Sitten ſtanden dem glücklichen Erfolg ſeines Antheils an Erziehergeſchäften entgegen, und wiewohl er durch ſeinen

Ent-

Enthuſiasmus, durch die von ihm ausgearbeiten Schulſchriften, durch ſeinen Unterricht und durch manche treffliche Einrichtungen viel Gutes in dem Philantropin geſtiftet hatte: ſo gewann doch dieſes doch durch Baſedows Entſagung von allem Antheil an demſelben im Jahr 1778 eher, als daß es verloren hätte. Von nun an privatiſirte Baſedow, und beſchäftigte ſich in ſeiner glücklichen Muße mit Planen zur Herſtellung des Urchriſtenthums und zur Verbeſſerung des Erziehungsweſens, die aber wenig oder gar nicht bemerkt wurden; denn ſeine Zeit war vorüber, und er hatte ſich überlebt. Er ſchrieb noch zuletzt eine Leſefibel, und unterrichtete ſelbſt nach ſeiner Methode in zwey Elementarſchulen in Magdeburg, wo er ſich oft aufhielt und wo er den 25 Jul. 1790 ſtarb.

Wenn die unerbittlichrichtende Nachwelt Baſedows Tugenden und Fehler unparteyiſch abwiegt: ſo wird hoffentlich die Schale ſeiner Verdienſte nicht zu leicht befunden werden, und wo man der vervollkommneten Erziehung unſerer Tage denkt, da wird man ſich auch dankbar erinnern, daß er ohne Unterlaß durch Schrift und That für dieſelbe wirkte, und daß ſein Philantropin, ſo weit es auch hinter ſeinem Ideal zurückblieb, doch die Bahn geebnet und die Entſtehung mehrerer zweckmäßiger Erziehungsanſtalten veranlaßt hat.

Johann Stuve.

Stuve war im Auguſt 1751 zu Hamm in Weſtphalen geboren, und erhielt ſeine Schulerziehung in Lippſtadt. In Halle ſchloß er den Bund lebenslänglicher Freundſchaft mit Lieberkühn und bildete ſich gemeinſchaftlich mit ihm zum künftigen Schulmanne und Erzieher aus. Den Freunden fiel das glückliche Loos, daß ſie zugleich mit einander im Jahre 1776 Hauslehrerſtellen in Neu-Ruppin und im J. 1777 die erſten Lehrerſtellen an der dortigen Schule erhielten, welcher ſie eine neue Einrichtung zu geben beauftragt wurden. Sie lebten und wirkten nur für dieſen Beruf, und brachten die Anſtalt zu einem Flor, der alle Erwartung übertraf. Die Gelegenheitsſchriften, welche ſie über dieſelbe und die bey Gelegenheit ihrer Schulverbeſſerungen zur Sprache gekommenen Angelegenheiten herausgaben, haben viel zur Verbreitung heller und vernünftiger pädagogiſchen Grundſätze beygetragen. Nachdem Lieberkühn nach Breslau abgegangen war, ſtand auch Stuve der Ruppiniſchen Schule nur noch einige Jahre vor, und er ging im Jahre 1786 mit der Beſtimmung eines Directors der Catharinenſchule und eines Raths an dem zu errichtenden Schulcollegium nach Braunſchweig ab. Hier aber fand er unvermuthet das Ziel ſeiner großen praktiſchen Thätigkeit. Denn da das Schulcollegium nicht zu Stande kam, er auch nicht zum Antritt ſeiner Directorſtelle gelangen konnte, wiewohl er eine Penſion zog: ſo ſah ſich der Mann, dem nur Thätigkeit Leben war, faſt ganz

auf

auf eine ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit beſchränkt, und hielt bloß freywillig einige, vornehmlich anthropologiſche, Vorleſungen am Carolinum. Aber ſeine Schriften, ſowohl die frühern über die Erziehung, über die körperliche Erziehung, über das Schulweſen, als die ſpätern, über die anſchauende Erkenntniß, worüber auch ſein Freund Lieberkühn geſchrieben hatte, und ſein Lehrbuch der Kenntniß des Menſchen, werden ſeinen Nahmen unter den helldenkenden, einſichtsvollen und gemäßigten pädagogiſchen Schriftſtellern erhalten, durch ihn iſt manches pädagogiſche Vorurtheil glücklich bekämpft, manche Verbeſſerung im Schul- und Erziehungsweſen in Gang gebracht worden. Auch um andere wiſſenſchaftliche Gegenſtände machte er ſich verdient, und ſeine Schrift über den Aufruhr hat das Verdienſt, eine ſehr verworrene Materie mit Klarheit und Ordnung aus einander geſetzt zu haben. Schade, daß dieſer aufgeklärte, edle Geiſt in einer ſehr ſchwächlichen Hülle wohnte, die er ſchon den 12 Julius 1793 verließ!

Carl Gottfried Neuendorf.

Neuendorf war im J. 1749 zu Neuendorf in Pommern, unweit Schwedt, geboren. Er ſtand zuerſt als Lehrer und Erzieher am Waiſenhauſe und Pädagogium zu Halle, dann als Conrector und Frühprediger zu Halberſtadt, und ſollte zu einem anderweitigen Rectorat befördert werden, als ihn eine Reiſe durch Deſſau führte, wo Baſedows Scharfblick ſeine

Talente

Talente und ſeine Brauchbarkeit für die Erziehungs-anſtalt entdeckte und es durchſetzte, daß er als Lehrer an demſelben, und einige Jahre ſpäter, 1778, als Profeſſor angeſtellt wurde. Nach Baſedow's Losſagung von der Anſtalt beſorgte er neben Wolke und mit den übrigen Profeſſoren die Direction derſelben, und leiſtete ihr in dem dreyfachen Verhältniſſe des Lehrers, Erziehers und Mitgliedes des dirigirenden Collegiums große Dienſte, Theils durch ſeine encyclopädiſchen Kenntniſſe und pädagogiſchen Erfahrungen, Theils durch ſeine Lehrgaben, durch Püncrlichkeit und Ordnungsliebe, ſo wie überhaupt durch ſeine Gleichmüthigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Billigkeit und Uneigennützigkeit, die ihn mit allen Mitgliedern in gutem Vernehmen erhielten. Indeß zog er im J. 1780 eine friedliche Landpredigerſtelle in Pommern ſeinem bisherigen unruhigen, ſorgen- und mühevollen Geſchäfte vor, ließ ſich aber doch im J. 1784 von dem Fürſten von Deſſau bewegen, zurückzukehren, und, nach Vollendung einer zum Beſten des Deſſauiſchen Schulweſens unternommenen Reiſe, die Direction der in Verfall gerathenen Erziehungsanſtalt zu übernehmen und dieſelbe neu zu organiſiren. Er lenkte von der neuen, durch Baſedow's kühnen, reformatoriſchen Geiſt eingeſchlagenen Bahn wieder mehr in das gewöhnliche Geleiſe ein, ſuchte das Neue und Alte mit einander zu verbinden, und mehr Einheit, Ordnung, Gründlichkeit in das Ganze zu bringen, wie dieß alles aus ſeiner Nachricht von der gegenwärtigen Verfaſſung des Erziehungsinſtituts zu Deſſau. 1785. offenbar iſt. Der hohe, ſchöpferi-

ſche Genius Baſedow's beſeelte ihn zwar nicht, aber ein Ganzes von einem, obgleich nicht genialiſchen, doch in ſich wohl geordneten und regelrechten Gliederbau hinzuſtellen und mit einer für die gewöhnliche Praxis ausreichenden Klugheit und Einſicht zu leiten, dazu hatte er Talent. Wirklich lebte unter ſeiner wohlthätigen Oberaufſicht die Erziehungsanſtalt wieder auf, und erhielt ſich noch lange. Indeß konnte er ihr nur einen kleinen Theil ſeiner Thätigkeit widmen, da ihn der Fürſt auch zum Director der ſämmtlichen fürſtl. Stadt- und Landſchulen ernannt hatte, welchen er ſämmtlich eine neue Verfaſſung gab. Vorzüglich hat die von ihm ganz neu eingerichtete und in einer eignen Schrift 1785 beſchriebene Hauptſchule in Deſſau, welche in ihren obern Claſſen eine gelehrte und in den untern eine Bürgerſchule ausmacht, unter allen ähnlichen Anſtalten ſich rühmlich ausgezeichnet. Auch legte er eine neue Töchterſchule in Deſſau an, deren Einrichtung er in einer kleinen Schrift vom J. 1786 aus einander ſetzte. Der Umfang von Geſchäften, in welche ihn ſeine weitläufige Amtsführung ſtürzte, der Unmuth und Verdruß über Hinderniſſe, die ſich der Ausführung ſeiner durchgreifenden, nicht allgemein gebilligten Maßregeln entgegenſetzten, rieben ihn auf. Er ſtarb den 10 October 1798 zu früh für die Schulanſtalten, deren Vater und Pfleger er geweſen war.

Mar-

Martin Ehlers.

Ehlers war den 6 Januar 1732 in der Wilſtermarſch im Herzogthum Holſtein geboren. Er war viele Jahre Rector zu Segeberg, darauf vom Jahre 1776 an ordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Kiel, ſtarb aber den 9 Januar 1800. Er zeichnete ſich in jedem Verhältniſſe vortheilhaft aus. Als gelehrter, denkender Schulmann arbeitete er dem bequemen Schlendrian entgegen und ward einer der erſteren Beförderer einer liberalern Erziehung in Teutſchland. Aus ſeiner Schrift über die Verbeſſerung der Schulen 1766 ſind viele gute Vorſchläge in die öffentlichen Schulen übergegangen, und ſeine Sammlung kleiner, das Schul- und Erziehungsweſen betreffenden, Schriften enthält einen Schatz gründlicher Einſichten. Noch als akademiſcher Lehrer arbeitete er für das Beſte des Erziehungsweſens, Theils durch ſeine Vorleſungen über Pädagogik, Theils durch ſeinen ſo thätigen Antheil an dem Campiſchen Reviſionswerke, Theils durch ſeine trefflichen „Winke für gute Fürſten, Prinzenerzieher und Volksfreunde.“ Für die ſpekulative Philoſophie war er am wenigſten gemacht, und ſeine Verſuche in dieſem Felde möchten ſeinen Nahmen ſchwerlich auf die Nachwelt bringen, aber als populärer, praktiſcher Philoſoph und als Morallehrer, der von Herzen zu Herzen redete, bleibt er ſehr ſchätzbar. Was er für die praktiſche Philoſophie war, bezeugen ſeine Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen. Ihm war der lebhafteſte Antheil an allem, was das

Wohl

Wohl und Wehe der Menſchheit betrifft, der die beſſern Köpfe und Menſchen auszeichnet, eigen, und er intereſſirte ſich als Menſch und Schriftſteller mit beſondrer Wärme für alles Gemeinnützige, für alle Angelegenheiten des Staates. Seine ſchon angeführten Winke für Fürſten, ſeine ſtaatswiſſenſchaftlichen Aufſätze, der Schleswig-Holſteiniſche gemeinnützige Hofcalender, den er mehrere Jahre bearbeitete, ſind redende Beweiſe davon. Liebe zur Wahrheit und freymüthiges Bekenntniß derſelben, friedlicher Sinn und Duldſamkeit, Empfänglichkeit für jedes Gute, reger Eifer und treue Mitwirkung für das Beſſere waren die Elemente ſeiner menſchenfreuudlichen Philoſophie und waren auch die Hauptzüge ſeines Charakters. So weltbürgerlich er an den großen Angelegenheiten der Menſchheit Theil nahm: ſo bereitwillig übernahm und übte er jede Fürſorge und Mühe in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen. In ſeinem collegialiſchen, wie in ſeinem häuslichen Leben, als Erzieher und Jugendfreund, als Armenfreund und Mitglied ſeiner Gemeinheit, bewährte ſich ſein Wohlwollen.

Johann Gottfried Geisler.

Geisler war den 9 Junius 1726 zu Görlitz geboren, und hatte ſich in Leipzig in Erneſti's Schule zum gründlich grammatiſchen Philologen und Schulmanne gebildet. Hiermit verband er viele theologiſche und litterariſche Kenntniſſe und großen Eifer für Schul-

Schulangelegenheiten. Um die gelehrten Schulen in Görlitz, wo er vom J. 1751 an Conrector war, in Gotha, wo er das Rectorat mit dem Charakter eines Kirchenraths vom J. 1768 an verwaltete, und in Pforte, welcher er vom J. 1779 an vorſtand, erwarb er ſich die entſchiedenſten Verdienſte. Vorzüglich wird ſeines Nahmens Gedächtniß nie in den Jahrbüchern der Landesſchulen zu Gotha und zu Pforte verlöſchen. Als er das Rectorat des Gothaiſchen Gymnaſiums übernahm, fand er die einſt berühmt geweſene Anſtalt in großem Verfalle, aus dem er ſie mit einem durch kein Hinderniß und kein Widerſtreben zu ermüdenden Eifer herausriß, und an die Stelle der vorigen Anarchie die neue Ordnung der Dinge ſetzte, welche den Grund zu dem blühenden Zuſtande legte, deſſen ſie ſich jetzt erfreut. In Schulpforte fand er ebenfalls ſehr viel zu thun, um die klöſterliche und mönchiſche Anſtalt dem Geiſte und Bedürfniſſe der Zeit näher zu bringen, und auch hier leiſtete er alles, was das Local und die Umſtände möglich machten. Er war ein Muſter eines das Ganze leitenden Schulaufſehers; ſeine aufgeweckten, gehaltreichen, vielſeitigen Vorträge gefielen allgemein und weckten den Eifer für die Wiſſenſchaften; ſein Ernſt und ſeine Strenge war mit Freundlichkeit und Milde gemiſcht. Sein heller Blick erkannte viele Vorurtheile im Schul- und Erziehungsweſen, welchen man damahls noch huldigte, und ohne ſelbſt neuerungsſüchtig oder ein Freund alles Modernen in der Erziehung zu ſeyn, arbeitete er durch mehrere kleine Schulſchriften dem Beſſeren, was er noch

ſelbſt erlebte, in dieſem Fache kräftig vor. Im J. 1787 rief ihn der Herzog nach Gotha zurück und ernannte ihn zum Hofrath und Director der öffentlichen Bibliothek. In dieſer neuen Laufbahn arbeitete er mit gleichem Berufs- und litterariſchem Eifer, im ſchönſten Einverſtändniſſe mit ſeinen Collegen, für die Vervollkommnung und Bereicherung der Bibliothek, und verdiente den Nahmen eines liberalen, gefälligen Bibliothekars. In ihm ſah man noch einen Charakter von altem ächten Schlag und Gepräge. Sein ſchönſtes Epitaphium iſt, daß, als er den 2 September 1800 ſtarb, ſein Fürſt, der ihm ſein ganzes Vertrauen geſchenkt hatte, mit Thränen verſicherte, ſeinen beſten Freund verloren zu haben.

Gottlob Nathanael Fiſcher.

Man iſt ungewiß, unter welche Rubrik man dieſen vielſeitigen Kopf bringen ſoll, der ſich in mehr als einem Fache Verdienſte erworben hat. Am ſchicklichſten ſteht er unter den Schulmännern, da das Schulfach ſein Beruf war, um welches er ſich ſehr verdient gemacht hat. Er war geboren in Saalfeld den 12 Januar 1748, ſtudierte Theologie und Schulwiſſenſchaften, und ſtand erſt als Rector an der Martiniſchule zu Halberſtadt, und vom J. 1783 als Rector der Domſchule daſelbſt, wozu noch die Conſiſtorialrathsſtelle kam. Er ſchloß ſich den vernünftigen Schulreformatoren ſeiner Zeit an, und brachte ſeine Schulanſtalt durch viele Verbeſſerungen

zu

zu einem ſehr blühenden Zuſtande. Er beſchrieb ihre Verfaſſung ſelbſt in einigen Aufſätzen. Er nahm mit Recht die alte Litteratur als die Baſis aller gelehrten Bildung in Schutz, und, ſelbſt Kenner derſelben, trug er ſie mit Geiſt und Liebe vor, aber er drang zugleich auf eine möglichſt allſeitige Ausbildung aller Vermögen des Geiſtes, und verſtattete allen den wiſſenſchaftlichen, hiſtoriſchen und andern Kenntniſſen, die zu jenen Zwecken mitwirken, den Eingang in ſeine Anſtalt. Nicht im Geiſte der neuen Pädagogik, aber aus ſehr guten Gründen, nahm er ſich der Lateiniſchen Poeſie als Lehrer an, ſuchte ſie in ihren Beſitz, aus dem ſie durch Einſeitigkeit verdrängt worden war, wieder einzuſetzen, und gab auch eine Lateiniſche Blumenleſe (Florilegium latinum) 1785 heraus, worin er nach Art der Teutſchen Muſenalmanache neuere Lateiniſche, Theils ungedruckte, Theils gedruckte Gedichte aufnahm und ſelbſt ſchätzbare Beyträge zu dem Römiſchen Blumenſtrauß lieferte. Seine vielſeitige Geiſtesbildung und ſein gereinigter Geſchmack bewahrte ihn vor aller Einſeitigkeit und vor ſteifer Pedanterey, und ließ ihn vorzüglich auch auf die äſthetiſche Ausbildung hinarbeiten, welche ſo oft, bald aus Unverſtand, bald aus Ungeſchmack, vernachläßigt wird. Von ſeinem regen Gefühl für das Schöne in der Dichtkunſt zeugen mehrere ſeiner Teutſchen nicht unglücklichen poetiſchen Verſuche. Er war ein vielumfaſſender, freymüthiger und aufgeklärter Mann, der es mit der Wahrheit gut meinte und dem nichts gleichgültig war, was auf Menſchenwohl oder Wehe nahen oder fernen

Bezug

Bezug hatte, eingedenk des Terenzianiſchen: Homo sum, nihil humani a me alienum puto. Seine litteräriſche und ſchriftſtelleriſche Thätigkeit war ſehr ausgedehnt, wiewohl es ihm bey ſeinem Intereſſe für alles und bey ſeinem Hange, vielerley zu unternehmen, an Muße und Kraft fehlte, Werke von langem Athem zu unternehmen, und durch größere und vollendetere Werke für die Unſterblichkeit ſeines Nahmens zu ſorgen. Die journaliſtiſche Schriftſtellerey, die er liebgewann, ſchadete ihm in dieſer Hinſicht gewiß nicht wenig. Aber er hielt dieſes Vehikel, allerley Kenntniſſe zu verbreiten und lehrreiche Erörterungen anzuſtellen, für überwiegend nützlich, und er hat wirklich durch die Herausgabe der durch viele Beyträge von ihm bereicherten Teutſchen Monathsſchrift zu dem Anbau des Wahren, Guten und Schönen kräftig mitgewirkt. Er war auch wegen ſeiner Kanzelvorträge in Halberſtadt geſchätzt, und hat ſich unter andern um die gute Sache der Liturgie durch ſeine, in Verbindung mit J. A. Hermes und Salzmann herausgegebene, ſchätzbaren Beyträge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes der Chriſten ungemein verdient gemacht. Er war ein eifriges Mitglied der Halberſtädtiſchen litteräriſchen Geſellſchaft, und in den letztern Jahren Mitvorſteher derſelben, gab auch im Nahmen derſelben Halberſtädtiſche gemeinnützige Blätter zum Beſten der Armen heraus. Ueberall war ſein Charakter der der Gemeinnützigkeit, der Menſchenliebe, der ſich in anderer Dienſt verzehrenden Thätigkeit. Wer erinnert ſich nicht des warmen Antheils, den er an den Bemühungen

gen zu Ausrottung des Pockenübels nahm und der nicht zu ermüdenden Sorgfalt, womit er in Halberſtadt das erſte Iſolirhaus gegen dieſe verheerende Krankheit zu Stande zu bringen ſuchte! Durch zu große, raſtloſe Anſtrengungen zog er ſich wahrſcheinlich die Auszehrung zu, an welcher er den 20 März 1800 ſtarb.

Johann Heinrich Ludwig Meierotto.

Dieſer gelehrte und philoſophiſche Schulmann war im J. 1744 zu Stargard in Pommern geboren, und hat ſich um das Preußiſche Schulweſen als Rector des von ihm in großen Flor gebrachten königlichen Joachimsthaliſchen Gymnaſiums und als Kirchen- und Oberſchulrath große Verdienſte erworben. Auch war er ein eifriges Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften und der Akademie der Künſte. Er beſchloß ſein thätiges Leben mit einer zur Unterſuchung des Schulweſens nach Südpreußen unternommenen Reiſe, von welcher zurückgekehrt er den 24 September 1800 ſtarb. Er gehörte zu den Schulmännern, die gründliche Sprach- und humaniſtiſche Kenntniſſe mit Sachkenntniß und philoſophiſchem Geiſte, Gelehrſamkeit mit Beurtheilungskraft verbinden, die ſich auf der goldnen Mittelſtraße zwiſchen der Anhänglichkeit an das Alte und der Vorliebe zu dem Neuen halten, und die geſammten Bedürfniſſe der aus höhern Geſichtspunkten gefaßten Schulbildung immer vor Augen haben. Eine Anzahl nützlicher

licher Schulbücher und Aufſätze über das Schul- und Erziehungsweſen haben das Gepräge des denkenden und gründlichen Schulmannes. Dieß gilt vorzüglich auch von ſeiner „Lateiniſchen Grammatik in Beyſpielen aus den claſſiſchen Schriftſtellern,“ wenn gleich die Methode, die ſämmtlichen Sprachregeln aus einzelnen Sätzen der Claſſiker abſtrahiren und erfinden zu laſſen, wenigſtens für das Knabenalter, dem dieſe Sprachlehre beſtimmt iſt, nicht geeignet und viel zu mühſam und langweilig zu ſeyn ſcheint. Auch außer der Schulſphäre ſuchte Meierotto als Schriftſteller einer ſehr vernachläßigten Menſchenklaſſe, den Seefahrern, und zwar zunächſt den Teutſchen Seeleuten an der Oſtſee, durch ſein „Exempel-auch für Seefahrer und Strandbewohner zu Rath und Hülfe in Gefahr und mannigfaltigen Fällen“ nützlich zu werden. Zu ſeinem Ruhme verdient es noch erwähnt zu wrrden, daß Friedrich II. ſeinen Werth erkannte, und einſt eine lange Unterredung mit ihm über Angelegenheiten der Schulen und der Litteratur hatte.

Nicolaus Hieronymus Gundling.

Dieſer berühmte Polyhiſtor war den 25 Februar 1671 zu Kirchſittenbach, einem Flecken im Gebieth der Reichsſtadt Nürnberg, geboren, ſtudierte Theologie zu Altorf, Jena und Leipzig, kehrte aber 1699 als Hofmeiſter nach Halle zurück, wo ihn Chriſtian Thomaſius bewog, die Theologie mit der Rechtsgelehr-

lehrſamkeit zu vertauſchen. 1703 erhielt er die Würde eines Doctors der Rechte, hielt mit Beyfall Vorleſungen über Philoſophie, Geſchichte, Beredſamkeit und Rechtsgelahrtheit, wurde 1705 Profeſſor der Philoſophie, 1707 Profeſſor der Beredſamkeit, und bald hernach des Natur- und Völkerrechts, auch Conſiſtorialrath des Herzogthums Magdeburg, und erhielt endlich den Geh. Raths-Charakter. Er ſtarb während ſeines Prorectorats den 16 December 1729. Er hat durch ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit und Beleſenheit, durch ſeine Schriften und durch die große Anzahl ſeiner Schüler um dieſe Zeit nebſt Thomaſius, Ludwig u. a. vorzüglich zum Ruhme der Univerſität Halle beygetragen. Seiner Geiſteskräfte hervorſtechendſte war ein bewundernswürdiges Gedächtniß mit Lebhaftigkeit des Kopfes, glücklicher Leichtigkeit in Entwickelung der Ideen und einem beißenden Witze. Herrſchende Vorurtheile in der Geſchichte, Politik, den Rechten und der Theologie griff er, wie ſein Lehrer Thomaſius, herzhaft und mit einer für ſeine Zeit ſeltnen Freymüthigkeit an. Bey ſeiner Allthuerey und einer über ſo viele Fächer, als Geſchichte, Philoſophie, das bürgerliche und Staatsrecht, die Litteratur, Critik und Poeſie verbreiteten Schriftſtellerey mußte es den Werken ſeines Geiſtes an einer gewiſſen Vollendung fehlen, und ſie tragen alle mehr oder weniger Spuren von Eil und Flüchtigkeit an ſich, aber das meiſte Verdienſt hat er ſich als Lehrer um die Europäiſche Staaten- und Teutſche Reichsgeſchichte, um die Politik und um die Litteraturgeſchichte erworben, über welche Wiſſenſchaften ſeine gehaltenen

Vor-

Vorleſungen nach ſeinem Tode im Druck erſchienen, z. B. über ſeinen Abriß der Reichsgeſchichte, über den Zuſtand der Europäiſchen Staaten, über die goldne Bulle, über den Weſtphäliſchen Frieden u. ſ. w. Seine Vorleſungen über Heumanns Geſchichte der Gelahrtheit beſtehen allein aus ſechs Quartbänden. Ausgearbeiteter und weniger fehlerhaft ſind die von ihm ſelbſt zum Druck beſorgten Bücher und Abhandlungen, unter welchen wir nur de statu reip. Germaniae sub Conrado I. Halle 1706. de Henrico Aucupe 1711 erwähnen. Am reichhaltigſten und gelehrteſten iſt das Werk, welches er unter dem Titel: Gundlingiana in 45 Stücken Halle 1715—32. herausgab, und in welchem Gegenſtände der Philoſophie, der Rechte, der Geſchichte, der Kritik, der Literatur, überhaupt faſt aller Fächer des menſchlichen Wiſſens abgehandelt werden.

Johann Jacob Maſcov.

Johann Jacob, der Bruder des berühmten Civiliſten, Gottfried Maſcov, war 1689 zu Danzig geboren, ſtudierte in Leipzig, führte darauf zwey Söhne eines Churſächſ. Staatsminiſters, Grafen v. Watzdorf auf Reiſen, wurde 1711 Magiſter in Leipzig und 1714 Collegiat des kleinen Fürſten-Collegiums, erhielt 1718 die juriſtiſche Doctorwürde in Halle, wurde 1719 in Leipzig außerordentlicher Profeſſor und Rathsherr, und in der Folge nach einander ordentlicher Profeſſor der Rechte

und Geſchichte, Beyſitzer im Conſiſtorium und im Ober-hofgericht, Canonicus und Dechant des Stifts Zeitz, Hof- und Juſtizrath, Stadtrichter und Proconſul. Er ſtarb den 22 May 1761. Er hat ſich um die Teut-ſche Reichsgeſchichte und ſchon dadurch auch um das Staatsrecht unſterblich verdient gemacht. Sowohl in der kritiſchen Prüfung und dem ſorgfältigen Gebrauche der ächten Quellen der Geſchichte, als in der Auswahl der Begebenheiten und dem deutlichen, ordentlichen und angenehmen Vortrage ließ er ſeine Vorgänger weit zurück. Um ſeiner mündlichen Vorträge über Ge-ſchichte und Staatsrecht willen ward Leipzig zu ſeiner Zeit von Studierenden der höhern Stände ſehr beſucht. Seine wichtigern hiſtoriſchen Werke ſind: Abriß einer vollſtändigen Hiſtorie des Teutſchen Reichs. Leipzig 1722—30, welches mehrere Auflagen erlebt hat. Un-vollendet iſt ſein, wegen der Vortrefflichkeit auch in andere Sprachen überſetztes, Meiſterwerk geblieben: Geſchichte der Teutſchen bis zu Anfang der Fränkiſchen Monarchie. Leipz. 1726. 1734., wozu noch drey La-teiniſche Fortſetzungen unter dem Titel: Commentarii de rebus imperii romano-germanici 1741. 1748. 1753. gehören, welche den Zeitraum von Con-rad I. bis auf den Tod Conrads III. begreifen. Sein damahls beliebtes Lehrbuch des Staatsrechts: Principia juris publici imperii rom. germanici. Leipz. 1729. iſt oft wieder aufgelegt und durch beſondere Com-mentare anderer Gelehrten erläutert worden.

Heinrich Graf von Bünau.

Der Graf von Bünau, gleich merkwürdig als Staatsmann und als Gelehrter, war den 2 Junius 1697 zu Weißenfels geboren, beſuchte die Schulen zu Pforte und zu Onolzbach, ſtudierte von 1713 an in Leipzig und zeichnete ſich bald ſo aus, daß er 1716, um Doctor der Rechte zu werden, eine gelehrte Diſſertation von 16 Bogen de jure circa rem monetariam in Germania vertheidigte. Bald darauf ward er Beyſitzer des Oberhofgerichts zu Leipzig und erhielt 1717 die Stelle eines Hof- und Juſtizraths in Dresden. Nach einer Reiſe nach Frankreich wurde ihm die Stelle eines Referendarius im geheimen Rathe und eines Hofraths in der Landesregierung übertragen, worauf er nach und nach Appellationsrath, Kammerherr und Präſident des Oberconſiſtoriums, wirklicher Geh. Rath und Präſident des Appellationsgerichtes wurde. Kaiſer Carl VII. ernannte ihn zum erſten evangeliſchen Reichshofrath auf der Herrenbank und zum wirklichen kaiſ. Geh. Rath, erhob ihn und ſeine Nachkommen in den R. Grafenſtand und ſandte ihn als bevollmächtigten Miniſter an verſchiedene Teutſche Höfe. Nach des Kaiſers Tode kam er nach Sachſen zurück, und erhielt daſelbſt die vorzüglichſten Ehrenſtellen, wozu auch die Stelle eines Statthalters in den Fürſtenthümern Weimar und Eiſenach kam. In dem erſtern beſaß er einen Rittersitz Osmannſtädt (jetzt Wielands Eigenthum), auf welchem er ſeine letzten Jahre zubrachte und den 7 April 1762 ſtarb. Ungeachtet er die wichtigſten Staatsäm-

ter verwaltete, blieb ihm doch noch Zeit zu dem ernſtlichſten und eifrigſten Studium der Wiſſenſchaften, insbeſondre der Reichsgeſchichte, und er ſchrieb neben andern hiſtoriſchen und ſtaatsrechtlichen Aufſätzen ein für ſein Zeitalter ſehr wichtiges, aber unvollendet gebliebenes, Werk: Teutſche Kaiſer- und Reichshiſtorie, aus den bewährteſten Geſchichtſchreibern und Urkunden zuſammengezogen. Leipz. 1728 — 43. in 4 Quartbänden, das, obgleich mehr Sammlung der Materialien, als vollendetes Gebäude, doch in der Geſchichte vortreffliche Dienſte geleiſtet hat. Er hatte ſich innerhalb dreyßig Jahren mit großen Koſten eine in ihrer Art einzige, planmäßig angelegte Bibliothek angeſchafft, die auf ſeinem Guthe Nöthenitz bey Dresden aufgeſtellt war, und nach des Grafen Tode für die churfürſtliche Bibliothek in Dresden angekauft und derſelben einverleibt worden. Der von ſeinem Bibliothekar Franke muſterhaft eingerichtete Katalog über dieſelbe beſteht aus 7 Quartbänden, ob er gleich nur die hiſtoriſchen und philologiſchen Bücher in ſich faßt.

Gottfried Achenwall.

Dieſer um die neuere Staatengeſchichte und Statiſtik hochverdiente Mann war zu Elbing in Weſtpreußen den 20 October 1719 geboren, ſtudierte in Jena, Halle und Leipzig, ſuchte ſein Glück in Marburg zu machen, wo er von Oſtern 1746 an Vorleſungen über Geſchichte, Statiſtik, Natur- und Völkerrecht hielt, folgte aber im

Jahre

Jahre 1748 einem Rufe nach Göttingen, wo er außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, 1753 ordentlicher Profeſſor der Philoſophie und außerordentlicher der Rechte, 1761 ordentlicher Profeſſor der Rechte und der Politik und 1762 Doctor der Rechte wurde. Er machte Reiſen durch die Schweiz, Frankreich, Holland und England, und ſtarb den 1 May 1772. Er gehörte unter die berühmteſten und nützlichſten Lehrer der Univerſität Göttingen. Die Wiſſenſchaften, die er in ſeinen Vorleſungen vortrug, bearbeitete er auch in eignen Schriften, welche alle großen Beyfall ernteten und oft aufgelegt wurden. So trug er das allgemeine Staats- und Völkerrecht vor und gab auch lateiniſche Compendien und Einleitungen dazu heraus; die Staatsverfaſſung der Europäiſchen Reiche und Freyſtaaten, welche er auch in ſeiner „Vorbereitung zur Staatswiſſenſchaft der heutigen vornehmſten Europäiſchen Reiche und Staaten," Göttingen 1748. und „Grundſätze der Europäiſchen Geſchichte zur politiſchen Kenntniß der heutigen vornehmſten Staaten" 1754. abhandelte; ſo trug er inſonderheit die allgemeinen Europäiſchen Staatshändel der beyden letzten Jahrhunderte vor und gab dazu „Entwurf der allgemeinen Europäiſchen Staatshändel des 17ten und 18ten Jahrhunderts." 1756. heraus. Ferner ſchrieb er für ſeine politiſchen Vorleſungen ein Handbuch der „Staatsklugheit nach ihren Grundſätzen." 1758. Eines ſeiner vorzüglichſten Verdienſte beſteht darin, daß er die Statiſtik zuerſt, beſonders abgehandelt, zu dem Range einer Wiſſenſchaft erhoben und den Grund zu ihrer weitern Bearbeitung

und Vervollkommnung durch Schlözer, Toze, Remer, Meuſel u. a. gelegt hat. Sein ſtatiſtiſches Lehrbuch, betitelt: „Staatsverfaſſung der heutigen vornehmſten Europäiſchen Reiche und Völker im Grundriſſe.“ Göttingen 1749, wurde lange als das einzige vorzügliche Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft zu Vorleſungen gebraucht, und nicht nur bey dem Leben des Verf. oft aufgelegt, ſondern auch nach ſeinem Tode von Schlözer, Sprengel und Melis überarbeitet.

Franz Dominicus Häberlin.

Was Teutſcher, gelehrter und verſtändiger Sammlerfleiß zu leiſten vermag, hat das Beyſpiel des Geſchichtſchreibers Häberlin deutlich genug gezeigt! Er wurde den 31 Januar 1720 zu Grimmelſingen, einem Flekken unweit Ulm, geboren, beſuchte das Ulmer Gymnaſium, ſtudierte in Göttingen und war eine Zeitlang Privatlehrer daſelbſt, bis er 1746 einen Ruf nach Helmſtedt als außerordentlicher Profeſſor der Geſchichte annahm. 1748 wurde er daſelbſt Doctor der Rechte, 1751 Profeſſor des Staatsrechts und Beyſitzer der Juriſtenfacultät; 1754 erhielt er das Hofrathsprädicat; 1763 wurde er oberſter Lehrer der Rechte und Senior der juriſtiſchen Facultät. 1771 wurde er noch durch den Charakter eines Geh. Juſtizraths geehrt. Sein Nahme wird immer unter den gelehrten Geſchichtforſchern durch das große Werk geehrt bleiben, welches er unter dem, vom Verleger gewählten, ſonderbaren Titel:

tel: „Auszug aus der allgemeinen Weltgeſchichte.“ Halle 1767—73. in 12 Bänden herausgab, und an welches ſich ſeine „Neueſte Teutſche Reichshiſtorie vom Anfang des ſchmalkaldiſchen Krieges bis auf unſere Zeiten.“ Halle 1775—91. in 20 Bänden anſchließt, welche nach Häberlins Tode, der den 20 April 1787 erfolgte, von Senkenberg zu Gießen fortgeſetzt worden iſt. Dieſes große Werk, das Reſultat des mühevollſten, geduldigſten und angeſtrengteſten Forſcherſtudiums iſt für das Quellenſtudium der Reichsgeſchichte von der größten Wichtigkeit, da es die Begebenheiten mit der gewiſſenhaftigſten Treue, mit einer bis zur Mikrologie gehenden Vollſtändigkeit, aus den Quellen und mit jedesmahliger wörtlicher Darlegung der Beweiſe und Belege aus den Urkunden, freylich mehr mit der Trokkenheit von Annalen und Chroniken, als mit wahrer hiſtoriſcher Kunſt, und mit einer ermüdenden Weitſchweifigkeit, vorträgt. Man ſieht es aus dem rechten Geſichtspunkte an, wenn man es nicht ſowohl für eine Reichsgeſchichte im ſtrengſten Verſtande des Wortes, als für ein Repertorium von Materialien zu einer gründlichen Reichsgeſchichte nimmt.

Michael Ignaz Schmidt.

Dieſer große Geſchichtſchreiber, auf welchen Teutſchland ſtolz iſt, war den 29 Januar 1736 zu Arnſtein geboren, ſtudierte Theologie und wurde Doctor der heil. Schrift, legte ſich aber früh auf Teutſche

und

und Reichsgeſchichte, und wurde bey der Univerſität Wirzburg als ordentlicher Profeſſor der Reichsgeſchichte, als Univerſitätsbibliothekar und als Wirzburg-Bambergiſcher geiſtlicher Rath angeſtellt. Aber im J. 1780 wurde er als kaiſ. Hofrath, Hausarchivar und Beyſitzer der Cenſurcommiſſion nach Wien verſetzt. Seine frühern katechetiſchen und andern Schriften kommen nicht in Betracht gegen ſeine claſſiſche „Geſchichte der Teutſchen," die zuerſt in Ulm vom Jahre 1778 an, und zum zweyten Mahle vermehrt und verbeſſert in Wien in 6 Bänden 1783—86 herauskam, und von den älteſten Zeiten der Teutſchen Geſchichte bis auf Maximilian I. d. h. bis zum J. 1493 herab geht, und an welche ſich die „Neuere Geſchichte der Teutſchen" anſchließt, die vom Schmalkaldiſchen Kriege anhebt, und wovon ebenfalls beym Leben des Verf. ſechs Bände vom J. 1785—93 in Wien erſchienen ſind. Dem Werke iſt leider ſein Meiſter den 1 November 1794 vor der Vollendung geſtorben; Milbiller hat es unternommen, dieſem ſchönen Torſo das noch Fehlende anzuſetzen, und es ſind ſchon einige Bände der Fortſetzung erſchienen. Der Verf. ging von dem großen Gedanken aus, nicht bloß Teutſche Reichsgeſchichte ſondern auch Teutſche Nationalgeſchichte in ihrem ganzen Umfange zu ſchreiben, und er blieb ihm in dem umfaſſenden Blicke, der glücklich ſtrenger Wahl der Sachen, und der pragmatiſchen Behandlung der Begebenheiten treu. Er ſchöpft aus den Quellen und benutzt ſeine Lage als Archivar zur Entdeckung manches Verborgenen; aber er theilt das Geſun-

Geſundene nicht ſo trocken wie Häberlin mit, ſondern verarbeitet und behandelt es mit hiſtoriſcher Kunſt. Er hat ſich, ſeiner Verhältniſſe ungeachtet, zu einer gewiſſen Höhe einer freymüthigen, geläuterten und kosmopolitiſchen Denkungsart erhoben, ohne doch in ſeinen Anſichten von Luther und der Reformation die Feſſeln des Katholicismus verleugnen zu können, die dem freyen Urtheile des Geiſtes ſo ſehr ſchaden. Ihn beſeelt zwar nicht der belebende und erwärmende Geiſt der großen Alten, der Liebe zur Verfaſſung, Eifer fürs Vaterland, überhaupt große Geſinnungen und Entſchließungen weckt; indeß iſt in ſeinem Vortrage eine edle, würdevolle Einfalt, Wahrheit und Klarheit, an deren Stelle nur in der neuern Geſchichte eine peinliche Steifheit tritt, wo der Verf., auf eine für den Leſer läſtige Weiſe, die Canzleyſprache der Urkunden beybehält, um durch den Abdruck der eignen Worte derſelben, ohne Kunſt der Darſtellung, den Verdacht der Parteylichkeit zu vermeiden. Welche Ausſtellungen man aber auch im Einzelnen an dieſem Nationalwerke machen mag, ſo bleibt es doch immer ein in ſeiner Art einziges, noch unübertroffenes Werk Teutſchen Forſchergeiſtes und Teutſcher Kunſt. Es wird Wien noch bey der ſpäten Nachwelt zum Ruhme gereichen, daß es die zwey größten Geſchichtſchreiber der Teutſchen, Mich. Ign. Schmidt und Johannes Müller in ſeiner Mitte beſeſſen hat!

Juſtus Möſer.

Es war eine Zeit, wo man von den Einwohnern Weſtphalens eine ſo ungünſtige Vorſtellung unterhielt, wie das Alterthum von den Einwohnern Böotiens. Hätte jenes auch nur einen Möſer, wie dieſes einen Pindar, hervorgebracht: ſo wäre das Vorurtheil ſchon widerlegt. In Möſer vereinigte ſich der originelle Geiſt, der einſichtsvolle, gewandte Geſchäftsmann, der Philoſoph für das Leben, der ſcharfſinnige Geſchichtforſcher, der humoriſtiſche Schriftſteller. Er war den 14 December 1720 zu Osnabrück geboren. Von Jugend auf ſcheint ſein Geiſt eine Richtung auf das Praktiſche und das Geſchäftsleben erhalten zu haben. Denn er wuchs unter den Augen eines Vaters (Conſ. Raths und Directors der Land- und Juſtizcanzley) auf, der ein ſehr angeſehener und äußerſt thätiger Geſchäftsmann war. Seine frühere Geſchmacksbildung gab ihm Marivaux, deſſen St. Evremont er mehr als zehn Mahl las. In den Jahren 1740—42 ſtudierte er zu Jena und Göttingen die Rechtswiſſenſchaft. Im Jahre 1747 erhielt er in ſeinem Vaterlande die ehrenvolle Stelle eines Advocatus patriae, nicht lange darauf die eines Secretärs und nachher die eines Syndicus der Ritterſchaft, und ſein Talent, ſein Geſchäftseifer und ſein Patriotismus war dem Vaterlande vorzüglich in den mißlichſten Lagen während des ſiebenjährigen Krieges, aber auch ſonſt in den verwickelteſten Vorfällen und Streitigkeiten des ſonderbar zuſammen geſetzten Osnabrückiſchen Staates, von großem Nutzen. Er beſaß

das

das ganze Vertrauen der königl. Miniſter und des Königs von England ſelbſt, ſo daß er während der Minderjährigkeit des jungen Biſchofs von Osnabrück (des Engliſchen Prinzen Friedrich) demſelben vom Könige ſelbſt insgeheim als Rathgeber zugeordnet wurde und unmittelbaren Einfluß in die wichtigſten Regierungsangelegenheiten hatte. Er diente hier zugleich dem Landesherrn und den Ständen, und beſorgte das ſo oft entgegen geſetzte Intereſſe beyder Parteyen mit einer Gewiſſenhaftigkeit und Weltklugheit, die ihm die Zufriedenheit aller Parteyen erwarb und ſtets erhielt. Im J. 1768 erhielt er den Poſten eines geheimen Referendars bey der Regierung, in welchem er zum großen Nutzen des Landes bis an ſein Ende blieb. Im J. 1783 mußte er auf wiederhohltes Verlangen der Regierung den Charakter eines Geh. Juſtizraths annehmen. Den 17 Januar 1792 beging die Osnabrückiſche Ritterſchaft ſein Dienſtjubiläum, und ſie dankte in einer Inſchrift auf dem Piedeſtal eines kleinen Denkmahls „dem Manne, der, in allen Geſchäften gleich thätig, das Wohl des Vaterlandes in jedem ſeiner Zweige ruhmvoll beförderte, der durch Eifer, Klugheit und tiefe Einſicht alle Erwartung weit übertraf, der in bedenklichen Lagen deſſen Schritte leitete, ohne Geräuſch, doch dauerhaft, das Glück deſſelben begründete; der durch ſeinen Geiſt und ſeine Werke es ſelbſt im Auslande gerühmt machte, und der das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wußte." Den 8 Januar 1794 entſchlummerte er mit den Worten: Er ſey nun müde und wolle ſchlafen! Möſer war ganz

Geſchäfts-

Geſchäfts- und Weltmann; ſeine Schriftſtellerey war aus dieſem Boden hervor gegangen und ſchloß ſich genau an ſein Geſchäftsleben an. In ſeltnem Bunde ſtand bey ihm der Staatsmann mit dem Gelehrten und claſſiſchen Schriftſteller. Das letztere war er Theils durch ſeinen Geiſt, Theils durch das Studium der Teutſchen und ausländiſchen Muſterwerke und durch den Umgang mit den gebildetſten Menſchen geworden. In ſeinen beſten Jahren war er mit Leidenſchaft Advocat geweſen; dieſe Lieblingsbeſchäftigung hatte Einfluß auf die ihm eigne Manier, in ſeinen Schriften Gründe und Gegengründe, wie ſich Nicolai ausdrückt, gleichſam einander entgegen aufzuführen, ja wohl gar Gründe für eine Meinung aufzuſuchen, welche nicht eigentlich die ſeinige war. Seine Staatsämter führten ihn tief in das Studium der Politik, des Staatsrechtes, des diplomatiſchen Faches und der Geſchichte, vorzüglich der Teutſchen des Mittelalters und ganz beſonders der ſeines Vaterlandes. Hier entwickelten ſich die Keime zu den vielen gelehrten, ſcharfſinnigen und neuen Erörterungen in ſeinen Phantaſien und ſeiner Osnabrückſchen Geſchichte, einem Werke, das dem Verf. Sitz und Stimme unter den größten Teutſchen Geſchichtforſchern und Geſchichtſchreibern gibt. Sein Sinn für das Gemeinnützige, für die Ausbreitung der Humanität und aller öffentlichen und häuslichen Tugenden machte ihn zum Schriftſteller ſeines Vaterlandes, wie er der Advocat des Vaterlandes war. Denn für Osnabrück ſchrieb er die Intelligenzblätter, in welchen er die nützlichſten, oft verkannten, Wahrheiten in den geiſt-

geiſtreichſten, launigſten Aufſätzen zu verbreiten ſuchte, die nachher in ſeinen patriotiſchen Phantaſien zuſammen gedruckt wurden. In allen ſeinen Aufſätzen liegt ein Reichthum neuer, eigenthümlicher Bemerkungen und Anſichten, ſeine Kenntniß des menſchlichen Herzens; ſeine Schilderungen ſind leicht und gefällig; Witz, Ironie und Humor würzen ſeine Ideen und ſeinen Vortrag; Licht und Klarheit iſt über dieſelben verbreitet; ſein Ausdruck iſt männlich, gedrungen, correct. Wie der große Mann in ſeinem Leben Recht und Gerechtigkeit mit geradem, feſten Sinne, der fern von der Verſtellungskunſt ſo vieler abgeſchliffenen Weltleute war, verbreitete: ſo war dieß auch die wohlthätige Tendenz aller ſeiner Schriften, und die wenigen Spuren von Sophiſtik, die ſich in ſeinen Aufſätzen über Verhältniß der Theorie zur Praxis und über Leibeigenſchaft finden, mögen ſich Theils aus ſeinem Hange zum Paradoxen, Theils aus localen Urſachen erklären laſſen, wiewohl es freylich auch durch dieſe nicht ganz gerechtfertigt wird, daß er gegen ſeine Ueberzeugung als Schutzredner der Leibeigenſchaft auftrat. Möſers vieljähriger Freund, Nicolai, hat ſein Leben geſchrieben.

Chriſtian Gottlieb Jöcher.

Der Literator Jöcher ward am 20 Jul. 1694 in Leipzig geboren, war auf Schulen in Gera und in Zittau, und ſtudierte von 1712 an in Leipzig, Anfangs Medizin,

dizin, nachmahls aber Theologie. Im J. 1714 ward er Magiſter und fing an Philoſophie und Redekunſt, beydes mit Beyfall, vorzutragen. Er war der erſte, der in Leipzig die Wolfiſche Philoſophie lehrte, welches ihm ſtarken Zulauf verſchaffte. Der Bekanntſchaft mit dem Hiſtoriker Joh. Burkh. Menken, der ihm ſeine große Bibliothek öffnete und ſich ſeines Beyſtandes bey der Herausgabe der lateiniſchen Acta eruditorum bediente, verdankte er ſeine entſchiedene Neigung zum Studium der Literatur. 1730 erhielt er die Profeſſur der Philoſophie und 1732 die der Geſchichte an Menkens Stelle, 1735 erwarb er ſich die theologiſche Doctorwürde und 1742 bekam er die Stelle des Univerſitätsbibliothekars. Er ſtarb, entkräftet durch zu anhaltendes Arbeiten, den 10 May 1758.

Sein Hauptverdienſt und ſein vorzüglichſtes ſchriftſtelleriſches Werk iſt ſein Gelehrten-Lexicon. Es erſchien Anfangs in einer ſehr mangelhaften Geſtalt und in einem einzigen Bande unter dem Titel: Compendiöſes Gelehrten-Lexicon, nach dem Entwurf Hn. Hofr. D. J. B. Menken, wovon 3 Auflagen erſchienen. Allein jetzt unternahm der gelehrte Mann ein Werk von größerm Umfange, und von ausführlichern und vollſtändigern biographiſchen und literariſchen Nachrichten, das die Fehler der erſtern Verſuche möglichſt zu vermeiden ſuchen ſollte. Und ſo entſtand Jöchers „Allgemeines Gelehrten-Lexicon.“ Leipz. 1750. 1751. in 4 Quartbänden, welches, ſo mancher ihm anklebenden Mängel ungeachtet, ein wichtiges Repertorium für die Literärgeſchichte, iſt,

frey-

freylich aber von Zeit zu Zeit fortgeſetzt, ergänzt und berichtigt werden mußte, wie Adelung in ſeiner „Fortſetzung und Ergänzung zu Jöchers allg. Gelehrten-Lexicon.“ Leipz. 1784. 1782. 2 Bde angefangen hat.

Chriſtian Gottlieb Buder.

Dieſer verdiente Gelehrte war am 29 October 1693 zu Kitlitz in der Oberlauſitz geboren und ſtudierte ſeit 1714 in Leipzig und Jena. Am letztern Orte erhielt er 1722 die Stelle des Univerſitätsbibliothekars, 1733 eine außerordentliche und 1734 eine ordentliche Profeſſur der Rechte und, nach Struv's Tode, 1738 die Profeſſur des Staats- und Lehenrechts und der Geſchichte mit dem Hofrathsprädicate. Er war ein Mann von ausgebreitetem Wiſſen in der Geſchichte und Literatur, in der Rechts- und Staatswiſſenſchaft und von großer Beleſenheit. Jena beſaß an ihm einen der geſchickteſten und eleganteſten Staatsrechtslehrer und einen gewandten Lehrer der Teutſchen Staatsgeſchichte. Seiner Schriften ſind viele, und ſie beziehen ſich auf die Fächer, denen er ſich gewidmet hatte; am bekannteſten und berühmteſten ſind ſeine literäriſchen Sammlungen, nähmlich erſtlich ſeine Umarbeitung von Struv's Bibliotheca juris selecta, worin die vorzüglichſten Schriften in allen Fächern der Rechtswiſſenſchaft und ihre Ausgaben vollſtändig aufgeführt und mit Räſonnement begleitet werden, zweytens ſeine Bibliotheca scrip-

torum

torum rerum germanicarum 1730 und am meiſten die Bibliotheca historica, 1740, in 2 Bdn, welche nachher von Meuſel umgearbeitet worden iſt und noch jetzt fortgeſetzt wird. Er hatte ſich eine äußerſt anſehnliche und wichtige Bibliothek vornehmlich von hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Werken geſammelt, die er der akademiſchen Bibliothek in Jena vermachte, wo ſie noch jetzt in einem eignen Saale aufgeſtellt ſteht. Er ſtarb den 9 Dec. 1763.

Johann Jacob Brucker.

Der fleißige und um die Geſchichte der Philoſophie hochverdiente Brucker war in Augsburg den 22 Januar 1696 geboren, ſtudierte in Jena und war daſelbſt eine Zeitlang Privatdocent, bis er 1720 nach Augsburg zurückkehrte. 1724 wurde er zu Kaufbeuern Rector und 1735 Diakonus und Hospitalprediger. Endlich wurden gegen das Jahr 1740 ſeine Verdienſte auch in ſeiner Vaterſtadt geehrt, und er ward Paſtor zu St. Ulrich und Senior zu Augsburg, wo er im November 1770 ſtarb. Er zeichnete ſich durch große hiſtoriſche Gelehrſamkeit und einen mit Urtheilskraft verbundenen Sammlerfleiß aus, und mehr als ein literäriſches Unternehmen von bedeutendem Umfange verdankt ihm ſeinen Urſprung. So gab er einen „Bilderſaal heutiges Tages lebender berühmter Schriftſteller mit Bildniſſen." Augsburg 1741—55. in Fol. Teutſch und Lateiniſch heraus, ferner einen „Ehrentempel der

teut-

Teutſchen Gelehrſamkeit, mit Bildniſſen der Gelehrten aus dem 15—17ten Jahrh." Augsb. 1747—49. in 4. Eine andre weitläuftige Arbeit, der er ſich unterzog, war das von Romanus Teller angefangene ſogenannte „Engliſche Bibelwerk oder die h. Schrift, nebſt einer Erklärung aus den Anmerkungen Engliſcher Schriftſteller," wovon Brucker das N. T. in 6 Quartbänden Leipz. 1758—70. bearbeitete. Aber ein weit größeres und immer bleibendes Verdienſt hat er ſich um die Geſchichte der Philoſophie durch ſeine gelehrten Forſchungen und Werke erworben. Das Vorſpiel zu dieſen waren ſeine „Kurzen Fragen aus der philoſophiſchen Hiſtorie." Ulm 1731—36. in 7 Duodezbänden, auf welche ſein claſſiſches Werk Historia critica philosophiae Leipz. 1742—44. in 5 Quartbänden folgte, welches noch einmahl 1767 f. in einer vermehrten und verbeſſerten Ausgabe in 6 Bänden erſchien. Brucker erzählt darin das Leben der Weltweiſen, recenſirt ihre Schriften, ſetzt ihre Syſteme und Vorſtellungen aus einander und unterſtützt alles mit einem vollſtändigen Apparat von Literärnotizen und Citaten. Freylich iſt es im Ganzen mehr Biographie der Philoſophen und Literatur der philoſophiſchen Werke alter und neuer Zeit, als eigentliche pragmatiſche Geſchichte der Philoſophie ſelbſt, aber auch ſo bleibt es immer ein verdienſtliches Unternehmen und ein Hauptwerk in dieſem Fache, das auch von den neuern Geſchichtforſchern der Philoſophie, den Tiedemann, Meiners, Buhle und Tennemann in Ehren gehalten und benutzt wird. Brucker ſelbſt beſorgte auch einen Aus-

zug aus ſeinem größern Werke: Institutiones hi-
ſtoriae philoſophicae 1746. 1756.

Johann Georg Schelhorn.

Dieſer berühmte Litterator war den 8 Dec. 1694 in Memmingen geboren, ſtudierte von 1712—18 Theologie und Gelehrten-Geſchichte in Jena und Altorf, wurde bald nach ſeiner Rückkunft 1725 Conrector an der Stadtſchule und Stadtbibliothekar zu Memmingen, 1732 Prediger zu Buxach und Hardt, 1734 Stadtprediger in Memmingen und ſpäterhin Superintendent daſelbſt. Er erwarb ſich eine der oberſten Stellen unter den damahligen Kennern der Literatur- und Kirchengeſchichte vornehmlich durch ſeine mit mannichfaltiger Gelehrſamkeit ausgeſtatteten Amoenitates literariae. Leip. 1725—31. in 14 Bänden und Amoenitates historiae ecclesiasticae et literariae. Leipz. 1737—46. in 3 Bdn, welches auch Teutſch mit dem Titel: Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhiſtorie und Literatur. Ulm 1762—64. in 4 Bdn erſchien. Außerdem machte er ſich um die Literatur noch verdient, indem er aus dem handſchriftlichen Vermächtniſſe ſeines Freundes, des Literator Zacharias Conrad von Uffenbach herausgab: Uffenbachs Reiſen durch Niederſachſen, Holland und England. Ulm 1753. 54. in 3 Bdn und Commercii epistolaris Uffenbachiani selecta 1753—56. in 5 Bdn, welche der Herausgeber noch mit eigenen Anmerkungen und Uffen-

bachs

bachs Leben bereichert hat. Schelhorn ſtarb im J. 1773 und hinterließ einen Sohn, gleichfalls Johann Georg genannt, welcher der Nachfolger in ſeinen Aemtern in Memmingen und ein ausgezeichneter Literator wie jener iſt.

Georg Chriſtoph Hamberger.

Dieſer emſige und unverdroßne Literator war zu Feuchtwang im Ansbachiſchen den 28 März 1726 geboren, ſtudierte ſeit 1746 in Göttingen, wurde 1747 Bibliotheks-Cuſtos, 1755 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie und 1763 ordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Gelehrten-Geſchichte und zweyter Bibliothekar. Er machte ſich um die große Bibliothek, bey der er angeſtellt war, durch ſeine Thätigkeit und Ordnungsliebe, und durch ſeine zweckmäßigen Einrichtungen höchſt verdient, und erwarb ſich, unterſtützt von den reichſten Schätzen der Literatur, alle die literäriſchen Kenntniſſe und Eigenſchaften, die den vollkommnen Bibliothekar ausmachen. Zwey wichtige Werke ſichern ſeinen Nahmen für alle Zeiten gegen die Vergeſſenheit: „Zuverläßige Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern bis 1500." Lemgo 1756—64. in 4 Bänden, und, wozu la France littéraire die erſte Idee hergab, „das gelehrte Teutſchland oder Lexicon der jetzt lebenden Teutſchen Schriftſteller," wovon der erſte Verſuch 1767 und zwey Nachträge dazu 1768 und 1770 heraus kamen. Die zweyte Ausgabe erfolgte 1772,

und als der Verf. der weitern Pflege dieſes für die Teutſche Literärgeſchichte ſo nützlichen und unentbehrlichen Werkes und überhaupt der Literatur zu früh den 8 Februar 1773 durch den Tod entriſſen wurde, trat Meuſel als würdiger Fortſetzer und Vervollkommner des gelehrten Teutſchlandes auf.

Gottfried Arnold,

wurde zu Annaberg den 5 September 1665 geboren. Er ſtudierte zu Wittenberg Theologie und insbeſondre Kirchengeſchichte, womit er zugleich das Studium der Geſchichte überhaupt verband; wurde, nachdem er daſelbſt als Magiſter promovirt hatte, in Gießen als Lehrer der Geſchichte angeſtellt, welche Profeſſur er aber in der Folge freywillig niederlegte, und bald darauf eine Predigerſtelle zu Altſtädt bey der verwittweten Herzoginn von Eiſenach annahm. Er vertauſchte darauf dieſes Amt mit dem Inſpektorat zu Werben; und zuletzt wurde er Paſtor und Inſpektor zu Perleberg im Brandenburgiſchen, wo er den 30 May 1719 ſtarb. —

Wenn das Verdienſt um eine Wiſſenſchaft ſelbſt auf dem mittelbaren Einfluſſe beruht, den derjenige auf ſie hat, der in ihr Dinge zur Sprache bringt, die bisher überſehen, oder doch nicht genug in Anſpruch genommen waren; ſo gebührt dieſes Verdienſt unſtreitig dem Manne, der im verfloſſenen Jahrhunderte an der Spitze der hiſtoriſchen Theologie ſteht. — Denn freylich war ſeine „unpartheyiſche Kirchen- und

Ketzer-

Ketzerhiſtorie vom Anfang des N. T. bis auf das Jahr Chriſti 1688. — dieſes Werk, wodurch Arnold der kirchlichen Geſchichte eine neue Geſtalt zu geben, und worin er die Verfälſchungen und Mißgriffe aufzudecken ſuchte, die man ſich bisher, ſeiner Behauptung zufolge, von dem Parteygeiſte kirchlicher Orthodoxien verleitet, hatte zu Schulden kommen laſſen, — nichts weniger als unparteyiſch, und verrieth nur zu ſehr den eignen Parteygeiſt, mit dem er ſich, aus Vorliebe für alles Neue und Myſtiſche, den herrſchenden Dogmen der Kirche entgegen ſtellte. Aber eben der gerechte Widerſpruch, den dieſe Geſchichte bey den zahlreichen falſchen Behauptungen, die ſie enthielt, von allen Seiten erfuhr; die gegründete Widerlegung, zu der ſie Männer veranlaßte, die ihm an hiſtoriſchen Kenntniſſen bey weitem überlegen waren; zum Theil aber auch das Wahre, welches in vielen Beſchuldigungen, die Arnold den ältern kirchlichen Hiſtoriographen machte; ſo wie manche von ihm wirklich neu aufgeſtellte Thatſache, durch die er die Materialien der Kirchengeſchichte bereicherte: — alles dieß trug zu der glücklichen Reform, die dieſer Zweig der Theologie von jetzt an erfuhr, nicht wenig bey. Man kam jetzt von dem Wahne, daß die Magdeburgiſchen Centurien nichts zu wünſchen und zu thun übrig gelaſſen hätten, allmählich zurück, und lernte das Bedürfniß einer neuen Bearbeitung der hiſtoriſchen Theologie dringender als je fühlen; und wenn daher jenes Werk nicht das war, wofür es ſich ausgab, ſo wurde wenigſtens

durch

durch daſſelbe der Weg zu einer unpartheyiſchen Kirchengeſchichte gebahnt.

Ernſt Salomo Cyprian.

Schon durch die gründliche Widerlegung, die Cyprian der Arnoldiſchen Kirchengeſchichte in ſeinen „allgemeinen Anmerkungen zu Gottfr. Arnolds Kirchenhiſtorie" entgegenſtellte, hat er der Kirchengeſchichte einen rühmlichen Dienſt geleiſtet. Aber außerdem verdankt dieſe ihm noch zwey andere Hauptſchriften, nähmlich ſeine „überzeugende Belehrung vom Urſprung und Wachsthum des Papſtthums ꝛc." und ſeine „Hiſtorie der Augsburgiſchen Confeſſion;" welche beyde ſich durch hiſtoriſche, alles mit Urkunden belegende Gründlichkeit auszeichnen, und daher für die Geſchichte der päpſtlichen Hierarchie und für die Geſchichte der Lutheriſchen Kirche und ihrer vorzüglichſten ſymboliſchen Erklärung — von bedeutendem Gewichte ſind. —

Cyprian war den 22 September 1673 zu Oſtheim in Franken geboren. Das Geſchäft ſeines Vaters, eines Apothekers, beſtimmte ihn Anfangs Medizin, und hauptſächlich Chemie zu ſtudieren. In dieſer Abſicht ging er nach Jena, und hörte über jene Wiſſenſchaften mehrere Vorleſungen. Bald aber änderte er ſeinen Plan, und widmete ſich der Theologie. Als einer ſeiner Lehrer in derſelben, Joh. Andr. Schmidt, nach Helmſtedt als Profeſſor

der

der Theologie berufen wurde, folgte er ihm nach dieſer Univerſität, ſetzte ſeine akademiſchen Studien daſelbſt fort, fing nachher ſelbſt an zu leſen, und wurde 1699 zum außerordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannt. Ein Jahr nach dieſer Ernennung folgte er einem Rufe, den er als Profeſſor der Theologie und Director des Gymnaſiums nach Koburg erhielt. Von hier aus bereiſete er verſchiedene Holländiſche Univerſitäten, und ſammelte auf dieſer Reiſe einen beträchtlichen Vorrath von Materialien zu den von ihm in der Folge bearbeiteten Zweigen der Kirchengeſchichte. Im Jahre 1713 rief ihn Herzog Friedrich II. nach Gotha, und ertheilte ihm mit dem Charakter eines Kirchenraths die Stelle eines Aſſeſſors beym daſigen Oberkonſiſtorio; übertrug ihm auch zugleich die Aufſicht über die öffentliche Bibliothek und das Münzkabinett. Nach einiger Zeit wurde er hier Oberkonſiſtorialrath und endlich Vizepräſident. In dieſem letzten Amte ſtarb er den 19 September 1746.

Valentin Ernſt Löſcher.

Löſcher hat ſich hauptſächlich um die neuere Kirchengeſchichte ſowohl durch ſeine „vollſtändigen Reformationsacte,“ als auch durch ſeine „ausführliche Historia motuum zwiſchen den Evangeliſch-Lutheriſchen und Reformirten“ verdient gemacht. Aber auch die theologiſche Zeitſchrift, die er erſt unter dem Titel: Altes und Neues aus dem Schatz theologiſcher Wiſ-

ſen-

ſenſchaften, und nachher unter dem Titel: Unſchuldige Nachrichten von alten und neuen theologiſchen Sachen ꝛc. herausgab, war, bey den nicht unwichtigen theologiſchen Verhandlungen, die ſie enthielt, und bey den in verſchiedner Rückſicht intereſſanten literariſchen Notizen, die ſie ertheilte, — eine für die damahlige theologiſche Literatur wichtige Erſcheinung. — Noch iſt Löſcher in der Kirchengeſchichte des vorigen Jahrhunderts wegen der Streitigkeiten merkwürdig, in die er hauptſächlich mit den Halliſchen Theologen, nahmentlich mit Joachim Lange wegen des Pietismus verwickelt wurde, dem er unter andern eine Streitſchrift, welche den Titel: Timotheus Verinus führt, entgegen ſetzte. —

Er war d. 8 Januar 1673 zu Sondershauſen geboren, wo ſein Vater, Caspar, — der in der Folge als erſter Profeſſor der Theologie und Gen. Sup. nach Wittenberg gerufen wurde, — als Superintendent angeſtellt war. — In ſeinem ſiebzehnten Jahre ging er auf die Univerſität Wittenberg, wurde daſelbſt 1692 Magiſter, und 1695 Adjunctus der philoſophiſchen Fakultät. Nach verſchiedenen gelehrten Reiſen kehrte er nach Wittenberg zurück, wurde aber bald darauf, im J. 1698, als Paſtor und Superintendent nach Jüterbock, und vier Jahre nachher in eben dieſer Würde nach Delitſch gerufen. 1707 ging er als ordentlicher Profeſſor der Theologie nach Wittenberg; blieb aber auch hier nur kurze Zeit, indem er im J. 1709 einem neuen Rufe folgte, den er als Superintendent zu Dresden und als erſter Paſtor der daſigen Kreuzkirche erhielt. — In dieſem

ſem Amte machte er ſich in mehrerer Rückſicht, hauptſächlich durch die Armenſchulen, die auf ſeine Veranlaſſung und unter ſeiner Aufſicht in Dresden errichtet wurden, um dieſe Stadt ſehr verdient. Er ſtarb den 8 Februar 1749.

Johann Lorenz von Mosheim,

war den 9 October 1694 zu Lübeck geboren. Er ſtudierte zu Kiel, wo er, nachdem er ſeinen akademiſchen Kurſus vollendet hatte, einen ſeiner daſigen Lehrer, der zugleich Hauptpaſtor war, und dieſes Amt bey einer anhaltenden Kränklichkeit nicht mehr verrichten konnte, einige Jahre in demſelben unterſtützte, und zugleich auch die damit verbundenen Geſchäfte verſah. Im J. 1718 wurde er Magiſter und im darauf folgenden Jahre Beyſitzer der philoſophiſchen Fakultät auf dieſer Univerſität. Von dieſem Zeitpunkte an erhielt er mehrere auf einander folgende Anträge zu ehrenvollen Stellen, die er aber aus verſchiedenen Gründen ablehnte, und Kiel erſt dann verließ, als er einem im J. 1723 erhaltenen Rufe nach Helmſtedt als ordentlicher Profeſſor der Theologie folgte, wo er in demſelben Jahre die theologiſche Doctorwürde annahm. 1726 wurde er vom Herzoge zu Braunſchweig zum Kirchen- und Conſiſtorialrath und zugleich zum Abte zu Marienthal ernannt, welche letztere Würde ihm ein Jahr nachher auch zu Michaelſtein übertragen wurde. Nachdem er in Verbindung mit dieſen Stellen zu-

letzt

letzt noch das General-Inſpektorat aller Schulen im Herzogthum Wolfenbüttel verwaltet hatte, wurde er als Univerſitätskanzler nach Göttingen gerufen; und hier ſtarb er im Jahre 1755.

Mosheim hat ſeinen Nahmen in mehr als Einer Rückſicht unſterblich gemacht. Die hiſtoriſche Theologie nennt ihn als den Erſten unter den Proteſtanten, der in ſeinem Hauptwerke: Instit. hist. eccl. lib. IV. die Kirchengeſchichte eben ſo kritiſch und ſcharfſinnig, als pragmatiſch und lehrreich behandelte. — Seine von Miller fortgeſetzte „Sittenlehre der heil. Schrift,“ ob ſie gleich von Weitſchweifigkeit nicht ganz frey zu ſprechen iſt, und in Abſicht der Beſtimmtheit der Begriffe manches zu wünſchen übrig läßt — bleibt dennoch wegen ihrer Vollſtändigkeit und wegen der durchaus praktiſchen, auf Erfahrung gegründeten Beziehung, in welcher ſie ihre moraliſchen Wahrheiten vorträgt, ein klaſſiſches, vorzügliches Werk. — Der Teutſchen Kanzelberedſamkeit aber hat Mosheim Theils durch ſeine „Anweiſung erbaulich zu predigen,“ Theils durch ſeine eignen muſterhaften Religionsvorträge einen Dienſt geleiſtet, der ihm den Ruhm verbürgt, dieſe Wiſſenſchaft unter uns neu geſchaffen, ihr das Gebieth, worin ſie zu wirken beſtimmt iſt, und das Gewand, in dem ſie erſcheinen darf und muß, angewieſen, und ihr diejenige Gründlichkeit und Faßlichkeit, die den Verſtand überzeugt, verbunden mit der Wärme und Salbung, die das Herz rührt, — zum Geſetz gemacht zu haben.

Johann

Johann Georg Walch,

war zu Meiningen den 17 Junius 1693 geboren, und der Sohn des damahligen General-Sup. daſelbſt, Georg Walch. Dieſer, ſelbſt ein Kenner der Wiſſenſchaften, ſorgte für eine zweckmäßige gelehrte Bildung ſeines Sohnes, die dieſer hauptſächlich, bey der Beſuchung der öffentlichen Stadtſchule, dem vortrefflichen Unterrichte des Rectors derſelben, Krebs, der eine ausgebreitete Kenntniß der alten Literatur beſaß, verdankte. 1710 ging er nach Leipzig, wo er, vorzüglich unter Gottfried Olearius, ſich der Theologie widmete, zugleich aber auch fortfuhr, ſich in der Philologie, worin er bereits gründliche Kenntniſſe erlangt hatte, weiter auszubilden, und hiermit das Studium der Philoſophie und insbeſondere der Literaturgeſchichte, für die er eine vorzügliche Neigung hatte, verband. In dieſer letztern Rückſicht wurde ihm nahmentlich Menke ſehr wichtig, durch deſſen Unterricht und Umgang, ſo wie durch den Gebrauch ſeiner Bibliothek, er ſich die ausgezeichneten hiſtoriſch-literariſchen Kenntniſſe erwarb, die auf ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter in der Folge einen ſo ſichtbaren Einfluß hatten. Nach erhaltener Magiſterwürde, 1713, betrat er auf dieſer Univerſität in der Philoſophie und Philologie den akademiſchen Lehrſtuhl, und gab in dem letztern Fache mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften heraus, wohin insbeſondre „die kritiſche Geſchichte der lateiniſchen Sprache" gehört. Im J. 1718 folgte er dem das Jahr vorher erhaltenen Rufe zu einer außerordent-

lichen

lichen Profeſſur der Philoſophie und Alterthümer nach Jena; und machte ſich von dieſer Zeit an von neuem durch mehrere, außer dem Gebiethe der Theologie liegende Schriften, und vorzüglich durch ſein „philoſophiſches Lexicon" rühmlich bekannt. — Nachdem er aber hier durch Buddeus, deſſen vertrauten Umgang er beſtändig genoß, aufgefordert wurde, ſich für das theologiſche Lehramt zu beſtimmen, beſchäftigte er ſich mit verſchiedenen theologiſchen Arbeiten, die ſeine Würdigkeit zur Bekleidung einer theol. Lehrſtelle hinlänglich beſtätigten. Im J. 1724 erhielt er daher eine außerordentliche Profeſſur der Theologie; 1726 die Doctorwürde; und 1728 rückte er in die dritte Stelle der theologiſchen Fakultät ein, die er im J. 1730 mit der zweyten und im J. 1750 mit der erſten verwechſelte. Von dieſer Zeit an ſchränkten ſich ſeine gelehrten Unterſuchungen bloß auf das Fach ein, welches ihm durch die neuen Verhältniſſe, worin er ſich jetzt befand, angewieſen wurde; und die ſeitdem, beynahe in allen Theilen der Theologie, von ihm erſchienenen Schriften beweiſen die ausgebreitete Gelehrſamkeit dieſes Mannes, und mit ihr den wichtigen Einfluß, den er auf ſein theologiſches Zeitalter hatte. Das Meiſte verdankt ihm indeß Theils die neuere Kirchengeſchichte durch ſeine „hiſtoriſche und theologiſche Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten;" Theils die Geſchichte der theologiſchen Literatur durch ſeine „Bibliotheca theol. selecta," womit noch ſeine „Biblioth. patrist.," als ein dazu gehöriges Werk, verbunden werden muß. — Walch

er-

erreichte ein hohes Alter; er ſtarb den 13 Januar 1775.

Chriſtian Wilhelm Franz Walch.

Ein Sohn des vorhergehenden, der ſich aber, was ſeine Verdienſte um die Kirchengeſchichte betrifft, einen noch größern Nahmen, als ſein Vater, in der theologiſchen Welt gemacht hat. Hauptſächlich verdient unter ſeinen in die Kirchengeſchichte einſchlagenden Schriften ſein „Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen ꝛc.“ als ein Werk genannt zu werden, welches für den darin behandelten Theil der hiſtoriſchen Theologie unentbehrlich iſt, und von dem rühmlichen Fleiße zeugt, mit welchem ſein Verf. alle dieſen Gegenſtand betreffenden Nachrichten ſorgfältig geſammelt, und mit kritiſchem Scharfſinne und unbefangener Wahrheitsliebe geprüft hat. Leider wurde Walch durch den Tod an der Fortſetzung dieſes mühſamen Werkes, welches nur bis ins neunte Jahrhundert geht, gehindert.

Walch wurde zu Jena den 20 December 1726 geboren. Er beſuchte früh die akademiſchen Vorleſungen dieſer Univerſität, und machte ſchon damahls, unter der Anleitung ſeines Vaters, das Studium der Kirchengeſchichte zum Hauptgegenſtande ſeines Fleißes. Nachdem er von der philoſophiſchen Fakultät die Magiſterwürde erlangt, und ein Jahr hindurch verſchiedne exegetiſche, philoſophiſche und hiſtoriſche Vorleſungen gehalten hatte, machte er, von

ſeinem

ſeinem Bruder (Joh. Ernſt Immanuel) begleitet, eine gelehrte Reiſe durch Teutſchland, Holland, Frankreich, die Schweiz und Italien. Bald nach ſeiner Zurückkunft, nähmlich im J. 1750 wurde ihm eine außerordentliche Profeſſur in der Philoſophie übertragen, die er drey Jahre hindurch bekleidete, nach deren Verlauf er einem erhaltenen Rufe als ordentl. Profeſſor der Philoſophie nach Göttingen folgte. Ein Jahr darauf erhielt er eine außerordentliche Profeſſur in der Theologie, und erlangte zugleich in dieſer Fakultät die Doctorwürde. Endlich, im J. 1757 wurde er zum ordentlichen Lehrer der Theologie auf dieſer Univerſität ernannt. — Er ſtarb im Jahre 1784.

Johann Chriſtoph Gottſched.

Ob ſich gleich Gottſched nie über eine gewiſſe Flachheit und Mittelmäßigkeit erheben konnte: ſo hat er doch durch ſeine verdienſtlichen Bemühungen um die Teutſche Sprache und Teutſche Cultur überhaupt gerechte Anſprüche auf Achtung und Dankbarkeit ſeiner Landsleute. Er war den 2 Februar 1700 zu Juditenkirch unweit Königsberg geboren, ſtudierte von ſeinem vierzehnten Jahre an Theologie, noch mehr aber Sprachen, Piloſophie und ſchöne Literatur in Königsberg, ward 1723 Magiſter und ging 1724 nach Leipzig, wo er durch ſeine Vorleſungen über ſchöne Künſte um ſo mehr Beyfall fand, da er den damahligen Ungeſchmack und dem Schwulſt der

Lohen-

Lohenſteine und Hofmannswaldau entgegen arbeitete und den Geſchmack der Alten und der Franzoſen pries. Die Teutſche Geſellſchaft erwählte ihn 1726 zu ihrem Senior. 1728 trat der erſte Entwurf ſeiner nachher mehr von ihm ausgeführten Redekunſt, und 1729 die erſte Ausgabe ſeiner kritiſchen Dichtkunſt ans Licht, welche ſich vor den herrſchenden Lehrbüchern jener Zeit ſehr auszeichneten, auf Sprachreinheit, Correctheit, Entfernung vom Schwülſtigen drangen und überhaupt auf die nöthige Verbeſſerung dtr ſchönen Literatur aufmerkſam machten. 1730 erhielt er eine außerordentliche Lehrſtelle der Dichtkunſt und unternahm ein intereſſantes Werk: „Beyträge zur kritiſchen Hiſtorie der Teutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit," welches ſchätzbare Materialien zur Geſchichte der Teutſchen Dichtkunſt und Sprache enthält. Nicht weniger verdient machte er ſich um die Teutſche Bühne, indem er ſie von Schlacken und von den Thorheiten des Italiäniſchen Theaters zu reinigen ſuchte und den Teutſchen beſſere Schauſpiele, welche er aus andern Sprachen überſetzte, in die Hände ſpielte. 1734 ward er ordentlicher Profeſſor der Logik und Metaphyſik und endlich der Akademie Decemvir, der philoſophiſchen Facultät und des großen Fürſtencollegiums Senior, und Mitglied verſchiedener gelehrten Geſellſchaften. Unter ſeinen ſpätern Produkten iſt noch für die Literatur des dramatiſchen Faches von Wichtigkeit ſein „Nöthiger Vorrath zur Geſchichte der Teutſchen dramatiſchen Dichtkunſt." 1757. Seine eignen dramatiſchen und poetiſchen Erzeugniſſe verdienen nicht aus der Vergeſſenheit hervor

gezo-

gezogen zu werden. Dieſe, ſo wie manche Einſeitigkeit, Pedanterey und Spur eines noch nicht hinlänglich gereinigten Geſchmacks, verbunden mit grenzenloſem Eigendünkel, einem ſchneidenden, rechthaberiſchen Tone und einer rauhen Behandlung der Andersdenkenden zogen ihm und ſeiner zahlreichen Schule viele Gegner zu, unter denen die Schweizer Beförderer des guten Geſchmacks, die Bodmer und Breitinger, welche an Genie weit über Gottſched hervor ragten, die furchtbarſten waren. Uebrigens war er einer der thätigſten Männer ſeiner Zeit, und ſchrieb und überſetzte in Geſellſchaft mit ſeiner Gattinn, gebornen Adelgunda Kulmus, einer Frau von weit mehr Geiſt und Geſchmack, als er beſaß, eine Menge ausländiſcher Schriften. Ein ſehr nützliches Unternehmen war ſeine Ueberſetzung und Bearbeitung von Bayle's hiſtoriſchen und kritiſchen Wörterbuch. Er ſtarb den 12 December 1766.

Johann Jacob Breitinger.

Unter den Kunſtrichtern und Verbeſſerern des guten Geſchmacks in der Schweiz behauptet Breitinger den nächſten Platz bey Bodmer. Er war den 1 März 1701 in Zürich geboren, und ſtudierte daſelbſt Theologie mit Philologie und ſchöner Literatur. Der innige Verein mit Bodmer flößte ihm früh Geſchmack an Teutſcher Literatur ein, der ſo herrliche Früchte trug. Er war von 1731 an Lehrer der Hebräiſchen Sprache in beyden Collegien zu Zürich, übernahm auch nach einiger

Zeit

Zeit die logiſchen und oratoriſchen Vorleſungen für einen andern, und beſchäftigte ſich ernſtlich mit der Verbeſſerung des Schulweſens. In dieſe Zeit fällt auch ſeine vortreffliche kritiſche Ausgabe der Alexandriniſchen Ueberſetzung des A. T. Zürich 1730 — 32. Im Jahre 1740 gab er ſeine „kritiſche Dichtkunſt und ſeine kritiſche Abhandlung von der Natur, den Abſichten und dem Gebrauche der Gleichniſſe" heraus. 1745 ward ihm die Profeſſur der Griechiſchen Literatur nebſt dem Kanonicate aufgetragen. Er nahm mit Bodmer an dem Theſaurus der Schweizeriſchen Geſchichte, an der Helvetiſchen Bibliothek und an manchen andern literäriſchen Unternehmungen den größten Antheil, kämpfte muthig für die Sache des guten Geſchmacks in der Teutſchen Literatur, und half die Fackel der Kritik aufſtecken. Er hatte die claſſiſchen Werke der Alten und Neuen ſtudiert und theilte ſeine aus ihnen geſammelten und abgezogenen Bemerkungen mit. Er war in jeglichem menſchlichen Verhältniſſe ein edler Mann, und ſtrebte einzig das Gute zu dem Schönen und das Schöne zu dem Guten zu fügen. Sein Todestag war den 15 September 1776.

Johann Jacob Bodmer.

Bodmer, ausgezeichnet als Kritiker, Sprachkenner und Dichter, iſt einer der erſten Sterne am Schweizeriſchen Himmel. Er war 1698 zu Greifenberg unweit Zürich geboren, und legte in Zürich den Grund zu ſeinen Kenntniſſen. Nur ungern unterwarf er ſich ſeines

Vaters Willen, daß er ſich dem Kirchendienſte widmen ſollte, und ſtudierte eifriger die Griechen und Römer, als die Theologen. Als die Zeit ſeiner Ordination heranrückte, erklärte er offen ſeine Abneigung gegen die Theologie, und wurde nun genöthigt, ſich dem Kaufmannsſtande zu widmen, aber ohne Erfolg. Er kehrte zu den humaniſtiſchen Studien und zu der ſchönen Literatur zurück, errichtete vertraute Freundſchaft mit Breitinger, mit dem er ſchon 1721 ein Wochenblatt, nach dem Muſter des Engliſchen Zuſchauers, herausgab, wurde 1725 Profeſſor der Schweizeriſchen Geſchichte am Gymnaſium zu Zürich und 1737 Mitglied des großen Raths. So feurig ſein Republikanismus und Patriotismus war, wirkte er doch aus Schüchternheit und Mangel an populärer Beredſamkeit in öffentlichen Geſchäften auf dem Rathhauſe wenig, deſto mehr aber mittelbar durch Rathſchläge und durch Weckung patriotiſcher Geſinnung im Umgange, im Jugendunterrichte und in Schriften. Seine einſichtsvolle Wirkſamkeit für die ſchöne Literatur, und nahmentlich für die Teutſche, hat ihn unſterblich gemacht. Gebildet und genährt durch das Leſen der alten Proſaiker und Dichter Griechenlands und Roms, mit edler heiterer Einfalt, ächtem Teutſchen Sinne, mit dem Ausdrucke der Natur und Unſchuld, im Beſitz des ganzen unermeßlichen Teutſchen Sprachſchatzes, konnte er nicht anders als durch Beyſpiel, Schrift und Aufmunterung vortheilhaft auf den Geiſt und den Geſchmack ſeines Zeitalters wirken. Er bildete eine lebhafte Oppoſition gegen Gottſcheds Schule und widerſetzte ſich mit Erfolg dem

wäſſe-

wäſſerigen Geſchmack derſelben, obgleich nicht ganz ohne ſelbſt in den Fehler des entgegen geſetzten Aeußerſten zu verfallen. Als Reformator der Teutſchen Sprache und Kritik zeigte er ſich vorzüglich in der Helvetiſchen Bibliothek 1735. 1741., den kritiſchen Betrachtungen über die poetiſchen Gemählde 1741., den kritiſchen Briefen 1746. und neuern kritiſchen Briefen 1749., dem Archiv ſchweizeriſcher Kritik 1768. und den Grundſätzen der Teutſchen Svrache 1768. Zur Geſchichte der Teutſchen Sprache und Poeſie und zur Belebung des Studiums der ältern Teutſchen Dichter hat er kräftig durch ſeine prächtige Ausgabe der Minneſänger 1758. und der Gedichte des Opitz 1745., ſo wie durch andere Schriften mitgewirkt. Er ſelbſt hatte ſich von früher Jugend an in poetiſchen Verſuchen geübt, und er trat als glücklicher Ueberſetzer des Milton, des Homer und Apollonius Rhodius auf. Klopſtocks Meſſias begeiſterte ihn zur epiſchen Poeſie, für welche er am liebſten den Stoff aus der heiligen Geſchichte entlehnte. Unter mehrern ſeiner poetiſchen Werke, die vergeſſen ſind, wird die Noachide, ihrer Mängel ungeachtet, immer als ein ſchönes Denkmahl ſeines Dichtergenius ſtehen bleiben. Aber er war freylich im Ganzen ein glücklicherer Beurtheiler der Werke des Geſchmacks als Schöpfer eigner. Als Menſch war er von allen, die ſich nicht durch Parteygeiſt verblenden ließen, verehrt und geliebt. Er verlebte ein heiteres, glückliches Greiſenalter bis zu ſeinem 85ſten Jahre, in welchem er den 2 Januar 1783 ſtarb. Sein letzter Wille

athmete die wohlthätigſten Geſinnungen. Unter vielen andern frommen Vermächtniſſen beſtimmte er der Töchterſchule in Zürich nebſt 1000 Fl. an Capital ſein Haus und Garten, und in dem Hauſe ein Zimmer, in welchem ſeine ſeltnen Bücher, ſein Briefwechſel und ſeine Handſchriften zum öffentlichen Gebrauche aufbewahrt blieben. Er machte ſich ſelbſt die Grabſchrift:

Streuet Violen und Roſen auf Bodmers Begräbniß! Sein Ruhm war,
Daß er die Liebe der Edeln hatte, die Unſchuld und Sitten
Ehrten, ihn nannte Sulzer den Dichter nach ſeinem Herzen.

Friedrich Carl Fulda.

Dieſer große Sprachforſcher war den 13 September 1724 in der Schwäbiſchen Reichsſtadt Wimpfen geboren, und legte den Grund ſeiner Studien im Gymnaſium zu Stuttgart und nachher im theologiſchen Stift zu Tübingen. 1748 erhielt er eine Feldpredigerſtelle in Holland. Nach Abdankung ſeines Regiments beſuchte er mehrere Teutſche Provinzen und bildete ſich 1749 noch mehr in Göttingen aus. 1751 wurde er Garniſonprediger auf dem Aſperg im Wirtembergiſchen; 1758 Pfarrer zu Mühlhauſen an der Enz, und zuletzt nicht weit davon in Enzingen, wo er den 11 September 1788 ſtarb. Er trat zuerſt als tiefer, gründlicher Sprachforſcher mit der Preisſchrift über die beyden

Haupt-

Hauptdialecte der Teutſchen Sprache auf, welche 1771 von der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen gekrönt wurde. Der Commentar dazu folgte einige Jahre hernach in der „Sammlung und Abſtammung Germaniſcher Wurzelwörter nach der Reihe menſchlicher Begriffe.“ Halle 1776., worin er die Abſtammung der Teutſchen Wörter in den bedeutenden Urtönen der Natur aufſucht, und herrliche Beyträge zur Philoſophie der Teutſchen Sprache und zur Alterthumskunde derſelben liefert. Der „Teutſche Sprachforſcher,“ zu dem er ſich mit Naſt in Stuttgart verband, erregte Streit, weil dieſe beyden philoſophiſchen Grammatiker das Primat der Sachſen in Sprachſachen in Anſpruch nahmen, und behaupteten, die Sachſen hätten von den alten Schwaben, den Vorvätern der jetzigen, das Hochteutſche überkommen. Er benutzte auch die Sprache zur Aufklärung der Geſchichte in ſeiner „Geſchichtkarte in 12 großen illuminirten Blättern.“ Baſel 1782., die ein Denkmahl des größten Teutſchen Fleißes, des glücklichſten Gedächtniſſes und eines ſehr ſyſtematiſchen Kopfes iſt. Ihr Verf. gab ihr zur Begleitung einen „Ueberblick der Weltgeſchichte.“ Augsb. 1783. Sein letztes Werk, wodurch er ſich nicht geringe Verdienſte um den Teutſchen Sprachſchatz erwarb, war der „Verſuch einer allgemeinen teutſchen Idiotikenſammlung.“ Berlin 1788.

Seine Neigung für Sprachforſchungen erwachte erſt 1762 bey der Lectüre von Popowitſchens Teutſcher Grammatik. Die Fortſchritte in demſelben wurden ihm, da er ſelbſt wenig Bücher beſaß und keine großen Biblio-

Bibliotheken benutzen konnte, äußerſt erſchwert. Aber keine Schwierigkeit ſchreckte ihn ab. Deſto origineller wurden ſeine Forſchungen, weil ſie zum Theil unabhängig von den Werken und Unterſuchungen anderer angeſtellt waren. Seinem Vortrage und der Entwicklung ſeiner Ideen fehlt es an Leichtigkeit und Klarheit. Merkwürdig iſt, daß der abſtracte, trockne Sprachforſcher auch ſo viel praktiſches Genie hatte und ſich z. B. faſt alle ſeine Hausgeräthſchaften ſelbſt verfertigte.

Carl Philipp Moritz.

Wer kennt nicht den Anton Reiſer, unter welchem Titel Moritz den Roman ſeines eignen Lebens geſchrieben hat? Das ſonderbare Gewebe ſeiner Schickſale, ſeine mannichfaltige Geiſtesthätigkeit und die eignen, vielfachen Richtungen ſeiner ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit machen ihn zu einem anziehenden Gegenſtande der Beobachtung. Er war den 15 September 1757 in Hameln geboren, lernte die Hutmacherprofeſſion zu Braunſchweig, ging aber davon ab und beſuchte die Hannöveriſchen Schulen, wo er, kämpfend mit Armuth, einen eignen, nicht ſehr regelmäßigen Lebenswandel führte, abwechſelnde Beweiſe von Fleiß und von Trägheit, von Genialität und von Gemeinheit gab. Er ging von da auf gut Glück nach Erfurt, wo er eine Zeitlang ſtudierte, hielt ſich darauf einige Zeit bey der Brüdergemeinde zu Barby auf, ſtudierte dann wieder ein

ein Paar Jahre in Wittenberg, lebte eine kurze Zeit bey Baſedow, der ihn in alle pädagogiſche Weisheit einweihen wollte, und wurde endlich 1778 als Lehrer am großen Waiſenhauſe zu Potsdam angeſtellt. 1780 wurde er Conrector am grauen Kloſter in Berlin, und, nachdem er 1782 eine Fußreiſe nach England gemacht hatte, Conrector an der Köllniſchen Schule in Berlin, 1784 aber außerordentlicher Profeſſor am Berliniſchen und Köllniſchen Gymnaſium, welche Stelle er 1786 niederlegte, um nach Italien zu gehen, von da er 1789 zurückkam und als Profeſſor der Theorie der ſchönen Künſte und der Alterthumskunde bey der Akademie der bildenden Künſte zu Berlin angeſtellt, auch 1791 Hofrath, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und Profeſſor des Teutſchen Styls bey der neu geſtifteten Artillerieakademie wurde. Den 26 Junius 1793 hörte er auf zu leben.

In einem ſo kleinen Raume von Jahren, bey einer ſehr abſpringenden Art zu leben uud zu ſtudieren, oft von Mangel, faſt ſtets von einem ſiechen Körper gedrückt, zeichnete er ſich doch durch außerordentliche ſchriftſtelleriſche Fruchtbarkeit, durch Umfaſſung der verſchiedenartigſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens und durch eine gute, gefällige Darſtellung aus. Ohne eigentlich gelehrte und gründliche Studien gemacht zu haben, unwiſſend in vielen Wiſſenſchaften, beſaß er das Talent, ſich ſchnell mit der Wiſſenſchaft, die er lehren oder über die er ſchreiben wollte, zur Nothdurft bekannt zu machen, ſich das Fremde anzueignen, das Wichtigere herauszufinden, Lücken der Einſicht durch ein gewiſſes

wiſſes Halbdunkel der Einkleidung unmerklich zu machen, dem Alten und Bekannten durch den Reitz der ſchönen Darſtellung den Schein der Neuheit zu geben, und überhaupt mehrere Gegenſtände durch ſeine Art der Behandlung deutlicher, einleuchtender und anziehender zu machen. Er trat mit einigen pädagogiſchen Schriften auf, und ſie fanden Beyfall; er machte Gedichte, zwar ohne ſonderlichen poetiſchen Werth, aber doch nicht ohne Phantaſie und ohne mechaniſche Fertigkeit; er ſchrieb Schauſpiele, Romane und politiſche Zeitungen; gab Reiſebeſchreibungen nach Italien und nach England heraus, denen man gerechten Beyfall zollte; ſchrieb über Mythologie, alte Kunſt und Römiſche Alterthümer auf eine ſehr intereſſante Art; machte ſich um die empiriſche Seelenlehre durch einige Schriften, vornehmlich durch ſein Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde. Berlin 1783 ff. verdient; gab verſchiedene Maureriſche Schriften heraus, die er mit dem Firniß der myſtiſchen Feyerlichkeit zu überziehen verſtand; und, was ſeinen Nahmen mehr als der übrige Theil ſeines Thuns und Treibens auf die Nachkommen bringen wird, er hat ſich um die Aufklärung und Populariſirung der pſychologiſchen (nicht, hiſtoriſchen, wozu es ihm an Kenntniß gebrach) Sprachſtudien ungemein verdient gemacht, und durch ſeine grammatiſchen und proſodiſchen Schriften bewieſen, daß es dieſe Gattung von Forſchungen war, für die er die entſchiedenſten Anlagen beſaß. Seine „Teutſche Sprachlehre für die Damen" 1782. trägt Philoſophie der Sprache auf eine äußerſt leichte und einnehmende Art vor. Sein „Verſuch

ſuch einer Teutſchen Proſodie" iſt die wichtigſte, an neuen Anſichten reichſte, Schrift, die wir hierüber beſitzen; ſeine Vorleſungen über den Teutſchen Styl, ſein Teutſcher Briefſteller und das grammatiſche Wörterbuch der Teutſchen Sprache, nebſt mehreren einzelnen Schriften, Abhandlungen und Vorleſungen über Teutſche Sprachkunde zeichnen ſich aufs vortheilhafteſte aus. Gleich geſchätzt iſt ſeine Engliſche und ſeine Italiäniſche Sprachlehre für die Teutſchen.

Samuel Johann Ernſt Stoſch.

Stoſch war zu Liebenberg den 18 September 1714 geboren. Nach kaum geendigten akademiſchen Studien ward er im J. 1735 in dem Schweizer Coloniſtendorfe Lino bey Rheinsberg als Prediger angeſtellt, und ſtand dieſem Amte bis zum Jahre 1769 vor, wo er in das nicht weit davon gelegene Schweizer Coloniedorf Lüdersdorf berufen ward. Im J. 1782 erhielt er den Ruf als königl. Hofprediger, Conſiſtorialrath und Inſpector einiger reformirten Gemeinden in der Neumark, bey der Schloßgemeinde in Küſtrin. Altersſchwäche halber legte er ſein ſo lange mit Würde und Treue geführtes Amt im J. 1791 nieder, und brachte den Reſt ſeiner Tage in Berlin zu, wo er den 27 Junius 1796 ſtarb. Seine Verdienſte um die Ausbildung und Berichtigung der Teutſchen Sprache durch philoſophiſche und philologiſche Unterſuchungen ſind allgemein bekannt; er war einer der erſten, welcher Teutſche

ſche Sprachforſchungen wieder in Gang brachte. Vorzüglich hatte er die ſinnverwandten Wörter (Synonymen) zum Gegenſtand ſeiner gründlichen Unterſuchungen gemacht, und er hat in ſeinem „Verſuch in richtiger Beſtimmung der gleichbedeutenden Wörter der teutſchen Sprache" und in andern Werken über dieſen Gegenſtand den neuern Forſchungen eines Heynatz, Eberhard und Dellbrück über dieſen ſehr ſchweren Theil der Sprachforſchung trefflich vorgearbeitet. Auch ſeine andern Schriften und Aufſätze, die Teutſche Sprache betreffend, verrathen den fleißigen und kritiſchen Forſcher.

Johann Albert Fabricius.

Der große Polyhiſtor Fabricius war zu Leipzig am 11 November 1668 geboren, und ſtudierte und promovirte daſelbſt. Er reiſte, um Verwandte zu beſuchen, nach Hamburg, und fand ſo gute Aufnahme, daß er ſich dort niederließ, und im J. 1699 das Amt der Beredſamkeit und Moral am Gymnaſium, auch dabey im J. 1708 das Rectorat am Johanneum erhielt, welches letztere er aber nach drey Jahren niederlegte. Er ſtarb den 30 April 1736, aber ſeine Verdienſte haben ihn unſterblich gemacht. Er war ein Univerſalkopf, der die ſämmtlichen Wiſſenſchaften, vorzüglich aber die Literatur, Sprachwiſſenſchaft, Kritik, Theologie, Philoſophie, Geſchichte, inſonderheit Kirchengeſchichte, Patriſtik und die claſſiſche Literatur umfaßte, eine unglaubliche Beleſen-

ſenheit hatte und mit ſeinen ſo ausgebreiteten Kenntniſſen als Lehrer und Schriftſteller reichlich wucherte. Er war einer der wenigen, bey denen die Urtheilskraft nicht unter der großen Maſſe des hiſtoriſchen Wiſſens erdrückt wurde, vielmehr war er Selbſtdenker, Mann von hellem, ſcharfſinnigen Geiſte und aufgeklärter, freymüthiger, wiewohl beſcheidner, Verbreiter der erkannten Wahrheit. So ſehr ihn ſein Lehramt beſchäftigte, ſo ausgebreitet ſeine literäriſchen Verbindungen waren: ſo blieb dem thätigen Manne doch Zeit, um eine große Menge vortrefflicher Werke auszuarbeiten. Von ſeinen gründlichen und ausgebreiteten philologiſchen Kenntniſſen zeugen ſeine Ausgabe des Sextus Empiricus und ſeine Anmerkungen zum Dio Caſſius, aber Staunen erregt die in ihrer Art einzige literariſche Gelehrſamkeit, mit welcher er ſeine claſſiſchen Werke, die Griechiſche und die Lateiniſche Bibliothek, die antiquariſche Bibliographie und die Lateiniſche Bibliothek des Mittel- und des ſpäteſten Alters ausſtattete, und welche ihm mit allem Recht den ehrenden Beynahmen eines Bibliothekarius der gelehrten Welt erwarb. Sein Hauptwerk, die Griechiſche Bibliothek, iſt eine unerſchöpfliche Fundgrube philologiſcher Gelehrſamkeit und ein Muſter einer verſtändigen und geiſtvollen Behandlung der Griechiſchen Literatur.

Johann

Johann Michael Heuſinger.

Der Vater einer berühmten Familie von Schulmännern und Philologen! Er war den 24 Auguſt 1690 zu Sundhauſen, einem Dorfe bey Gotha, geboren, ſtudierte zu Halle und Jena, ward 1711 Lehrer am Pädagogium in Halle, und erhielt nach mehreren als Hofmeiſter verlebten Jahren 1722 das Rectorat der Schule zu Laubach in der Wetterau, welcher Anſtalt er in kurzem aufhalf. Von da ward er aber 1730 als Profeſſor ans Gymnaſium in Gotha und 1738 nach Eiſenach als Director des Gymnaſiums verſetzt, wo er den 24 Februar 1751 ſtarb. Er war ein eben ſo ausgezeichneter Schullehrer ſeiner Zeit, als geſchickter Humaniſt, vorzüglich grammatiſcher und kritiſcher Kenner der claſſiſchen Werke Latiums. Die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller waren es auch, deren Bearbeitung er ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit widmete. Bekannt und noch jetzt geſchätzt ſind ſeine Ausgaben von Julians Kaiſern. Gotha 1736., von Aeſops Fabeln. Eiſenach 1741., Phäder's Fabeln 1740. und vornehmlich von Cornelius Nepos 1747., in deſſen Herſtellung des urſprünglichen Textes er nebſt Jacob Friedrich Heuſinger am glücklichſten war. Große grammatiſche und kritiſche Gelehrſamkeit iſt über ſeine Emendationum libri II. verbreitet, welche nach ſeinem Tode ſein Sohn, Friedrich, Gotha 1751. herausgab. Der Bruderſſohn von Johann Michael, Jacob Friedrich Heuſinger in Wolfenbüttel, iſt beſonders durch ſeine claſſiſche Ausgabe von Cicero's

Werk

Werk über die Pflichten bekannt, welche des letztern Sohn, Conrad Heuſinger, jetzt in Braunſchweig, ein nicht minder geſchätzter Philolog, ans Licht ſtellte.

Johann Matthias Gesner.

Gesner, einer der größten Gelehrten und Philologen ſeiner Zeit, war deu 9 April 1691 zu Roth im Ansbachiſchen geboren, und verbrachte ſeine Jugendjahre, da ihm ſein Vater früh ſtarb, in großer Armuth auf dem Gymnaſium zu Ansbach, wo er als Currentſchüler bey dem wöchentlichen Umſingen Almoſen und Brot ſammelte. Auf der Univerſität Jena, wo er ſeit 1710 Theologie ſtudierte, verſchaffte er ſich durch Gelegenheitsgedichte, die er verfertigte, manchen Zuſchuß, bis ihn Buddeus von ſeiner vortheilhaften Seite kennen lernte und unterſtützte. Auf deſſen Vorſchlag ward er auch 1715 zum Conrector am Gymnaſium in Weimar und Aufſeher der fürſtlichen Bibliothek ernannt. 1728 wurde er Rector in Ansbach und 1730 Rector der Thomasſchule in Leipzig. Er hatte ſich ſchon als Schüler den alten Sprachen und Schulwiſſenſchaften gewidmet, und zeigte ſich nun als einen denkenden, geiſtvollen und ſich weit über den Schlendrian erhebenden Schulmann. Seine Schriftſtellerey aus dieſer Periode bezog ſich großen Theils auf den ſcholaſtiſchen Unterricht, und ſowohl ſeine Griechiſche als ſeine Ciceronianiſche und Plinianiſche Chreſtomathie erhoben ſich an Zweckmäßigkeit weit über den Troß

der

der Chreſtomathien jener Zeit. Er gab durch die ausführlichen Erläuterungen zu den beyden letztern Sammlungen der Jugend einen Schatz von Bemerkungen aus der Wort- und Sachphilologie in die Hände, und verbreitete inſonderheit durch die Chreſtomathie des Plinius eine Menge wiſſenſchaftlicher Notizen des Alterthums, die damahls noch aus der Sphäre des jugendlichen Unterrichts, wo nicht überall der Philologie, ausgeſchloſſen waren. Aber als Humaniſt von ausgezeichneten kritiſchen, grammatiſchen und hiſtoriſchen Einſichten that er ſich zuerſt und vornehmlich in Leipzig durch ſeine Bearbeitung der alten Lateiniſchen Landwirthſchafts-Schriftſteller 1735 hervor, die ſeinen Nahmen noch berühmter machte. Daher er auch 1734 auf die neu errichtete Univerſität Göttingen als Profeſſor der Beredſamkeit berufen wurde, wo ihm zugleich die Stelle eines Oberbibliothekars, Aufſehers über das von ihm errichtete philologiſche Seminar und über das geſammte Schulweſen des Churfürſtenthums Hannover übertragen wurde, wozu noch in der Folge das Directorium über die 1751 errichtete königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften kam. 1756 erhielt er den Hofrathscharakter. In dieſem ausgebreiteten Wirkungskreiſe, umgeben von den reichſten literariſchen Hülfsmitteln, im Umgang mit großen Männern aus jeglichem Fache, gewann ſein Geiſt immer mehr an Gelehrſamkeit, an Vielſeitigkeit, an höhern Anſichten der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften, und, ſo wie er der Georgia Auguſta Glanz und Ruhm gab, ſo ward er auch erſt durch ſie und in ihr der große Mann, der er war.

In

In allen Verhältniſſen ſeiner Aemter zeigte er ſich als einen betriebſamen, gewandten, für das Wohl und Anſehen der Univerſität beſorgten Mann, und er war ein lebhafter, das Angenehme mit dem Nützlichen glücklich verbindender akademiſcher Lehrer. Er war der erſte, der das encyclopädiſche Studium der Wiſſenſchaften empfahl und nach ſeinem Lehrbuche: Primae lineae isagoges in eruditionem universalem Vorträge darüber hielt, die auch nach ſeinem Tode von ſeinem Schüler Niclas Leipz. 1774. 75. herausgegeben wurden. In ihnen ſind eine Menge heller Blicke und Anſichten über die Wiſſenſchaften, ihren Werth, Zweck und Bearbeitung zerſtreut. So thätig er als Geſchäftsmann und Lehrer war, ſo thätig war er auch als Schriftſteller. Sein Werk von dem größten Umfange, zu welchem mancher Gelehrter allein ein ganzes Leben gebraucht hätte, iſt der thesaurus latinae linguae er eruditionis romanae. Leipz. 1747. 48. in vier Foliobänden. Schon in frühern Jahren hatte er Fabers thesaurus eruditionis scholasticae 1726 und 1735 vermehrt herausgegeben; aber bey dieſem neuen Theſaurus legte er Robert Stephanus Thesaurus zum Grunde, drängte aber in ſein Werk den ganzen Sprachſchatz der Römer zuſammen, mit Verweiſung auf die Commentatoren der Alten und mit Verbeſſerung und Erklärung ſchwerer Stellen. Unter den Ausgaben alter Claſſiker, die er in Göttingen veranſtaltete, zeichnet ſich vorzüglich Quintilians Institutio oratoria 1738 Plinius Panegyricus 1735. 49. Epistolae 1739. Claudian 1759. und der erſt nach Gesners Tode

von

von Hamberger herausgegebenen Sammlung der Orphiſchen Gedichte 1764 aus. In verſchiedne ſeiner Ausgaben führte er die ſogenannte annotatio perpetua ein; jedoch war ſeine Art zu commentiren noch weit von der Fruchtbarkeit der Heyniſchen Methode entfernt. Ueberhaupt vermißten, aller Vorzüge ſeiner Ausgaben ungeachtet, vorzüglich die Holländer bey ihm jene reichere und gelehrtere Ausſtattung, die man in den Ausgaben der Hemſterhuyſe, Valckenaere und Ruhnkeniuſſe bewundert; indeß ſchrieben ſie die Dürftigkeit der Gesnerſchen Commentare keinem Mangel an Gelehrſamkeit, aber wohl an vollſtändigen philologiſchen Collectaneen zu. Außer vielen kleinen akademiſchen Schriften, von denen er eigne Sammlungen veranſtaltet hat, enthalten auch die Commentarien der Gött. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften mehrere gelehrte Abhandlungen von ihm. Er ſtarb den 3 Auguſt 1761. Um ſeine Stelle nicht bloß zu beſetzen, ſondern zu erſetzen, bedurfte es eines Nachfolgers wie Heyne iſt!

Johann Jacob Reiske.

Reiske war den 25 December 1716 in Zörbig im Leipziger Kreiſe geboren. Das ihm angeborne traurige und niedergeſchlagne Weſen wurde durch den pietiſtiſchen Ton des Halliſchen Waiſenhauſes, in welchem er fünf Jahre zubrachte, unterhalten und vermehrt. Im J. 1733 kam er auf die Univerſität nach Leipzig, wo er aber keine Vorleſungen hörte, ſon-

ſondern bloß für ſich, ohne Ordnung und Zweck, Sprachen, vornehmlich Griechiſch und Arabiſch lernte. In den fünf Jahren ſeines Univerſitätslebens behalf er ſich mit 200 Thalern, wozu bloß in den letztern ein kleiner Zuſchuß von ein paar Stipendien kam. Und ſeine Börſe reichte doch noch zum Ankauf vieler Arabiſcher Bücher zu. Um ſeine unbezwingliche Neigung für die Arabiſche Literatur zu befriedigen, reiſte er, im J. 1738, ohne alle Hülfsmittel nach Leiden, um den dort befindlichen Arabiſchen Handſchriftenſchatz zu benutzen. Er erreichte hier ſeinen Zweck und erhielt ſich acht Jahre von Correcturen, Informationen, verſchiedenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und vornehmlich von literariſchen Handreichungen, die er dieſe ganze Zeit über dem berühmten d'Orville leiſtete, der ihn reichlich bezahlte. Er erwarb ſich hier die Bekanntſchaft und zum Theil Freundſchaft der berühmteſten Humaniſten jener Zeit, und er würde ſein Glück in Holland gemacht haben, hätte er ſich nicht durch Unbiegſamkeit, Freymüthigkeit und Hang zum ſchneidenden Tadel geſchadet. Zuletzt entſchloß er ſich, Medicin zu ſtudieren, und er erhielt im J. 1746, kurz vor ſeiner Abreiſe aus Holland, die mediciniſche Doctorwürde in Leiden. Er kehrte nun nach Leipzig zurück, in der Hoffnung, als Arzt oder als Sprachgelehrter ſein Auskommen zu finden. Aber, außer dem Profeſſorprädikat, fand er die Belohnungen nicht, die ſeinem Verdienſte gebührten, und er lebte viele Jahre in der Dunkelheit und, bey der Bücherſucht, die ihm ſo hoch zu ſtehen kam, in einer Dürftigkeit, bey der es ihm oft an den

erſten Bedürfniſſen fehlte. Erneſti, der ſeinen Einfluß zu ſeinem Glücke hätte benutzen können, ſchränkte ſich darauf ein, ihm eine Zeitlang den Mittagstiſch zu geben und ließ ſich von Reiske eine Menge literäriſcher Kopf- und Handarbeiten verrichten. Reiske's Thätigkeit theilte ſich in Privatunterricht, Bücherſchreiben, Corrigiren, Ueberſetzen und Recenſiren. Erſt im J. 1758 konnte er, nach vielen Schwierigkeiten, zum Rectorat an der Nicolaiſchule in Leipzig gelangen. Aber das war auch alles. Zu höhern Ehren und Vortheilen konnte es dieſes große kritiſche und Sprachgenie nicht bringen. Er beſchloß ſein, unter Qualen der Hypochondrie, in Sorgen und in unabläßigen Arbeiten für das Wohl der Literatur vollbrachtes Leben den 14 Auguſt 1774.

Reiske widmete ſich mit raſtloſer Geſchäftigkeit der Literatur, nicht um des Lohns und Vortheils willen, ſondern aus innerm Triebe. Er hatte wenig aus mündlichem Unterrichte, ſondern das meiſte aus ſich ſelbſt und aus Büchern gelernt. Daher hatte alles, was er that und ſchrieb, das Gepräge der Originalität und ſowohl das Gute, als das Fehlerhafte derſelben. Man ſah in allem den denkenden, ſich ſelbſt die Bahn brechenden, von der Heerſtraße der Autoritäten abweichenden, aber auch den paradoxen, einſeitigen, eigenſinnigen, unbiegſamen und ſtreitſüchtigen Mann, der ſich vorzüglich durch die letztern Eigenſchaften viel Feinde machte, aber auch mit den Jahren immer milder und billiger wurde, da er überhaupt ein äußerſt ehrlicher Mann war und Niemanden unrecht thun mochte. Die Arabiſche Literatur

liebte

liebte er leidenſchaftlich und empfand es ſehr ſchmerzlich, daß ſo viele ſeiner für das Aufblühen derſelben gemachte Plane ſcheiterten. Er trat zuerſt dem Vorurtheile ſeiner Zeit, welches die Arabiſche Sprache nur in Bezug auf bibliſche Kritik und Auslegung ſchätzte, und ſelbſt ſeinem Freunde Schultens muthig in den Weg, und lehrte die Arabiſche Literatur in hiſtoriſcher und äſthetiſcher Hinſicht ſtudieren. Seine Bearbeitung von Abulfeda's Geographie und andere Werke beweiſen, daß er der größte Teutſche Kenner des Arabiſchen zu ſeiner Zeit war. Hätte er mehr Aufmunterung und Unterſtützung gefunden, er hätte ſich ausſchließend der Arabiſchen Literatur hingegeben; in Ermanglung derſelben widmete er ſich eben ſo eifrig der Griechiſchen Literatur, und erwarb ſich in dieſem Fache als Sprachkenner und Kritiker einen großen Nahmen. Scharfſinn und Genialität machen den Charakter ſeiner kritiſchen Verbeſſerungen aus, aber ſeine unruhige Betriebſamkeit und ſeine Vieltuerey erlaubten ihm nicht ſeine Kritiken von langer, ſtreng abwägender Ueberlegung abhängig zu machen, ſondern beynahe, wie bey Brunck, waren ſeine Conjecturen Kinder des Augenblicks, bey der Lectüre ſogleich entſtanden und flüchtig auf das Papier hingeworfen oder wohl gar in den Text des Schriftſtellers, den er bearbeitete, aufgenommen. Natürlich, daß bey dieſem Verfahren eine Menge ſeiner Aenderungen unhaltbar befunden werden mußten, und daß man die Klage nicht mit Unrecht führte, daß ſeine ſonſt ſo verdienſtlichen Recenſionen von Griechen, z. B. den Griechiſchen Rednern, den Text mehr ent-

ſtellt als hergeſtellt hätten. Die Kühnheit im Emendiren und der Inſtinct dazu war bey ihm, wie er ſelbſt klagte, ein angebornes Uebel. Es ging ſo weit, daß, als er einſt in Holland die Correctur von der zweyten Ausgabe des Burmanniſchen Petronius zu beſorgen hatte, er beym Leſen der Correctur viele Stellen verbeſſerte und ſeine Einfälle in den Text ſetzte, wodurch er ſich große Schmähungen von Burmanns Sohne zuzog. Eine ſeiner großen Sonderbarkeiten war, daß er glaubte, die alten Dichter hätten ſich nicht ſtreng an die metriſchen Regeln gebunden, und daß er daher auch bey Verbeſſerungen Griechiſcher Dichter nicht immer Rückſicht auf die Geſetze des Metrums nahm. Groß und unvergeßlich bleiben immer die Verdienſte, die er ſich um die Griechiſche Literatur durch ſeine gelehrten Ausgaben der Anthologie des Conſtantinus Cephalas, des Theocrit, Plutarch, Dionyſius von Halicarnaß, Maximus Tyrius, Libanius, Dio Chryſoſtomus und vor allen der Griechiſchen Redner erwarb, und noch größer wurden dieſe Verdienſte dadurch, wenn man bedenkt, daß er mehrere von dieſen Werken mit Aufopferung ſeines ſauer erworbenen Vermögens auf eigne Koſten hat drucken laſſen, ohne je Schadenerſatz dafür zu erhalten. Reiske hat ſeine eigne Lebensbeſchreibung mit einer ſeltnen Ehrlichkeit und Treuherzigkeit niedergeſchrieben, und ſeine Witwe, Erneſtine Chriſtine, hat dieſelbe im J. 1783 herausgegeben. Wiewohl auch dieſe den 27 Julius 1798 geſtorben iſt: ſo lebt doch ihr Nahme mit dem ihres Gatten fort; denn ſie war die unzertrennliche Gefähr-

fährtinn und Theilnehmerinn aller Leiden, Freuden und Arbeiten ihres Gatten, ſie war eine Frau voll Geiſt, Geſchmack und Herz, ſie lernte von ihrem Manne neuere Sprachen und Griechiſch, collationirte mit ihm Handſchriften und gab nach ſeinem Tode aus ſeinen Papieren den Libanius heraus, ſo wie ſie ſich ſchon vorher durch Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen als eine Geweihte gezeigt hatte. In ihr war — ein ſeltnes Beyſpiel — ächte Weiblichkeit mit männlicher Cultur vereint.

Chriſtian Tobias Damm.

Dieſer fleißige und gelehrte Philolog war den 9 Januar 1699 zu Geuden oder Gruthayn im Leipziger Kreiſe geboren. Er ſtudierte zu Halle, ſtand ſeit 1730 als Conrector und ſeit 1740 als Rector bey dem Kölniſchen Gymnaſium in Berlin. Als aber auf Büſchings Rath im J. 1766 das Berliner und Köllniſche Gymnaſium mit einander vereinigt wurde, wurde er pro emerito mit Beybehaltung ſeines ganzen Gehalts erklärt. Er ſtarb den 27 May 1778. Er war ein Mann voll geſunden, hellen Verſtandes und reiner Wahrheitsliebe, ſo wie von unerſchütterlicher Feſtigkeit des Charakters. Man mußte ihn ſeiner Beſcheidenheit, Gutmüthigkeit und Duldſamkeit wegen lieben. Seine große philologiſche Gelehrſamkeit, ſo wie ſeine Sitten hatten freylich das Gepräge des vorigen Jahrhunderts, das ihn hervorbrachte. Aber er war troz ſeiner Pedanterey und

ſeiner

ſeiner Einſeitigkeit ein ſehr nützlicher Gelehrter und Schulmann. In der Griechiſchen Sprache beſtand ſeine Hauptſtärke; aber er blieb beym Leſen der Alten auch bloß hierbey ſtehen, und machte man ihn auf den Inhalt oder die Schönheiten eines Schriftſtellers aufmerkſam, ſo ſagte er naiv: „Das iſt wohl wahr. Aber unſer Eins hat das in der Jugend nicht gelernt; da blieben wir immer bey den Worten ſtehen.“ Was und wie er war, zeigt ſeine große etymologiſche und Real-Concordanz über den Homer und Pindar (Berlin 1765. 3038 S. gr. 4.), ein verdienſtliches Werk von herculiſcher Arbeit, das der beſcheidne Mann nur eine opella nennt. Es trägt den Charakter großer Gründlichkeit und kleinlichen Fleißes an der Stirn und iſt ein herrlicher Beytrag zum grammatiſchen Studium beyder genannter Dichter und zu den Griechiſchen Wörterbüchern überhaupt, die nicht eher zur möglichſten Vollſtändigkeit gelangen werden, bis wir über die einzelnen Schriftſteller ſo vollſtändige und genaue Wörterbücher erhalten, wie Damm geliefert hat. Moſes Mendelsſohn, ſein Schüler im Griechiſchen, bezeugte ihm Luſt den Pindar zu leſen. „Thun Sie das nicht, ſagte der ehrliche Rector, ſeine Oden ſind nichts als hoch trabender ſchwülſtiger Dunſt, und würden ihnen kein Vergnügen machen.“ Da Moſes erwiederte: warum er denn zeitlebens nächſt dem Homer hauptſächlich den Pindar geleſen habe, antwortete er ſeufzend: „Ja: unſer einer muß ihn freylich wohl leſen; der Kerl hat gar vortreffliche Wörter!“ — Und ſo leuchtet denn auch aus ſeiner Ueberſetzung des Pindar

und

Homer der ſteife Pedant hervor. Der Schuljugend iſt Damm am meiſten durch ſeine Götterlehre bekannt. Nicht bloß als Profan-Philolog zeichnete er ſich für ſein Zeitalter aus, ſondern auch die heilige Philologie und Erklärung des N. T. beſchäftigte ihn, und von ſeiner nicht nach dem Syſtem geformten, ſondern nach ächten Grundſätzen der Erklärungskunſt und des Sprachgebrauchs abgefaßten Ueberſetzung des N. T., die in den Jahren 1763 und 1764 in 3 Quartbänden erſchien, ging ein Licht aus, das nicht wieder verloſchen iſt. Keine Vorſtellung von den Gefahren und Verdrüßlichkeiten, die er ſich durch ſeinen Freymuth in dieſem Werke zuziehen könnte, hielt den geraden Mann ab, das auszuführen, was er einmahl für gut und nützlich erkannte, und als nach der Erſcheinung ſeines N. T., welches ihn in den Verdacht des Socinianismus brachte, ein Handwerksmann eines Tages auf der Straße vor ihm ausſpie mit den Worten: „So biſt du alſo der Böſewicht, der uns den Herrn Chriſtus rauben will! Verflucht ſeyſt du! Verflucht ſey dein Ausgang und dein Eingang!" Da ſammelte der ehrliche Märtyrer feurige Kohlen auf des blinden Eiferers Haupt und ſagte: „Gott vergebe es ihm, mein Freund, daß er flucht, ohne zu wiſſen warum. Chriſtus ſagt: Segnet, die euch fluchen!"

Johann

Johann Auguſt Erneſti.

Erneſti, der große Stifter einer neuen theologiſchen und philologiſchen Schule, war den 4 Auguſt 1707 zu Tennſtädt in Thüringen geboren, und brachte ſeine Schuljahre auf der Fürſtenſchule zu Pforte ſo nützlich zu, daß ihm ſein Rector bey ſeinem Abzuge das Zeugniß gab: Er habe in Schulpforte mehr Bücher kennen gelernt und geleſen als irgend ein Studierender, der im Begriff ſey, die Akademie zu verlaſſen. Er ſtudierte in Wittenberg und Leipzig Theologie mit Philologie, und erhielt 1731 das Conrectorat an der Thomasſchule, wo er noch einige Jahre Gesners College war, dem er ſchon 1734 im Rectorat folgte. Es war ein ſeltnes Glück, daß dieſe Anſtalt zwey ſo ausgezeichnete Männer, die für die größten Teutſchen Gelehrten in ihrem Fache galten, unmittelbar nach einander an ihrer Spitze hatte. Außer den Verdienſten, die ſich Erneſti um die Thomasſchule erwarb, hielt er auch als Privatlehrer für die akademiſchen Bürger philoſophiſche, antiquariſche und philologiſche Vorleſungen. 1742 erhielt er bey der Univerſität die Stelle eines außerordentlichen Profeſſors der alten Literatur und 1756 die ordentliche Profeſſur der Beredſamkeit, der er durch ſeine wahrhaft Römiſche Beredſamkeit und Ciceronianiſche Schreibart Ehre machte. Ungeachtet ſeiner philologiſchen Lehrämter war er der Theologie doch nie untreu geworden, hatte ſich vielmehr durch gründliches Studium der Profan-Philologie den Weg zu ihr mehr geebnet, und wurde durch ſie zu einer richtigern

Exegeſe

Exegeſe der bibliſchen Schriftſteller und überhaupt zu liberalern Anſichten der Theologie geführt. Er wurde 1758 Doctor und Profeſſor der Theologie und ſtieg in der Folge bis zur Stelle eines Profeſſor Primarius in der Theologie, der andern Ehrenämter, die ihm zu Theil wurden, zu geſchweigen. Von ihm ging großen Theils die theologiſche Aufklärung vornehmlich in Churſachſen aus, in ſofern ſie ſich auf eine liberalere Philoſophie und richtigere grammatiſche Interpretation der Bibel gründet, wozu er den Weg durch ſeine Institutio interpretis N. T. bahnte, und ſeine Neue und Neueſte theologiſche Bibliothek hat den Samen hellerer Einſichten weit über Teutſchlands Grenzen hinaus verbreitet und Früchte getragen, wie er ſie ſelbſt noch nicht kannte. Seine zahlreichen Schüler in der Theologie zeichneten und zeichnen ſich durch richtige Exegeſe, ſo wie durch eine gewiſſe theologiſche Mäßigung und Einſchlagung eines Mittelwegs zwiſchen dem Alten und Neuen aus, welches dieſer Schule, die ehemahls für heterodox galt, jetzt den Anſtrich von Orthodoxie gibt. Außer ſeinen theologiſchen Vorleſungen las er über Beredſamkeit, alte Geſchichte, literariſche Archäologie und Griechiſche und Lateiniſche Schriftſteller. Ueber ſeine ſehr fruchtbare Methode, die alten Claſſiker zu behandeln, hat er ſich ſelbſt in der Vorrede zu Fiſchers Ovid erklärt. Als die churfürſtliche Mahlerakademie in Leipzig errichtet wurde, ſuchte er ſeiner Seits dem Studium der alten Kunſtdenkmähler durch ſeine archäologiſchen Vorleſungen zu Hülfe zu kommen, bey denen es freylich mehr auf das Literäriſche (für wel-

ches

ches er durch Berger in Wittenberg war eingenommen worden) als auf das Artiſtiſche dieſes Studiums angeſehen war, daher er auch den Entwurf, den er darüber 1768 herausgab, Archaeologia literaria nannte. Außer dem Cirkel ſeiner Schule kennt und ſchätzt die ganze humaniſtiſche Welt ſeine Ausgaben der Alten und ſeine übrigen zahlreichen akademiſchen und Schulſchriften, die durch eigne Sammlungen verewigt worden ſind. Da er einmahl als Humaniſt und Schulmann claſſiſches Anſehen erlangt hatte, ſo erhielt er von allen Seiten, auch von den Buchhändlern, Aufforderungen zu literäriſchen Unternehmungen, ward veranlaßt, Büchern durch Vorreden und Empfehlungen eine beſſere Aufnahme zu bereiten und wurde durch ſeine Schriftſtellerey ein reicher Mann. Unmittelbar für den Schulgebrauch iſt ſeine, ihrer reinen Lateiniſchen Sprache wegen geſchätzte, Encyklopädie: Initia doctrinae solidioris und ſeine Umarbeitung von Hederichs Griechiſchem Handwörterbuch berechnet. Als gründlichen Grammatiker und Kritiker zeigte er ſich in ſeinen Ausgaben von Xenophons Commentarien über den Socrates, Ariſtophanes Wolken, Homers Werken, dem Callimachus, Polybius, Suetonius, Tacitus, aber vor allen wird ſein Nahme durch die kritiſche Ausgabe der Werke Cicero's verherrlicht, die zuerſt 1737—39, zum zweyten Mahl 1757, aber am vollendetſten mit kritiſchen Anmerkungen 1774—77 in 7 Bänden erſchien. Mit Cicero hatte er vor allen Schriftſtellern die vertrauteſte Bekanntſchaft errichtet; nach dieſem Muſter der Beredſamkeit, Darſtellung und Einklei-

dung,

dung, der Sprache hatte er ſich mit dem glücklichſten Erfolge gebildet, und Niemand war geſchickter als er, deſſen Werke zu bearbeiten. Für die Wort- und hiſtoriſche Erklärung desſelben ſorgte er durch ſeine ſo reichhaltige Clavis Ciceroniana; vom Text lieferte er eine neue Recenſion nach Hülfsmitteln, die ihm Handſchriften, die alten Ausgaben, Commentatoren, kurz der ganze reiche Schatz der Ciceronianiſchen Bibliothek, die er ſich geſammelt hatte, und ſeine kritiſche Kunſtfertigkeit darbothen. Fügen wir noch Ruhnkenius treffende Zeichnung von Erneſti's literäriſchem Charakter aus Wyttenbachs Leben Ruhnkens bey: „Erneſti hatte von Jugend auf ſeine ganze Zeit der alten Literatur, vornehmlich der Lateiniſchen gewidmet, und ſich eine ſolche Kenntniß dieſer Sprache, der Geſchichte und des ganzen Alterthums, ſo viel kritiſche Einſicht (wie in Allem, ſo in der Kritik, war bey ihm mehr Beurtheilungskraft als Genie ſichtbar), Geſchmack und Sprachfertigkeit erworben, daß er mit Recht unter die Erſten in dieſem Fache gerechnet wird, und daß er einer der Erſten unter den Erſten wäre, wenn ſeine Kenntniß der Griechiſchen Literatur der der Römiſchen gleich gekommen wäre, wenn er mit ſeiner vielumfaſſenden und mannichfaltigen Beleſenheit gleichen Fleiß im Excerpiren verbunden hätte; denn es fehlte ihm vorzüglich an reichen Vorräthen von Collectaneen. Uebrigens wußte er durch ſeinen guten Vortrag und ſchöne Schreibart nicht nur jene Mängel dem Auge zu entziehen, ſondern trug auch durch ſeine Ausgaben mehrerer Griechiſchen Schriftſteller viel zur Verbreitung

des

des Studiums der Griechiſchen Literatur bey. Da er mit dieſen Talenten noch eine liberale und gründliche Philoſophie verband, ſo konnte es nicht anders kommen, als daß er ſich ſogleich in der Theologie hervorthat, ſobald er ſich ihr widmete, und daß er unter den Theologen den erſten Platz einnahm." Bey einer ſitzenden Lebensart und einem ganz der Arbeit und den Wiſſenſchaften hingegebenen Leben erreichte er doch in ununterbrochener Geſundheit das ſiebenzigſte Jahr, wo er erſt das hereinbrechende Alter in zunehmender Schwäche zu fühlen anfing, welches ihn doch nicht hinderte bis ins letzte Jahr ſeines Lebens wenigſtens einige Stunden publice zu leſen. Er ſtarb den 11 September 1781.

Friedrich Wolfgang Reiz.

Reizens Nahme wird von allen Philologen mit Achtung für ſeine gründlichen grammatiſchen und metriſchen Kenntniſſe ausgeſprochen. Geboren im J. 1733 zu Windsheim in Franken, zeichnete er ſich ſchon als Schüler auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt durch Fleiß und Geſchicklichkeit aus, widmete ſich hernach in Leipzig unter Chriſt und Erneſti mit allem Fleiße der alten Literatur, wurde 1757 Magiſter, brachte aber noch neun Jahre mit Unterrichtgeben und Beſorgung von Correcturen zu, ehe er, der ängſtlich und eigenſinnig Arbeitende, mit der beym Habilitiren zu ſchreibenden Diſſertation de verborum temporibus 1767 zu Stande kam. Er erhielt

erhielt nun eine Collegiatur und ein außerordentliches Lehramt der Philoſophie; dann die Profeſſur der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache und zuletzt 1785 die der Dichtkunſt nebſt der Stelle eines Univerſitätsbibliothekar. Er war ein einziges Mahl in ſeinem Leben einige Zeit von Leipzig entfernt, um das Franziſche Münz- und Alterthümer-Cabinett in Wien zu ordnen, über deſſen Münzen und Gemmen er auch den Katalog beſorgte: Musei Francici descriptio. Pars prior. 1781. Er beſaß einen großen Umfang von Kenntniſſen aus der alten und neuen Literatur; auch die Philoſophie, beſonders die praktiſche, war ihm theuer, und Garve, dem er auch ſeinen Herodot zuſchrieb, war ſein Freund und der Mann nach ſeinem Herzen. Unbezweifelt groß war aber ſeine Kennerſchaft der Lateiniſchen und Griechiſchen Literatur im weitläuftigſten Umfange, inſonderheit der beyden Sprachen, die er philoſophiſch ſtudiert hatte, in deren tiefſte Subtilitäten und Feinheiten er, wie wenige, eingedrungen war, ſo wie er auch für den größten und gründlichſten Metriker ſeiner Zeit galt. Der Beſitz ſeiner grammatiſchen, kritiſchen und metriſchen Weisheit iſt gleichſam das Eigenthum ſeiner kleinen, aber ausgeſuchten Schule geblieben. Sein nicht angenehmer, ſtockender Vortrag, der Tiefſinn und die Subtilität ſeiner Vorleſungen, ſchreckte den großen Haufen ab, und nur ein kleines, auserwähltes Häufchen blieb ihm treu. Bey ſeiner langſamen, ſich nie genugthuenden Art zu arbeiten, bey den vielen kleinlichen Nebengeſchäften, die er um des dringenden Bedürfniſſes willen über-

nehmen mußte (denn er darbte lange, und erſt ſpät wurde ſein ſtilles, beſcheidnes Verdienſt kärglich belohnt), und bey der aufopfernden und uneigennützigen Dienſtfertigkeit, womit er mit ſeiner Zeit und ſeinen Kräften Jedermann zu Dienſte ſtand, Rath und Unterricht ertheilte, Lateiniſche Abhandlungen für unlateiniſche Doctoren und Profeſſoren ſchrieb, bey allem dieſen konnte er von ſeiner großen Gelehrſamkeit nur wenig durch Schriften zu Tage fördern. Seine vortrefflich angelegte Handausgabe des Herodot 1778 blieb unvollendet und wird jetzt von M. Schäfer fortgeſetzt. Von ſeinen grammatiſchen Einſichten zeugen beſonders ſeine Abhandlungen de prosodiae graecae accentus inclinatione, welche Wolf nach Reizens Tode hat zuſammen drucken laſſen. Seine hellen Blicke in der dunkeln Materie von den Sylbenmaßen der alten Comiker beurkundete er in ſeinen letzten Schriften: Burmannum de Bentleji doctrina metrorum Terentianorum judicare non potuisse 1787 und in ſeiner kritiſch-metriſchen Ausgabe von Plautus Rudens 1789. Die kleinen Ausgaben einzelner Schriften der Alten, die er zum Behufe ſeiner Vorleſungen herausgab, wie Ariſtoteles Rhetorik 1772, Poetik 1786, Perſius 1789, haben alle kritiſchen Werth. Von ſeinem innern Berufe zur Dichtkunſt zeugt ſein meiſterhaftes Gedicht: Seculum ab inventis clarum. Er war ein Mann von Altteutſcher Sitteneinfalt und Biederkeit. In ſeinem Charakter war keine Falte. Er ſtarb zu früh für die alte Literatur den 2 Febr. 1790.

David Ruhnkenius.

Stolpe in Hinterpommern brachte einen der erſten Humaniſten neuerer Zeit hervor. Hier war Ruhnken den 2 Januar 1723 geboren. In der Hinter-Pommerſchen Lateiniſchen Schule zu Schlage erhielt er den erſten gelehrten Unterricht von einem geſchickten Rector Kniephof, unter welchem er vorzüglich im Lateiniſchen glückliche Fortſchritte machte; in der Folge bildete er ſich bis zur Univerſität in dem Friedrichs-Collegium zu Königsberg aus, wo er und Kant, beyde vertraute Freunde, für die größten Lateiniſchen Styliſten galten. Seine Mutter beſtimmte ihn zur Theologie; aber ſein Genius wollte es anders. Ohne durch eine ausdrückliche Erklärung ſeiner Abneigung gegen die Theologie ſeine Aeltern zu betrüben, wollte er nach Göttingen gehen, um ſich unter Gesner in der Griechiſchen Literatur weiter auszubilden; allein ein Beſuch, den er unterwegs in Wittenberg bey den berühmten Profeſſoren, Ritter und Berger, machte, brachte eine Aenderung in ſeinem Studienplane hervor und hatte den entſchiedenſten Einfluß auf das Schickſal ſeines ganzen Lebens. Beyde Gelehrte zogen ihn unwiderſtehlich an und vermochten es leicht über ihn, daß er in Wittenberg blieb und unter ihnen Philologie, Geſchichte und Röm. Recht ſtudierte. Denn ſo entſcheidend ſeine Vorliebe für die humaniſtiſchen Studien war: ſo ſtudierte er doch das R. Recht wegen ſeines Einfluſſes auf jene und ſeines genauen Zuſammenhanges mit denſelben. Den theologiſchen Studien ſchrieb er, nicht ohne Vorurtheil, jenen

jenen Einfluß auf die Philologie nicht zu und blieb immer des Glaubens, kein Theolog könne ſich von allen Vorurtheilen frey machen, und keiner ein vollkommner Humaniſt werden. Er hatte ſich ſchon in Wittenberg zu einem trefflichen Humaniſten gebildet und in akademiſchen Schriften Proben juriſtiſch-philologiſcher Gelehrſamkeit gegeben. Eins fehlte ihm noch, jene gründliche Kenntniß der Griechiſchen Literatur, um deren Willen er nach Göttingen hatte gehen wollen. Auf Erneſti's und ſeiner literäriſchen Freunde Rath ſuchte er jetzt dieſe in Holland bey dem größten Griechen und Grammatiker, Tiberius Hemſterhuys. Er ſetzte, was immer der geſcheiterte Plan ſeiner Mutter einwenden mochte, ſeinen Vorſatz durch, warf ſich in Leiden mit jugendlichem Feuer und jenem Enthuſiasmus, ohne welchen man ſich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebt, in die Arme ſeines großen Meiſters und wurde von ihm in alle Griechiſche Weisheit eingeweiht. Er fing wie von Neuem an zu ſtudieren und las die Alten, erſt die Griechen, dann die Römer der Reihe nach durch, excerpirte, commentirte und verbeſſerte ſie. Nach einer gelehrten Reiſe nach Frankreich, von welcher er beladen mit literäriſchen Schätzen zurückkehrte, wurde er durch Hemſterhuyſens Vermittlung im J. 1757 als Lector der Griechiſchen Sprache in Leiden angeſtellt, im J. 1761 erhielt er ebendaſelbſt die Profeſſur der Beredſamkeit, Geſchichte und Alterthümer, zu welcher noch im J. 1774 die Aufſeherſtelle über die Leidner Bibliothek kam. Kein noch ſo lockender Ruf hatte ihn ſeinem Vaterlande wieder geben können; er liebte

Hol-

Hollands freyern, zwangloſern, mehr republikaniſchen Geiſt und den anſpruchfreyen, humanen Ton der Holländiſchen größten Männer, der damahls wenigſtens bey den Teutſchen Zunftgelehrten noch nicht einheimiſch war. Sein Teutſches Vaterland konnte ſich nur in der Ferne über ſeinen ſteigenden Ruhm freuen und aus ſeinen Werken lernen. Von Jugend auf durch eine liberale Erziehung ausgebildet, durch ſchöne Künſte verfeinert, mit einem für Genuß des Schönen und der Freuden des Lebens offnem Sinne, im Umgange mit Menſchen aller Art abgeſchliffen, war er fern von aller gelehrten Pedanterey und ſcholaſtiſchen Steifheit und Geſchmackloſigkeit, die er mündlich und ſchriftlich züchtigte, ein eben ſo vollendeter humaniſtiſcher Schriftſteller und trefflicher Jugendlehrer, als gewandter, weltkluger und ausgezeichneter Geſchäftsmann in Angelegenheiten des Staates und der Univerſität. Letzteres Talent zeigte er vorzüglich während der Statthalteriſchen und Patriotenſtreitigkeiten und noch mehr während der ſpätern Umwälzung von Frankreich her. Immer war er unter dieſen Erſchütterungen ein lebhafter Eiferer für die Sache der Freyheit und Unabhängigkeit des Freyſtaates, dem er jetzt angehörte, aber ohne ſich je dem politiſchen Fanatismus hinzugeben. Seine zahlreichen Schriften gehören zu den vollendetſten, die von den größten Philologen hervorgebracht worden. Ihr Charakter im Allgemeinen iſt Gründlichkeit mit Anmuth. Mit einer Fülle von Gelehrſamkeit und wohl angebrachter Beleſenheit verbindet er eine reife Urtheilskraft, großen kritiſchen Scharfſinn, einen umfaſſenden Blick,

die genialiſche Gabe, das Rechte und Wahre zu finden und eine nach den Muſtern der Alten gebildete ſo reine und correcte als beredte, edle und wohlgeordnete Lateiniſche Sprache, überhaupt eine gewiſſe harmoniſche Zuſammenwirkung aller Seelenkräfte zu Einem Ganzen. Seine kritiſchen Epiſteln, ſeine Ausgabe von Timäus Platoniſchem Wörterbuche, ſeine kritiſche Geſchichte der Griechiſchen Redner, ſein Vellejus Paterculus und vorzüglich das Meiſterſtück ſchöner Darſtellung, das Elogium auf Tiberius Hemſterhuys, ſind nie genug zu ſtudierende Muſterwerke. Er ſtarb den 14 May 1797. Ein andrer Teutſcher Humaniſt, der Ruhnkenius Freund war und nach deſſen Tode die größte Zierde der Bataviſchen Republik iſt, Daniel Wyttenbach, hat dem Trefflichen ein unvergängliches Denkmahl geſetzt: Vita Dav. Ruhnkenii. Leiden 1799. 8.

Johann Friedrich Fiſcher.

Fiſcher war zu Coburg den 10 October 1726 geboren. Unter der Leitung ſeines Vaters, eines gelehrten Theologen, und der berühmten Lehrer des Caſimirſchen Gymnaſiums, eines Joh. Conr. Schwarz und Treſenreuter, legte er einen feſten Grund ſowohl in der Griechiſchen und Lateiniſchen, als in den Morgenländiſchen Sprachen. Er widmete ſich vorzüglich der alten Literatur und hatte auf der Univerſität Leipzig zu Lehrern derſelben einen Leich, Erneſti, Kapp und Chriſt. Der gründliche Archäolog Chriſt, ein Koburger,

burger, nahm ſeinen jungen hoffnungsvollen Landsmann zu ſich, unterſtützte ihn mit Rath und That, und dieſer bildete ſich ganz nach jenem Muſter aus, doch war es nicht ſowohl das Fach der Alterthümer und der alten Kunſt, das er ergriff, als das grammatiſche und kritiſche Studium der Alten, inſonderheit der Griechen. Im J. 1751 erhielt er das Conrectorat der Thomasſchule, im Jahre 1762, nicht ohne nachdrücklichem Widerſpruch ſeiner Gegner, eine außerordentliche Profeſſur der Philoſophie bey der Univerſität, und erſt im J. 1767, da er ſchon Ein Mahl übergangen worden war, das erledigte Rectorat der Thomasſchule, welches er 32 Jahre mit Ruhm und Würde verwaltete. Seine literäriſchen Verdienſte haben ihn in dem philologiſchen Publikum berühmt gemacht; ſeinen ſittlichen Charakter und ſeine Amtstreue kannte das Publikum ſeiner Stadt und ſeine Schüler. Er war ein ehrlicher, derber Teutſcher, von altem, aber ächtem Schlag und Korn; kein Stäubchen von moderner Kultur und Verfeinerung war ihm angeflogen; aber unter einer rauhen, eckigen Außenſeite zeigte er eine Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, auf die man rechnen konnte, eine Geradheit und Offenheit, bis zur Uebertreibung, und einen frommen, religiöſen Sinn. Durch ſeine zahlreichen Bearbeitungen und Schulausgaben von Claſſikern hat er ſich überhaupt um das philologiſche Studium und inſonderheit um die Schuljugend, welcher die mit großer Genauigkeit und Vollſtändigkeit ausgearbeiteten Sprach- und Sachregiſter bey ſeinen Ausgaben ganz beſonders zu ſtatten kommen, ſehr

verdient gemacht, wenn gleich die Art ſeiner Behandlung der Schriftſteller nicht geeignet war, das Studium der Alten reitzender zu machen. Denn alles, was er ſchrieb, hatte einen ſteifen, pedantiſchen Anſtrich. Aengſtlicher Fleiß, grammatiſche und kritiſche Genauigkeit zeichneten dieſe Schriften aus, aber ein liberaler, belebender Geiſt, ein freyer, höherer Geſichtspunkt, der ſich vom Buchſtaben und den Wörtern auch zum Geiſt und dem Sachinhalte der Schriftſteller erhebt, und eine geſchmackvolle und gefällige Einkleidung fehlt ihnen faſt ganz. An einigen Dialogen des Plato hat er jedoch gezeigt, daß er ſeinen Ausgaben eine geiſtvollere Behandlung zu geben nicht unfähig geweſen ſeyn würde, und daß er auch einen Philoſophen mit Verſtand zu commentiren wußte. So allgemein ſeine Kennerſchaft der Griechiſchen Sprache anerkannt wird: ſo gibt doch ein Schüler Fiſchers, der einer der größten Kenner der Griechiſchen Sprache iſt, Schneider, in ſeinem Theophraſt nicht undeutlich zu verſtehen, daß Fiſcher beſſer Hebräiſch als Griechiſch verſtanden habe. Und in der That mochte ihn ſeine vertraute Bekanntſchaft mit den Morgenländiſchen Mundarten und ſein Studium der Griechiſchen, hebraiſirenden Ueberſetzungen des A. T. manchmahl verführen, etwas für Griechiſch zu halten, was nur Hebräiſch-Griechiſch war. Um die bibliſche Exegeſe des A. und N. T. und um den richtigen, grammatiſchen Wortverſtand der bibliſchen Werke (denn er war ein lebhafter Gegner der moraliſchen Auslegung) machte er ſich durch eigne Schriften verdient. Als Rector der Thomasſchule wachte

er

er mit Anſehen und Nachdruck über die Aufrechthaltung der alten, hergebrachten Disciplin, und ſuchte jeder Neuerung, wie aller neuen, vorzüglich Teutſchen Literatur den Zugang zu verſperren. Teutſche Bücher und Werke des Geſchmacks zu leſen war verbothen. Seine Erklärung der Alten war ſtatariſch und rückte, da er ſeinen Schülern einen vollſtändigen grammatiſchen und kritiſchen Commentar mittheilte, äußerſt langſam vor. Aber er verſtand es doch, den Eifer für gründliches Studium der Alten zu entzünden, und, wie er ein Muſter von Fleiß und Thätigkeit war, ſeine Schüler zu gleicher Betriebſamkeit zu bringen. Mit der Zeit zu geitzen war eine ſeiner Hauptlehren; ſie hatte den erwünſchteſten Erfolg bey ſeinen Schülern, aber ſie wurde auch oft gemißbraucht, indem manche vergaßen, ſie höhern Pflichten unterzuordnen und das nocturna versare manu, versare diurna der Alten, mit Aufopferung ihrer Geſundheit, buchſtäblich beobachteten. Fiſcher ſtarb den 11 October 1799. Ein Schüler und Verwandter von ihm, Prof. Kühnöhl in Leipzig, hat aus Fiſchers Nachlaß kürzlich einen dritten Band der Anmerkungen zu Wellers Griechiſcher Sprachlehre nebſt einer Denkſchrift auf den Verf. herausgegeben.

Friedrich Adolph Lampe.

Der Commentar, den dieſer reformirte Theolog in den Jahren 1724—1726 über das Evangelium Johannis unter dem Titel: Commentarius analytico-exegeticus — Evangelii ſecundum Ioannem. — herausgab, war, insbeſondre durch die ihm vorausgeſchickten Prolegomena, ein zu ſeiner Zeit ſchätzbarer Beytrag zur Erklärung dieſes Evangeliums, und zeichnet daher ſeinen Verfaſſer unter den ältern Exegeten des achtzehnten Jahrhunderts rühmlich aus. Dieſer wurde 1683 den 19 Febr. zu Detmold, wo ſein Vater, Heinrich, Prediger war, geboren. Nachdem er zu Bremen, Franeker und Utrecht ſtudiert, und einige Jahre zu Wees im Cleviſchen und zu Duisburg als Lehrer geſtanden hatte, erhielt er 1709 einen Ruf als zweyter Prediger nach Bremen, wo er zehn Jahre darauf als Paſtor Primarius angeſtellt wurde. Er verwaltete aber dieſes letztere Amt nur ein Jahr, indem er die theologiſche Profeſſur, die ihm 1720 von Utrecht aus angetragen wurde, annahm, und ſich daſelbſt die theologiſche Doctorwürde ertheilen ließ. Als er indeß einige Jahre darauf von neuem einen Ruf nach Bremen als Paſtor der St. Ansgarii-Kirche und zugleich als Profeſſor der Theologie bekam, ging er wieder dahin zurück, und verwaltete die genannten Aemter nebſt dem wechſelnden Rectorate bis zu ſeinem Tode, der den 8 December 1729 erfolgte.

Johann

Johann Lorenz Schmidt,

wurde zu Zelle, einem Schweinfurtiſchen Dorfe in Franken, geboren, und trat, nachdem er in Jena und Halle ſtudiert hatte, 1725 zu Wertheim in die Stelle eines Hofmeiſters der jungen Grafen von Löwenſtein. Anfangs beſchäftigte er ſich in den Nebenſtunden, die ihm dieſe Stelle frey ließ, mit der Mathematik, und vorzüglich mit der Wolfiſchen Philoſophie. In der Folge aber widmete er ſich ganz dem Studium der Bibel, und insbeſondre des A. T., und fing an, an einer neuen Ueberſetzung desſelben zu arbeiten, wovon auch wirklich im J. 1735 der erſte Theil, der die 5 Bücher Moſes enthielt, unter dem Titel: die göttlichen Schriften vor den Zeiten des Meſſiä Jeſus. Der erſte Theil, worin die Geſetze der Iſraeliten enthalten ſind, nach einer freyen Ueberſetzung, welche durch und durch mit Anmerkungen erläutert und beſtätigt iſt. — zu Wertheim herauskam. Allerdings war dieſe Ueberſetzung wegen der Freymüthigkeit, mit welcher der Verf. dabey zu Werke gegangen war, eine für ihre Zeit merkwürdige und auffallende Erſcheinung; und ſie konnte daher kaum die Bewegungen verfehlen, die darüber allgemein entſtanden. Von allen Seiten erſchienen Streitſchriften dagegen, die der Verf. nicht unbeantwortet ließ. Er ſelbſt aber wurde, nachdem eine kaiſerliche Kommiſſion in dieſer Sache niedergeſetzt worden war, ſeines Dienſtes entlaſſen, und 1737 zu Wertheim in Verhaft genommen. Auf juratoriſche Kaution kam er indeß wieder los, ging nach Holland und

und von da nach Hamburg, wo er unter dem Nahmen Schröter ſich einige Zeit aufhielt und verſchiedene ausländiſche Schriften ins Teutſche überſetzte. 1745 kam er nach Wolfenbüttel, und ſtarb daſelbſt als Pagenhofmeiſter im J. 1749.

Johann Albrecht Bengel.

Dieſer eben ſo gelehrte als fromme Mann, — der durch ſeine kritiſche Beleuchtung des Neuteſtamentlichen Textes (Nov Test. graec. cum apparatu crit.) alle frühern Arbeiten der Teutſchen Theologen in dieſem Fache übertroffen, und daher unter uns in der Kritik des N. T. eine Epoche gemacht hat, die ſeinen Ruhm gründet und ſichert, — war den 24 Junius 1684 zu Winneden im Wirtembergiſchen geboren, und der Sohn eines daſigen Predigers. Er ſtudierte vom Jahre 1703 an zu Tübingen, wo er ein Jahr darauf die Magiſterwürde, und im J. 1708 eine Repetentenſtelle im fürſtlichen Stipendio erhielt. 1713 wurde er zum Kloſterpräceptor und Prediger des Kloſters Denkendorf im Wirtembergiſchen ernannt. Ehe er aber dieſe Stelle antrat, machte er eine gelehrte Reiſe durch Teutſchland, auf welcher er die berühmteſten Univerſitäten, Schulen und Bibliotheken beſuchte. Nachdem er jenes Amt eine lange Zeit bekleidet, und ſich während derſelben mit der Herausgabe ſeines N. T. beſchäftigt hatte, welches 1734 erſchien, wurde er im Jahre 1741 zum Probſt des Kloſters Herbrechlingen erwählt, welches Amt er in

in der Folge mit der Prälatur zu Alpirſpach, womit zugleich die Würde eines Konſiſtorialraths verbunden wurde, vertauſchte. Als ein ſonderbarer Zug ſeines religiös-kritiſchen Charakters verdient die, wenigſtens von Wetſtein ihm angeſchuldigte, Meinung angeführt zu werden, daß er in zweifelhaften Fällen unter mehrern Leſearten die richtige durch ein inneres Gefühl, welches er einer höhern Offenbarung zuſchrieb, beſtimmen zu können glaubte. — Er ſtarb den 29 September des Jahres 1751.

Johann Jacob Wetſtein,

wurde den 5 März 1693 zu Baſel geboren, wo ſein Vater, Johann Rudolph, als Hauptprediger an der Leonhardskirche ſtand. Von ihm und von ſeinen übrigen gelehrten Verwandten in den Sprachen und in andern Vorbereitungskenntniſſen unterrichtet, ſah er ſich bald in den Stand geſetzt, die akademiſchen Vorleſungen ſeiner Vaterſtadt, insbeſondre über die Theologie, mit Nutzen zu beſuchen; in welcher Wiſſenſchaft er eine vorzügliche Neigung für das Studium der bibliſchen Philologie gewann, ſo daß er ſchon frühe anfing, ſich verſchiedene Leſearten des N. T. zu ſammeln, und ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre eine Diſſertation darüber ſchrieb. Dieſe Neigung und der daraus entſpringende Wunſch, mehrere alte Handſchriften des N. T. kennen zu lernen, um die darin enthaltenen Leſearten mit einander vergleichen zu können, bewog ihn, nach geendigtem akademiſchen

Kurſus,

Kurſus, eine Reiſe nach Frankreich und von da nach England zu unternehmen, wo er insbeſondre während ſeines Aufenthalts in London ſich auf der daſigen königl. Bibliothek mit einer genauen Unterſuchung der durch ihr hohes Alter berühmten Alexandriniſchen Handſchrift beſchäftigte. Hier war es zugleich, wo er mit dem Herrn von Chambrier, einem Schweizeriſchen Brigadier, bekannt wurde, der ihn als Prediger bey ſeinem damahls in Rocheſter liegenden Regimente anſtellte. Als dieſes Regiment in der Folge nach Holland ging, folgte ihm Wetſtein nach drey Monathen nach, indem er vorher, mit Bewilligung ſeines Chefs, eine abermahlige Reiſe nach Paris unternahm. Aber er bekleidete von dieſer Zeit an die genannte Stelle nur noch ein halbes Jahr, indem er 1717 in ſeine Vaterſtadt als Diakonus an der Leonhardskirche berufen wurde. Nachdem er dieſes Amt mehrere Jahre hindurch mit Beyfall und mit Ruhm verwaltet, und dabey mit unermüdetem Eifer ſeine kritiſchen Unterſuchungen fortgeſetzt hatte, wurde er im J. 1729 wegen verſchiedner, von der reformirten Kirche abweichenden Lehrſätze, die er in ſeinen Predigten und in ſeinen Privatvorleſungen, die er zuweilen hielt, vorgetragen haben ſollte, zur Verantwortung gezogen, und in eine Unterſuchung verwickelt, die bis in das folgende Jahr dauerte, und ſich damit endigte, daß Wetſtein ſeines Amtes entſetzt wurde. Er begab ſich daher nach dem Verluſt ſeiner Stelle nach Holland, und gab daſelbſt noch in demſelben Jahre ſeine „Prolegomena zum N. T.“ heraus. 1733 wurde er als Profeſſor der Philoſophie

phie und der Kirchengeſchichte bey dem Remonſtranten-Gymnaſium zu Amſterdam angeſtellt; und er benutzte nun die glückliche Ruhe, in die ihn dieſe Veränderung ſeiner äußerlichen Lage verſetzte, zur endlichen Herausgabe ſeiner kritiſchen Bearbeitung des N. T., die zu Amſterdam in den Jahren 1751 und 52 unter dem Titel: Nov. Test. Graec. cum var. lection. Cod. Mnscrpt., edit. aliar., Version. ac Patrum. — erſchien. Die unſterblichen Verdienſte, die ſich Wetſtein durch dieſe Arbeit um die Kritik des N. T. erworben hat, ſind eben ſo allgemein anerkannt, als der Ruhm, den er dadurch erlangte, allgemein gegründet iſt. — Er ſtarb zu Amſterdam den 23 März 1759.

Johann Gottlob Carpzov.

Wenn auch Carpzov's „Einleitung in das A. T." (introd. in libr. canon. V. T.) bey dem ſtrengen Inſpirationsbegriffe, an den ſie ſich überall anſchließt, nicht ganz das leiſtet, was man von einem Werke dieſer Art erwartet, und bey den neuern Schriften, die wir in dieſer Gattung aufzuweiſen haben, für uns weniger brauchbar iſt, als ſie für die Zeit war, in der ſie erſchien; ſo verdient ſie dennoch als ein früheres Hauptwerk, welches den ſpätern Unterſuchungen zum Grunde liegt, und zu dieſen ſchätzbare Beyträge geſammelt hat, — diejenige Auszeichnung, die allen Geiſteswerken gebührt, welche in irgend einer Wiſſenſchaft die Bahn gebrochen haben; und der Verf. desſelben,

ſelben, der zugleich für das Studium der bibliſchen Alterthümer in ſeinem Appar. historico-crit. ant. sacri cod. ein wichtiges Werk geliefert hat, nimmt daher mit Recht unter denen, die ſich um die bibliſche Philologie verdient gemacht haben, eine ehrenvolle Stelle ein. —

Er war der Sohn von Samuel Benedict Carpzov, Oberhofprediger und Kirchenrath zu Dresden, wo er den 26 September 1679 geboren wurde. — Bald nachher, als er ſeine akademiſchen Studien zu Leipzig und Altorf zurückgelegt hatte, wurde er in Dresden als Diakonus angeſtellt: vier Jahre darauf aber nach Leipzig an die Thomaskirche als Diakonus berufen. Dieſe Stelle vertauſchte er im J. 1714 mit dem Archidiakonat an dieſer Kirche, und wurde zugleich außerordentlicher Profeſſor der Theologie. Im J. 1719 wurde ihm die ordentliche Profeſſur der Hebräiſchen Sprache übertragen und einige Jahre nachher die theologiſche Doctorwürde ertheilt. — Von dieſem Zeitpunkte an ſchlug er aus Vorliebe für Leipzig und für ſeine gegenwärtige Lage mehrere Anträge zu andern auswärtigen Beförderungen aus, bis er ſich endlich durch einen an ihn ergangenen Ruf als Superintendent nach Lübeck beſtimmen ließ, ſeinen bisherigen Aufenthalt zu verändern. Hier, in Lübeck, ſtarb er im J. 1767.

Johann

Johann Benjamin Koppe.

Er war der Sohn eines wegen ſeiner Rechtſchaffenheit allgemein geſchätzten Tuchmachers zu Danzig, wo er den 19 Auguſt 1750 geboren wurde. Der frommen Erziehung, die er von ſeinen Aeltern genoß, verdankte er den religiöſen Sinn, der ſeinem Herzen, zur Ehre desſelben, eingeprägt war, und der vortreffliche Unterricht, den er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt erhielt, legte den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung, und bewirkte insbeſondre die ausgezeichneten Fortſchritte, die er ſchon damahls in der Kenntniß der Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache machte. Im 19 Jahre ging er, zur weitern Fortſetzung ſeiner Studien, nach Leipzig, und zwey Jahre darauf nach Göttingen. Außer den gelehrten Kenntniſſen, die er ſich auf dieſen beyden Univerſitäten im Gebiethe der Theologie zu erwerben ſuchte, war es dort hauptſächlich Erneſti, und hier Heyne, durch die er mit dem Studium der Griechiſchen Literatur noch vertrauter, und dadurch zur Interpretation des N. T. noch geſchickter wurde. Nachdem er ſeinen Aufenthalt in Göttingen mit der Verwaltung einer theologiſchen Repetentenſtelle beſchloſſen hatte, wurde er, durch Heyne's Empfehlung, als Lehrer der Griechiſchen Sprache an das zu Mietau neu errichtete Gymnaſium berufen. Dieſe Stelle ließ ihm Muße genug, an ſeiner gelehrten Ausbildung fortzuarbeiten und ſich zu einem akademiſchen Lehramte noch ſorgfältiger vorzubereiten. Dieſe neue Laufbahn betrat er im J. 1776 in Göttingen, wo er die durch

Zacha-

Zachariä's Abgang nach Kiel vakante ordentliche Profeſſur der Theologie, und zwey Jahre darauf die Stelle als erſter Univerſitätsprediger und die damit verbundene Direktion des Predigerſeminariums erhielt. Hier war es, wo er in ſeiner öffentlichen Geſchäftigkeit am längſten wirkte; aber auch vielleicht durch den ſeltnen Eifer, mit dem er ſich ihr überließ, und durch die anhaltenden gelehrten Unterſuchungen, mit denen er ſich beſchäftigte, den erſten Grund zu ſeinem frühen Tode legte. Ein rühmlicher Zeuge ſeines Privatfleißes war der fortlaufende Commentar, den er hier in Göttingen über das N. T. herauszugeben anfing (Nov. Test. Graec. perpetua adnotatione illustratum etc.); dieſes vortreffliche, durch ſeinen Tod unterbrochene, Werk, welches bewieß, wie vertraut Koppe mit dem rein Griechiſchen Sprachgebrauche ſowohl, als mit den Eigenheiten der Helleniſtiſchen Sprache des N. T. war, und wie ſehr er zu dieſer Arbeit aus dem Studium der Griechiſchen Claſſiker die Hauptregel der Hermenevtik, einen Schriftſteller im Geiſt ſeines Zeitalters zu interpretiren, mitgebracht habe. — Im Jahr 1784 erhielt er den Ruf als Oberpfarrer und General-Superintendent der Stadt und des Herzogthums Gotha; einen Ruf, den er, in Hinſicht auf das neue, fruchtbare Feld, welches ſich hier ſeiner Wirkſamkeit darboth, annahm. Hier genoß er allgemein die Achtung und Verehrung, die ſeinen großen Verdienſten gebührte, und wurde daher auch allgemein betrauert, als er vier Jahre nach Uebernahme dieſes Amtes einem neuen Rufe nach Hannover, als Konſiſtorialrath und erſter Hofprediger

da-

daſelbſt, folgte. Aber auch auf dieſer neuen mit dauerndem Beyfalle von ihm behaupteten Stelle wirkte er nur auf kurze Zeit; indem er ſchon im Jahr 1791 den 12 Februar, beweint von ſeinen Mitbürgern und von allen, die ihn gekannt und geſchätzt hatten, ſein Leben endigte. — Ungeheuchelte, ſeine ganze Denkart beherrſchende, Religioſität, eine daraus entſpringende Liebe für alles Gute und unabläßiges Bemühn, es in den verſchiedenen Wirkungskreiſen, die ihm die Vorſehung anwies, zu verbreiten: dieß war der ſchöne Hauptzug, der den Charakter des verewigten Koppe bezeichnete. Die Wärme und Herzlichkeit, mit der er in ſeinen öffentlichen Religionsvorträgen ſprach, und der Eifer, mit dem er überall auf thätige Gottesverehrung drang, bewies, wie nahe ihm das wahre Intereſſe der Religion am Herzen lag und wie innig er von der Wahrheit und Göttlichkeit deſſen, was er lehrte, überzeugt war.

Johann Salomo Semler.

Die mannichfaltigen gelehrten Kenntniſſe, die Semler in ſich vereinigte, verbunden mit einem rühmlichen Forſchungsgeiſte, der überall mit eignen Augen ſehen und keinen auf bloße Autorität gegründeten Glauben annehmen wollte, ſichern dieſem Manne den ausgezeichneten Rang, der ihm unter den Theologen des achtzehnten Jahrhunderts gebührt. Aber nicht weniger ausgezeichnet iſt das wirkſame Verdienſt, welches er ſich

ſich um die Theologie ſelbſt durch den bedeutenden Einfluß erworben hat, den die Reſultate ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines Selbſtdenkens auf mehrere Theile dieſer Wiſſenſchaft gewonnen, und dadurch über verſchiedene wichtige Gegenſtände der theologiſchen Unterſuchung ein Licht verbreitet haben, welches die Fortſchritte begünſtigte, deren ſich die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts im theologiſchen Gebiethe mit Recht rühmt. Die Kirchengeſchichte verdankt ihm, außer ſeinen hierher gehörigen Hauptwerken: „Hist. eccl. select. cap." und „Verſuch eines fruchtbaren Auszugs der K. G." — mehrere ſchätzbare Beyträge, welche ſämmtlich den kritiſchen Scharfſinn und den bewundernswürdigen Fleiß, womit er bey ſeinen hiſtoriſchen Unterſuchungen zu Werke ging, beweiſen. — Der Hermeneutik und der Kritik des A. und N. T. gab er, vorzüglich durch ſeine „Vorbereitung zur theologiſchen Hermeneutik" und durch ſeinen „Apparat. ad liber V. T. — — und N. T. interpr." einen neuen Schwung; ſo wie ſeine „Abhandlung von freyer Unterſuchung des Kanons" (in 4 Theilen) zur Unterſcheidung des kanoniſchen Anſehens von der Theopneuſtie eines bibliſchen Buches, und damit zugleich zu einer genauern und für die Dogmatik fruchtbarern Beſtimmung des Inſpirationsbegriffs nicht wenig beytrug; und durch ſeine „Instit. ad doctr. christ. liberal. discendam" hat er ſich um die freymüthigere und zugleich praktiſchere Anſicht der chriſtlichen Dogmen ein bleibendes Verdienſt erworben. — Die Lebensumſtände dieſes Gelehrten, die auf die Bildung und Richtung ſeines Geiſtes ſo vortheil-

theilhaft wirkten, ſind kürzlich folgende: Er wurde zu Saalfeld den 18 December 1725 geboren, wo ſein Vater, Matthias Nikolaus, ein zwar nicht gelehrter, aber doch unterrichteter Mann, Archidiakonus und zuletzt Superintendent war. In der daſigen Schule, an welcher damahls Männer von nicht gemeinen Kenntniſſen angeſtellt waren, fand er eine günſtige Gelegenheit, ſich zu ſeinen akademiſchen Studien vorzubereiten, die mit dem J. 1744 zu Halle ihren Anfang nahmen. Hier war hauptſächlich Baumgarten ſein Lehrer; und der Unterricht dieſes großen Gelehrten, noch mehr aber der nähere, freundſchaftliche Umgang, den er in der Folge mit ihm genoß, und der freye Gebrauch ſeiner Bibliothek, den ihm dieſer verſtattete, legte während der Zeit ſeines akademiſchen Aufenthalts den Grund zu den ausgebreiteten theologiſchen Kenntniſſen, die Semler beſaß. Im J. 1750 ging er, nachdem er die Doctorwürde in der Philoſophie erlangt hatte, in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er aber nicht lange blieb, indem er noch in eben dem Jahre ſich nach Koburg begab, wo er die Redaktion der gelehrten und politiſchen Zeitung übernahm, und vom daſigen Hofe den Charakter eines Profeſſors erhielt. Im folgenden Jahre bekam er einen Ruf als Profeſſor der Geſchichte und der Poeſie nach Altorf, den er zwar annahm, aber dieſe Stelle ſchon im J. 1753 mit der ihm angetragenen Profeſſur der Theologie zu Halle vertauſchte, nachdem er vorher in Altorf die theologiſche Doctorwürde erlangt hatte. Nach Baumgartens Tode wurde ihm zugleich die Aufſicht über das theologiſche Seminarium

übertragen, welches bey der veränderten Einrichtung, die er damit vornahm, eine merklich verbeſſerte Geſtalt gewann. — In ſeinen letzten Lebensjahren beſchäftigte er ſich in den Stunden ſeiner Muße mit chemiſchen Verſuchen, bey denen er aber weiter ging, als man es von einem Manne, der ein erklärter Feind des Vorurtheils jeder Art war, hätte erwarten ſollen. Er ſtarb den 14 März 1791.

Johann David Michaelis.

Die ſeltene Größe, zu welcher ſich der Geiſt und der literäriſche Charakter dieſes Mannes erhob, wird um ſo bewundernswürdiger, wenn man erwägt, daß Michaelis alles, was er war, durch ſich ſelbſt wurde, und daß er mit rühmlichem Muthe die mannichfaltigen Hinderniſſe, die ſich der Entwickelung ſeines Geiſtes entgegen ſtellten, glücklich überwand. — Die wiſſenſchaftliche Erziehung, die er in ſeiner Vaterſtadt Halle erhielt, wo er den 27 Februar 1717 geboren wurde, war, bey dem dürftigen Zuſtande, in welchem ſich damahls das Waiſenhaus und die Univerſität zu Halle befanden, für die Bildung ſeines literariſchen und nahmentlich ſeines theologiſchen Charakters nichts weniger als günſtig, und hatte, außer den gelehrten Sprachkenntniſſen, die er ſeinem Vater, Chriſtian Benedikt, Profeſſor der Theologie und der orientaliſchen Sprachen, verdankte, mehr einen nachtheiligen, als einen vortheilhaften Einfluß auf die Richtung ſeines Geiſtes.

Seine

Seine Reiſe nach Holland und England, die er 1741 unternahm, hatte durch die neuen literäriſchen Hülfsquellen, die ſie ihm öffnete, und insbeſondre durch die Bekanntſchaft mit Schultens und Lowth, zu der ſie ihm verhalf, den erſten Antheil an der glücklichen Revolution, die von dieſem Zeitpunkte an in ihm vorging. Vollendet aber wurde dieſe in ſeinem Geiſte bewirkte Kriſis durch ſeinen nachherigen Aufenthalt in Göttingen, wohin er, durch Münchhauſens Vermittelung, im J. 1745 zuerſt als Privatdocent ging, und wo er ein Jahr darauf als außerordentlicher, und 1750 als ordentlicher Profeſſor in der philoſophiſchen Fakultät angeſtellt wurde. Hier war es, wo der Umgang mit Haller, Gesner, Mosheim und andern Gelehrten auf das vortheilhafteſte auf ihn wirkte; und, ausgerüſtet mit den ausgebreitetſten Kenntniſſen, die ſelbſt diejenigen Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens umfaßten, die von ſeinem eigentlichen Fache, der theologiſchen Philologie, entfernter lagen, die er aber dennoch auf das glücklichſte damit zu vereinigen wußte, — betrat er nunmehr die glänzende Laufbahn, auf welcher er durch ſeinen mündlichen und ſchriftlichen Unterricht für ſein Zeitalter und für die Nachwelt ſo ruhmvoll wirkte. — Insbeſondre machte er ſich um die Kritik des A. und N. T. verdient; und vorzüglich iſt die erſtere, bey dem Wenigen, was bisher unter uns dafür geſchehen war, im eigentlichſten Sinne als ſein Werk anzuſehen. Wenn indeß in dieſer Rückſicht ſeine philologiſchen Verdienſte um das N. T. weniger bedeutend ſind, ſo iſt dennoch ſeine „Einleitung in die göttlichen

Schriften des neuen Bundes," zumahl in der neuen, gänzlich umgearbeiteten Geſtalt, in welcher er dieſes Werk bey ſeiner letzten Erſcheinung dem Publikum übergab, ein für jeden Theologen unentbehrliches Repertorium vorbereitender, kritiſcher Gelehrſamkeit, ein Werk einzig in ſeiner Art. Seine „Bibelüberſetzung," zu welcher er von Leſſing veranlaßt wurde, iſt, hauptſächlich um der ihr beygefügten Anmerkungen willen, ebenfalls als ein claſſiſches Werk anzuſehen: und man kann behaupten, daß mit ihr in der Bibelexegeſe eine neue Epoche begann. Insbeſondre iſt der Gewinn, den dieſe Ueberſetzung in dogmatiſcher Hinſicht hatte, unverkennbar; und ſie hatte unſtreitig an der Reform, die in unſern Tagen die ſyſtematiſche Theologie erfahren hat, einen weit bedeutendern Antheil, als ſelbſt ſein „compendium theol. dogmat." Dieſe Schrift, die unter uns wenig Aufſehen machte, wurde in Schweden konfiscirt, war aber eben deßhalb die Veranlaſſung, daß Michaelis, durch Verwendung des Grafen von Höpken, in der Folge den Nordſtern-Orden, als eine Vergütung des ſeiner Schrift zugefügten Unrechts, von Schweden aus erhielt. — Nur von einem Manne, der alle Zweige der bibliſchen Philologie und die mit ihr verwandten Wiſſenſchaften in einem Grade umfaßte, wie Michaelis, waren die Aufſchlüſſe zu erwarten, deren man über die eigenthümliche, urſprüngliche bürgerliche Verfaſſung der Hebräer bedurfte; und er gab dieſe Aufſchlüſſe in ſeinem „moſaiſchen Rechte," einem Werke, welches für den Staatsmann und für den Alterthumsforſcher gleich wichtig, gleich belehrend und gleich

gleich unterhaltend iſt. — So wirkte Michaelis nach allen Seiten und bahnte ſich überall einen Weg zu neuem Verdienſte; und dieſe unermüdete Wirkſamkeit begleitete ihn durch ſein ganzes ruhmvolles Leben, welches er den 22 Auguſt 1791 beſchloß.

Carl Friedrich Bahrdt.

So wenig der Vernünftigere die raſchen, unbeſonnenen und auffallenden Schritte, die ſich Bahrdt zur Beförderung und Verbreitung hellerer Anſichten des theologiſchen Lehrgebäudes erlaubte, billigen und alles das, was dieſer zu dem Ende äußerte und behauptete, wahr und gut heißen wird; und ſo wenig zu läugnen iſt, daß dieſe Aufklärung, die Bahrdt zu bewirken ſuchte, nicht immer aus der reinſten Quelle, aus Liebe zur Wahrheit, floß, ſondern, einem großen Theile nach, ihren Grund in den Fehlern hatte, die auf ſeinen moraliſchen Charakter ein ſo nachtheiliges Licht werfen, in Sinnlichkeit, Ehrgeitz und Eigennutz: — ſo iſt und bleibt dennoch Bahrdt durch ſeine ausgezeichneten Talente, und durch das, was er that und ſchrieb, ein für ſein Zeitalter merkwürdiger Mann; ſo verdient er dennoch nichts deſto weniger unter denjenigen genannt zu werden, die auf den freyern Geiſt des letzt verfloſſenen Jahrhunderts ſichtbar wirkten; und es darf wohl nicht bezweifelt werden, daß die gewaltſamen Erſchütterungen, die er dem kirchlichen Lehrſyſteme durch mehrere ſeiner Schriften, und unter andern hauptſächlich durch „die neueſten Offenbarungen Gottes,“ und durch die

„Briefe über die Bibel im Volkston" — zu bereiten ſuchte, in ihren entferntern Wirkungen leiſere, für den theologiſchen Unterſuchungsgeiſt nicht ungünſtige Bewegungen hervorbrachten. — Von den merkwürdigen Lebensumſtänden dieſes Mannes, die, im Gefolge ſeiner Denk- und Handlungsart, ſo manchen Veränderungen ſeiner äußerlichen Lage unterworfen waren, können wir hier nur die Hauptpunkte berühren.

Er wurde den 25 Auguſt 1741 in Biſchofswerda in der Lauſitz geboren, wo ſein Vater Diakonus war. Seine erſte wiſſenſchaftliche Erziehung erlangte er Theils in Leipzig, wohin ſein Vater als Profeſſor der Theologie und Superintendent befördert worden war, Theils auf der Schulpforte, welche letztere Schule, die für ſeine Bildung hauptſächlich günſtig war, er nur zu bald verließ und nur zu früh und nicht vorbereitet genug im J. 1757 die hohe Schule zu Leipzig beſuchte. Seine literariſchen Fortſchritte waren hier, bey dem regelloſen Plane, nach welchem er ſie einrichtete, nichts weniger als bedeutend, und dennoch wagte er es ſchon im J. 1761, nachdem er die philoſophiſche Doctorwürde erlangt hatte, als akademiſcher Docent aufzutreten. Von dieſer Zeit an gewöhnte er ſich erſt zu einem geordneten Fleiße, und ſuchte das Verſäumte nachzuhohlen. Das Jahr darauf erhielt er eine Katechetenſtelle, und einige Zeit nachher wurde er Subſtitut ſeines Vaters und Profeſſor der geiſtlichen Philologie. Ein Fehltritt, den er ſich zu Schulden kommen ließ, nöthigte ihn, dieſe Stellen niederzulegen und ſich nach Erfurt zu begeben, wo er eine Profeſſur der bibliſchen

Alterthümer, aber Anfangs ohne Gehalt, erhielt; und durch die theologiſche Doctorwürde, die er von Erlangen aus bekam, in den Stand geſetzt war, theologiſche Vorleſungen zu halten. Indeß wurde ihm durch die Streitigkeiten, in die er ſich, wegen mehreren allzu freyen Aeußerungen, die er ſich in ſeinen Vorleſungen erlaubt hatte, mit den daſigen Theologen verwickelt ſah, und durch die geringen Einkünfte, die er hier hatte, ſein Aufenthalt in dieſer Stadt bald verleidet, und es war ihm daher ſehr erwünſcht, als er 1771 den Ruf als Prediger und vierter Profeſſor der Theologie in Gießen erhielt. Allein auch ſeine hier geäußerten Heterodoxien machten, daß man bald unzufrieden mit ihm wurde. Die Sache kam zur Unterſuchung und man ſuspendirte ihn einſtweilen vom Predigen und von theologiſchen Vorleſungen. Gerade zu dieſer Zeit bekam er, auf Baſedows Empfehlung, vom Herrn von Salis den Antrag, Direktor ſeines Philanthropins in Marſchling zu werden; und bey der bedenklichen Lage, worin er ſich befand, nahm er ihn mit Freuden an. Aber auch dieſe neue Lage wurde ihm, aus mehrern Gründen, in Kurzem zuwider; und der abermahlige Ruf, den er 1776 als Superintendent nach Dürkheim erhielt, war ihm deßhalb ſehr willkommen. Hier, in Dürkheim, — in deſſen Nähe (in Heidesheim) er das Jahr darauf ein Erziehungsinſtitut errichtete, — gefiel er Anfangs, wie überall, durch ſeine Predigertalente; aber auch hier ſah er ſich in Kurzem der Ketzerey öffentlich beſchuldigt, und durch ein Reichs-Hofraths-Konkluſum ſeines Amtes entſetzt. Hierauf faßte er den Entſchluß,

ſich

ſich nach Halle zu begeben, wo er 1779 den 28 May ankam, und die Erlaubniß, als Privatlehrer philoſophiſche und humaniſtiſche Vorleſungen halten zu dürfen, erhielt. Zuletzt gerieth er, hauptſächlich in der Abſicht, ſeiner geſchwächten Geſundheit durch eine veränderte Lebensweiſe aufzuhelfen, auf den Einfall, nahe bey Halle einen Weinberg zu kaufen und daſelbſt ein Kaffeehaus anzulegen. Er führte ihn aus, und — hier war er eigentlich in ſeiner Sphäre, und er ſelbſt ſchien ſich in ihr zu gefallen. Doch wurde dieſer für ihn behagliche Zuſtand, in dem er ſich jetzt befand, durch mehrere Unfälle, an denen er zum Theil ſelbſt Schuld war, unterbrochen. Hierher gehörten unter andern die unangenehmen Folgen, und nahmentlich der einjährige Feſtungsarreſt in Magdeburg, den er ſich durch ein von ihm herrührendes Luſtſpiel: „das Religionsedict," und durch die von ihm projektirte ſogenannte „Teutſche Union" zugezogen hatte. — Eine langwierige, mit vielen körperlichen Leiden verbundene Krankheit, verbitterte ſeine letzten Lebenstage. Er ſtarb den 23 April 1792.

Samuel Friedrich Nathanael Morus.

Er war 1736 den 30 November in der Oberlauſitziſchen Sechsſtadt Lauban geboren, wo ſein Vater, Nikolaus Chriſtoph, Kantor und vierter Schulkollege war. Nachdem er ſich durch die Beſuchung der öffentlichen Stadtſchulen ſeines Ortes zu den höhern, akade-

mischen

miſchen Studien vorbereitet hatte, ging er 1754 nach Leipzig, wo er ſich, in der Hauptabſicht, einſt ein Schulamt zu bekleiden, in Erneſti's lehrreicher Schule bildete, zugleich aber auch, unter der Leitung dieſes Gelehrten und mehrerer andern damahligen Profeſſoren, den theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften widmete. 1760 wurde er Magiſter, und las nun über Griechiſche und lateiniſche Schriftſteller. Der Beyfall, mit welchem dieſe Vorleſungen beſucht, und die verſchiedenen Schriften, die er jetzt herauszugeben anfing, aufgenommen wurden, verſchafften ihm 1763 eine Kollegiatur im großen Fürſtenkollegium, einige Jahre darauf eine außerordentliche philoſophiſche, und dann eine ordentliche Profeſſur der Griechiſchen und lateiniſchen Sprache. Mit den Vorleſungen, die er in dieſen Aemtern über die alten Claſſiker fortſetzte, verband er nun auch exegetiſche Vorleſungen über das N. T., die ihn zugleich veranlaßten, ſich eine noch genauere und gelehrtere Kenntniß aller übrigen Zweige der Theologie zu verſchaffen. So zur Uebernahme einer theologiſchen Lehrſtelle vorbereitet, rückte er nach dem Tode ſeines Lehrers Erneſti in die theologiſche Fakultät ein, und erhielt im J. 1786 die zweyte Profeſſur in derſelben, wurde Decemvir der Akademie, Domherr des hohen Stifts Meißen, und zuletzt Beyſitzer des Leipziger Konſiſtoriums. — Er ſtarb den 11 November 1792.

Ausgebreitete Kenntniſſe, verbunden mit inniger Herzensgüte, ſtellen uns in Morus einen Weiſen dar, der als Menſch und als Gelehrter gleich ſchätzbar und verehrungswerth iſt. Als letzterer ſind ſeine Verdienſte

um

um die Kritik und Exegeſe des N. T., die aus den in verſchiedenen Schriften zerſtreuten Erklärungen einzelner bibliſchen Stellen, hauptſächlich aber aus ſeiner vortrefflichen „Ueberſetzung des Briefes an die Hebräer“ hervorgehen, eben ſo groß als allgemein anerkannt. Die philologiſche Genauigkeit, die er ſich durch das Leſen und Interpretiren der Lateiniſchen und Griechiſchen Claſſiker zu eigen gemacht, die Sorgfalt, mit welcher er auf eben dieſem Wege ſeinen Geſchmack gebildet, und die Nahrung, die ſein Geiſt auf dem Gebiethe der Philoſophie und insbeſondre der Moral, ſo wie im Kreiſe der Erfahrung geſucht und gefunden hatte, — dieſe vereinigten Vorzüge machten, daß er das N. T. eben ſo gründlich als geſchmackvoll zu erklären, und durch einen Reichthum von Gedanken dieſe Erklärungen lehrreich, und die Anwendungen derſelben praktiſch und fühlbar zu machen wußte. Wenn daher auch die Leſer ſeiner exegetiſchen Schriften mit ihm, in Abſicht des Sinnes, den er dieſer oder jener Stelle gab, nicht immer übereinſtimmen ſollten, ſo werden ſie wenigſtens die Methode, nach welcher er dabey verfuhr, billigen und nachahmungswerth finden. Denn eben bey jener philologiſchen Anſicht und Behandlungsart, die er ſich bey ſeinen hermenevtiſchen Unterſuchungen zum Geſetz gemacht hatte, bey dem ſtrengen Offenbarungsbegriffe, von dem er dabey ausging, und hauptſächlich bey der gegründeten Sorgfalt, mit welcher er ſich vor der Willkühr zu verwahren ſuchte, die eigne Glaubensmeinungen zu bibliſchen Dogmen macht, — gab er unter mehrern möglichen Erklärungs-

rungsarten mancher Stellen der einfachern, näher liegenden und dem Wortſinne gemäßern den Vorzug, und entfernte ſich dadurch, in Abſicht des dogmatiſchen Inhalts dieſer Stellen, oft weniger, als man vielleicht von ihm erwartete und wünſchte, von dem herrſchendern kirchlichen Lehrbegriffe. Aus dieſem Geſichtspunkte müſſen daher auch die ſyſtematiſch geordneten Reſultate ſeiner exegetiſchen Unterſuchungen beurtheilt und gewürdigt werden, die er in ſeinem „Epitome Theologiae christianae" aufgeſtellt hat, und die ein rühmlicher Beweis von der gelehrten, ruhigen und beſcheidenen Prüfung, denen Morus die chriſtlichen Glaubenslehren unterworfen hatte, und von ſeinem Bemühen ſind, das Poſitive in der Religion auf die Beförderung einer moraliſchen Denkart anzuwenden.

Philipp Jakob Spener.

Speners Verdienſte um die aſcetiſche Theologie und um die Beförderung eines thätigen Chriſtenthums werden jedem wahren Freunde der Religion um ſo ſchätzbarer und er ſelbſt wird ihm um ſo verehrungswürdiger erſcheinen, je ſichtbarer die Wirkungen waren, die jene hervorbrachten, und je ſchöner das Bild der Religioſität war, welches dieſer in ſeinem eigenen Leben aufſtellte. — Schon in ſeinen früheſten Jahren (er wurde zu Rappoltsweiler im Oberelſaß den 23 Januar 1635 geboren) äußerte er jene ungeheuchelte Frömmigkeit, die in der Folge herrſchende Denkart

bey

bey ihm wurde, die ſich aber auch zugleich in ſeiner Jugend an den rühmlichſten Fleiß, mit dem er ſich den Wiſſenſchaften widmete, und in ſeinem reifern Alter an die nützlichſte Thätigkeit anſchloß. Bey dieſer religiöſen Stimmung mußte natürlich der Wunſch, daß die Ausübung des Glaubens immer mehr zur Hauptſache gemacht, und in der chriſtlichen Kirche immer allgemeiner und herrſchender werden möchte, — um ſo dringender in ihm entſtehen, je mehr der damahlige Zuſtand der Kirche von dieſer Seite zu wünſchen übrig ließ. Er äußerte daher dieſen Wunſch laut in einer Schrift, die er unter dem Titel: „Herzliches Verlangen nach Verbeſſerung der Kirche“ herausgab; und um zur Erfüllung desſelben von ſeiner Seite mitzuwirken, hielt er zu Frankfurt am Main (wo er ſeit dem Jahre 1666 als Paſtor und Senior angeſtellt war) beſondere Erbauungsſtunden, welche die Beförderung chriſtlicher Geſinnungen und Tugenden zum rühmlichen Endzwecke hatten. Dieſe Einrichtung wurde an mehrern Orten, und insbeſondre von Herrmann Franke, Caspar Schade und Paul Anton zu Leipzig und nachher zu Halle nachgeahmt, und gab die erſte Veranlaſſung zu den pietiſtiſchen Streitigkeiten, die im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in der proteſtantiſchen Kirche geführt wurden. — Spener ſetzte ſeine Bemühungen ſowohl in Dresden, wohin er im J. 1686 als Oberhofprediger gerufen wurde, als auch in Berlin, wo er als Probſt bey der Nicolaikirche bis zu ſeinem Todesjahre 1705 lebte, mit unermüdetem Eifer mündlich und ſchriftlich fort, wovon in letzterer Rückſicht

ſicht ſeine „evangeliſche Lebenspflichten,“ ſeine „Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen Chriſtenthums,“ und andere Erbauungsſchriften, die er an dieſen Orten heraus gab, ein ſprechender Beweis ſind. — Auch um die bibliſche Theologie, um das Bemühen, die Glaubenswahrheiten mehr, als bisher geſchehen war, aus der Schrift herzuleiten, hat ſich Spener durch ſeine „evangeliſche Glaubenslehre“ für die Zeit, in der ſie erſchien, kein geringes Verdienſt erworben.

Nicolaus Ludwig Graf von Zinſendorf.

Wenn dieſer Mann ſchon dadurch eine Stelle unter den merkwürdigen Männern des verfloſſenen Jahrhunderts behauptet, daß er der Stifter einer Geſellſchaft wurde, die in Kurzem einen weit ſich verbreitenden Umfang gewann, die noch jetzt fortdauert und ſich durch regen Kunſtfleiß und durch betriebſamen Handelsgeiſt eben ſo ſehr als durch Ordnungsliebe und durch Einfachheit in den Sitten auszeichnet; — ſo wird ihm dieſe Stelle noch mehr durch die merkwürdigen Züge geſichert, die in ſeinem Charakter lagen und von denen jene Stiftung Theils als Folge, Theils als Beweis anzuſehen iſt. — Jene Lebhaftigkeit des Geiſtes, die ſo leicht für jeden Eindruck empfänglich iſt, und dem Enthuſiasmus ſo gern die Hand biethet; aber auch eben ſo leicht und gern ſich Andern mittheilt und ihre Einbildungskraft ſich zu unterwerfen ſucht; jene durch einen ſolchen enthuſia-

ſtiſchen

ſtiſchen Eifer erzeugte Feſtigkeit und Beharrlichkeit; jene Geſchmeidigkeit im Umgange mit Andern, die ſich der Gemüther jeder Art ſo geſchickt zu bemeiſtern weiß, und die Zinſendorf auf ſeinen zahlreichen Reiſen und in ſeinem Umgange mit Menſchen aus höhern und niedern Ständen erlernt hatte; jener eigenthümliche Ehrgeitz endlich, dem die zufällige Größe nicht genügt, die ſich auf Vorzüge der Geburt und auf die Anſprüche gründet, wozu dieſe Vorzüge berechtigen, ſondern der auf einem eigenen, ſelbſtgewählten Wege eine eigene, ſelbſtgeſchaffene Größe zu erlangen ſich beſtrebt: dieſes waren die Hauptzüge, die Zinſendorf's Charakter bezeichneten und die auf ſein Unternehmen, eine eigene Religionsgeſellſchaft zu errichten, ſo wie auf den glücklichen Erfolg dieſes Unternehmens einen ſichtbaren Einfluß hatten. An der beſondern Richtung aber, die ſein Geiſt nahm, und an der beſtimmten Wirkſamkeit, die dieſe Richtung ſeinem Charakter anwies, hatten ſeine Lebensumſtände und insbeſondre ſeine früheſte Erziehung den entſchiedenſten Antheil. Seine Geburt (er wurde zu Dresden, wo ſein Vater erſter Konferenzminiſter war, den 26 May 1700 geboren) fiel gerade in die Zeit, wo Spener in Verbindung mit mehrern Männern auf ein thätiges Chriſtenthum drang und als ein Beförderungsmittel desſelben die Erbauungsſtunden vorſchlug, die er ſelbſt an den verſchiedenen Orten, wo er lebte, hielt, und die bald von mehrern Familien, ſelbſt unter den gebildeten Ständen, nachgeahmt wurden. Dieſe Andachtsübungen waren es, unter denen Zinſendorf an dem Orte, wo er ſeine Kindheit verlebte, —

nähm-

nähmlich zu Hennersdorf, bey ſeiner Grosmutter, — erzogen wurde, und die daher ſchon in ſeinem frühe-ſten Alter ſeinem Herzen die ſchwärmeriſche Stimmung gaben, mit welcher er in ſeinem zehnten Jahre auf das Pädagogium nach Halle kam. Hier, wo jener ſogenannte Pietismus ſeinen Hauptvertheidiger hatte, konnte es nicht fehlen, daß Zinſendorf, zumahl bey ſeinem täglichen Umgange mit dem Prof. Franke, in ſeiner Gefühlstheologie immer größere Fortſchritte machte, und dieſe endlich einen Grad erreichte, der die Aufmerkſamkeit und die Beſorgniß ſeiner Verwandten erregte, und ſie beſtimmte, ihn im J. 1716 nach Wittenberg, mitten unter die Gegner des Pietismus, zu ſchicken. Allein dieſe Veränderung ſeines Aufenthalts verfehlte den Erfolg, den man ſich davon verſprach, ſo ſehr, daß ſie vielmehr den ſchwärmeriſchen Ideen des Grafen neue Nahrung reichte, indem ſie ihm die erwünſchteſte Veranlaſſung gab, hier, vor den Augen der heftigſten Antipietiſten, ſein Licht leuchten zu laſſen und ſich zum Vertheidiger und Märtyrer ſeiner Meinungen aufzuwerfen. Dieſer hier noch ſtärker angefachte religiöſe Eifer konnte daher ſelbſt durch die Reiſe, die er im J. 1719 nach Holland und Frankreich unternahm, nicht unterdrückt werden; ſo daß er im Gegentheil auch durch ſie nur einen neuen Zunder erhielt, und den Wunſch, auch andern ſeine religiöſen Empfindungen mitzutheilen, um ſo lebhafter in ihm erweckte, je mehr es ihm wirklich auf dieſer Reiſe, zumahl in Frankreich, mit der Erfüllung dieſes Wunſches hier und da glückte. Unter ſolchen Umſtänden be-

bedurfte es für ihn, bey ſeiner Zurückkunft, nur einer günſtigen Gelegenheit, um ſich an die Spitze einer eigenen Religionsgeſellſchaft zu ſtellen und dieſe Gelegenheit bot ſich ihm erwünſchter, als er es ſelbſt erwarten konnte, durch den Umſtand dar, daß einige Abkömmlinge der Mähriſchen Brüder ſich nach der Oberlauſitz begaben und ſich hier auf einem Berge, Herrnhut genannt, in der Nähe von Berthelsdorf, einem dem Grafen gehörigen Landgute, niederließen. Z. ließ ſich ſogleich in ihre Mitte aufnehmen, brachte es durch ſeine Bemühungen dahin, daß bald auch andere ſich ihnen beygeſellten, legte ſeine Stelle, die er als Hofrath in Dresden bekleidete, nieder, ließ ſich nunmehr zu Berlin von dem Hofprediger Jablonsky zu einem Biſchofe der Mähriſchen Brüder ordiniren, und ſuchte von dieſer Zeit an durch verſchiedene Reiſen, die er in dieſer Abſicht unternahm, die von ihm geſtiftete Parthey überall zu verbreiten; welches Bemühen ihm ſo glücklich gelang, daß in Kurzem in den mehreſten proteſtantiſchen Ländern in Europa und Amerika beträchtliche herrnhutiſche Gemeinen errichtet wurden. — So wenig ſich indeß dieſe nun von Z. geſtiftete Religionsgeſellſchaft — auſſer den mit ſeiner Gefühlstheologie und mit dem Glauben an die übernatürlichen Offenbarungen und Wirkungen des Heilandes in Verbindung ſtehenden Meinungen — durch einen eigenen beſtimmten Lehrbegriff unterſchied, und ſo wiederhohlt auch der Graf ſich mit ſeiner Partey für die Augsburgiſche Konfeſſion erklärte: ſo wußte er dennoch für die abſondernde Eigenthümlichkeit ſeiner Geſellſchaft durch die beſondern Einrichtungen

gen zu ſorgen, die er der äußern und innern Verfaſſung derſelben gab. Hierher gehören unter andern die in jeder Gemeinde errichteten Aemter der Aelteſten, Aufſeher, Helfer u. ſ. w.; die verſchiedenen Ordnungen, in welche die Gemeinden nach Verſchiedenheit des Alters, des Geſchlechts, des verheiratheten oder unverheiratheten Standes ihrer Mitglieder eingetheilt ſind; die ſogenannten Banden oder engern Verbindungen, zu welchen ſich diejenigen unter ihnen, die ein beſonderes Zutrauen zu einander haben, vereinigen und vermöge derſelben ſie wöchentlich Ein Mahl zuſammenkommen, um ſich einander zu erwecken und zu ermahnen; die gemeinſchaftliche Kaſſe, die unter dem Nahmen der Heilandskaſſe durch die Beyſteuer begüterter Gemeindeglieder erhalten und zur Beſtreitung öffentlicher Koſten verwendet wird; der Gebrauch des Looſes, wodurch zweifelhafte Fälle entſchieden werden; eine Entſcheidung, die als der Ausſpruch des Heilandes angeſehen wird; die Liebesmahle, der Friedenskuß, das Fußwaſchen und mehrere andre Gebräuche, die eine geſchloſſenere Verbindung der Gemeindemitglieder untereinander beabſichtigen. — So ſchnell aber dieſe Geſellſchaft gewachſen war, beynahe eben ſo ſchnell nahm ſie auch wieder ab und der Graf mußte dieſe Abnahme zum Theil ſelbſt noch erleben. Er ſtarb im Jahr 1760.

Bartholomäus Ziegenbalg.

Dieſer Mann, der durch den großen, verdienſtlichen Antheil, den er an dem, im Anfange des vorigen Jahrhunderts unternommenen, evangeliſchen Miſſionswerke in Oſtindien hatte, in der Kirchengeſchichte dieſes Jahrhunderts merkwürdig geworden iſt, und überhaupt unter allen denen, die für die Ausbreitung des Chriſtenthums außerhalb Europa gewirkt haben, eine der vorzüglichſten Stellen einnimmt — wurde den 24 Juni 1683 zu Pulsnitz, einer Stadt in der Oberlauſitz, geboren, wo ſein Vater als Handelsmann lebte. — Nachdem er ſich in den Schulen zu Görlitz und Berlin mit den humaniſtiſchen und zu Halle mit den theologiſchen Wiſſenſchaften beſchäftigt hatte, wurde er unter denen, die auf Veranlaſſung des Königs von Dänemark, Friedrichs IV. als Miſſionarien nach Oſtindien gehen ſollten, vorgeſchlagen, und im Jahr 1705 zu Kopenhagen nebſt einem andern, Heinrich Plütſchow, zu dieſem Amte ordinirt. Den 29 November d. J. ſchiffte er ſich mit dieſem ſeinen Gefährten ein und kam den 9 Juli 1706 zu Tranquebar in Oſtindien an. Hier ſuchte er zunächſt der Portugieſiſchen und Malabariſchen Sprache mächtig zu werden; und die raſchen Fortſchritte, die er hierin machte, ſetzten ihn bald in den Stand, das Geſchäft, zu dem er beſtimmt war, zu beginnen. Um aber einige Hinderniſſe zu heben, die dem Miſſionswerke von verſchiedenen Seiten her in den Weg gelegt wurden, kehrte er nach Europa zurück, und langte den 1 Juni 1715 zu

Ber-

Bergen in Norwegen an; reiſte von da in das königliche Lager vor Stralſund, und wurde vom Könige von Dänemark zum Probſt der Miſſion ernannt. Von hier ging er nach Kopenhagen, um dem königlichen Miſſionskollegio Bericht abzuſtatten, und reiſte alsdann durch Deutſchland, Holland und England wieder nach Tanquebar zurück, wo er ſeine bereits angefangenen Bemühungen von neuem fortſetzte. Seinem Eifer, den er hierbey bewies und der Fertigkeit, die er ſich in der Malabariſchen Sprache erworben hatte, iſt der glückliche Fortgang, den dieſe Miſſionsanſtalt gewann, größten Theils zuzuſchreiben. Hauptſächlich wurde derſelbe durch die von ihm verfertigte Ueberſetzung der heiligen Schrift (wovon aber dieſe das A. T. nur bis zu den Büchern Samuelis geht) in die Malabariſchen Sprache befördert. — Nach einer dreyzehnjährigen Verwaltung ſeines Amtes ſtarb er zu Tranquebar den 10 Februar 1719.

Jul. Guſtav Alberti.

Wir verdanken dieſem Manne, — der den 16 Auguſt 1723 in Hannover geboren war, zu Göttingen ſtudierte und vom Jahr 1753 zu Großenſchneen, vom Jahr 1755 aber an der Katharinenkirche zu Hamburg als Prediger ſtand, — eines der vortrefflichſten Lehrbücher der Religion, welches er unter dem Titel: Anleitung zum Geſpräch über die Religion ꝛc. herausgab,

und zunächſt für den Unterricht der Jugend beſtimmt hatte. Die zweckmäßige Einrichtung dieſer Schrift, die fruchtbare, praktiſche Behandlung der darin vorgetragenen Wahrheiten und die geſchickte Verbindung, in welche ſie die Lehren der natürlichen Vernunftreligion an den Inhalt der geoffenbarten und insbeſondre der chriſtlichen Religion anſchließt. — geben ihr einen entſchiedenen, ausgezeichneten Werth. Leider wurde Alberti wegen dieſes Buchs von ſeinem Collegen, dem Paſtor Götze, der gegen ihn ſchrieb und predigte, verketzert; wodurch er mit dem Hamburgiſchen Miniſterium, welches ihn über dieſe Beſchuldigung in Anſpruch nahm, in mehrere Streitigkeiten verwickelt wurde. Indeß trugen dieſe, ſo unangenehm ſie für ihn ſelbſt waren, nur dazu bey, die Schrift, durch die ſie veranlaßt worden waren, noch bekannter und den Nahmen ihres Verfaſſers noch geſchätzter und berühmter zumachen.. — Dieſer ſtarb den 30 März 1772.

Chriſtoph Chriſtian Sturm,

wurde 1740 zu Augsburg geboren, ſtudierte zu Halle, und erhielt darauf das Conrectorat zu Sorau, von welcher Stelle er nach Magdeburg als zweyter Prediger an der heil. Geiſtkirche und zuletzt nach Hamburg als Hauptpaſtor an der St. Petrikirche gerufen wurde, wo er im Jahr 1786 ſtarb. Er wurde wegen ſeines edlen Charakters von allen, die ihn kannten, geſchätzt; war durch ſeine vorzüglichen

chen Predigertalente allgemein beliebt und zeichnete ſich als Schriftſteller durch ſeine Erbauungsſchriften rühmlich aus. Dieſe letztern empfehlen ſich insbeſondre durch die edle Popularität ihres Vortrags, durch die zweckmäßige Fruchtbarkeit ihres Inhalts, und durch die herzliche Wärme, mit welcher der Verf. in ihnen überall auf gereinigte Religionsbegriffe und auf wahre, im täglichen Leben ſich äußernde Religioſität dringt. Außer ſeinen in vier Bänden erſchienenen Predigten über die Sonntagsepiſteln verdienen hauptſächlich ſeine Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur ꝛc. genannt zu werden, deren Abſicht iſt, vorzüglich Ungelehrte über die Natur und über die merkwürdigſten Erſcheinungen in derſelben zu belehren, und durch dieſe Belehrung ſchädliche Vorurtheile auszurotten und eine richtigere Erkenntniß — und eine würdigere Verehrung Gottes zu befördern.

Georg Joachim Zollikofer.

Mit Recht zählt Teutſchland dieſen Verewigten zu den würdigſten Religionslehrern und zu den vorzüglichſten Kanzelrednern, die es im vorigen Jahrhunderte aufzuweiſen hat. Ihm gebühret das Verdienſt, in ſeinen Religionsvorträgen auf die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen Rückſicht genommen, die ſich darauf beziehenden Wahrheiten eben ſo gründlich als faßlich behandelt, ſie mit der

Re-

Religion in eine genaue Verbindung gebracht, und in einer ſchönen, edlen und kraftvollen Sprache vorgetragen zu haben. Die Moral, die in ſeinen Predigten herrſcht, ſchließt ſich treu und innig an die moraliſchen Bedürfniſſe des Menſchen an, und iſt genau auf die verſchiedenen Verhältniſſe des wirklichen Lebens berechnet. „Er unterſcheidet" — wie Garve in ſeiner Charakterſchilderung Z. bey der Beſtimmung des Werths ſeiner Predigten richtig bemerkt, — „das Gute, was zu wünſchen wäre, von dem Guten, was bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt und unter ſolchen Umſtänden der Geſellſchaft zu erwarten iſt, und gibt Anweiſung, wie man dieſes erreichen und jenem ſich nähern könne." — Hauptſächlich enthalten ſeine Betrachtungen über das Uebel in der Welt und ſeine Predigten über die Würde des Menſchen, und den Werth der vornehmſten Dinge, die zur menſchlichen Glückſeligkeit gehören — einen Schatz fruchtbarer, für das Leben richtiger Bemerkungen, und beweiſen, wie ſehr Zollikofer auch die vom gewöhnlichen Kanzelvortrage entfernter liegenden Wahrheiten der Faſſungskraft, ſelbſt des gemeinſten Menſchenverſtandes nahe zubringen und ſie für Gebildete und Ungebildete anziehend und lehrreich zu machen wußte. —

Er wurde zu St. Gallen in der Schweiz im Jahr 1730 den 5ten Auguſt geboren. Sein Vater David Anton Zollikofer von und zu Altenklingen, ein Rechtsgelehrter, der aber für die Theologie, die er Anfangs ſtudiert hatte, immer

mer eine gewiſſe Vorliebe empfand, trug dieſe Neigung auch auf ſeinen Sohn über, und erweckte und unterhielt zugleich in ſeinem jugendlichen Herzen durch das wahrhaft fromme Beyſpiel, welches er ihm gab, die Religioſität, die ſeinen Charakter in der Folge ſo rühmlich bezeichnete. Der Unterricht, den unſer Zollikofer zuerſt auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und nachher auf dem akademiſchen Gymnaſium zu Bremen erhielt, war, hauptſächlich was die Theologie betraf, äußerſt dürftig, und er ſelbſt ſagte: „Ich habe das Wenige, was ich weiß, bey reifern Jahren größten Theils ſelbſt lernen müſſen; denn ich habe ſchlechten Unterricht gehabt." — Nach einer, am Schluſſe ſeiner akademiſchen Studien unternommenen Reiſe, auf welcher er den Sohn eines Frankfurter Buchhändlers nach den Niederlanden begleitet hatte, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er aber nur ein Jahr blieb, indem er nach Verlauf desſelben, die erſte Beförderung, und zwar zu einer Predigerſtelle zu Murten im Pays de Vaud erhielt. In kurzer Zeit gingen jetzt mehrere Amtsveränderungen mit ihm vor. Denn bald nach der Uebernahme jenes Amtes wurde er nach Morſtein im Graubündner Lande, einige Zeit nachher nach Iſenburg und zuletzt im Jahr 1758 nach Leipzig, als Prediger bey der daſigen reformirten Gemeinde, gerufen. Bekannt iſt der Beyfall, mit welchem er hier jedes Mahl vor einer zahlreichen Verſammlung aus allen Ständen auftrat, und dieſer Beyfall erhielt ſich, bis auf den letzten Tag, an welchem er predigte. — Er ſtarb den 22 Januar 1788.

Johann Andreas Cramer,

war der Sohn eines Predigers zu Göſtädt im Erzgebirge, und wurde daſelbſt den 29 Januar 1723 geboren. Die dürftige Unterſtützung, die er von ſeinem Vater, der eine zahlreiche Familie hatte, zu ſeinem Studieren erhielt, veranlaßte ihn, ſich ſchon während ſeines akademiſchen Aufenthaltes zu Leipzig ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu unterziehen. Doch verſäumte er über dieſe Beſchäftigungen keinesweges die Erlernung der theologiſchen Wiſſenſchaften, für die er ſich beſtimmt hatte, welches die mannigfaltigen Kenntniſſe, die er von der Univerſität zurückbrachte, bewieſen. Eben deßhalb erhielt er auch von dem Dresdner Conſiſtorio, welches ſeine Kenntniſſe geprüft hatte, das Verſprechen einer baldigen Beförderung und ſuh auch wirklich daſſelbe ſchon im Jahr 1748 erfüllt, wo er zum Prediger eines zwiſchen Magdeburg und Halle liegenden Dorfes Crellwitz ernannt wurde. Allein ſchon zwey Jahre darauf verſchaffte ihm ſein Ruhm, den er ſich ſchon damahls als Schriftſteller, hauptſächlich durch ſeinen Boſſuet erworben hatte, einen Ruf als Oberhofprediger nach Quedlinburg. Aber auch dieſe Stelle bekleidete er nur vier Jahre, nach deren Verlauf er, hauptſächlich durch des Grafen von Bernſtorf Vermittelung, nach Kopenhagen als Hofprediger gerufen wurde. Hier, wo er mit allgemeinem Beyfalle und mit ſichtbarem Eindrucke auf die Herzen ſeiner Zuhörer predigte, erwarb er ſich in kurzem unter Vornehmen und Geringen Liebe und Achtung; und die glückliche Lage,

in

in die ihn dieſes Verhältniß ſetzte, und die durch eine theologiſche Profeſſur, die er 1765 erhielt, noch erwünſchter für ihn wurde, würde ihn vielleicht auf immer an dieſe Stadt gefeſſelt haben, wenn ihn nicht die bekannte Däniſche Revolution, die ſich damahls ereignete, genöthiget hätte, Kopenhagen zu verlaſſen und die ihm angetragene Superintendentur zu Lübeck anzunehmen, wohin er 1771 ging. Als aber darauf bekanntlich eine abermahlige Umwälzung der Däniſchen Staatsverwaltung erfolgte, erging von dem Könige von Dänemark ein neuer Ruf an ihn, als Prokanzler und erſten Lehrer der Theologie auf der Univerſität zu Kiel. Er folgte demſelben und wurde nach dem Tode des Grafen Reventlow im Jahr 1784 zum Kanzler und Curator der Univerſität ernannt. In dieſen Aemtern erwarb er ſich, als akademiſcher Lehrer durch ſeine Vorleſungen und als Vorſteher der Akademie durch mehrere vortreffliche Einrichtungen, die er zum Beſten derſelben traf, ein bleibendes Verdienſt um ſie, und machte ihr ſein Andenken theuer und unvergeßlich. Er ſtarb den 11 Jun. 1788. — Der Ruhm, den Cramer als Gelehrter und Schriftſteller hinterlaſſen hat, gründet ſich auf mehrere, in verſchiedenen Theilen der Literatur von ihm erſchienene vortreffliche Geiſteswerke, die ſich unter den zahlreichen Schriften, die er nicht mit der ſorgfältigſten Auswahl der Welt mit getheilt hat, rühmlich auszeichnen. An der Spitze derſelben ſteht unſtreitig ſeine deutſche Bearbeitung und Fortſetzung von Boſſuets Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion; ein Werk, welches ſein hiſtoriſches Talent, ſo wie ſei-

ne ausgebreiteten Kenntniſſe in dem Gebiethe der Kirchengeſchichte unleugbar beweiſt. Außer dem zeichnet ſich aber auch ſeine im Geiſte der Morgenländiſchen Poeſie glücklich nachgeſungene Pſalmen-Ueberſetzung, und ein großer Theil ſeiner, in verſchiedenen Sammlungen herausgegebenen, Predigten vortheilhaft aus. Denn, wenn auch die, in zahlreicher Menge gedruckten Crameriſchen Religionsvorträge nicht alle von gleichem Werthe, und mehrere derſelben durch ihre Weitſchweifigkeit und durch ihren bilderreichen, deklamatoriſchen Styl ermüdend, andere dagegen durch ihren unfruchtbaren, aus dem Gebieth der ältern Dogmatik, — welcher Cramer aus Ueberzeugung treu blieb, — entlehnten Inhalt trocken und unzweckmäßig ſind; ſo verdienen doch nicht wenige unter ihnen, bey der Fülle der Gedanken, die ſie enthalten und bey dem redneriſchen Schmucke, worin ſie eingekleidet ſind, als wahrhaft erbauliche Religionsvorträge und als Muſter der Kanzelberedtſamkeit, geſchätzt und geleſen zu werden.

Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem.

Wenn derjenige, der auf die Verbreitung gereinigter Religionsbegriffe, auf wahre, den Zweck der Religion befördernde Aufklärung in derſelben und zu dem Ende auf eine genaue Verbindung des chriſtlichen Glaubens mit einer chriſtlichen moraliſchen Denkart mit unermüdetem Eifer dringt, und dabey mit eben ſo viel Einſicht und Freymüthigkeit als Beſcheidenheit

und

und Klugheit verfährt, — wenn dieſer auf den ehrenvollen Nahmen eines würdigen Gottesgelehrten, auf die Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen, die Zeugen ſeiner verdienſtvollen Wirkſamkeit ſind, und auf den Nachruhm und Dank ſeiner Nachwelt, welche die Früchte ſeiner Verdienſte genießt, die gegründetſten Anſprüche zu machen hat: ſo gebührt dieſer Nahme, dieſe Achtung und dieſer dankende Nachruhm mit dem unbezweifelſten Rechte dem verewigten, würdigen Jeruſalem. Denn daß ihm jener ehrwürdige Zweck eines Religionslehrers unverrückt vor Augen ſchwebte, davon iſt, außer dem, was er in ſeinen öffentlichen Aemtern wirkte, und außer ſeinen übrigen Schriften, — ſein Hauptwerk: Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion — ein ſprechender, rühmlicher Beweis. Aus dieſer Schrift geht unverkennbar hervor, wie abſichtlich Jeruſalem darauf ausging, den rechtmäßigen Antheil der Vernunft an der Begründung der Glaubenswahrheiten geltend zu machen, die Religion von allen unfruchtbaren Lehrſätzen und von allen kirchlichen Beſtimmungen zu reinigen, ihr Gebieth von dem Gebieth der Theologie genau abzuſondern, ſie zu einer Sache des Herzens zu machen, und ihren moraliſchen Einfluß auf dasſelbe in ein neues glänzendes Licht zu ſetzen.

Dieſer verdienſtvolle Mann wurde zu Osnabrück, wo ſein Vater, Theodorich Wilhelm, Superintendent war, den 22 November 1709 geboren. Schon in ſeinem ſechszehnten Jahre hatte er ſich die, zu den akademiſchen Studien erforderlichen,

Vor-

Vorkenntniſſe erworben, und ging daher in dieſem Alter nach Leipzig, wo er mit unverdroſſenem Fleiße ſich den Wiſſenſchaften und insbeſondre der Theologie widmete. Bald nach ſeiner Zurückkunft von dieſer Univerſität, unternahm er zu ſeiner weitern gelehrten Ausbildung eine Reiſe nach Holland und in der Folge auch nach England, in welchen beyden Ländern er mehrere Jahre zubrachte und in dem Umgange mit den vorzüglichſten Gelehrten daſelbſt die erwünſchteſte Gelegenheit zur Erweiterung ſeiner gelehrten Kenntniſſe fand. Sowohl von dieſer Seite, als auch in andern Rückſichten wurde ihm hauptſächlich ſein Aufenthalt in England immer reitzender, und er reiſte daher in ſein Vaterland in der Abſicht, hier ſeine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und dann nach England zurückzukehren, und es zu ſeinem beſtändigen Aufenthalte zu erwählen. Aber eben war er im Begriff, Teutſchland auf immer zu verlaſſen, als er von dem Herzoge Carl von Braunſchweig den Ruf als Hof- und Reiseprediger und zugleich als Lehrer der ſämmtlichen fürſtlichen Kinder, nach der damahligen Reſidenzſtadt Wolfenbüttel, erhielt. Er gab daher ſeinen Plan auf, und nahm eine Stelle an, die ihm die angenehmſten und vortheilhafteſten Ausſichten öffnete. Schon ein Jahr darauf, 1743, wurden ihm die beyden Probſteyen des Creuz- und Aegidienkloſters, und 1745 wurde ihm die Aufſicht über das Carolinum zu Braunſchweig übertragen. Die Akademie zu Helmſtedt ernannte ihn 1748 freywillig zum Doctor der Theologie. Endlich im Jahr 1752 wurde er zum Abt des Kloſters Riddagshauſen erwählt und

den

den 10 Oct. d. J. feyerlich eingeführt. Und in dieſer von ihm zuletzt bekleideten Würde, womit 1771 noch die Vicepräſidentenſtelle des Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel verbunden wurde, wirkte er eine lange Reihe von Jahren hindurch wohlthätig für alle diejenigen, auf deren Bildung und Belehrung er hier einen ſo nahen Einfluß gewann. Er ſtarb den 2 September 1789.

Martin Crugot.

Der redliche und aufgeklärte Crugot ſtammte von einer Franzöſiſchen Familie ab. Er war in Bremen den 5ten Januar 1725 geboren und wurde durch den Tod ſeiner Aeltern im zweyten Jahre ſeines Lebens zum hülfloſen Waiſen gemacht. Ein bemittelter Bürger ließ ihn erziehen. Er beſuchte erſt die Lateiniſche Schule, wurde darauf unter die Studierenden der höhern Schule aufgenommmen, und ſtudierte hernach daſelbſt unter Iken und Nonne Theologie. Schon 1746 vertrat er vier Monathe lang die Stelle des Oberhofpredigers am Hofe der Aebtiſſinn, Markgräfinn Philippe, in Herforden. Er wollte ſich darauf noch weiter auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder ausbilden, als ihm 1747 die Hofpredigerſtelle in Carolath angetragen wurde, welche er annahm. 1748 folgte er zwar einem andern Rufe als zweyter Prediger nach Blomberg in der Grafſchaft Lippe, er kehrte aber 1752 zu ſeiner vorigen Stelle nach Carolath zurück, und verwaltete dieſelbe bis an ſeinen Tod, den

5 Sep-

5 September 1790. Er war ein Mann von hellem Kopfe, geläuterten Geſchmacke und warmen Herzen, der als Prediger, als Lehrer zweyer Prinzen und einer Prinzeſſinn ſeines Hofes, als Freund, Geſellſchafter und endlich als Schriftſteller, einer der erſten Verbreiter des guten Geſchmacks, einer hellen Philoſophie und einer Moral, welche die reine Humanität des Weiſen von Nazareth athmet, im Kreiſe ſeines Berufes wurde. Auf den Wunſch des verſtorbenen Fürſten von Carolath, eine Anleitung zur Kenntniß einer mit der Vernunft übereinſtimmenden Religion zu haben, die man zugleich als Erbauungsbuch brauchen könnte, ſchrieb er den Chriſten in der Einſamkeit, wovon aber nur wenige Exemplare als Handſchrift für Freunde abgezogen wurden. Aber der Preuſſiſche Miniſter Carmer ſah das Werk und ruhte nicht eher, bis es ihm Crugot überließ, um eine Ausgabe fürs Publikum davon zu beſorgen. Dieſe vortreffliche Schrift, nebſt den Predigten vom Verfaſſer des Chriſten in der Einſamkeit, worin er ſeinen Zeitgenoſſen ſo weit vorſchritt, erhält ſein Andenken bey allen Freunden geläuterter Religionseinſichten und wahrer Religioſität in ſegenvollem Andenken.

Friedrich Germanus Lüdke,

geboren zu Stendal den 10 April 1730 und geſtorben zu Berlin, als Prediger an der Nikolaikirche, den 8 März 1792, — hat ſich ſowohl durch ſeine Schrift über Toleranz und Gewiſſensfrey-

freyheit, als auch durch ſein Kommunionbuch, als einen ſelbſtdenkenden, aufgeklärten und für das praktiſche Intereſſe des Chriſtenthums beſorgten Religionslehrer rühmlich bekannt gemacht. In der erſten Schrift ſetzt er mit philoſophiſcher Beſtimmtheit und Bündigkeit den Unterſchied zwiſchen dem wahren und falſchen Religionseifer auseinander, macht auf die reinen und unreinen Quellen des erſtern und letztern aufmerkſam, und ſucht den rechtmäßigen Antheil der Vernunft an der Begründung religiöſer Glaubenslehren ins Licht zu ſtellen. — ſein Kommunionbuch empfiehlt ſich durch die, auf richtige Vorſtellungen vom heiligen Abendmahle gegründeten, fruchtbaren Wahrheiten, die der Verfaſſer in Verbindung mit der Lehre von dieſer religiöſen Handlung darſtellt, und durch die rührende Sprache, womit er dieſe Wahrheiten ans Herz zulegen ſucht; und es entſpricht mithin ganz der Abſicht, die Erbauungsbücher dieſer Art zu erreichen geeignet ſind.

Auguſt Gottlieb Spangenberg.

Dieſer thätige Gehülfe Zinſendorfs und eifrige Beförderer der Einrichtung und Verbreitung der Mähriſchen Brüdergemeinen — wurde zu Klettenberg in der Grafſchaft Hohenſtein den 15 Julius 1704 geboren. Nachdem er vom Jahre 1722 an zu Jena Theologie ſtudiert und daſelbſt die philoſophiſche Doctorwürde erlangt hatte, ging er nach Herrenhut, und ließ ſich als Mitglied der Brüderunität

auf-

aufnehmen. Nach einem zweyjährigen Aufenthalte bey derſelben begab er ſich nach Halle, wo er als Adjunctus der theologiſchen Facultät und als Aufſeher der Schulen des Waiſenhauſes angeſtellt wurde, welche Stellen er aber das Jahr darauf niederlegte und wieder nach Herrenhut ging, von wo aus er als ſogenannter Helfer der Brüderunität, einzelne Geſellſchaften derſelben nach den für ihre Niederlaſſung beſtimmten Oertern begleitete, und darauf (im Jahr 1741) Vorſteher einer Herrenhuter-Gemeinde zu London, wie auch Generaldiakonus aller Brüdergemeinen wurde. In dieſer letztern Qualität und nachdem er 1744 zum Biſchofe der Brüderunität ordinirt worden war, hielt er ſich bald in Amerika, wo er einige Jahre die Hauptaufſicht über die daſigen ſämmtlichen Gemeinen führte, bald in Europa auf, wo er ſowohl in Teutſchland, als auch in England und Holland, den Einrichtung der in dieſen Ländern geſtifteten Gemeinen beſorgte. Zuletzt ging er im Jahr 1791 mit der Unitätsdirection nach Bertholdsdorf, wo er das Jahr darauf den 18 September ſtarb. — Außer dem von ihm in 8 Theilen beſchriebenen Leben Zinſendorf's, und außer mehrern den Zuſtand und die äußerliche Verfaſſung der evangeliſchen Brüdergemeine betreffenden Schriften, verdanken wir dieſem Manne eine nähere Kenntniß des eigentlichen Lehrbegriffes der Herrenhuter, den er in einer beſondern Schriſt, Idea ſidei Fratrum betitelt, dargeſtellt hat.

Benedict

Benedikt Stattler.

Unter den Männern, die das katholiſche Deutſchland zu ſeinen ausgezeichnetſten Schriftſtellern und zu ſeinen verdienſtvollſten Geiſtlichen des vorigen Jahrhunderts zählen darf, verdient in jeder Rückſicht Stattler genannt zu werden, dem der Ruhm eines eben ſo denkenden als freymüthigen Schriftſtellers gebührt, und der durch dieſe Vorzüge ſeines literariſchen Charakters keinen unbedeutenden Einfluß auf die Verbreitung richtigerer und hellerer Grundſätze in der katholiſchen Kirche gehabt hat. Durch ſeine Ethica christiana communis, dieſes Hauptwerk, welches ihm ſeine Kirche verdankt, brach er in ihr zuerſt die Bahn zu einer vernunftmäßigen, allgemeinern und von todter Caſuiſtik gereinigtern, Behandlung der Sittenlehre, und ſchloß ſich in dieſem Werke, ſo wie in ſeiner Demonstratio evangelica, genauer als ſeine Vorgänger an die Lehren der heil. Schrift an. — Außerdem iſt Sattler ſowohl durch ſeine frühern, gegen Bahrdt und Mendelsſohn — als auch insbeſondere durch ſeine ſpätern, gegen die kritiſche Philoſophie gerichteten Streitſchriften bekannt und merkwürdig geworden; in welcher letztern Rückſicht er unſtreitig zu den gründlichſten und ſcharfſinnigſten Gegnern dieſes Syſtems gehört.

Stattler war zu Kößding in Baiern im Jahr 1728 den 30. Jan. geboren. Nachdem er in dem Baieriſchen Benedictinerkloſter Niederalteich und in der Folge auf dem Gymnaſium zu München die niedern Schulen beſucht hatte, trat er 1745 zu Landsberg

in den Jeſuiterorden, und hörte darauf mehrere Jahre hindurch zu Ingolſtadt philoſophiſche, mathematiſche und theologiſche, Vorleſungen. Im Jahr 1759 erhielt er die Prieſterweihe, legte vier Jahre nachher die letzten Gelübde ſeines Ordens ab, und lehrte von dieſer Zeit an Anfangs zu Solothurn, nachher zu Insbruck und zuletzt zu Ingolſtadt öffentlich Philoſophie und Theologie. Mit Beybehaltung ſeiner Profeſſur auf der zuletzt genannten Univerſität und des ihm übertragenen Prokanzelariats derſelben erhielt er 1776 die untere Stadtpfarre daſelbſt, vertauſchte aber dieſe Aemter 1782 gegen die Stadtpfarrey zu Kemnath in der obern Pfalz; welche Stelle er ebenfalls nach einigen Jahren freywillig niederlegte, und nach München ging, wo er als wirklicher geiſtlicher- und Cenſurrath angeſtellt wurde. Allein ſeine mißlichen Geſundheitsumſtände nöthigten ihn, um ſeine Dimiſſion zu bitten, die er auch im Jahr 1794 erhielt; von welcher Zeit an er bis zu ſeinem Tode, welcher 1797 erfolgte, im ruhigen Privatſtande lebte.

Gottfried Leß.

war der Sohn eines Bürgermeiſters zu Coniß im Preußiſchen, wo er im Jahr 1736 geboren wurde. Seine akademiſchen Jahre verlebte er Theils in Jena, Theils in Halle; auf welcher letztern Univerſität er insbeſondere den Unterricht und den Umgang des berühmten Baumgarten genoß. Bald nach ſeiner Zurück-

kunft

kunft in ſeine Vaterſtadt reiſte er nach Danzig, und ließ ſich daſelbſt unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts aufnehmen. Die gelehrten Kenntniſſe, die er bey der Prüfung, der er ſich vor dieſer Aufnahme unterwerfen mußte, zeigte, bewirkten in der Folge, und zwar im Jahr 1761, ſeine Ernennung zum außerordentlichen Prof. der Theologie an dem daſigen akademiſchen Gymnaſium. Allein er bekleidete dieſes Amt nicht lange, indem er ſchon im Jahr darauf als Univerſitätsprediger und außerordentlicher Lehrer der Theologie nach Göttingen gerufen wurde, wo er in kurzem eine ordentliche Profeſſur in dieſer Fakultät erhielt. Zuletzt ging er als Hofprediger und Conſiſtorialrath nach Hannover, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1787.

Leß war ein warmer Verehrer, und deßhalb auch ein eifriger Vertheidiger der Religion. In letzterer Hinſicht gehört daher ſeine Wahrheit der chriſtlichen Religion zu unſern vorzüglichſten apologetiſchen Schriften. Wie ſehr aber Leß hauptſächlich die Religion von ihrer praktiſchen Seite zu würdigen wußte, und wie gern er ſie in ihren höhern Beziehungen auf Sittlichkeit und Beruhigung des Herzens darzuſtellen ſuchte, dieß beweiſt ſeine praktiſche Dogmatik; dieß beweiſen insbeſondere ſeine, in mehrern Sammlungen erſchienenen, Predigten, in denen das Bemühn, die Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens an die Bedürfniſſe des menſchlichen Herzens anzuknüpfen, unverkennbar iſt, und die daher, zumahl da ſie ſich durch eine belebende Wärme auszeichnen, zu den fruchtbarſten und

zweckmäßigſten Religionsvorträgen, die wir in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufzuweiſen haben, gezählt zu werden verdienen.

Johann Franz Buddeus.

War zu Anklam in Pommern den 25 Jun. 1667 geboren, wo ſein Vater, Franz Buddeus, als Paſtor an der daſigen Nikolai Kirche angeſtellt war. Durch den Privatunterricht, den er im väterlichen Hauſe genoß, und durch den unermüdeten Fleiß, womit er ihn benutzte, machte er in den gewöhnlichen Schulwiſſenſchaften, und ſelbſt in mehrern morgenländiſchen Sprachen bedeutende Fortſchritte, ſo daß er, hauptſächlich in letzterer Rückſicht, mit gründlichen Vorkenntniſſen der Theologie, für die er ſich beſtimmt hatte, ausgerüſtet, im Jahre 1685 die Univerſität Wittenberg bezog. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien, und nach erhaltener Doktorwürde in der phil. Fakultät, ging er nach Jena, disputirte daſelbſt, und erhielt dadurch das Recht zu öffentlichen Vorleſungen, die mit vielem Beyfalle beſucht wurden. — 1692 wurde ihm die Profeſſur der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache am Koburger Gymnaſium angetragen, die er auch annahm, aber nur auf kurze Zeit bekleidete, indem er ſchon ein Jahr nachher als Profeſſor der Philoſophie nach Halle gerufen wurde. Nach einem zwölfjährigen Aufenthalte auf dieſer damahls neu errichteten Univerſität erhielt er einen neuen Ruf nach Jena, als Prof. der Theologie; und er folgte ihm, nachdem er vorher

die

die theologiſche Doktorwürde in Halle angenommen hatte. Nach Förtſchens Tode rückte er 1715 in die erſte theologiſche Profeſſur ein, welche Würde er bis zu ſeinen Tode bekleidete. Dieſer erfolgte den 19ten Nov. 1729 in Gotha, wohin er zehn Tage vorher von Jena ausgereiſt war. — Den vorzüglichen, verdienſtvollen Antheil, den dieſer berühmte Gelehrte an dem Fortgange hatte, den die theologiſchen Wiſſenſchaften im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gewannen, bezeugen die wichtigen Schriften, welche die hiſtoriſche, dogmatiſche und moraliſche Theologie von ihm erhielt. Wir nennen unter dieſen insbeſondere ſeine Institutiones theol. dogmat. etc. und ſeine Inst. theol. moral. etc. als diejenigen Werke, die zu der Zeit, wo ſie erſchienen, für die ſyſtematiſche Theologie einen bedeutenden Werth hatten, und zu der bald darauf beginnenden Reform derſelben auf eine ausgezeichnete Art mitwirkten. Hauptſächlich ſteht das zuletzt genannte Werk an der Spitze derjenigen Schriften, an denen ſich der wohlthätige Einfluß zeigte, den die theologiſche Moral in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch die in dieſen Zeitraum fallende Verbeſſerung der Philoſophie erfuhr. — Außerdem aber verdient noch ſeine Iſagoge historico-theologica ad theol. univers. etc., als ein für die theologiſche Literatur wichtiges, klaſſiſches Werk, eine ehrenvolle Erwähnung.

Samuel Werenfels.

Dieſer aufgeklärte, ſelbſtdenkende Mann, den die Teutſche reformirte Kirche an der Spitze ihrer berühmteſten

und verdienſtvollſten Theologen des vorigen Jahrhunderts erblickt, wurde zu Baſel den erſten März 1657 geboren, und war der Sohn von Peter Werenfels, Prof. und Oberpfarrer zu Baſel, der unter den theologiſchen Schriftſtellern ſeiner Zeit ebenfalls einen bedeutenden Rang behauptete. Unter der Anleitung dieſes Mannes beſuchte S. Werenfels die niedern und höhern Schulen ſeiner Vaterſtadt, und ging nach geendigtem theol. Kurſus auf ein halbes Jahr nach Zürch, von da nach Bern und Lauſanne, und hielt ſich zuletzt einige Zeit in Genf auf, beſonders um ſich daſelbſt in der Franzöſiſchen Sprache zu üben. Als er wieder nach Baſel zurückgekehrt war, ſchien er ſich Anfangs dem Predigerſtande widmen zu wollen; aber die Mühe, die ihm das Erlernen der öffentlichen Religionsvorträge koſtete, änderte ſeinen Entſchluß, und veranlaßte ihn, ſich für den akademiſchen Lehrſtuhl zu beſtimmen. Dieſen beſtieg er daher im J. 1684 als außerordentlicher Profeſſor der Logik, erhielt aber ſchon ein Jahr darauf die ordentliche Profeſſur der Griechiſchen Sprache, und zwey Jahre nachher die Profeſſur der Rhetorik. Im J. 1696 wurde er endlich, bey der Erledigung einer Stelle in der theologiſchen Facultät, zum Doctor und Profeſſor der Theologie ernannt. Von dieſem Zeitpunkte an machte er die Religionswiſſenſchaft zu ſeinem Hauptgeſchäfte, unterwarf ihre ſämmtlichen Glaubenslehren einer ſtrengen, unbefangenen Prüfung, ſuchte ſie insbeſondere von allen dunkeln und ſcholaſtiſchen Formeln, Eintheilungen und Ausdrücken zu reinigen, und ſie auf einfachere

der

der Vernunft und Schrift gemäßere Lehrſätze zurückzu- führen; indem er dabey überall von dem Grundſatze aus- ging, daß eine Lehre nicht ſowohl dann, wenn ſie von der alten Meinung abwich, als vielmehr dann verdäch- tig ſcheinen müſſe, wenn ſie ächte Religioſität und Frömmigkeit zu verdrängen ſchien. Dieſe liberale Behandlungsart und Anſicht der Theologie zeigte ſich ſowohl in ſeinen akademiſchen Vorleſungen, als auch in allen den verſchiedenen, von ihm verfaßten theol. Abhandlungen, die ſich hauptſächlich im erſten Theile der von ihm geſammelten, unter dem Titel: Opuscula theologica, philosophica et philologica, her- ausgegebenen lateiniſchen Diſſertationen befinden. — Der Nahme eines Mannes, der ſich durch dieſe rühm- liche Freymüthigkeit eben ſo ſehr als durch ſeine mit Scharfſinn verbundene Gelehrſamkeit auszeichnete, wur- de bald auch auswärts bekannt. Im Jahr 1704 be- kam er einen Ruf zu einer theol. Profeſſur nach Fra- neker, den er aber aus Vorliebe für ſeine Vaterſtadt ausſchlug. In der Folge wurde er als Mitglied ſo- wohl in die Londner Societät de propaganda fide, als auch in die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen. 1711 wurde ihm von der Franzöſiſchen Kirche zu Baſel das Seniorat übertragen, und von dieſem Amte ſchreiben ſich die franz. Predigten her, die W. von Zeit zu Zeit in dieſer Kirche hielt, und die er nachher unter dem Titel: Sermons sur diverses verités de la religion chrétienne, herausgab. Sie ſind mehrmals ins Deutſche überſetzt worden, und.

empfehlen ſich durch ihre Gründlichkeit und durch ihren durchaus praktiſchen Inhalt. — Werenfels ſtarb den erſten Junius 1740.

Siegmund Jacob Baumgarten.

war zu Wolmirſtädt im Magdeburgiſchen, wo ſein Vater Jacob, nachheriger Garniſonprediger in Berlin, damahls als Prediger ſtand, den 14 Merz 1706 geboren. Derſelbe Ort, an welchem er in der Folge als öffentlicher Lehrer wirkte, — Halle gab ihm auf dem daſigen Pädagogium ſeine frühere, und auf der daſigen Univerſität ſeine ſpätere wiſſenſchaftliche Bildung. Im J. 1726 erhielt er die Aufſicht über die lateiniſche Schule des Waiſenhauſes dieſer Stadt; wurde zwey Jahre nachher Frankens Adjunktus an der daſigen Marktkirche, und fing vom Jahre 1732 an, als Magiſter der Philoſophie akademiſche Vorleſungen zu halten. 1734 erhielt er, nachdem er ſchon vorher Adj. der theol. Fakultät geworden war, eine ordentliche Profeſſur und zugleich die Doctorwürde in derſelben, legte aber von dieſer Zeit an ſeine Stellen als Prediger und als Director des Waiſenhauſes nieder, und lebte jetzt nur dem akademiſchen Unterrichte, und der gelehrten ſchriftlichen Bearbeitung der Religionswiſſenſchaft. Seine beynahe über alle Zweige der Theologie ſich verbreitenden Schriften, die er jetzt nach und nach herausgab, und unter denen ſeine evangeliſche Glaubenslehre, ſeine theologiſche Moral, ſein Auszug der Kirchengeſchichte, ſo wie ſeine Geſchichte

der

der Religionsparteyen, als Hauptwerke beſonders genannt zu werden verdienen, — verſchafften ihn den gegründeten Ruhm, der ihn an die Spitze aller Theologen ſeiner Zeit ſtellte. Hauptſächlich war es — außer der gründlichen, reichhaltigen Gelehrſamkeit, die aus ſeinen Schriften hervorleuchteten, und außer der Genauigkeit, mit welcher er in ihnen ſeine Begriffe beſtimmte, und der Strenge, womit er ſie ordnete — die von ihm mit eben ſo viel Scharfſinn als Klugheit verſuchte Verbindung der Wolfiſchen Philoſophie mit der Theologie, die ihm zum gerechten Ruhme und Verdienſt gereichte; eine Verbindung, die zwar auf die Veränderung des ältern Syſtemes ſelbſt — dem B. beſtändig treu blieb — keinen Einfluß hatte; aber für die veränderte, philoſophiſche Behandlung deſſelben ungemein günſtig war, und durch die neue Geſtalt, die ſie mit dieſer Behandlung der Theologie gab, auf die weſentlichere Reform ihres Inhalts glücklich vorbereitete. — Baumgarten ſtarb zu Halle den 4ten Jul. 1757.

Chriſtoph Matthäus Pfaff

zeichnet ſich unter unſern Theologen der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ſowohl durch ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit und Beleſenheit, welche letztere, hauptſächlich was die ausländiſche Literatur betrifft, insbeſondre aus ſeiner „introductio in hist. theol. liter. etc. hervorleuchtet, — als auch durch die edle, für ſein Zeitalter

ſeltne Freymüthigkeit aus, mit welcher er in ſeinen „Instit. theol. dogm. et mor. das theologiſche Syſtem von ſcholaſtiſchen Subtilitäten immer mehr zu reinigen, und es zu einer größern Einfachheit zurückzubringen ſuchte. Beſonders empfiehlt ſich noch die zuletzt genannte Schrift durch die Anmerkungen, die dieſelbe in Beziehung auf die Geſchichte der Dogmen und auf die Verbindung dieſer mit der Moral begleiten und die, verbunden mit dem genannten, ihr zu kommenden, Vorzuge ihr einen Platz unter den brauchbarſten theologiſchen Lehrbüchern jener Zeit anweiſen.

Pfaff wurde den 25 December 1686 zu Stuttgart geboren. In Tübingen, wo er ſtudierte und Magiſter wurde, zeichnete er ſich durch die ſeltenen Sprachkenntniſſe, die er ſich ſchon damahls, in einem Alter von ſechszehn Jahren erworben hatte, rühmlich aus. Als einen merkwürdigen Beweis derſelben führen ſeine Biographen den Umſtand an, daß er im Jahr 1702 auf der genannten Univerſität eine Rede in ſamaritaniſcher Sprache gehalten habe. — Nach verſchiedenen Reiſen, die er Theils für ſich, Theils als Reiſeprediger und Lehrer des Erbprinzen von Wirtemberg, mit dieſem durch mehrere Länder Europa's gemacht hatte, kehrte er in ſein Vaterland zurück, und übernahm 1717 zu Tübingen die dritte Profeſſur der Theologie, die er 1720 mit der zweyten und noch in demſelben Jahre mit der erſten Profeſſur vertauſchte. Zugleich wurde er in dieſem letztern Jahre zum Probſte der Stiftskirche in Tübingen und zum Kanzler der Univerſität ernannt. Im Jahre 1724 ſah er ſich mit der Würde eines Pfalzgra-

ſen

ſen und drey Jahre nachher mit der eines Abts zu Lorch bekleidet. — Er ſtarb im 1760.

Chriſtoph Auguſt Heumann.

Schon die, für das vorige Jahrhundert auffallende Erſcheinung, daß ein Lutheriſcher Theolog ſich öffentlich für die Meinung der Reformirten, in Abſicht des heiligen Abendmahls, erklärte, welches Heumann in einer Schrift that, worin er dieſe Meinung laut vertheidigte; mehr aber noch das Aufſehen, welches ſeine Ueberſetzung des N. T. zu einer Zeit machte, wo man, in Rückſicht der Lutheriſchen Arbeit, über das Bedürfniß und ſelbſt über die Zuläſſigkeit einer ſolchen neuen Ueberſetzung noch nicht einmahl einverſtanden war; — die auffallenden, von einem neuen hermenevtiſchen Geſichtspunkte, ausgehenden Erklärungen, die er in dieſer Ueberſetzung und in dem dazu gehörigen Commentare aufſtellte und die, ſo gewagt und unſtatthaft auch mehrere derſelben waren, dennoch den gelehrten Sprachforſcher, den ſorgfältigen Sammler älterer Erklärungen und den denkenden Kopf deutlich verriethen, — erwarben ihm unter ſeinen Zeitgenoſſen eine Achtung und einen Nahmen, der ihn den angeſehenſten Theologen an die Seite ſetzte. —

Auf der Schule zu Alſtädt in Thüringen, wo er den 3 Auguſt 1681 geboren wurde, erhielt er ſeinen erſten Unterricht, den er nachher in der Saalfeldiſchen und Zeitziſchen Schule fortſetzte. — Im Jahr 1699 be-

zog er die Univerſität Jena, wurde nach einem dreyjährigen Aufenthalte auf derſelben Magiſter und hielt mehrere Jahre hindurch über verſchiedene Wiſſenſchaften Vorleſungen. — Nach einer gelehrten Reiſe, die er 1709 durch Holland machte, ging er als Inſpektor des theologiſchen Seminariums und als Lehrer des Gymnaſiums nach Eiſenach; verließ aber acht Jahre nachher dieſe Stelle, als er um dieſe Zeit einen Ruf nach Göttingen, als Inſpektor des damahligen Gymnaſiums dieſer Stadt und als Profeſſor der Theologie bey demſelben erhielt. Hier erlangte er von Helmſtädt aus im Jahr 1728 die theologiſche Doctorwürde. — Nachdem im Jahr 1734 das Gymnaſium zu Göttingen aufgehoben und Statt deſſelben vom König Georg II. eine Akademie daſelbſt errichtet worden, wurde ihm bey derſelben die ordentliche Profeſſur der Literaturgeſchichte und zugleich eine außerordentliche Profeſſur der Theologie übertragen, die er in der Folge mit einer ordentlichen Profeſſur in dieſer Facultät vertauſchte. — Hier, in Göttingen, ſtarb er im Jahr 1764.

Johann Gottlieb Töllner

war der Sohn eines Predigers zu Charlottenburg, wo er 1724 den 9 December geboren wurde. Sein Vater wurde ihm früh durch den Tod entriſſen; aber er ſah dieſen Verluſt durch Valentin Protzen, der ſeinem Vater im Amte nachfolgte, und zugleich ſeine Mutter heirathete, reichlich erſetzt, indem derſelbe für

ſeine Erziehung und erſte wiſſenſchaftliche Bildung väterlich beſorgt war. Da dieſer in der Folge nach Croſſen als Inſpektor verſetzt wurde, ſo beſuchte der junge Töllner einige Jahre die daſige Schule, verwechſelte aber dieſe, als ſeine Talente eine höhere Ausbildung bedurften, mit dem Lyceum zu Frankfurt a. d. O., über welches damahls der gelehrte Roloff die Aufſicht führte, ein Mann, deſſen Unterricht und Umgang für Töllner ſehr lehrreich und nützlich war. Gern würde dieſer daher hier ſeine Schulſtudien vollendet haben, wenn nicht Roloff dadurch, daß er eine philoſophiſche Profeſſur erhielt, genöthigt worden wäre, ſeine bisherige Stelle niederzulegen. Dieſer Umſtand veranlaßte den jungen Töllner, noch auf einige Jahre die Schule des Waiſenhauſes zu Halle zu benutzen. Im Jahr 1741 ließ er ſich unter die akademiſchen Mitbürger dieſer Univerſität aufnehmen und machte, außer der Philoſophie und Mathematik, die ſeine Lieblingsbeſchäfftigung waren, die Theologie zum Hauptgegenſtande ſeiner Studien; in welcher letztern Wiſſenſchaft Baumgarten, Knapp und Michaelis ſeine Lehrer waren. Nach ſeiner Zurückkunſt von Halle übernahm er auf einige Jahre in verſchiedenen Häuſern das Geſchäft eines Hauslehrers, bis er 1748 einen Ruf zur Feldpredigerſtelle bey dem Regiment des Feldmarſchalls Grafen von Schwerin erhielt. Dieſem Rufe folgte er um ſo lieber, da Frankfurt das Standquartier dieſes Regimentes war, und er dadurch am erſten Gelegenheit zu finden hoffte, ſeinen Wunſch, ein akademiſches Lehramt zu bekleiden, erfüllt zu ſehen. Und wirklich ſah er ihn, nach einer

acht

achtjährigen Verwaltung dieſes Amtes, erreicht, indem ihm, nach Verlauf dieſer Zeit in der Theologie und 1760 zugleich in der Philoſophie eine Profeſſur auf dieſer Univerſität übertragen wurde. Von der theologiſchen Fakultät zu Halle erhielt er 1767 die theologiſche Doctorwürde. Mit der Uebernahme dieſer Aemter widmete ſich jetzt Töllner ganz den gelehrten Unterſuchungen, die ihm die Theologie, deren Lehrer er geworden war, zur Pflicht machte; und die Früchte ſeines Fleißes die er der theologiſchen Welt mittheilte, waren in dem Zuſtande, worin ſich dieſe damahls befand, ein offenbarer Gewinn für dieſelbe. Schon ſeine beyden zu einander gehörigen Schriften: „wahre Gründe, warum Gott die Offenbahrung nicht mit augenſcheinlichen Beweiſen verſehen hat; und: „Beweis, daß Gott die Menſchen bereits durch ſeine Offenbahrung in der Natur zur Seligkeit führt; — verdienen, wegen der ſcharfſinnigen Bemerkungen, die ſie enthalten, und wegen der fruchtbaren Behandlung, des darin erörterten Gegenſtandes, — als wichtige, ſchätzbare Beyträge zur Apologetik angeſehen zu werden. Am meiſten aber gründete Töllner ſeinen Ruhm durch das Hauptverdienſt, welches er ſich um die „ſyſtematiſche Theologie" ſowohl in den zwey von ihn erſchienenen Lehrbüchern derſelben: „Grundriß der dogmatiſchen Theologie," und: „Grundriß der Moraltheologie" als auch in ſeinen „kurzen vermiſchten Aufſätzen" und in ſeinen theologiſchen Unterſuchungen" zu eigen machte. Mit dieſen Schriften beginnt unſtreitig die erfreuliche Epoche der verbeſſerten Geſtalt, welche Dogmatik und theologiſche Moral um

die

die Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter dem glückli⸗chen Einfluſſe einer gründlichern Exegeſe und einer ge⸗reinigtern und verbreitetern Philoſophie, annahmen. — Er ſtarb im Jahr 1774.

Johann Friedrich Gruner.

Sowohl durch ſeine praktiſche Einleitung in die Religion der heiligen Schrift, in welcher er den Einfluß der Glaubenslehren auf den menſchli⸗chen Willen und die Würde und Vernunftmäßigkeit der chriſtlichen Religion zu zeigen ſucht; als auch durch ſeine Dogmatik, (Institutionum theol. dogm. libri tres) die, verglichen mit den von ihm erſchiene⸗nen dogmatiſchen Lehrbüchern, manche neue Darſtellung dieſes und jenes kirchlichen Lehrbegriffes enthält, und ſich durch die ihre beygefügte Geſchichte der Dogmen und durch die eingeſtreuten Erklärungen und neuen Ueberſetzungen bibliſcher Beweisſtellen empfiehlt, — hat Gruner der Religion und der ſyſtematiſchen Theologie einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. — Er war zu Ko⸗burg im J. 1723 geboren, wo ſein Vater als Ge⸗heimer Hofrath und Conſiſtorial⸗Präſident ſtand. — Nachdem er einige Jahre das Akademiſche Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, ging er zur Vollendung ſeiner Studien in den theologiſchen Wiſſenſchaften nach Jena, wo er, nach Verlauf von drey Jahren, die Ma⸗giſterwürde annahm, und in verſchiedenen Theilen der Philoſophie Vorleſungen hielt. Im J. 1748 wurde

er als Lehrer der lateiniſchen Sprache und der Römiſchen Alterthümer nach Koburg berufen, und erhielt daſelbſt in der Folge zugleich die Profeſſur der Beredſamkeit, und die Aufſicht über die akademiſchen Zöglinge des Gymnaſiums. 1764 folgte er einem neuen Rufe, den er als ordentlicher Lehrer der Theologie nach Halle bekam. Hier erlangte er im Jahr 1766 die Würde eines Doctors der heiligen Schrift, und erwarb ſich durch ſeine Sprachkenntniſſe, durch ſeine Einſichten in die Theologie und Philoſophie, die er in ſeinen Vorleſungen überall zu verbinden ſuchte, und durch ſeinen liebenswürdigen Charakter — die Achtung, den Beyfall und die Liebe aller Studierenden. Er ſtarb daſelbſt im Jahre 1779.

Gotthilf Traugott Zachariä.

Zachariä hat ſeinen Ruhm in der theologiſchen Welt hauptſächlich durch ſeine bibliſche Dogmatik gegründet. Seine Abſicht bey dieſem Werke war, zu zeigen, ob und in wie weit die auf dem Wege der ſcholaſtiſchen Methoden in unſre Dogmatik aufgenommenen Glaubenswahrheiten bloß aus Liebe zum Syſtem dieſen Platz gefunden hätten, oder ihn wirklich verdienen, und folglich aus der Bibel abgeleitet werden könnten. Und dieſe ſchon an und für ſich rühmliche Abſicht, die er durch eine genauere Analyſe der dogmatiſchen Beweisſtellen, und durch eine ſorgfältigere Prüfung

fung ihrer Beweiskraft zu erreichen ſuchte, hat auf die neuern Bemühungen unſerer Dogmatiker, ihre ſyſtematiſchen Unterſuchungen näher an das, was die Bibel lehrt und enthält, anzuſchließen, einen zu merklichen, vortheilhaften Einfluß gehabt, als daß nicht auch von dieſer Seite betrachtet, das Verdienſtvolle jenes Unternehmens anerkannt werden, und der, dem wir es verdanken, auf unſere Achtung Anſpruch machen ſollte.

Zachariä war der Sohn eines Predigers zu Tuchert in Thüringen, und wurde daſelbſt den 17ten November 1729 geboren. Seine Univerſitätsjahre brachte er Theils in Königsberg, Theils in Halle zu, wurde auf dieſer letztern Univerſität Magiſter, in der Folge Adjunctus der philoſophiſchen Facultät, und hielt mehrere Jahre daſelbſt akademiſche Vorleſungen. Im Jahr 1755 wurde ihm das Rectorat der Rathsſchule zu Stettin angetragen, welches er fünf Jahre bekleidete, nach deren Verlauf er als ordentlicher Profeſſor der Theologie nach Bützow gerufen wurde. In eben dieſer Würde ging er einige Jahre nachher nach Kiel, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1778.

Ernſt Jakob Danovius.

Wenn auch Danov als Schriftſteller ſich nicht zu einer bedeutenden ruhmvollen Höhe erhoben hat: ſo iſt ſein Verdienſt als akademiſcher Lehrer und ſein Einfluß, den er als ſolcher auf die theologiſche Bildung ſeiner zahlreichen Schüler gehabt hat, deſto entſchiedener und größer; und ſchon dieß gibt ihm ein

Recht, neben den Männern zu ſtehen, die ſich durch Verdienſte auszeichneten. Indeß war doch ſein Lehrbuch der Dogmatik „(theol. dogmat. institutio.)“ welches in den Jahren 1773 und 1776 herauskam, den Bedürfniſſen der Zeit, in der es erſchien, nicht wenig angemeſſen, und trug das Seinige zur Aufklärung und Berichtigung einzelner dogmatiſcher Begriffe rühmlich bey. —

Er war zu Redlau in Weſtpreußen, unweit Danzig, den 12 März 1741 geboren. Den erſten Anfang in den humaniſtiſchen Studien machte er unter der Anleitung ſeines würdigen Vaters, Ludwig Danov, der in dem genannten Orte als Prediger ſtand. Seine weitere Ausbildung in den Humanioren verdankte er dem Danziger Gymnaſium, welches er vier Jahre hindurch beſuchte, nach deren Verlauf er in einem Zeitraume von fünf Jahren den akademiſchen Unterricht der Univerſitäten Helmſtädt und Göttingen genoß. Im Jahr 1765 nahm er den Antrag des Abts Schubert zu Greifswalde, bey ſeinen Söhnen die Stelle eines Hauslehrers zu vertreten, mit Vergnügen an; blieb aber hier nur kurze Zeit, indem er noch in demſelben Jahre um das eben vacante Rectorat an der Johannisſchule zu Danzig anhielt, dieſe Stelle auch erlangte und über zwey Jahre rühmlich verwaltete, nach welcher Zeit ſich ihm eine neue Laufbahn eröffnete. Im Jahre 1768 erhielt er nähmlich, hauptſächlich auf die Empfehlung des berühmten Bertling, der dem Gymnaſium zu Danzig als Rector vorſtand, den Ruf zu einer theologiſchen Profeſſur nach Jena; welches

Amt

Amt er im September des genannten Jahres antrat, und darauf im Jahr 1774 in die theologiſche Facultät einrückte, nachdem er zuvor die Doktorwürde in derſelben erlangt hatte. Mit ausgezeichnetem, fortdauerndem Beyfalle wurden hier ſeine Vorleſungen, insbeſondre die über Dogmatik und Moral, beſucht. Hauptſächlich lobte man die Ordnung ſeines Vortrags, die philoſophiſche Bündigkeit ſeiner Gedanken und die Deutlichkeit und Beſtimmtheit ſeiner Begriffe; Vorzüge, die eine Folge der gewiſſenhafteſten Sorgfalt, mit der er ſich jedesmal auf ſeine Vorleſungen vorbereitete, aber auch eine Folge ſeiner Gewandtheit im Denken und ſeiner Beleſenheit in den beſten philoſophiſchen Schriften waren. — Deſto erſchütternder und ſchmerzlicher war daher die unerwartete Nachricht von dem Tode dieſes würdigen Mannes, den er, überwältigt von dem plötzlichen Ausbruche einer heftigen Melancholie, ſich ſelbſt gab, indem er ſich den 18ten März des Jahres 1782 in die Saale ſtürzte. — Sein Andenken war auch nach ſeinem Tode geehrt, und blieb allen ſeinen Schülern und Freunden unvergeßlich.

Ferdinand Sterzinger.

Dieſer in der Geſchichte der Baieriſchen Aufklärung ſo merkwürdige und für die Gründung und Verbreitung derſelben ſo unermüdet wirkſame Mann wurde den 24 May 1721 auf dem Schloſſe Lichtenwörth in Tyrol geboren. Durch ein ſorgfältiges

Studium der Lateiniſchen Klaſſiker legte er frühzeitig den Grund zu ſeinen gelehrten Kenntniſſen, ſo wie zu der liberalen Denkart, die ihn in der Folge charakteriſirten. Im Jahr 1740 trat er in den Theatiner-Orden, weil er ſich von dieſem Orden, der von jeher ſo viele gelehrte Männer unter ſeinen Mitgliedern zählte, am ſicherſten die Befriedigung ſeiner Wißbegierde verſprach. Nachdem er ſich hier mit vielem Eifer auf das Studium der Rhetorik und Philoſophie gelegt hatte, begab er ſich 1747 nach Rom und einige Zeit darauf nach Bologna, an welchen beyden Orten er ſich der Theologie und insbeſondere dem geiſtlichen Rechte widmete. Nach vollendeten Studien ging er 1750 nach Prag, woſelbſt er als Lehrer der Moraltheologie und in der Folge als Lehrer des geiſtlichen Rechts auftrat. Dieſe letzte Profeſſur bekleidete er vom Jahr 1759 an in München, wo ihm zugleich die Aufſicht über die daſigen niedern Schulen aufgetragen, und wo er kurz darauf in die von Maximilian Joſeph in dem genannten Jahre geſtiftete Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen, und im Jahre 1762 zum Obern des Theatiner-Ordens erwählt wurde, welches Amt er drey Jahre hindurch zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltete. Er ſtarb den 18 März 1786.

Daſſelbe Verdienſt, welches ſich Thomaſius um das proteſtantiſche Deutſchland erworben hatte, erwarb ſich Sterzinger um das katholiſche und nahmentlich um Baiern; indem dieſer hier mit gleicher Unverdroſſenheit dieſelben Vorurtheile und denſelben Aberglauben bekämpfte, den jener 50 Jahre früher unter

unter den Proteſtanten beſtritten hatte; und indem er durch dieſe Bekämpfung den erſten Grund zu einer größern Freyheit des Geiſtes und mit ihr zu einer gereinigtern Philoſophie in Baiern legte. Er begann dieſen Kampf mit einer Rede: Von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerey, — welche er 1766 am Nahmensfeſte des Kurfürſten in der Academie hielt. „Von dieſer Schrift" — heißt es in den Annalen der Baierischen Literatur (1781. 1 B. S. 27.) — „beginnt eigentlich die Periode unſers denkenden Zeitalters in Baiern. — — Der Aberglaube wurde bey der Wurzel angegriffen; man fing an, mit offenen Augen nicht mehr blind zu ſeyn, nicht alles zu glauben, ſondern erſt zu unterſuchen; kurz man fing an zu denken."

Johann Nicolaus von Hontheim.

Dieſer kühne wahrheitsliebende Mann, der durch die edle, auf Einſicht und Ueberzeugung beruhende Freymüthigkeit, mit welcher er gegen die Anmaßungen der päpſtlichen Gewalt eiferte, und die daraus für den äußerlichen Zuſtand der katholiſchen Kirche entſprungenen Mißbräuche beſtritt, — ſeinen Nahmen in der neuern Kirchengeſchichte unſterblich gemacht hat, ſtammte aus einer alten, angeſehenen Familie, und war zu Trier den 27 Januar 1701 geboren. Sein unbeſcholtenes ſittliches Verhalten, ſeine hervor ſtechenden Talente und die rühmlichen Fortſchritte, die er in

den Humanioren machte, zeichneten ihn, als er die öffentlichen Schulen zu Trier beſuchte, denen Lehrer aus dem Orden der Jeſuiten vorſtanden, vor ſeinen übrigen Mitſchülern merklich aus. Nachdem er dieſen erſten Curſus vollendet hatte, ſtudierte er auf der hohen Schule zu Trier die Rechtswiſſenſchaft, verweilte dann noch einige Jahre auf den Univerſitäten Löwen und Leiden, und wurde darauf in ſeiner Vaterſtadt zum Doktor utriusque juris promovirt. Aber eigene Neigung und äußerliche Umſtände beſtimmten ihn in der Folge, in den geiſtlichen Stand zu treten, dem er ſich nunmehr mit warmen Eifer für das Wohl ſeiner Kirche widmete. Nach einer gelehrten Reiſe, die er nach Italien und insbeſondere nach Rom unternahm, und von welcher er mit Kenntniſſen und Erfahrungen bereichert, zurückkehrte, wurde er von ſeinem Kurfürſten Franz Georg zum geiſtlichen Rath am Konſiſtorium in Trier, und bald nachher zum Profeſſor Pandectarum et codicis ernannt, und, nach verſchiedenen andern geiſtlichen Würden, die er in der Folge erlangte, zuletzt im Jahre 1748 zum ehrenvollen Range eines Trieriſchen Weihbiſchofes erhoben, welche Würde er bis zu ſeinem, den 2 September 1791 erfolgenden, Tode bekleidete. — Die reichhaltigen Kenntniſſe, die er ſich im hiſtoriſchen Gebiete erworben hatte, beſtimmten ihn, ſich um die Geſchichte ſeines Vaterlandes verdient zu machen; und ſo entſtand die für Trier und für die Wiſſenſchaft der Geſchichte ſo wichtige Historia Trevirensis diplomatica. Die hiſtoriſchen gelehrten Unterſuchungen aber, zu denen ihn die Abfaſſung dieſes

Werks

Werks veranlaßte, und die ſeinen Blick, unter andern Gegenſtänden, auf das Entſtehen und Fortſchreiten der Hierarchie, auf die Widerſprüche, die ſie von Zeit zu Zeit erfuhr und nahmentlich auf die ſogenannten Freyheiten der Franzöſiſchen Kirche richteten, führten ihn bald zu den Reſultaten, die aus ihnen für einen denkenden und unbefangenen Geiſt, wie der ſeinige war, ſich nothwendig ergeben mußten. Und dieſe kühnen, die Macht des Papſtes erſchütternden, und ſeinen Primat beſchränkenden Reſultate ſtellte er nun in dem Buche: Justini Febronii Jcti de statu ecclesiae liber singularis etc. — auf, welches er dem damahligen Papſte Clemens XIII. zueignete. — Der wahre Nahme des Verfaſſers wurde bald bekannt; und eben ſo bald wurde dieſer auch von allen Seiten angegriffen und vom Römiſchen Hofe aufgefordert, die in ſeiner Schrift enthaltenen Grundſätze zu wiederrufen. Lange weigerte er ſich, dieſem Verlangen nachzugeben; endlich aber bequemte er ſich doch zu einem Schritte, von dem er ſich Ruhe für ſein eintretendes hohes Alter und den Beyfall ſeines Fürſten verſprechen konnte. So wenig aber durch dieſen Wiederruf die Wirkungen aufgehoben wurden, die dieſes Buch bereits hervor gebracht hatte: ſo wenig wird der Nahme deſſen, von dem ſie ausgingen, in den Jahrbüchern der Welt unter den edlen Vertheidigern der Rechte der Wahrheit ungenannt bleiben.

Johann Chriſtoph Döderlein.

Dieſer würdige Gelehrte, der als akademiſcher Docent und als Schriftſteller im Gebiete der Theologie einen ſo rühmlichen ausgezeichneten Einfluß auf die Verbreitung gereinigterer und dem Zeitgeiſte angemeſſener Begriffe und Lehrſätze hatte, — wurde den 20 Januar 1746 zu Windsheim in Franken geboren. Sowohl durch ſeinen Vater, Johann Georg, der daſelbſt Prediger war, als auch durch den Unterricht, den er auf der daſigen Schule genoß, erhielt er diejenige wiſſenſchaftliche Erziehung, welche die Entwickelung ſeiner vorzüglichen Talente bewirkte, die Vorliebe für das Studium der Morgenländiſchen Sprachen in ihm weckte, und den gelehrten Theologen in ihm vorbereitete, der er nachmahls wurde. Seine weitere Ausbildung in den theologiſchen Wiſſenſchaften erlangte er auf der Univerſität Altorf. Nach Verlauf ſeiner Univerſitätsjahre, und nachdem er einige Zeit als Privatlehrer verlebt hatte, erhielt er in ſeinem 22 Jahre einen Ruf zum Diakonate an der Hauptkirche ſeiner Vaterſtadt. Dieſes Amt gab ihm Muße genug an ſeiner gelehrten Bildung fortarbeiten und ſich noch ſorgfältiger zu der akademiſchen Laufbahn vorbereiten zu können, die er vier Jahre darauf in Altorf antrat, wo er die letzte theologiſche, mit dem Diakonat verbundene Profeſſur erhielt. Hier beſchäfftigte er ſich mit der Bearbeitung des Jeſaias, mit ſeinem Lehrbuche der Dogmatik, den Antifragmeten, die er dem Wolfenbüttler Fragmentiſten ent-

entgegen ſetzte, und der theologiſchen Biblio-thek, die er vom Jahre 1780 an herausgab; und der verdiente Beyfall, womit dieſe Werke aufgenommen wurden, erwarb ihm in Kurzem den Ruhm, mit welchem er von dieſer Zeit an unter den Deutſchen Theologen genannt wurde. Unſtreitig wirkte insbeſondre das dogmatiſche Lehrſyſtem, welches D. aufſtellte, und worin er auf die neuern Aufſchlüſſe über Kritik und Exegeſe des A. und N. Teſtaments Rückſicht nahm, vortheilhaft auf die veränderte und verbeſſerte Geſtalt, welche die ſyſtematiſche Theologie in unſern Tagen erhalten hat. Zu der günſtigen Aufnahme, die dieſes dogmatiſche Lehrbuch überall erfuhr, trug offenbar nicht wenig die Mäßigung und Vorſicht bey, die er in Hinſicht der Abweichung vom ältern Lehrſyſteme ſich zum Geſetz machte, und vermöge deren er da, wo er eine deutlichere Erklärung nicht für zuläſſig hielt, nur bedeutungsvolle Winke gab, die dem weiterſehenden hinreichend waren. — Durch die ihm angetragenen vortheilhaften Bedingungen wurde er bewogen, im Jahre 1782 den ihm ſo ſchätzbar gewordenen Aufenthalt zu Altorf zu verlaſſen, und die zweyte theologiſche Profeſſur auf der Univerſität Jena anzunehmen, wo er zehn Jahre hindurch an der ehrenvollen Auszeichnung dieſer Univerſität den entſchiedenſten Antheil hatte. Sowohl ſie, als die theologiſche Welt, erlitt daher durch ſeinen frühzeitigen Tod, welcher 1792 den 2 December erfolgte, einen empfindlichen und mit Recht allgemein betrauerten Verluſt.

Ildephons Schwarz.

Seltene Vorzüge des Geiſtes und Herzens vereinigten ſich in dieſem Manne, den das katholiſche Deutſchland mit Recht zu den würdigſten und verdienſtvollſten Gelehrten zählt, die es im verwichenen Jahrhunderte aufzuweiſen hat. — Er wurde zu Bamberg den vierten November 1752 geboren, wo ſein Vater, Chriſtian Wilhelm, Profeſſor der Arzeneykunſt, Leibarzt und Hofrath war. Die ſorgfältige Erziehung, die er im väterlichen Hauſe genoß, der Unterricht, den er von den Jeſuiten auf dem Gymnaſium in Bamberg empfing, und vorzüglich eigner, unermüdeter Fleiß — brachte ſeine herrlichen Talente früh zur Reiſe, und legte in Kurzem den Grund zu ſeiner gelehrten Bildung. Nach geendigtem erſten Jahre des philoſophiſchen Curſus trat er 1769 in das Benediktiner-Stift Banz, wo er Anfangs, verleitet durch einen ſtrengen, ängſtlich frommen Novizenmeiſter, aller weitern Gelehrſamkeit gänzlich entſagen wollte; aber bald darauf, nachdem er im Jahr 1770 ſeine Kloſtergelübde abgelegt hatte, unter der beſſern Leitung des gelehrten Röſſer und des verdienſtvollen Placidus Sprenger, ſich mit neuem Eifer den Wiſſenſchaften widmete, und den bereits begonnenen Weg mit neuer Beharrlichkeit verfolgte. Bey den ausgezeichneten Kenntniſſen, die er ſich dadurch erwarb, und die ſeinen Obern nicht unbemerkt blieben, wurde er zehn Jahre nach ſeinem Eintritt in das Kloſter zum Profeſſor der Philoſophie und Mathematik und hernach der Theologie ernannt. Von dieſem Stand-

Standpunkte aus wirkte er nun mit unverdroſſener Thätigkeit auf den Verſtand und das Herz ſeiner Zuhörer, und wurde durch das mannichfaltige Gute, welches er in dieſem ſtillen Wirkungskreiſe ſtiftete, und durch die ächte religiöſe Denkart, die ſich in ſeinem ganzen Verhalten äußerte, die Zierde und der Stolz ſeines Kloſters, welches er, — ungeachtet des ehrenvollen Antrags, den er vom Herzoge Karl Eugen von Wirtenberg erhielt, bey ihm Hofkaplan zu werden, — nie verließ. — Als Schriftſteller hat er, insbeſondre in ſeinem, für die katholiſch-dogmatiſche Theologie ſo wichtigen, „Handbuch der chriſtlichen Religion" einen ſchätzbaren, rühmlichen Beweis ſeiner durch geſunde Philoſophie geläuterten, und dem Geiſte des Chriſtenthums entſprechenden, Religionsbegriffe gegeben. — Dieſem geſchäfftigen verdienſtvollen Leben wurde Schwarz durch ſeinen frühen Tod, welcher den 19 Junius 1794 erfolgte, zum gerechten Schmerze aller derer, die ſeine Verdienſte zu ſchätzen wußten, entriſſen. „Geſchätzt von Fürſten" — beſchließt einer ſeiner Schüler (Othmar Frank, Benediktiner in Banz) die ihm gewidmete Gedächtnißſchrift — „hochgeachtet von allen Gelehrten, die ihn kannten, geliebt von ſeinen Freunden und allen, die ihm nahe waren, ruht er nun hier; aber noch aus ſeinem Grabe wird Gutes keimen; ſeine bleibenden Verdienſte werden ſich noch immer verbreiten und ſein Andenken der Vergeſſenheit entreißen."

Burkhard Gotthelf Struve,

ein Sohn des berühmten Rechtsgelehrten Georg Adam Struve, wurde zu Weimar den 26 May 1671 geboren, und beſuchte, um die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudieren, die Akademien Jena, Helmſtedt, Frankfurt an der Oder und Halle. Sein älterer Bruder hielt ſich in Holland auf und war in den Händen der Alchemiſten, die ihn um ſein väterliches Vermögen gebracht hatten. Auch unſer Struve war nahe daran, an dieſer Klippe zu ſcheitern, als er ſeinen Bruder (1691) in Holland beſuchte und ihn, mit Aufopferung ſeines eigenen Vermögens, von ſeinen Schulden befreyte. Er ging von da nach Jena zurück, und erhielt daſelbſt (1697) die Stelle eines Bibliothekars und hierauf, nachdem er zu Halle (1702) die Magiſter- und juriſtiſche Doctorwürde erlangt hatte, auch (1704) bey der philoſophiſchen Facultät, zn Jena die Profeſſur der Geſchichte. Mit dieſer wurde in der Folge (1712) die Würde eines Hiſtoriographen des Sächſiſch-Erneſtiniſchen Hauſes verbunden. Zu gleicher Zeit wurde Struve außerordentlicher Profeſſor der Rechte. Im Jahre 1717 erhielt er vom Markgräflich-Bayreuthiſchen Hofe das Diplom als Hofrath mit einem jährlichen Gehalte, unter der Bedingung jährlich zwey Mahl nach Bayreuth zu reiſen uud die Gerechtſame des Bayreuthiſchen Hauſes zu vertheidigen. Als ordentlicher Profeſſor des Staats- und Lehnrechts rückte er endlich 1730 ein, womit der Titel als Hofrath des ſämmtlichen Hau-

Hauſes Sachſen verbunden wurde. Er ſtarb den 28 May 1738.

Seine vorzüglichen Schriften — ihrer ſind mit Inbegriff der kleinen akademiſchen Abhandlungen eine ſehr große Anzahl — theilen ſich zwiſchen der Geſchichte, der Jurisprudenz und der Literatur. Alle ſind ſie ſich darin gleich, daß ſie von einem eben ſo fleißigen als verſtändigen Gebrauche der Quellen zeugen und, ohne Leitung derſelben, keinen Schritt thun; aber auf dem Wege, den dieſe anweiſen, auch vielen Lehren eine andere Geſtalt geben, als ſie vor Struve hatten. Doch wirft man ihnen Spuren der Eilfertigkeit, mit welcher Struve arbeitete, vor. Hauptſächlich waren es Staats- und Lehnrecht, was er bearbeitete; auf dieſen Feldern durfte er ſich nicht zu weit von ſeiner Lieblingsbeſchäfftigung — der Geſchichte — entfernen.

Indeſſen ſind doch wenige von ſeinen Schriften in ihrer erſten Geſtalt noch mehr als hiſtoriſch merkwürdig; die Zahl der neuern Bearbeitungen derſelben Gegenſtände iſt zu groß; die Erweiterungen und Vervollkommungen, welche die bearbeiteten Wiſſenſchaften erhalten haben, ſind zu wichtig, als daß die unmittelbare Brauchbarkeit der Struviſchen Schriften noch einen großen Werth haben könne. Sein vorzüglichſtes Werk kann indeſſen noch nicht unter die gerechnet werden, welche auf jene Weiſe zurückgedrängt ſind: die von Hellfeld erſt nach des Verfaſſers Tode herausgegebenen Sammlungen zum Privatfürſtenrecht nähmlich: „Jurisprudentia heroica 7 Bnde. Jena 1743 — 1753. 4.“ In dieſen Sammlungen ſind

ſind jedoch mehrere Abhandlungen von Hellfeld und Hofmann mit aufgenommen. — Sein Lehrbuch des Lehnrechts (Compendium juris feudalis) hat ſich gleichfalls noch in der Hellfeldiſchen Bearbeitung bis vor Kurzem auf den juriſtiſchen Kathedern erhalten. — Eben ſo ſind mehrere literariſche Werke Struvens Grundlage größerer in dieſem Gebiete aufgeführter Gebäude geblieben, z. B. ſeine „Bibliotheca historica," die Meuſel neu bearbeitet, die „Bibliotheca historiae litterariae selecta," die Jugler bis zum Jahre 1763 und Köcher bis 1783 fortgeſetzt hat.

Johann Gottlieb Heineccius,

nach ſeinem Vater Heinecke genannt, war am 11 September 1681 zu Eiſenberg im Fürſtenthume Altenburg geboren. Erſt nach völlig geendigtem theologiſchen Curſus faßte er für das Studium der Rechtswiſſenſchaft eine entſchiedene Neigung und dieſe ließ er, auf Veranlaſſung einer Hofmeiſterſtelle, die er zu Halle bekleidete, in That übergehen. Er ſchritt auf dieſer Akademie ſelbſt bis zur ordentlichen Profeſſur, die er im Jahr 1721 nebſt dem Charakter eines königlichen Hofraths erhielt. Ein Ruf der Staaten von Weſt-Friesland führte ihn zwar (1724) nach Franecker: allein ſchon nach drey Jahren kehrte er, nach dem Wunſche des Königs und aus Fürſorge für ſeine Geſundheit, als Profeſſor der Pandekten und der Logik und Moral nach Frankfurt an der Oder zurück, von wo er aber (1733) nochmahls nach Halle

ver-

verſetzt wurde und daſelbſt den 31 Auguſt 1741 mit Tode abging. Verſchiedene Anträge zu Lehrämtern zu Marburg, Kopenhagen und einigen Holländiſchen Univerſitäten, welche ihm in verſchiedenen Zeitperioden geſchahen, lehnte er ab.

Dieſe kurzen Nachrichten von den Schickſalen Heineccius enthalten ſchon das Zeugniß, daß er ein berühmter und geſuchter Mann war, und dieſen Ruhm dankte er einer tiefen Kenntniß aller Theile der Rechtswiſſenſchaft, vorzüglich aber der Römiſchen und Teutſchen Rechte, zu denen er ſich durch ein ernſthaftes Studium der Philoſophie vorbereitet hatte, und womit er eine nicht gemeine Kenntniß der alten Sprachen und der Alterthümer und Geſchichte der Völker, von deren Rechten die Rede war, verband. Die geſchickte Verkettung, die er zwiſchen den Rechtsſätzen und den ſie erläuternden antiquariſchen und hiſtoriſchen Wahrheiten herzuſtellen wußte, — die reine fließende Latnität, in welcher er ſeine Lehren vortrug, — die logiſche Ordnung und der Zuſammenhang, die in ſeinen Darſtellungen herrſchten — alles dieß zeichnete ſeine Lehrbücher um ſo mehr aus, je weniger dieſe Eigenſchaften den juriſtiſchen Schriften ſeiner Zeitgenoſſen und Vorgänger gemein und je ſeltner ſie in dieſer Verbindung anzutreffen waren. Der nicht gemeine Beyfall, den hierdurch Heineccius ſich als akademiſcher Lehrer erwarb, blieb ſo unverändert, als das Anſehn, das die obenerwähnten Eigenſchaften ſeinen Schriften gaben. Einzelne Lehrbücher, vorzüglich ſeine „Elementa juris civilis" (ein nach Ordnung der Inſtitutionen ver-

verfaßtes Compendium des neuern Römiſchen Rechts) behaupten noch immer unter mehr oder minder (von Biener, Eſtor, Höpfner und Waldeck) veränderter Geſtalt, ihren Platz auf den juriſtiſchen Cathedern: eben ſo iſt ſein „Syntagma antiquitatum romanarum jurisprudentiam illustrantium. (Halle 1719. 8. und in der Folge mehrere Mahle aufgelegt) noch immer ein vorzügliches Handbuch eleganter Juriſten. Außer einem ausführlichern Lehrbuche, welches das Römiſche Recht, neben den vorhin erwähnten „Elementis" von ihm erhielt (Elementa juris civilis secundum ordinem Pandectarum 2 Thle.) ſchrieb er, gleichfalls für das Teutſche — für das Wechſel- und für das Natur- und Völkerrecht eigne Lehrbücher. Unter ſeinen übrigen Schriften aber zeichnen ſich ſein „Commentarius ad L. Juliam et Papiam Poppaeam. (Amstelod. 1726. 4.)" und ſeine Ausgabe von „Brisonius de verborum Significatione. (Halle. 1744. fol.) aus.

Von ſeinen nicht juriſtiſchen Schriften iſt keine berühmter geworden, als ſeine „Fundamenta styli cultioris. (Halle 1720. 8.)," die in ſehr zahlreichen Ausgaben auf den meiſten proteſtantiſchen Schulen Teutſchlands und an vielen Orten des Auslands die Grundlage des Unterrichts über den Styl geblieben ſind, bis Scheller hier und da ihre Stelle eingenommen hat.

Johann Balthaſar von Wernher,

war 1675 zu Rothenburg an der Tauber geboren. In ſeinen frühern Jahren lebte er zu Wittenberg als akademiſcher Lehrer, wo er, in der letzten Periode ſeines dortigen Aufenthalts, kurfüſtlich-Sächſiſcher Hof- und Juſtizrath und Ordinarius der Juriſtenfakultät war. Ein Ruf als Reichshofrath zog ihn (1729) nach Wien, und dort wurde er bald hierauf in den Reichsfreyherrnſtand erhoben. Er ſtarb den 11 November 1742.

Der Ruf, den er ſich als Rechtsgelehrter erworben hat, gründet ſich auf eine große Zahl einzelner, von Gründlichkeit theoretiſcher Kenntniſſe und von Scharfſinn der Beurtheilungskraft zeugender und hierdurch ſehr ſchätzbarer Bemerkungen, die (unter dem Titel: Selectae observationes. Tomi III. in verſchiedenen Auflagen) zuſammengeſtellt ſind, und in Anſehung der darin angenommenen Meinungen die vorzüglichſte Autorität in den Gerichtshöfen genießen.

Johann Peter von Ludewig,

geboren den 15 Auguſt 1668 zu Hohenhard im Gebieth der Reichsſtadt Schwäbiſch Hall. Bey ſeinem Eintritt in die akademiſche Laufbahn beſtimmte er ſich für die Theologie und widmete ſich ihr ſowohl zu Wittenberg, als zu Halle, auf welcher letztern Univerſität er auch als öffentlicher Lehrer auftrat. Stryk aber, dem er dahin gefolgt war, veranlaßte ihn, zur Jurispru-

denz überzutreten; er ergriff von da an am lebhafteſten das Gebieth des Teutſchen Staatsrechts und der damit verbundenen Geſchichte, und er hatte Gelegenheit ſich auf dieſem Felde auch praktiſch zu üben, da er während der Friedensunterhandlungen zu Ryßwick ſich drey Viertel Jahre lang zu Haag aufhielt, wo er unter andern den Erbprinzen von Schwarzenberg die bey den Friedensunterhandlungen vorkommenden wichtigſten Punkte erklären mußte. Aber zugleich benußte er hier den Umgang mit den berühmteſten Staatsmännern und die Einſicht der wichtigſten Schriften, die dieſe ihm verſchaffen konnten. Durch die plötzliche Unterbrechung des Friedensgeſchäfts wurde Ludwigs Zurückkunft nach Halle früher, als er Anfangs willens war, veranlaßt! Hier überließ ihm Cellarius (1723) die Profeſſur der Geſchichte, mit welcher (1724) die Würde eines königlichen Hiſtoriographen verbunden wurde. Aber zugleich wendete auch Ludwig nunmehr ſeine juriſtiſchen Kenntniſſe für die Akademie an, auf welcher er lebte, indem er (1701) ordentlicher Profeſſor der Rechte wurde. Er erhielt in der Folge die Stelle als Magdeburgiſcher Regierungs- und Conſiſtorial- und ferner (1718) als Geheimerrath. Im Jahr 1719 wurde ihm vom Kaiſer Karl VI. die Reichsadelswürde ertheilt und ſodann wurde er (1722) als Kanzler der Univerſität Halle, hiernächſt (1729) als erſter Profeſſor und Ordinarius der Juriſtenfacultät und endlich (1741) als Kanzler der Regierung zu Halle angeſtellt. Dieſe letztre Würde ließ ihn jedoch ſeine Vorleſungen nicht aufgeben, ſondern er blieb vielmehr ſeinen akademiſchen Arbeiten

bis

bis zu ſeinem Tode, der den 6 September 1743 erfolgte, treu!

Die Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen über Ludwig nnd ſeine Verdienſte ſind ſehr widerſprechend; während die Einen ihn als einen höchſt unzuverläſſigen, parteyiſchen und in ſeinen angekündigten neuen Entdeckungen unerträglich eiteln und prahleriſchen Schriftſteller verſchrieen, erhoben die Andern ſeinen Fleiß, ſeinen Scharfſinn, die vielen Bereicherungen, die die Gegenſtände, welchen er ſeine Bearbeitung widmete, von ihm erhielten und den leichten fließenden Vortrag, in welchem ſeine Schriften geſchrieben waren. — Auch hier liegt, wie faſt immer, die Wahrheit in der Mitte. Ludewig war ein äußerſt fleißiger Arbeiter, hat mit Mühe eine Menge Diplomen und Schriften, die bis zu ſeiner Zeit wenig oder gar nicht genutzt waren, durchſtudiert, und war bey dieſem Studium, vorzüglich im Gebiethe der Geſchichte, auf manche neue Endeckungen und Wahrheiten geſtoßen, die auffallend waren; er beſaß allerdings für die Periode, in welcher er lebte, einen ſehr guten Vortrag und der Vorwurf der Einſeitigkeit, den man ſeinen Arbeiten machte, wäre nur dann gerecht, wenn man überhaupt treue Anhänglichkeit an ein Syſtem (Ludwig hatte das von Coceji zur Gründung des ſeinigen genommen) mit dieſem Nahmen belegen dürfte; aber freylich war dieſes Syſtem, welches die Rechte der Stände des Teutſchen Reichs gegen die kaiſerlichen ins Licht ſtellte, zu jenen Zeiten auffallender als in unſrigen. Indeſſen mag doch nicht ganz ungegründet ſeyn, daß Ludwig ſich wohl einige Verfälſchungen in ſeinen Beziehungen auf Urkunden

und andere Autoritäten zu Schulden kommen ließ und ſich, aus Neigung zu der ein Mahl ergriffenen Partey, manches erlaubte, was mit der ſtrengen Wahrheitsliebe nicht vereinbarlich war, ſo wie auch, daß er den Werth ſeiner Arbeiten lauter und höher ſchätzte, als er gethan haben würde, wenn er die Stimme der Beſcheidenheit nur einiger Maßen gehört hätte, und daß er von Duldſamkeit gegen Andersdenkende nicht das mindeſte wußte.

Indeſſen bleibt ihm das unbeſtrittene Verdienſt, daß er zur beſſern Darſtellung der Lehren des Teutſchen Staatsrechts ſehr viel beygetragen hat. Von ſeinen Schriften, die zuſammen über hundert Alphabete umfaſſen, nennen wir, wegen ihres allgemeinen Intereſſe: Germania Princeps. (1702. 1711 und 1752. 8.) das die Verhältniſſe der Churfürſten gegen Kaiſer und Reich ins Licht ſetzt. — Vollſtändige Erläuterung der güldenen Bulle. Frankfurt und Leipz. (1716 — 1719. 4. 2 Thle.) ein Commentar über jenes Grundgeſetz, das wenige Gegenſtände des Staatsrechts unberührt läßt und ein Zeugniß von der ausgebreiteten Gelehrſamkeit und Beleſenheit des Verfaſſers gibt, aber auch viele Dinge, die nicht zur Sache gehören, enthält. — Vita Juſtiniani M. (Halle. 1730. 4.) ein gleichfalls ſehr gelehrtes Werk, das eigentlich einen Commentar über die Inſtitutionen eröffnen ſollte, der aber nicht zur Vollendung kam. — Mehrere Urkundenſammlungen, die für die Teutſche Geſchichte von großer Wichtigkeit ſind. —

Juſt Henning Böhmer.

zu Hannover den 29 Januar 1674 geboren. Nach zurückgelegten Univerſitätsjahren ging er als Hofmeiſter nach Halle, widmete ſich hierauf dort dem Beruf eines akademiſchen Lehrers und verfolgte dieſe Bahn vom außerordentlichen Profeſſor (1701) bis zum Director der Univerſität (1731) und (1743) Ordinarius der Juriſtenfacultät, mit welcher letztern Stelle ihm zugleich die Würde eines Kanzlers der Regierung des Herzogthums Magdeburg ertheilt wurde. Weder mehrere anſehnliche Anträge von andern Akademieen, noch ſelbſt der Ruf als Reichshofrath nach Wien, konnte ihn bewegen, ſein ein Mahl gewähltes Halle zu verlaſſen und er ſtarb daſelbſt den 23 Auguſt 1749.

Durch Gründlichkeit ſeiner theoretiſchen Kenntniſſe und durch eine glückliche Gabe, ſie praktiſch anzuwenden, die, nächſt jener Bekanntſchaft mit der Theorie, die jeden Satz ſogleich gegenwärtig macht, von einem vorzüglich hellen Blick in Unterſcheidung und Ordnung der einzelnen Umſtände, worauf es ankam, ſich ableitete, durch einen deutlichen und belehrenden Vortrag zeichnete er ſich in dem engern Zirkel ſeines Berufs, als akademiſcher Lehrer und Mitglied der Facultät aus. Aber ſein Wirkungskreis wurde durch ſeine Schriften ungleich größer, und vorzüglich erwarb er ſich in dem Gebiethe des Kirchenrechts, ſowohl des päpſtlichen als proteſtantiſchen, ein Anſehn, das, ohnerachtet der mannichfaltigen Abänderungen, die der dahin gehörige Theil der Geſetzgebung erfahren hat, noch keinesweges erſchüt-

tert iſt. Seine Ausgabe des kanoniſchen Geſetzkörpers (Corpus juris canonici. 1747. 4.) und hauptſächlich ſein „Jus ecclesiasticum protestantium (5 Thle. 4. 1714 — 1737.“ Vier Mahl und zuletzt 1754 aufgelegt) und ſein Tr. ecclesiasticus de jure parochiali. (1701. 4.) ſind die Hauptarbeiten, die neben einer Menge anderer dahin gehöriger Schriften, — Theils Lehrbücher, Theils Abhandlungen über einzelne Gegenſtände — ſeinen Ruf, als ächter Kanoniſt begründeten. — Aber auch für das Civilrecht war er nicht unthätig und ſeine „Introductio in jus digestorum.“ (1704. 8., zum achten Mahl 1752 aufgelegt) iſt lange ein beliebtes Lehrbuch des Pandektenrechts geblieben. Seine einzelnen akademiſchen Schriften über das Civilrecht, die unter dem Titel: „Exercitationes ad Pandectas“ von ſeinem Sohne Georg Ludwig edirt wurden (Hannover und Göttingen 1747 — 1764. 4.) ſeine geſammelten Rechtsſprüche (Consultationes et decisiones. T. I — III. fol. Halle 1733.) und endlich ſeine Schriften über praktiſche Theile der Rechtsgelehrſamkeit, insbeſondre ſein Lehrbuch von Klagen (Doctrina de actionibus, zuerſt 1710 und dann ſehr oft aufgelegt) verdienen gleichfalls mit Recht hier genannt zu werden.

Auguſtin

Auguſtin von Leyſer,

am 18 October 1683 zu Wittenberg geboren, wo mehrere ſeiner Voraltern, als Juriſten und Theologen, in öffentlichen Stellen gelebt haben. Auf Akademieen waren, vorzüglich zu Wittenberg, Schurzfleiſch und von Berger, und zu Halle Stryck und Thomaſius ſeine Lehrer und nach Vollendung ſeiner Studien arbeitete er zuerſt für ſeine weitere Ausbildung auf einer Reiſe durch Holland, England, Teutſchland, wo er vorzüglich Regensburg beſuchte, und Italien. Als er (1706) nach Wittenberg zurückkam, wurde er außerordentlicher Profeſſor der Rechte, und bald darauf (1707) außerordentlicher Beyſitzer der juriſtiſchen Facultät. Aber ein Ruf als ordentlicher Profeſſor zog ihn auf einige Zeit (1712) nach Helmſtedt und hier wurde er (1717) zum Hofgerichts-Aſſeſſor und (1721) zum Hofrath ernannt, verließ aber auf wiederhohlte Zurückforderungen, die aus ſeinem Vaterlande an ihn ergingen, vorzüglich aber durch Verdrießlichkeiten, die ihn nach der Regierungsveränderung zu Braunſchweig trafen, gleichwohl dieſe Stelle wieder und kehrte (1729) nach Wittenberg zurück, wo 1739 der alte Adel, aus welchem er abſtammte, von Carl VI. erneuert wurde, und er als Churfürſtlich-Sächſiſcher Hofrath, erſter Profeſſor der Rechte, Ordinarius der Juriſtenfacultät, Director des Conſiſtoriums und Schöppenſtuhls und erſter Beyſitzer des Hofgerichts, den 3 May 1752 ſtarb.

Eine ausgebreitete Beleſenheit in alten Schriftſtellern ſowohl, als in neuern, vorzüglich hiſtoriſchen

Werken, die er auf eine ſehr gefällige Weiſe, bey den juriſtiſchen Sätzen, die ihn beſchäftigten, zu benutzen wußte, — ein reiner und gefälliger lateiniſcher Styl, machten ſeine juriſtiſchen Schriften, die, ſo weit ſie im Druck erſchienen ſind, faſt allein in kleinen Aufſätzen über einzelne Materien beſtehen und unter dem Titel: „Meditationes ad Pandectas. (Leipzig und Wolfenbüttel. 1717 — 1748. 4. 11 Thle.)“ und von Höpfner mit einem zwölften 1774 vermehrt) geſammelt ſind, zu einer eben ſo angenehmen Lectüre, als ſolche, durch den praktiſchen Reichthum der darin enthaltenen Bemerkungen, durch den Scharfſinn, der in den gegebenen Erläuterungen und Entſcheidungen hervorleuchtet, durch die Bekämpfung ſo mancher Ungerechtigkeit und juriſtiſche Willkühr begründender Irrthümer nützlich und lehrreich werden. Durch dieſe Eigenſchaften wurden ſie und ſind ſie zum Theil noch das Orakel praktiſcher Rechtsgelehrten, obgleich manche von Leyſer aufgeſtellte Meinungen, ſeit ſeiner Zeit, ihre Gegner und Berichtiger gefunden haben. —

Georg Chriſtian Gebauer,

geboren zu Breslau den 26 October 1690. — Er ſtudierte die Rechtswiſſenſchaft zu Leipzig, Altorf und Halle, wurde auf der erſtern Univerſität Anfangs (1721) Beyſitzer der philoſophiſchen Facultät, dann auch (1727) ordentlicher Profeſſor der Rechte und in der Folge (1730) Beyſitzer des Oberhofgerichts. Im Jahr

1734

1734 erhielt er den Ruf als erſter öffentlicher Lehrer der Rechte zu Göttingen mit dem Titel als Hofrath, und ſtarb daſelbſt als geheimer Juſtizrath und Ordinarius der Juriſtenfacultät den 28 Januar 1773.

Seine Neigungen und Studien waren zwiſchen der eigentlichen Jurisprudenz, den alten Sprachen und der Geſchichte getheilt. Für die erſtre arbeitete er vorzüglich durch eine, mit großer Anſtrengung verſuchte, Herſtellung eines richtigen Textes des Corporis juris civilis, bey welcher anfänglich die von Heinrich Brenkmann gemachten Sammlungen und die von ihm angeſtellten Vergleichungen mehrerer alten Manuſcripte und Ausgaben, vorzüglich eine genaue Collation der Florentiniſchen Handſchrift der Pandecten mit der Ausgabe der Taurellier zum Grund gelegt wurden, dann aber noch viele, von Gebauer ſelbſt angeſtellte, Vergleichungen hinzukamen. Gebauer ließ zwar den Druck anfangen: er ſelbſt erlebte aber die Erſcheinung ſeiner Arbeit nicht, ſondern erſt drey Jahre nach ſeinem Tode (1776) kam der erſte Theil, unter Aufſicht des Profeſſors Spangenberg, heraus (unter dem Titel: „Corpus juris civilis, codd. veteribus Mss. et optimis quibuscunque editionibus collatis recensuit G. C. Gebauer et post ejus obitum editionem curavit G. A. Spangenberg. Goetting. 4.“), welchem der zweyte Theil 1797 gefolgt iſt. Leiſtet gleich dieſe Bearbeitung nicht ganz, was man von ihr erwartete, ſo giebt ſie doch eine ganz ſchätzbare Grundlage zur Berichtigung des Textes und der ſich widerſprechenden Lesarten. Für das ältere Teutſche Recht arbeiteten, außer andern akademi-

ſchen Abhandlungen, die Unterſuchungen über Tacitus von den Sitten der Teutſchen (die unter dem Titel: Vestigia juris Germanici antiquissima, in Corn. Taciti Germania obvia etc. Lips. 1766. 8. zuſammengedruckt ſind) und von den Gebaueriſchen hiſtoriſchen Schriften verdienen vorzüglich ſeine „Portugiſiſche Geſchichte ꝛc. (Leipz. 1759. 4. 2 Bde.)" und als das erſte zweckmäßige Handbuch der Staatenhiſtorie ſein Grundriß einer umſtändlichen Hiſtorie der vornehmſten europäiſchen Reiche und Staaten, welcher von Meuſel, bey ſeinem Lehrbuche der Europäiſchen Staatenhiſtorie zum Grunde gelegt iſt, genannt zu werden.

Friedrich Eſaias von Pufendorf,

geboren 1700 zu Bückeburg, wo ſein Vater Eſaias Pufendorf in Gräflich Schaumburg-Lippiſchen Dienſten ſtand; bey Verſetzung deſſelben zu dem Ober-Appellationgerichte zu Celle folgte er ihm dahin. Nach ſeiner Zurückkunft von den Akademieen Helmſtedt und Marburg wurde er zu Hannover als Hofgerichts-Aſſeſſor angeſtellt, in der Folge aber (1738) wurde Pufendorf an ſeines Vaters Statt Ober-Appellations-Gerichts-Rath zu Celle, und bey eben dieſer Gerichtsſtelle wurde er auch (1771) zum Vicepräſident ernannt. Um eben dieſe Zeit wurde er in den Adelsſtand erhoben; er ſtarb den 25 Auguſt 1785.

Am bekannteſten haben ihn gemacht ſeine Sammlungen, der bey dem Ober-Apellations-Gerichte gefäll-

ten Entſcheidungen (Observationes juris universi. T. I. — IV 1744 — 1770. 4.), in welchen er überall als ein gründlicher Kenner des bürgerlichen und insbeſondre des Teutſchen Rechts erſcheint, und in den ſcharfſinnigſten Bemerkungen, in glücklichen Aufhellungen ſchwieriger Geſetzſtellen, in zahlreichen und befriedigenden Beſtimmungen unentſchiedener Rechtsmeinungen, einen wahren praktiſchen Schatz für Rechtsgelehrte liefert. Aber auch ſeine Abhandlungen von der Teutſchen Gerichtsbarkeit (de jurisdictione germanica. 1740. 1786. 8.) und ſeine Schrift von Privilegien, beſonders vom „privilegio de non appellando (tr. de privilegiis, speciatim de jure de non appellando. Hanov. 1730. 8.) ſind durch Vollſtändigkeit deſſen, was über die abgehandelten Gegenſtände geſagt wird, durch Klarheit des Vortrags und durch Anwendung einer ausgebreiteten Beleſenheit des Beyfalls werth, den ſie erhalten haben.

Johann Jacob Moſer.

ehr- und merkwürdig durch ſeine unverdroſſenen und nie ermüdenden Bemühungen, die er der Bearbeitung des Staatsrechts, vorzüglich des Teutſchen, widmete und durch das, was ſein Eifer in dieſem Fache leiſtete, — durch die Rechtſchaffenheit und Religioſität ſeines Charakters, — und endlich durch ſeine Schickſale, die ihn vielen Prüfungen unterwarfen und ihn von dem Looſe einer belohnenden Lage entfernt hielten, wel-

welches ſeine Talente und ihre nützliche Anwendung ihm anzuweiſen ſchienen.

Er war geboren den 18 Januar 1701. Auf ſeine Erziehung, die er zu Stuttgard genoß, wurde kein beſonderer Fleiß verwendet; doch gelangte er ſchon in ſeinem neunzehnten Jahre zur Würde eines Licentiaten der Rechte auf der Akademie Tübingen und noch in demſelben Jahre (1720) zu einer außerordentlichen Profeſſur. Allein da er keine Zuhörer fand, ging er (1721) nach Wien, wo ihm, wenn er die Lutheriſche Confeſſion hätte verlaſſen wollen, ſich ſehr vortheilhafte Ausſichten öffneten; er vernichtete ſie ſelbſt durch ſeine Abneigung gegen jene Veränderung, und brachte in ſein Vaterland, außer einer vom Kaiſer ihm verliehenen Gnadenkette, nichts zurück. Belohnender war ein zweyter Aufenthalt zu Wien, wohin er, nach einem kurzen Verweilen in Wetzlar (1724) ging, indem er daſelbſt in mehrern Angelegenheiten gebraucht und dadurch in publiciſtiſchen Arbeiten geübt wurde. Eine Reichs-Hofrath-Agentenſtelle war ihm zugeſichert; allein ſeine Kränklichkeit und Vorliebe zu ſeinem Vaterlande veranlaßten Moſer den Ruf als wirklicher Regierungsrath zu Stuttgard (1726) anzunehmen, welche Stelle ihm vorzüglich um deßwillen angetragen wurde, um ihn aus einem, von Seiten des Wirtembergiſchen Hofs gegen ihn gefaßten, Mißtrauen von Wien zu entfernen: man fürchtete nähmlich, daß er dem Kaiſerlichen Hofe einige, dem Fürſtlichen Hauſe nachtheilige, Dinge entdecken möchte. — Die Verlegung der Regierungskanzley von Stuttgard nach Ludwigsburg,

burg, wohin Moſer nicht gehen wollte, gab die Veranlaſſung, daß er mit Beybehaltung ſeiner völligen Regierungsrath-Beſoldung (1727) zum ordentlichen Profeſſor der Rechte bey dem Collegium zu Tübingen beſtellt wurde. Anfangs erhielt er zwar die Erlaubniß, zu Stuttgard zu bleiben; allein dieſe Vergünſtigung wurde (1729) wieder aufgehoben und er mußte nach Tübingen ziehen, wo er fleißig Vorleſungen hielt, aber durch die, von ſeinen Collegen ihm zugezogenen, Unannehmlichkeiten Veranlaſſung bekam, ſeine Stelle (1732) niederzulegen. Er war in der Zwiſchenzeit von Seiten des Niederſächſiſchen Kreiſes als Aſſeſſor beym Reichs-Cammergerichte präſentirt worden, erhielt aber dieſen Platz, wegen Widerſpruchs einiger andern Stände, nicht: eben ſo kam er auch zur Stelle eines Reichshofraths in Vorſchlag, in welcher ihm aber ein anderer vorgezogen wurde! In der Folge ſchlug er zu wiederhohlten Mahlen dieſe ihm angetragene Würde aus.

Moſer lebte in dieſer Periode als Privatmann, bis Herzog Carl Alexander zur Regierung kam, der ihn (1733) in ſeine Regierungsrathsſtelle völlig wieder einſetzte: er verließ jedoch dieſe wieder, als ihn ein Ruf als königlich Preußiſcher Geheimerrath, Director der Univerſität und Ordinarius der Juriſtenfacultät nach Frankfurt an der Oder zog (1736), wo er aber auch nur drey Jahre blieb, und (1739) durch verſchiedene Verdrießlichkeiten bewogen, ſeinen Abſchied nahm! Er privatiſirte hierauf acht Jahre zu Ebersdorf im Reuſſiſchen, und beſchäftigte ſich hier vorzüglich mit ſeinem Teutſchen Staatsrechte, das er

ſchon

ſchon vorher herauszugeben angefangen hatte. Dieſe acht Jahre rechnete er für die vergnügteſte und ſeligſte Zeit ſeines Lebens! doch ließ er ſich während dieſer Zeit noch in verſchiedenen öffentlichen Geſchäften brauchen, wie z. B. im Jahre 1741 und 1742 bey dem Wahlconvent Kaiſer Carl VII., wohin der Churfürſt von Trier ihn erfordert hatte, — 1743 bey einer Angelegenheit zwiſchen den kaiſerlichen und Preuſſiſchen Höfen, — 1745 bey der Wahl Kaiſer Franz I., wo er von der Churbraunſchweigiſchen Geſandtſchaft gebraucht wurde. So oft aber ein ſolches Geſchäfte geendigt war, kehrte er nach ſeinem Ruheplatz, — Ebersdorf — zurück, bis die dort eintretende Aenderung der kirchlichen Verhältniſſe, die der Graf Zinzendorf bewirkte, ihn veranlaßten, auch von da wegzugehen, nachdem ihn die Anhänger des letztern vom Abendmahl ausgeſchloſſen hatten. Auf kurze Zeit trat er hierauf als Geheimerrath und Chef der Kanzley in Heſſen-Homburgiſche Dienſte (1747), verließ ſie aber wieder, als er ſeine, bey ſeinem Antritte umſtändlich vorgelegte und gebilligte Grundſätze, vorzüglich in Cameralſachen, nicht befolgt ſah und privatiſirte ſeit 1749 von neuem zu Hanau. Hier legte er eine Staats- und Kanzley-Akademie an, die er vorzüglich zur Ausbildung junger, von Univerſitäten oder Reiſen kommender Standesperſonen in politiſchen Arbeiten beſtimmte, und die bey dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel vielen Beyfall und Unterſtützung fand. Ungern gab er dieſe Lieblingsunternehmung auf; allein der Ruf, den er als Landſchafts-Con-

ſulent (1751) in ſein Vaterland erhielt, war eine zu wichtige und lebhafte Aufforderung an ſeine Vaterlandsliebe, als daß er ihn hätte ausſchlagen können. Moſer ahnete nicht, welcher unglücklichen Periode er entgegen ging, indem er jenem Rufe folgte. Die unglücklichen Irrungen nähmlich, welche zwiſchen dem herzoglichen Hofe zu Stuttgard und den Landſtänden ausbrachen, wurden für ihn verderblich. Denn Moſer, welchem inzwiſchen (1759) der Titel eines königlich Däniſchen Etatsraths ertheilt worden war, wurde von dem Herzoge für den Concipienten der gegen ihn gerichteten Schriften gehalten, und, auf Veranlaſſung des Grafen von Montmartin, der damahls Premierminiſter war, wurde Moſern von dem Herzoge ſelbſt (1759) Feſtungs-Arreſt angekündigt und er ſofort nach Hohentwiel gebracht, wo er, unter einer ſehr ſtrengen Behandlung, die erſt im letzten Jahre etwas gemildert wurde, fünf Jahre zu bringen mußte, bis ein Reichshofrathsſchluß, der auf die, von der Wirtembergiſchen Landſchaft erhobene, Klage erging, ihn der Haft zu entlaſſen befahl. Seit dieſer Zeit privatiſirte er bis zu ſeinem, den 30 September 1785 erfolgten, Tode zu Stuttgard, ohne ſich weiter mit öffentlichen Geſchäften zu befaſſen. Aber ununterbrochen widmete er ſich den Wiſſenſchaften, und von welcher Arbeitſamkeit er zeitlebens beſeelt war, davon zeugen mehr als vierhundert zum Theil ziemlich ſtarke Bände, die er dem Druck übergeben hat, ſo, daß ſeine Schriften allein ſchon eine publiciſtiſche Bibliothek ausmachen.

Das

Das Hauptverdienſt, welches er ſich bey Bearbeitung des Teutſchen Staatsrechts erwarb, war die beſtändige praktiſche Hinſicht, unter welcher er daſſelbe behandelte, wozu ihm die vielfachen Erfahrungen, die er in den verſchiedenen Lagen ſeines Lebens und in den mancherley Geſchäften, denen er ſich widmete, geſammelt hatte, die Hand bothen; ſtatt daß ſeine Vorgänger ihre Kenntniſſe nur aus Büchern oder andern ſchriftlichen minder ſichern und reichhaltigen Quellen hatten ſchöpfen können. Die Moſeriſchen Schriften enthalten daher faſt lauter brauchbare und zuverläßige Sachen, gehen die Schulfragen voriger Zeiten vorüber, erörtern aber ſtets das wirklich Brauchbare und zwar ſo vollſtändig und von allen Seiten, daß nicht leicht ein Fall, der jemahls zur Frage gekommen iſt, unberührt bleibt. Indeſſen ſind dieſe Arbeiten allerdings mehr durch ihren Reichthum von Materialien, als durch geſchickte Zuſammenſtellung derſelben ſchätzbar. Es mangelt ihnen vielmehr eine gute ſyſtematiſche Anordnung; man vermißt tiefe philoſophiſche und hiſtoriſche Kenntniſſe; die einzelnen Lehren ſind nicht auf einfache Grundſätze zurückgeführt; die Schreibart und der Vortrag ſind ſchlecht, weitſchweifig und tavtologiſch und des eingemiſchten Fremdartigen iſt viel! Gleichwohl iſt das Gute, das ſie enthalten, ſo überwiegend, daß ſie dennoch in der Literatur des Teutſchen Staatsrechts Epoche machen.

Statt aller ſeiner Arbeiten nennen wir insbeſondre nur das „Teutſche Staatsrecht" (50 Thle. und 2 Thle Zuſätze in 36 Bden. 4. 1737 — 1754.). Außer dieſem hat er das Staatsrecht vieler

ler einzelnen Teutſchen Bände abgehandelt, mehrere Sammlungen von publiciſtiſchen Actenſtücken veranſtaltet, auch in andern Gebiethen, z. B. in der Literarhiſtorie und in der Theologie verſchiedenes herausgegeben.

Georg Ludwig Böhmer,

ein Sohn Juſt Henning Böhmers, den 18 Februar 1715 zu Halle geboren. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien, die er in ſeiner Vaterſtadt verfolgte, erhielt er daſelbſt (1738) die juriſtiſche Doctorwürde und hielt von dieſer Zeit an öffentliche Vorleſungen, wurde aber ſchon 1740 als auſſordentlicher Profeſſor der Rechtsgelahrheit und außerordentlicher Beyſitzer der Juriſtenfacultät, wie auch als akademiſcher Syndicus nach Göttingen berufen, wo er (1742) zum ordentlichen Profeſſor der Rechte, (1743) zum ordentlichen Beyſitzer der Juriſtenfacultät und ferner (1774) zum erſten Lehrer der Rechte und Ordinarius der Juriſtenfacultät ernannt wurde. Er ſtarb daſelbſt in den zuletztgenannten Stellen und als Geheimer-Juſtizrath, welcher Titel ihm 1770 beygelegt wurde, — den 17 Auguſt 1797.

Seine am bekannteſten gewordene Arbeiten ſind zwey von ihm bearbeitete Lehrbücher, nähmlich das „Lehrbuch des kanoniſchen Rechts (Principia juris canonici etc. 1762" 8. zum fünften Mahl 1785 aufgelegt), und das „Lehrbuch des Lehnrechts" (Principia juris

feudalis. 1765. 5te Auflage. 1785. 8.). Er hat ſich, vermittelſt ihrer, das Verdienſt erworben, in beyden Wiſſenſchaften eine beſſere Lehrart auf den Katheder gebracht und unvollſtändigere und minder zweckmäßig angeordnete Compendien verdrängt zu haben, ſo daß dieſe, durch logiſche Ordnung des Ganzen und der einzelnen Materien, durch Gründlichkeit und deutliche Auseinanderſetzung der aufgenommenen Lehren, durch zweckentſprechende Auswahl der allegirten Geſetzſtellen und Schriften ſich auszeichnende Arbeiten allein hinreichen, ſeinen erlangten gerechten Ruf zu begründen. Ein Lehrbuch des Civilrechts, an welchem er ebenfalls arbeitete, kam nicht zur Vollendung und nur einzelne Bruchſtücke davon ſind als Proben des Ganzen, nach ſeinem Tode erſchienen. Aber in einer großen Anzahl kleinerer Abhandlungen hat er eine Menge einzelner Rechtslehren mit vielem Glück und fruchtbarer Ausbeute für ihre Darſtellung bearbeitet; dieſe Abhandlungen ſind größtentheils von ihm ſelbſt geſammelt worden (Observationes juris feudalis. — Observationes juris canonici. — Electa juris civilis.). Die von ihm verfaßten Rechtsſprüche aber ſind nach ſeinem Tode, doch nicht mit hinlänglich ſtrenger Auswahl des wahrhaft Merkwürdigen, herauszugeben angefangen worden.

Friedrich Hoffmann.

Teutſchlands Boerhave war den 19 Februar 1660 in Halle geboren, ſtudierte in Jena und nahm daſelbſt die mediciniſche Doctorwürde an. Nachdem er eine gelehrte Reiſe nach Holland und England gemacht hatte, erhielt er nach und nach die Stellen eines Feld- Land- und Hofmedicus. Bey Errichtung der neuen Univerſität zu Halle wurde er 1693 als erſter Profeſſor der Medicin angeſtellt, und erhielt in der Folge die Prädicate als Hofrath, Leibarzt des Königs von Preußen und Geheimerrath. Er ſtarb in einem Alter von 83 Jahren den 12 November 1743.

Er war einer der Aerzte, die den größten Einfluß auf ihr Zeitalter erhielten, und deſſen Schriften von größerm Umfang, vielfache unbenutzte Schätze der einfachſten, trefflichſten Räſonnements und der feinſten, reichſten Beobachtung, ſelbſt itzt noch einen großen Werth haben. Einem gewiſſen Myſticismus, der dem geiſtigen Princip zu viel oder alles in der thieriſchen Oekonomie zuſchrieb, arbeitete er mit Nachdruck und Glück entgegen, drang auf deutliche Begriffe, in deren Entwikkelung er ſelbſt große Kunſt zeigte, erklärte ſich für das mechaniſche Syſtem, und trug zu deſſen Vervollkommung mehr als irgend einer bey. Den feſten Theilen des thieriſchen Körpers eignete er ſeine Rechte wieder zu und führte mit Conſequenz den Begriff des solidi vivi aus, woran ſich die größten Fortſchritte der theoretiſchen und praktiſchen Medicin der neuern Zeit anſchlie-

ßen. Für die Diätetik leiſtete er viel, und verſchaffte vielen ihrer Lehren Eingang ins größere Publikum. Ueber einen wichtigen Zweig der Arzeneymittel-Lehre, über die Teutſchen mineraliſchen Waſſer, verbreitete er, ſo weit es der damahlige Zuſtand der Chemie erlaubte, viele Aufklärung und ihre oft ſo nöthige und nützliche Vermiſchung mit Milch führte er ein und vertheidigte ſie gegen falſche Begriffe, nach denen dieſe Verbindung für ſehr ſchädlich gehalten wurde. Sein literäriſcher Werth begrenzte ſeine Wirkſamkeit nicht. Er wirkte als Lehrer viel, gab vielen Schülern eine beſſere Richtung und trug viel dazu bey, der neuen Univerſität zu Halle vielen auswärtigen Ruf zu verſchaffen. Die Akademie verdankt ihm überdieß mancherley Vortheile, welche er ihr bey Hofe und bey den Ständen auswirkte. Als großer practiſcher Arzt wandten ſich an ihn Kranke aus den entfernteſten Gegenden, der Römiſche Kaiſer, ſein König, viele Fürſten des Teutſchen Reiches. Sein Zeitalter war noch ſo zurück, daß ein ſolcher Mann Arcana feil haben durfte. Seine Werke füllen neun Folianten.

Paul Gottlieb Werlhof.

Werlhof war 1699 zu Helmſtädt geboren, ſtudierte daſelbſt unter Heiſter und Meibom, wurde 1722 Doctor der Arzneykunde und practicirte einige Jahre in dem Städtchen Peyna, wurde aber 1725 in einen würdigern Wirkungskreis in Hannover verſetzt, wo er 1729 Hofme-

medicus und 1742 Leibarzt wurde. Er ſtarb den 26 Juli 1767.

Er vereinigte vielumfaſſende Gelehrſamkeit mit den ausgezeichnetſten Eigenſchaften des practiſchen Arztes, und ſeine Schriften ſind voll von den trefflichſten Früchten des tiefſten Beobachtungsgeiſtes, der hervorragendſten Urtheilskraft und der unermüdetſten Anſtrengung, zur Erweiterung des mediciniſchen Wiſſens. Die Fieberlehre erhielt durch ihn viele Aufklärung und vorzüglich bearbeitete er ſehr genügend und für alle Zeiten die heilſame Anwendung der China, gegen die man damahls die nachtheiligſten Vorurtheile nährte. Der ſchnellen Tödtlichkeit der ſoporöſen intermittirenden Fieber lehrte er glücklich auszuweichen. Aber auch über chroniſche Krankheiten und ihre Heilart gab er Aufſchluß, als über den St. Veitstanz, die Gelbſucht, die Krätze u. ſ. w. Die chroniſchen Petechien heißen noch nach ihm morbus maculosus haemorrhagicus Werlhofii. Er gab einfache und kräftige Arzeneyen, ein ſeltener Ruhm eines Teutſchen Arztes, vorzüglich in den damahligen Zeiten. Allen Ständen widmete er ſich mit der ſeltenſten Aufopferung und ohne alles Intereſſe. Das Andenken deſſen, was er als Arzt leiſtete und die Verehrung der großen Tugenden, welche er übte, leben noch nach dreyßig Jahren in der Tradition der Stadt und des Landes, die ſein Wirkungskreis waren, und nie wird in dieſem Bezirk über große Aerzte oder verdienſtvolle Einwohner von großem ſittlichen Werth geſprochen, ohne daß der Name Werlhof ehrfurchtsvoll obenangeſtellt wird; gewiß der ſchönſte Nachruhm! Bey

ſei-

ſeinem Leben huldigte man ſchon ſeinen hohen Verdienſten und er ward ſelbſt zum Könige von Dänemark gerufen. Sein würdiger Nachfolger als Leibarzt, als verdienſtvoller mediciniſcher Schriftſteller, als großer praktiſcher Arzt und als ein Mann von vortrefflichem ſittlichen Charakter, Wichmann, hat ſeine Schriften nach ſeinem Tode geſammelt, ſein Leben beſchrieben und veranſtaltet, daß ihm ein Denkmahl geſetzt wurde. Eine Correſpondenz mit ihm gab ſpäter Engel in Schwerin in den Druck; noch ſpäter Lentin einiges in ſeinen Schriften. Mit einer Vorrede von Haller erſchien ein Band Gedichte von ihm. Welch' ein Verluſt für die Arzneywiſſenſchaft, daß ein ſolcher Kopf im 36 Jahre ſchon aufhörte, Schriften oder Abhandlungen in den Druck zugeben. Wie groß die Liebe zu ihm war, erhellt aus dem ſeltnen Vorfall, daß bey ſeinem herannahenden Tode die Hannöveriſche Judengemeinde öffentliche Gebethe in ihrer Synagoge für ſeine Wiederherſtellung veranſtaltete.

Albrecht von Haller.

Dieſer große Arzt und Polyhiſtor war den 16 October 1708 zu Bern geboren, ſtudierte erſt in Tübingen und darauf in Leiden unter Boerhave, wo er 1727 die Doctorwürde annahm, und hielt ſich darauf noch in Baſel auf, um Mathematik unter Johann Bernouilli zu ſtudieren. Er practicirte zuerſt in Bern, wo auch 1734 auf ſein Veranſtalten ein anatomiſches Theater errichtet

wurde

wurde. 1736 ging er als Profeſſor der Anatomie nach Göttingen; 1745 als Mitglied des großen Raths nach Bern, ging noch Ein Mahl nach Göttingen zurück, nahm aber 1753 abermahls einen Ruf nach Bern als Amtmann und Director der Salzwerke an, wo er ſein Leben auch den 12 December 1777 beſchloß. Ihm wiederfuhren die größten Auszeichnungen, die ſeinem Verdienſt zukamen. Der König Georg von England ließ ihn 1749 für ſich und ſeine Nachkommen, ohne ſein Vorwiſſen, auf königliche Koſten vom Kaiſer in den Adelſtand erheben. Der König in Schweden erhob ihn 1776 zum Ritter des Nordſternordens. Kaiſer Joſeph ließ auf ſeiner Reiſe Voltairen unbeſucht, aber Hallern beſuchte er. Viele gelehrte Geſellſchaften beeiferten ſich um die Wette, ihn zum Mitgliede zu haben. Man errichtete 1751 die königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen nach ſeinem Entwurf, und ernannte ihn zum beſtändigen Präſidenten derſelben, welche Stelle er auch nach ſeinem Abgang von Göttingen 1753 nebſt dem Charakter eines königlichen Hofraths und Leibarztes und einer Penſion behielt. Außer der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hat Göttingen das anatomiſche Theater, den botaniſchen Garten, die Hebammenſchule und die reformirte Kirche, Bern aber das Waiſenhaus als Denkmahl ſeiner wohlthätigen und gemeinnützigen Wirkſamkeit aufzuweiſen.

Er war einer der merkwürdigſten und verdienteſten Gelehrten, die je lebten; als Erfinder und Compilator gleich groß; ein ausgezeichneter Dichter und Anatom, ein geſchätzter Phyſiolog und Politiker, ein treffli-

cher

cher Botaniker und rüſtiger Vertheidiger des ortho- doxen Lehrbegriffs der proteſtantiſchen Kirche. Er er- weiterte unſer Wiſſen vielfach; das Nützliche, was vor ihm und zu ſeiner Zeit gelehrt wurde, ſammelte er und brachte es in Umlauf; die Maximen der Staatskunſt und die Grundſätze der Religion und Sittenlehre für den einzelnen Menſchen beſchäftigten ſeine Feder zu allen Zeiten; welche Kraft die Teutſche Sprache habe, tiefe Em- pfindungen des leidenden und reflectirenden Mannes und große Vernunftwahrheiten ächt poetiſch auszudrücken, zeigte er, wie keiner vor ihm, und wie wenige nach ihm. Seine „icones anatomicae" und die „opera minora hielt er für ſeine Hauptwerke. Seine große Phyſiolo- gie iſt ein Werk, deſſen Reichthum an eignen Ideen und geſammelter Gelehrſamkeit kein andres Werk irgend einer Wiſſenſchaft darbietet. Die vielen Bände der Bibliotheca medica zählen in chronologiſcher Ord- nung alles auf, was in der Anatomie und Phyſiologie, practiſchen Medicin und Chirurgie von allen Schriftſtel- lern aller Zeiten geleiſtet worden iſt. Die Göttingiſchen gelehrten Anzeigen haben einen ſehr großen Werth durch 12000 Recenſionen erhalten, die von ihm darin ab- gedruckt worden. Seine vielfachen Entdeckungen erre- gen Erſtaunen, wenn man ſie am Ende der Vorrede zum ſechſten Band der „Elementa physiologiae" oder des erſten Bandes der umgearbeiteten Octav-Ausgabe von ihm ſelbſt angegeben findet. Seine Entdeckungen und Lehren von der Irritabilität machten in ganz Euro- pa die tiefſte Senſation, ſetzten alle Denker in Bewe- gung und veranlaßten die heilſamſten Erſchütterungen

und größten Verbeſſerungen der Medicin. Trauriges Loos der Menſchheit, daß ein ſolcher Geiſt in einem beynahe ſiebenzigjährigen Leben voll der unglaublichſten größten Thätigkeit und des ſeltenſten, glücklichſten Erfolgs jeder Art, nicht die Glückſeligkeit genoß, der gleich ihm nur wenige Sterbliche würdig waren. Ein unbegrenzter Ehrgeiz und eine kleinliche religiöſe Aengſtlichkeit verbitterten ſein Seyn unter uns.

Johann Gottfried Brendel.

Brendels Ruhm iſt, wie Baldinger ſagt, den Hippocrates am lichtvollſten gefaßt und alle hippocratiſchen Aerzte übertroffen zu haben. Sein großes Studium der ältern Aerzte und ſeine tiefen mathematiſchen Einſichten, wovon ſeine Schriften und Vorleſungen die reichſten Belege liefern, machten ihn aber nicht, wie ſo oft, vorzüglich ehemahls der Fall war, einſeitig, und hinderten ihn nicht, aus dem Schatze eigner, trefflicher Erfahrungen zu ſchöpfen. Wir danken ihm die ſchönſten Krankheitsgemählde, die die Natur nach ihrem allgemeinen Gang darſtellen. Seine akademiſchen Schriften (denn er gab nur Programme und Diſſertationen in Druck) ſind chemiſchen, phyſiologiſchen und practiſchen Inhalts, voll der feinſten Auslegung der Alten und der fruchtbarſten Anwendung der Mathematik, im ſchönſten Latein, ganz mit dem Gepräge des Selbſtdenkers und des tiefen Forſchers der Natur am Krankenbett und am Leichname. Nur bey wenigen war mathemathiſche

Aufklärung Selbſtzweck, als bey den, von den Schneckenlinien und den paraboliſchen Logarithmen, ſonſt nur immer Mittel zur Aufhellung mediciniſcher Begriffe. Eins ſeiner Hauptverdienſte iſt, den zweckmäßigſten Gebrauch ausleerender Mittel in Teutſchland eingeführt und die große Furcht vor Brechmitteln gemindert zu haben. Seine Schüler hielten ſeine practiſchen Vorleſungen ſtets in Ehren und ließen ſich von ihnen in ihrer practiſchen Laufbahn ſtets leiten. Abſchriften dieſer Collegienhefte gingen durch ganz Teutſchland und verbreiteten viel Licht. Brendel trug ſie aber nicht ein Jahr wie das andere vor, und ſie variiren daher ſehr. Einer ſeiner würdigſten Schüler, Herr Hofrath Grimm in Gotha, machte einſt Hoffnung, ſie drucken zu laſſen. Da er dieſes nützliche Vorhaben nicht ausführte, ſo fiel dieſe Unternehmung in nicht gute Hände, in die des Doctor Lindemann, der Brendelii praelectiones de cognoscendis et curandis morbis drucken ließ. Ein beſſeres Glück hatten ſeine Vorleſungen über die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft, welche ein Schüler von ihm, der verſtorbene Hofmedicus Meier in Hannover, herausgab. Die akademiſchen Schriften, die Brendel allein verfaßt, oder an denen er vorzüglichen Antheil hatte, beſitzen wir vom Herrn Hofrath Wrisberg in Göttingen geſammelt, in drey Quartbänden.

Was übrigens Brendels Lebensumſtände betrifft, ſo war er im Februar 1712 zu Wittenberg geboren, wo er Medicin ſtudierte und 1736 Doctor ward. 1738 wurde er nach Göttingen als Profeſſor der Heilkunde berufen und erhielt in der Folge auch das Prädi-

cat

cat eines königlichen Leibarztes. Im Jahre 1756 wurde er vom Landgrafen Wilhelm VIII. zur Herſtellung der Geſundheit deſſelben mit königlicher Bewilligung und Beybehaltung der Göttingiſchen Lehrſtelle nach Caſſel berufen und begleitete auch den Landgrafen nach Hamburg. Doch hielt er ſich dazwiſchen auch in Göttingen auf, wo er den 17 Januar 1758 in ſeinen beſten Jahren ſtarb.

Maximilian Stoll.

Stoll war 1742 zu Tüngen, einer Stadt in der fürſtlich; Schwarzbergiſchen Landgrafſchaft Kletgau in Schwaben, geboren, war ſeit 1776 kaiſerlicher Rath, Arzt des großen Wiener Hospitals und Profeſſor der Clinik daſelbſt. Er ſtarb in ſeinen beſten Jahren den 23 May 1787.

Großer Beobachtungsgeiſt, ausgebreitete Gelehrſamkeit, die feinſte Bildung des Geiſtes und ein feuriger Eifer für die Vervollkommnung der ausübenden Medicin charakteriſiren dieſen Arzt, der durch Schriften und Vorträge am Krankenbette, ein Decennium durch, viel Einfluß auf die herrſchenden mediciniſchen Vorſtellungsarten in Teutſchland hatte. Wie gefährlich es werden kann, über theoretiſche Gegenſtände wenig nachzudenken, und ſich ſo, ohne es zu wiſſen und zu wollen, allen hergebrachten, aber nicht unterſuchten Lehren ſeiner Zeit und Schule hinzugeben, zeigt ſein Beyſpiel am nachdrücklichſten. Hätte dieſer treffliche Kopf je über

über die erſten Fundamente ſeiner Wiſſenſchaft zu denken Veranlaſſung gehabt, ſo würde er unmöglich ohne alle Kritik und allen Skepticismus Börhavianer und Humoral-Patholog geblieben ſeyn. Gewiß hätte dann ſein practiſches Verfahren weniger Einſeitigkeit und größere Folgen für die Aufklärung der das Heilgeſchäft unmittelbar betreffenden Maximen gehabt. Er trat in die Fußtapfen Sydenhams und Grants, dehnte aber den Einfluß des epidemiſchen Charakters einer beſtimmten Zeit zu ſehr aus, nicht allein auf alle Fieberkrankheiten, ſondern auch auf alle chroniſchen Uebel. Da er aber mit großem, glücklichem Erfolg ſeine Grundſätze in Ausübung brachte, und conſequent und höchſt einfach verfuhr, ſo werden ſeine Schriften, beſonders die drey Theile der „ratio medendi,“ für jeden Unbefangnen immer viel Lehrreiches enthalten, und den Anmaßungen neuer Syſteme entgegengeſezt werden können. Daß er nicht ſo ſehr Schuld an dem Unſug war, den, auf ſein Beyſpiel und ſeine Autorität geſtüzt, Teutſche Aerzte mit überflüßiger und verdorbener Galle als einer Krankheitsurſache trieben, iſt hinreichend dargethan worden. Seine ſo ſehr verbeſſerte Ausgabe der Aphorismen von Börhave über die Fieber hat vielen Werth. Eyerel verſündigte ſich an dem vortrefflichen Stoll, daß er unter deſſen Nahmen ſo viel Schlechtes und Mittelmäßiges drucken ließ.

Johannes

Johannes Kämpf.

Kämpf war am 14ten May 1726 zu Zweybrücken geboren, ſtudierte und promovirte in Baſel, war erſt Arzt zu Homburg und Diez, wurde darauf 1778 Heſſenkaſſelſcher Oberhofrath und Leibarzt zu Hanau, nahm von da 1787 ſeinen Abſchied, ward in Homburg zum Geheimen-Rath ernannt, ſtarb aber noch in demſelben Jahre den 28ſten October in Hanau, wohin er zurückgereiſt war.

Wo es der Arzneykunſt am mehreſten fehlt und auf dem Felde, auf welches ſich die mediciniſchen Schriftſteller am ſeltenſten wagen, und auf denen es ihnen am wenigſten glückt, in der Aufhellung der Ideen und Behandlungsarten der chroniſchen Krankheiten, war er bemüht, unſre Einſichten zu erweitern und die Heilmittel zu vermehren. Er machte ſich die Ideen ſeines Vaters, eines genievollen Arztes und Religions-Schwärmers, eigen, deſſen ſelbſtverfaßte Lebensgeſchichte als pſychologiſche Merkwürdigkeit Mauchart in den Druck gab, und wußte ſie, mit mehr Gelehrſamkeit, Erfahrung und Scharfſinn ausgerüſtet, ſehr auszubilden und unter Teutſchen Aerzten in Umlauf zu bringen. Die häufigſte Quelle chroniſcher Krankheiten in widernatürlicher Beſchaffenheit des Unterleibes aufzuſuchen, war der Hauptgeſichtspunkt, an den dann der Begriff von Stockungen, ſogenannten infarctus, der Eingeweide und Gefäße des Unterleibes ſich anknüpfte. Hiermit ward eine ganz neue Behandlungsweiſe in Verbindung geſetzt, da die wirkſamſten Arzneyen in Clyſtierform in den

den Körper gebracht wurden, ein Weg, auf dem ſie durch die Verdauungskräfte und Säfte nicht verändert würden, und dieſe ſelbſt nicht ihrer ſo wichtigen Integrität beraubten, beſonders aber ein Weg, auf dem ſie viel näher, ſicherer und ſtärker an Ort und Stelle gebracht werden ſollten, wo die infarctus ihren Sitz hätten, die zu entfernen wären. Ein gehäufter wunderbarer Abgang verſchiedener Stoffe von auffallender Geſtalt, Farbe und Miſchung ſollte dann dieſe lange wiederholten Bemühungen von Zeit zu Zeit krönen, zu ihrer Fortſetzung aufmuntern und endlich, wenn auch oft erſt nach Jahren, mit Geſundheit endigen. Dieſe Anſichten, die in Teutſchland ſehr allgemein wurden, enthalten viel falſche und einſeitige Theorie und ihr größter Vorwurf iſt, daß ſie den durch die Clyſtiere ſelbſt einzig erzeugten ſonderbaren Abgang als das corpus delicti, als das phyſiſche radicale Böſe im Menſchen aufſtellten. Dem jetzigen mediciniſchen Skepticismus konnten dieſe falſchen Vorausſetzungen und Folgerungen nicht entgehen. Er rügt ſie mit Recht, aber weiß ſie, wie immer, nicht zu beſchränken und zu mäßigen. Er überſieht das viele Wahre, was der Kämpfiſchen Lehre zum Grunde liegt, und was am mehreſten zu bedauern iſt, verwirft im Dünkel ſeiner wahrlich nicht geläuterten Weisheit, die gehäuften Erfahrungen, der auf dieſe Weiſe gehobenen größten und hartnäckigſten Uebel ſo mannigfaltiger Art, indeß der unbefangene practiſche Arzt, unbekümmert um die Wahrheit oder Falſchheit der feingeſponnenen Grübeleyen Kämpfs und um die beißende Kritik ſeiner Gegner, in beſtimmten Fällen mit dem ſegenreichſten Erfolg

nach

nach Kämpfs Vorſchrift handelt. Aber auch die Zahl der innerlich gegen chroniſche Uebel zu gebrauchenden Mittel hat Kämpf ſehr bereichert und ſeine diätetiſchen Vorſchriften haben vielen Werth.

Johann Georg von Zimmermann.

Zimmermann war den 8 December 1728 zu Brugg im Kanton Bern geboren, wurde an ſeinem Geburtsorte Stadtphyſikus, von wo er als Leibarzt mit dem Hofrathscharakter nach Hannover gerufen wurde. 1786 wurde er Ritter des Ruſſiſchen Wladimir-Ordens. Er ſtarb den 7 October 1795.

In der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts erlangte kein Teutſcher Arzt einen ſolchen großen Ruf, ein ſo allgemeines Vertrauen als er. Sein unvollendetes Werk über die Erfahrung, wovon 1763 zwey Bände erſchienen, iſt noch jetzt claſſiſch und wird jetzt noch benutzt, die dem Arzt wichtigſten Begriffe vom Urſprung, Gehalt und Einfluß der Erfahrung und ihrem Verhältniß zur Gelehrſamkeit und Theorie in Umlauf zu bringen. Die Hallerſche Lehre von der Irritabilität ſtützte er zuerſt durch eine Reihe ſehr mühſamer Verſuche in ſeiner Inaugural-Diſſertation, und knüpfte daran eine Theorie über das Verhältniß der Irritabilität zur Senſibilität, welche ihm ganz eigen war, von welcher Haller abwich, und die viel ſpäter die herrſchende ward. Er beſchrieb als Phyſikus zu Brugg eine Ruhrepidemie, deren glückliche Behandlung größten Theils mit ausleerenden Mitteln,

jetzt zwar heruntergeſetzt wird, aber doch noch große Aufmerkſamkeit verdient, ob man gleich eingeſtehen muß, daß ſie von andern zur Ungebühr gemißbraucht wird. Ein ſehr großes Verdienſt erwarb er ſich, da er auf ein ſehr gemeines, aber faſt nicht beachtetes Laſter, die weibliche Selbſtbefleckung, die allgemeine Aufmerkſamkeit lenkte. Groß war er in der Kunſt, auf das Gemüth der Kranken zu wirken und durch Vertrauen zu ihm, das er ihnen einflößte, zu beleben. Von ſeinen ſpätern mediciniſchen Vorſtellungsarten, den ihm eignen Heilmethoden und geſammelten großen Erfahrungsſätzen iſt nichts ins Publikum gekommen, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſie ſein Freund Marcard der Welt erhalten möchte. Der große König von Preußen rief ihn in ſeiner letzten Krankheit zu ſich. Ueberhaupt wand man ſich aus den verſchiedenſten Ländern in großen Krankheiten an ihn. Die Ruſſiſche Kaiſerinn, Katharina, bezeigte ihm große Verehrung, war in einem langen vertrauten Briefwechſel mit ihm, und ließ ſich von ihm Teutſche Aerzte zuſchicken, denen ſie anſehnliche Stellen in allen Theilen ihres Reichs verlieh. Zu dieſen Verdienſten kommt nun der Werth, den er als einer der beſten Schriftſteller über viele Gegenſtände der Philoſophie des Lebens und der Welt hat. Sein Styl hat die in Teutſchland ſeltenen Vorzüge der lebendigſten Darſtellung und einer anziehenden Originalität. Alles, was in ſeinen größern Werken aus ſeiner Feder floß, hatte den höhern Stempel des Selbſtbeobachteten, des Selbſtgedachten, und war doch bereichert mit den Früchten einer großen Lectüre, beſſern Schriftſtellern aller Zei-

ten

ten. Die 4 Bände über die Einſamkeit rechtfertigen dieſes Urtheil insbeſondere. Seine Schriften wurden von den höhern Ständen ſehr geſchätzt, und faſt in alle Europäiſche Sprachen überſetzt. Große Familienleiden, eigene große körperliche Uebel beſtürmten ihn, und mögen manche trübe Anſicht der Welt veranlaßt und ſeinem öftern leidenſchaftlichen Benehmen gegen andere zum Grund gelegen haben. Die großen Revolutionen, die die Meinungen der Menſchen in dem letzten Jahrzehend über religiöſe und politiſche Gegenſtände erlitten haben, ſchrieb er einem planmäßigen Verfahren der Gelehrten in einem geheimen Orden zu, und ſah alle Ereigniſſe der Franzöſiſchen Revolution ſogar aus dieſer Verbindung entſtehen. Deſtomehr iſt der Muth zu bewundern, mit dem er die Geheimniſſe eines ſolchen vermeinten Bundes öffentlich zu enthüllen ſuchte, und die Freunde der ächten Religion, der wahren Sittlichkeit und der eingeführten Verfaſſungen der Staaten vor der nahe bevorſtehenden allgemeinen Vernichtung alles Wahren, Schönen und Nützlichen warnte. Alle perſönliche Verunglimpfung und Verfolgung ſchätzte er gering, da es nach ſeiner Anſicht dem Wohl oder Wehe des ganzen Menſchengeſchlechts galt. Sein Charakter, der immer große und ſchöne Seiten darboth, erſcheint dem Unbefangenen in einer höhern Glorie, wenn er auch, wie der Verf. dieſer Schilderung überzeugt iſt, in ſeiner Beurtheilung ſich irrte, und von manchen unrichtigen Thatſachen ausgieng, was aus ſeinem individuellen Seyn und aus ſeinen Verhältniſſen ſehr begreiflich und verzeihlich wird. Der nun

auch verſtorbene berühmte Arzt Tiſſot, ſein vieljähriger Freund, ward nach ſeinem Tode ſein Biograph.

Johann Auguſt Unzer.

Unzer war 1727 zu Halle geboren, lebte als praktiſcher Arzt in Altona und ſtarb den 2. April 1799. Er verbreitete viele Aufklärung unter das größere Publikum über mediciniſche Gegenſtände durch ſeine Wochenſchrift: der Arzt, die im Geiſt und in der Manier des Addiſonſchen Zuſchauers geſchrieben, voll Gelehrſamkeit, Philoſophie und Witz, und reich an eignen mediciniſchen Anſichten, obgleich nicht allenthalben frey von etwas Gezierten und Gezwungenen, ein großes Glück machte und vielmahls aufgelegt wurde. Jetzt leſen ſie nur noch Aerzte. Ein neuer Beweis, daß keine mediciniſche populäre Schrift einen großen Umlauf erhält, die nicht ſelbſt den Arzt zu belehren vermag. Zum Tadel gereicht ihm, daß er die Grenzen der Belehrung des Laien über mediciniſche Gegenſtände verfehlte, und zu viele Notizen über Heilmethoden und ſelbſt über einzelne Mittel einmiſchte. Dieſer große Fehler trifft noch mehr das mediciniſche Handbuch in 3 Bänden, das, für Nichtärzte urſprünglich beſtimmt, ſo ins Einzelne des praktiſchen Verfahrens hineingeht, daß es der ausübende Arzt mit Nutzen oft gebraucht und als Compilation ſehr ſchätzt. Seine erſten Gründe der Phyſiologie der thieriſchen Natur iſt ein Werk voll Tiefſinn, und mit ſo viel Präciſion, philoſophiſchem Geiſt und Ta-

lent

lent verfaßt, daß es von der Seite Vorzüge hat, die keine andere wiſſenſchaftliche Schrift der Teutſchen mediciniſchen Literatur vereinigte. Sein Gegenſtand iſt hier das dunkle Gebieth des Nervenſyſtems, deſſen Wirkungen er in der That ſehr aufklärte. Sein Hauptvorzug iſt, daß er die eigentliche thieriſche Natur des belebten Körpers zuerſt entwickelte, und dem herrſchenden mechaniſchen Syſteme etwas anders entgegengeſetzte, als den zu weit ausgedehnten myſtiſchen Einfluß der Seele nach Stahl und Whyt. Sind ſeine populären Schriften mehr für Aerzte geſchrieben, ſo ſetzen ſeine wiſſenſchaftlichen mediciniſchen Werke mehr Leſer voraus, die Philoſophen ſind. Es iſt alſo nicht zu verwundern, daß ſowohl dieſe erſten Gründe der Phyſiologie der thieriſchen Natur, als ſeine Beſtreitung des Syſtems von C. L. Hoffmann, beſonders die Pathologie der anſteckenden Krankheiten, wenige Leſer fanden und ohne Einfluß auf ihre Zeit blieben. Dieſe letzten Bücher ermüden aber wirklich durch ihre ſubtilen und abſtracten Forſchungen und geben doch keine großen Reſultate. Er befleckte ſeinen Ruhm durch öffentliches Feilbiethen eines unbedeutenden geheimen Mittels zur Verbeſſerung der Verdauung u. ſ. w., das ihn bereicherte und noch itzt ſeinen Erben Gewinn bringt.

Chriſtoph Girtanner.

Girtanner war zu St. Gallen den 7. Dec. 1760 geboren, ſtudierte Medicin und nahm die Doctorwürde an; er ſtarb in Göttingen den 17 May 1800.

Mit Leichtigkeit eignete er ſich neue Vorſtellungsarten anderer an, und wußte ſie, nicht ohne Kunſt, zu verarbeiten und mit Erfolg zu verbreiten. Er nutzte auf dieſe Weiſe viel. Sein gehaltvollſtes Werk iſt der erſte Theil der Schrift über die veneriſchen Krankheiten, der eigne Ideen und Erfahrungen enthält, und in Teutſchland damahls noch unbenutzte Lehren der Engländer bekannt machte. Er war einer der erſten Teutſchen, die den Werth der antiphlogiſtiſchen Chemie einſahen, und ſein Handbuch hatte vielen Einfluß auf die Uebertragung dieſer merkwürdigen wiſſenſchaftlichen Revolution aus Frankreich nach Teutſchland, wo man anfänglich gar nicht vortheilhaft für ſie geſtimmt war. Genievoll war von ihm die Anwendung der neuen chemiſchen Wahrheiten zur Aufhellung der Erſcheinungen in der thieriſchen Oekonomie und beſonders die kecken Reſultate, die er für die ausübende Medicin daraus ableitete. Einiges beſtätigten ſpätere Erfahrungen. Sein Werk über die Kinderkrankeiten iſt eine ſchlechte Compilation. Seine Darſtellung und Kritik (?) des Browniſchen Syſtems hat wenig ſchätzbares, und der Dünkel, mit dem er es oberflächlich auf wenig Blättern beurtheilt und doch widerlegt haben will, hat ſeinem Ruf ſehr geſchadet. Darwins Syſtem entwickelte er auf gleiche Weiſe, wovon bis itzt nur zwey Bände erſchienen ſind. Kants naturhiſtoriſche Anſichten und Sätze ſammelte und erläuterte er ſehr gut. Schade, daß man ihm den Vorwurf machen kann, nicht ganz wahr geweſen zu ſeyn — von eignen Erfahrungen oft geſprochen zu haben, die er nie gemacht hatte, ſich auf

ſelbſt

ſelbſt angeſtellte Verſuche oft berufen zu haben, die er erdichtet hatte. Er hat viel über die Franzöſiſche politiſche Revolution drucken laſſen, und ſich zu ihrem Geſchichtſchreiber aufgeworfen, ohne hiſtoriſches Talent, ohne hiſtoriſche Kritik und ohne politiſche Einſichten. Zu ſeinem Lobe gereicht aber, daß er der Revolutionsſucht entgegen arbeitete. Seine ganze Thätigkeit beſchränkte ſich aufs Bücherſchreiben, wozu ihn vielleicht ſeine kleine, aber doch proportionirte Körpergeſtalt beſtimmte. Er war viel in Frankreich und England gereiſt, hatte einſt Theil an einer Fabrik in Schottland zur Verfertigung des Salzes, deſſen man zum Salzen der Häringe bedarf, und privatiſirte vom Jahr 1789 an in Göttingen.

Chriſtian Gottlieb Selle.

Selle war den 7. Oct. 1748 in Stettin geboren, ging als Arzt der Landgräfinn von Heſſendarmſtadt mit nach Petersburg, und wurde darauf Leibarzt des Fürſtbiſchofs von Ermeland. Friedrich II. ernannte ihn zu ſeinem Leibarzt, in welcher Würde er auch unter den folgenden Regierungen beſtätigt wurde. Er erhielt überdem den Geh. Raths-Charakter, ward Oberaufſeher der Charite', Director des Obercollegium medicum und der philoſophiſchen Claſſe der Akademie der Wiſſenſchaften. Er brachte ſein Leben bey einer ſchwachen phyſiſchen Conſtitution auf 52 Jahre. Er verordnete ſich ſelbſt ſein letztes Mittel, und beſtimmte die Zeit ſeines Endes vor-

aus, worin er nur bis auf eine Viertelſtunde irrte. Sein Todestag war der 9. Nov. 1800.

Seine frühern mediciniſchen Schriften verriethen viel Beobachtungsgeiſt und Feſtigkeit, aber nie Spuren, daß er über die theoretiſchen Grundſätze, von denen er häufig Gebrauch machte, gedacht habe. Auf die grobe Humoral-Pathologie warf er nie einen prüfenden Blick, ſelbſt dann nicht, als ihre Blöße jedem Studierenden ſchon zu ſehr einleuchtete. Weder in theoretiſcher, noch, was am tadelnswertheſten iſt, in praktiſcher Rückſicht, nahm er von den großen Fortſchritten ſeiner Zeit in den ſpätern Jahren Notiz, und die letzten Auflagen ſeiner anfänglich mit ſo viel Beyfall aufgenommenen medicina clinica wurden immer anſtößiger. Ihn, den erſten Praktiker einer großen Stadt, zogen in ſeiner wenigen Muße metaphyſiſche Unterſuchungen zu ſehr an, über die zu ſprechen und Bücher zu ſchreiben, den höchſten Reitz für ihn hatte. Seine philoſophiſchen Schriften zeichneten ſich bey einem eigenthümlichen Gange, und, ob er gleich immer als Selbſtdenker, auftrat, nie durch Präciſion und Tiefe aus, wurden von den Kennern nicht ſehr geſchätzt und machten keine Senſation. Seine Bemühungen, über das Kindbetterinn-Fieber und über eine Art des Nervenfiebers Licht zu verbreiten, verdienen ausgezeichnet zu werden. Als ausübender Arzt hatte er in einem großen Kreiſe viel Ruhm, und die Ehre, drey auf einander folgenden Königen als Leibarzt ſich zu nähern. Sein Charakter flößte allen Achtung ein, aber man

wünſchr,

wünſchte, er hätte als erſter Arzt der Charite, mehr für ſie gethan oder die Verbindung mit ihr aufgegeben.

Lorenz Beger.

Dieſer berühmte Archäolog war den 19. April 1653 zu Heidelberg geboren, und ſtudierte daſelbſt die Rechte, erwarb ſich auch die juriſtiſche Licentiaten-Würde. Der Churfürſt ernannte ihn ſchon 1675 zu ſeinem Bibliothekar und ſpäter überdem zum Aufſeher über ſein neu-angelegtes Alterthümer- und Münzkabinet, welches ihm Veranlaſſung gab, ſich ganz dem Studium der Literatur und der alten Kunſt zu widmen, auch im Jahre 1685 ſeinen thesaurus ex thesauro Palatino selectus herauszugeben. Als nach dem Tode des Churfürſten Carl dieſe Antiken-Sammlung, gewiſſen Verträgen zufolge, an den Churfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg kam, ging Beger mit in deſſen Dienſte über, als Aufſeher über die Bibliothek und ſämmtliche Alterthümer des Churfürſten von Brandenburg, und beſchäftigte ſich mit raſtloſem Fleiße mit dieſen großen Kunſtſchätzen, deren vorzüglichſte Merkwürdigkeiten er auch in dem claſſiſchen, an literariſcher Kunſtkenntniß und Gelehrſamkeit ſo reichen, Thesaurus regius electoralis Brandenburgicus ſelectus 1696. 1699. 1701. 3 Bände in Folio bekannt machte. Er handelt von den Gemmen, Münzen, Bildſäulen, Büſten und andern Kunſtwerken des Preußiſchen Antikenkabinets. Unter mehrern antiquariſchen Schrif-

ten zeichnen wir nur noch ſeine prächtige Ausgabe des aus Münzen erläuterten Florus und ſeinen Hercules ethnicorum ex variis antiquitatum reliquiis delineatus aus, eine glückliche Idee, eine Reihe von Kunſtvorſtellungen über die Mythen von Einer Gottheit zu vereinigen. Er ſtarb in Berlin d. 21 Febr. 1705.

Ezechiel Spanheim.

In ſeltnem Bunde umfaßte Spanheim die Staatswiſſenſchaft und die praktiſche Geſchäftsklugheit mit dem Studium der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften. Er bekleidete die wichtigſten Geſandſchaftspoſten mit einer Gewandtheit, welche die Studierſtube und das abgezogene Studium der Alten nicht zu geben pflegt, und er beſaß eine antiquariſche Gelehrſamkeit, als hätte er ſich nur immer ausſchließend mit den Alterthümern beſchäftigt.

Er war der Sohn des Genfer Theologen und den 7. Dec. 1629 in Genf geboren, ſtudierte in Leiden, wohin ſein Vater 1642 berufen wurde, die Humanioren, nebſt den morgenländiſchen Sprachen, und hatte vorzüglich Daniel Heinſius und Claude Saumaiſe zu Lehrern. Er kehrte hierauf an ſeinen Geburtsort zurück, und erhielt Ehrenhalber den Charakter eines Profeſſors der Beredſamkeit, wiewohl er nicht als Lehrer derſelben auftrat. Der Churfürſt Carl Ludwig von der Pfalz ernannte ihn darauf zum Inſtructor ſeines Churprinzen. Hier am Hofe zu Heidelberg ſetzte er zwar das Studium der Alten mit

Eifer

Eifer fort, aber er erwarb ſich zugleich viel praktiſche Menſchen- und Geſchäftskenntniſſe, ſtudierte für ſich das Staatsrecht und war im Stande 1657 eine ſtaatsrechtliche Deduction für gewiſſe Gerechtſame ſeines Churfürſten herauszugeben. Da dieſer ſein Talent für Geſchäfte kannte, ſchickte er ihn nach Italien, wo er ſich durch die Beſorgung ſeiner Aufträge die Zufriedenheit des Churfürſten erwarb. Hier erhielt ſein Studium der Alten neuen Stoff und nahm vorzüglich die Richtung auf die Alterthümer. Der Umgang mit der gelehrten Königinn Chriſtine in Rom, deren Haus der Sammelplatz aller Freunde und Kenner des antiquariſchen Studiums war, belebte ſeinen Eifer noch mehr für dieſelben, und er gab ſchon hier den erſten Entwurf ſeines Werks de usu et praestantia numismatum 1664 heraus. Nach ſeiner Rückkehr wurde er nach Lothringen, Mainz und Frankreich geſchickt und wohnte 1668 dem Congreß zu Breda bey. Darauf gieng er als churfürſtlicher Geſandter nach Holland und England. Er vertauſchte darauf die Pfälzer Dienſte mit den Brandenburgiſchen und ging 1680 als außerordentlicher Brandenburgiſcher Geſandter nach Frankreich, wo er neun Jahre blieb. Darauf widmete er einige Jahre ruhig in Berlin den Muſen, wurde aber 1697 abermahls als Ambaſſadeur nach Frankreich geſchickt und zum Freyherrn und Staatsminiſter ernannt. 1702 wurde er als Ambaſſadeur nach England geſchickt. Den 7. Nov. 1710 ſtarb er im 81ſten Jahre.

Seine Reiſen und die Stunden der Muße während ſeines Geſchäftslebens benutzte er zum Vortheile

der archäologiſchen Studien. Von ſeiner allumfaſſenden philologiſchen Gelehrſamkeit, bey der es nur an Kritik fehlte, und von ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit zeugt ſein großer Commentar zum Kallimachus, zu Julians Kaiſern und zu einigen Luſtſpielen des Ariſtophanes. Das Hauptwerk, welches ihn zum Range der größten Numismatiker erhebt, ſeine dissertationes de praestantia et usu numismatum antiquorum, erſchienen zum zweyten Mahl 1671 umgearbeitet. Eine dritte vollendetere Ausgabe ſah er nur dem erſten Bande nach 1706 erſcheinen, der zweyte wurde nach ſeinem Tode 1717 von Verburg ans Licht geſtellt. Es iſt dieſes Werk durch die darin aufgehäuften numismatiſchen Schätze, Erörterungen und Winke ein vorzügliches Hülfsbuch in dieſem Studium geworden. Es zeigt, wie vielfach das Studium der alten Münzen überhaupt in das Studium der alten Claſſiker eingreift und Licht über die leztern verbreitet, ſo wie auch wechſelſeitig das Münzſtudium Aufklärungen aus der alten Geſchichte und den claſſiſchen Schriftſtellern erhält. Er war auch einer der erſten, welche (in den angeführten Ausgaben) das Studium der Münzen zur Erläuterung der Schriftſteller angewandt haben.

Chriſtian Siegismund Liebe.

Dieſer gelehrte Münzkenner wurde den 26. Jul. 1687 zu Frauenſtein in Meißen geboren, legte den Grund zu ſeinen humaniſtiſchen Studien auf der

Schu-

Schule zu Freyberg und bezog 1706 die Univerſität Leipzig, wo er mit dem angeſtrengteſten Eifer Philologie mit Theologie ſtudierte und 1714 ſich als Magiſter mit einer Schrift de Roma Babylone ex nummis habilitirte, welche von Kenntniß des neuen Münzweſens zeigte. Auf einer Reiſe nach Gotha ſah er mit großem Intereſſe das Herzogl. Münzcabinett und lernte den Kirchenrath Cyprian kennen, der in ihm dem jungen Mann von Talent und Eifer für die antiquariſche Gelehrſamkeit erblickte, und ihn dem Herzoge, Friedrich dem Zweyten zu Gotha, dem Mäcen der Gelehrten, empfahl, der ihn 1720 nach Gotha rief, um ſeine Prinzen einige Zeit von ihm unterrichten zu laſſen. 1722 ließ ihn der Herzog nach Holland, England und Frankreich reiſen, um die berühmteſten Münzcabinette und Bibliotheken kennen zu lernen und ſich zu dem Amte vorzubereiten, zu welchem er ihn beſtimmt hatte. Nach ſeiner Rückkunft erhielt er die Stelle eines Sachſen-Gothaiſchen Münzkabinets-Secretärs, Antiquarius und Aufſehers des Münzcabinets, um welches er ſich durch Anordnung eines Chaos von Münzen und durch Beſchreibung dieſes großen Münzſchatzes ein bleibendes Verdienſt erwarb. Nach einem mühſamen Studium mehrerer Jahre erſchien nähmlich auf Antrieb des Herzogs ſeine gründliche und gelehrte Gotha numaria, sistens Thesauri Fridericiani numismata antiqua, aurea, argentea, aerea, ea ratione descripta, ut generali eorum notitiae exempla singularia subjungantur 1730 ſol. Die Münzen des herzoglichen Cabinets werden darin unter gewiſſe

wiſſe Claſſen gebracht, die Schätze jeder Claſſe erſt im Allgemeinen angegeben, und mit derſelben Claſſe andere Münzſammlungen verglichen, und ſodann die erleſenſten und ſeltenſten Münzen jeder Gattung herausgehoben, durch ſehr ſaubere Kupferſtiche anſchaulich gemacht und mit einem ſcharfſinnigen und gelehrten Commentar begleitet. Das Werk gereichte zu großer Verherrlichung des Gothaiſchen Münzſchatzes, der ſchon vor den Bereicherungen, die er durch die folgenden Herzoge erhielt, zu den bedeutendſten gehörte, und that jedem Kenner Genüge, nur dem Verfaſſer nicht, der ihm in einer zweyten Ausgabe, welche ſich auch auf die neuern Münzen des Cabinets erſtrecken ſollte, eine vollkommnere Geſtalt zu geben wünſchte, woran ihn aber der Tod hinderte, der ſchon den 7. April 1736 ſeinen fleißigen Forſchungen das Ziel ſetzte.

Johann David Köhler.

Köhler war den 18. Jan. 1684 zu Colditz, einem Städtchen im Leipziger Kreiſe, geboren, ſtudierte auf der Fürſtenſchule zu Meißen und von 1702 an zu Wittenberg, wo er ſich vornehmlich unter Schurzfleiſch auf Geſchichte und alte Literatur legte und 1704 Magiſter wurde. Seit 1706 hielt er zu Altorf hiſtoriſche Vorleſungen, 1710 erhielt er die Profeſſur der Logik und 1714 der Geſchichte daſelbſt. Dieſe Stelle vertauſchte er aber 1735 mit der Profeſſur der Geſchichte in Göttingen, der er bis zu ſeinem Tode 10

März

März 1735 mit Ruhm vorſtand. Seine Gelehrſamkeit umfaßte das weitläuftige Feld der Geſchichte mit der Zeitrechnung, den Alterthümern, der Urkunden-Wiſſenſchaft, der Genealogie, der Wappenkunſt und Numismatik, und er hat ſich durch ſeine Werke in mehreren dieſer Fächer einen berühmten Nahmen erworben. Als Geograph iſt er durch ſeine „Anleitung zu der alten und mittlern Geographie" mit Landcharten, und durch ſeine descriptio orbis antiqui, 44 tabulis exhibita; als Genealog und Heraldiker durch ſein Syſtema familiarum Auguſtarum und „der Durchl. Welt- Geſchichts- Geſchlechts- und Wappenkalender vom Jahr 1722 — 1755" aber am meiſten als Münzkenner durch ſein großes Werk: „Hiſtoriſche Münzbeluſtigung" Nürnberg 1729 — 1750 in 22 Quartbänden bekannt. Es iſt vorzüglich das Studium des Münzweſens im Mittelalter und in der neuern Zeit, welches ihm ſo viel verdankt, welches er in ſteter Beziehung auf Geſchichte und als Hülfswiſſenſchaft derſelben betrachtet, aus welchem er viele Aufklärungen für die Geſchichte zog, und welches er hinwiederum aus der Geſchichte aufklärte. Durch ſeine Beluſtigungen machte er das Studium der Numismatik populärer und anmuthiger, und dieß Werk hat, obgleich ſein Styl veraltet und widerlich iſt, noch für uns ſeinen Werth.

Eras-

Erasmus Frölich.

Wien hat nach einander drey große Münzforſcher, Frölich, Eckhel und Neumann beſeſſen, von denen der letztere noch lebt. Groß iſt der Nahme aller dreyen, und ſchwer würde es ſeyn zu beſtimmen, welchem die Palme gebühre. Frölich war zu Grätz in Steyermark d. 20 Oct. 1700 geboren, trat 1716 in den Jeſuiter-Orden und ſtudierte in Wien vorzüglich Mathematik, Geſchichte und Münzwiſſenſchaft. Er ward 1746 Bibliothekar und Lehrer der Geſchichte und Alterthümer an dem neu geſtifteten Therſianum zu Wien, und ſtarb daſelbſt d 7. Jul. 1758. Er trat als Münzforſcher in die Fußtapfen Vaillants, der einer der erſten war, welcher das Studium der alten Numismatik aus dem engen Kreiſe der Römiſchen Münzen auf das weite Feld der Griechiſchen Städte- Völker- und Königsmünzen hinausführte. Mehrere Werke von Vaillant führte Fröhlich fort und erwarb ſich vornehmlich um die Münzen der alten Könige große Verdienſte. Am berühmteſten ſind ſeine Annales regum et rerum Syriae 1744 1750. Regum veterum numismata anecdota aut perrara 1753 — 55. Dubia de Minniſari aliorumque Armeniae regum numis 1754.

Philipp von Stoſch.

Stoſch war d. 22 März 1691 zu Küſtrin im Brandenburgiſchen geboren, ſtudierte ſeit 1706 zu Frank-

Frankfurt an der Oder und legte ſich, nebſt der Theologie, vorzüglich auf das Studium der Alterthümer, inſonderheit der alten Kunſt, für welches er früh eine Vorliebe gefaßt hatte. Um die berühmteſten Kunſtwerke kennen zu lernen, ſeinen Geſchmack zu bilden und ſich ſelbſt Antiken zu ſammeln, machte er vom J. 1708 an Reiſen durch Teutſchland, Holland, England, Frankreich und Italien, wo er ſich endlich ganz niederließ. Der Engliſche Hof brauchte ihn als ſeinen Agenten in Rom, aber der gefährliche Auftrag, die Schritte des Prätendenten und ſeiner Anhänger in jenen Gegenden zu beobachten, entfernten ihn von dem Hauptſitze der alten Kunſt. Denn da er 1731 von bewaffneten Unbekannten auf der Straße angefallen wurde, die ihm mit dem Tode bedrohten, wenn er nicht Rom verließe, ſo wählte er Florenz zu ſeinem Sitze, wo er d. 6. Nov. 1757 ſtarb. Das ganze Alterthum im weiteſten Umfange machte zwar den Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeines Sammlerfleißes aus, und es hat nicht leicht ein Privatmann ſo große und wichtige Sammlungen von Antiken, Münzen, Orginalen großer Mahler, Kupfer- und Holzſtiche, Handſchriften ꝛc. zuſammengebracht, aber ſeinen meiſten Fleiß verwendete er doch auf eine große Sammlung ächt antiker und intereſſanter Gemmen, und, um etwas vollſtändiges in ſeiner Art zu haben, nahm er auch antike Glaspaſten zu Hülfe. So brachte er in 40 Jahren ein Cabinet von 3444 Steinen und Paſten zuſammen, welche eine Folge der merkwürdigſten mythologiſchen Gegenſtände der Aegypter, Etrusker, Griechen und Römer, eine große

Mau-

Mannigfaltigkeit von Vorſtellungen alter Gebräuche und berühmter Männer, und unter dieſen reichen Schätzen die älteſten aller geſchnittenen Steine, die wir kennen, enthielten. Die ganze Sammlung war in Ringe gefaßt, die beſten und ſeltenſten Steine in goldne, die andern in ſilberne. Außerden hatte er noch auf ſeinen Reiſen eine Sammlung von 28000 Schwefel-Abgüſſen zuſammengebracht, wovon die vorzüglichſten in Taſſie's Katalog beſchrieben und in deſſen Fabrik nachgebildet worden. Stoſch war, wie man denken kann, ſelbſt Kunſtkenner, ja er war auch gelehrter Forſcher, wovon die Beweiſe vorzüglich in ſeinen Gemmae antiquae caelatae 1724 vorliegen, worin einige ſeiner Gemmen abgebildet und von ihm mit Erläuterungen begleitet worden ſind, in welchen er zu erweiſen ſucht, daß alle mit dem Nahmen des Künſtlers bezeichnete alte Gemmen von vorzüglicher Arbeit ſind. Stoſch war der Achill, der nach ſeinem Tode einen Homer fand. Winkelmann verfertigte einen räſonnirten Katalog über die ganze Sammlung von Stoſchs antiken Steinen und Paſten, aus welchen das antiquariſche Publikum erſt die Reichthümer jenes gelehrten und glücklichen Sammlers etwas näher kennen lernte. Das Hauptcabinet der Stoſchiſchen Gemmen hat Friedrich II. von Preußen gekauft. Der Kunſthändler Frauenholz in Nürnberg iſt im Beſitz dieſes Cabinetts in Schwefel-Abgüſſen, aus welchem er bekanntlich eine Auswahl der ſchönſten und lehrreichſten Steine hat in Kupferſtechen und mit artiſtiſchen und gelehrten Erläuterungen vom Prof. Schlichtegroll begleiten laſſen.

Jo-

Johann Friedrich Chriſt.

Chriſt iſt nicht bloß wegen ſeiner antiquariſchen Gelehrſamkeit, ſondern vorzüglich wegen der Richtung berühmt, die er durch Lehre und Beyſpiel dem archäologiſchen Studium in Teutſchland auf die Betrachtung der alten Kunſt gegeben hat. Was ihm ſelbſt dieſe Richtung gegeben, wird uns die Geſchichte ſeines Lebens einiger Maaßen zeigen. Er war 1701 zu Coburg geboren, wo ſein Vater Hof- Regierungs- und Conſiſtorialrath war, und erhielt eine feine, elegante Erziehung. Umgeben von Welt- und Hofleuten, in deren Cirkeln er oft kam, nahm er früh einen Anſtrich von Politur und Geſchmack an; aber über die Liebe zu belletriſtiſchen Studien vernachläſſigte er die alte Literatur. Ein Verweis, den er ſich einſt darüber von angeſehenen und gelehrten Männern, die ſeine ſchwache Seite im Geſpräch ausfindig gemacht hatten, zuzog, erregte ſeinen Ehrgeiz und beſtimmte ihn, alte Literatur und vorzüglich Alterthümer zu ſeiner vornehmſten Beſchäftigung zu machen. Er ſtudierte darauf in Jena Philoſophie, Mathematik, die Rechte und Reichsgeſchichte, weil er nach ſeines Vaters Wunſche einſt eine Hofſtelle annehmen ſollte, und begleitete darauf verſchiedene junge Leute als Hofmeiſter nach Jena, Halle und Leipzig. Die Halliſche philoſophiſche Facultät ertheilte ihm während ſeines Daſeyns die Erlaubniß, ohne Promotion, Vorleſungen zu halten, welches er auch mit Beyfall that. Die philoſophiſche Facultät in Leipzig ertheilte ihm die Magiſterwürde und im Jahr 1729 eine außerordentliche Profeſſur der Geſchich-

ſchichte, während er noch Hofmeiſter eines jungen Grafen von Bünau war, mit dem er auch eine Reiſe durch Holland, England und einen Theil von Italien (Venedig) machte, worauf er, bereichert an Cultur in Künſten und Wiſſenſchaften, nach Leipzig zurück kehrte, Vorleſungen hielt und im Jahre 1740 ordentlicher Profeſſor der Dichtkunſt wurde. Jetzt widmete er ſich ganz dem Studium des gelehrten und artiſtiſchen Alterthums, brachte einen ausgeſuchten Schatz von antiquariſchen Büchern, Münzen und Gemmen zuſammen, und erwarb ſich den Nahmen eines ſo gründlichen Forſchers des Alterthums, daß er das Orakel in dieſem Fache wurde. Als ihm eigenthümlich iſt es bereits bemerkt worden, daß er die Archäologie nicht bloß von ihrer literäriſchen Seite und als Hülfsmittel der Erklärung der alten Schriftſteller ſtudierte, ſondern daß er in ihren Umfang das Studium der zeichnenden und bildenden Kunſt der Alten ganz beſonders aufnahm, und die Erzeugniſſe derſelben als ſchöne Werke des Geſchmacks behandelte. So wurde der Weg durch Chriſts archäologiſche Vorleſungen und Schriften zu einem weniger einſeitigen, aus einem erweiterten und höhern Geſichtspunkt gefaßten, und zur Bildung des Geſchmackes ſo viel beytragenden Studium des Alterthums gebahnt, den vor allen, die zu dieſer Schule gehören, Chriſts eſoteriſcher Schüler, Heyne, weiter verfolgt und ausgebildet hat. Die Anzahl ſeiner Schriften iſt nicht groß, aber ihr Gehalt iſt gediegen und reichhaltig; wiewohl ſeine Schreibart im lateiniſchen und Teutſchen ſchwerfälliger und ungefälliger iſt, als man von einem Manne erwarten ſollte,

den

der ſeinen Geſchmack durch Muſterwerke aller Art gebildet hatte. Seine Abhandlung über die vasa murrina der Alten, ſein kühner Angriff auf die Aechtheit der Fabeln des Phädrus, die er für ein Product von Perottus erklärte, ſeine in ihrer Art claſſiſche Schrift über die Monogrammen der Künſtler und mehrere ſeiner antiquariſchen Schriften ſind Beweiſe ſeiner tief eindringenden und allumfaſſenden Kenntniß des gelehrten und ſchönen Alterthums. Er ſtarb am 3ten Auguſt 1756.

Johann Winkelmann.

Unbedeutend und unſcheinbar war das Loos, welches Winkelmannen in ſeinem Vaterlande zu Theile ward, aber herrlich der Name, den er ſich als Archäolog im Auslande erwarb. Johann Joachim Winkelmann, dieß war ſein vollſtändiger Name, war der Sohn eines armen Schuhmachers, 1717 zu Stendal in der Altmark Brandenburg geboren. Er verlebte ſeine Knaben- und Jünglingsjahre in Armuth und Dürftigkeit, aber, wiewohl er in den Schulen zu Stendal, Salzwedel und Berlin, die er beſuchte, eine nur kümmerliche literariſche Ausbildung erhielt, gewann er dennoch den Wiſſenſchaften und beſonders der Griechiſchen Literatur Geſchmack ab. Da er in Halle, gegen ſeine Neigung, Theologie ſtudieren ſollte, trieb er Hebräiſch und las den Herodot, und als ihm der Canzler Ludwig auftrug ſeine Bibliothek zu ordnen, fing er an ſich theils aus deſſen Vorleſungen, theils durch Privatſtudien mit

den Rechten bekannt zu machen. Wie er von Halle abging, nahm er eine Hauslehrerſtelle in Oſterburg an, verließ aber auch dieſe nach einem Jahre, um Arzeneykunde und höhere Geometrie in Jena zu ſtudieren. Armuth vernichtete zwar dieſen Plan, aber er übte ſich doch in Jena in neuern Sprachen und gewann durch des Literators Hamberger Unterſtützung an Literatur-Kenntniß. Jetzt nahm er abermals eine Hauslehrerſtelle an, welche er im Jahre 1742 mit dem Conrectorat zu Seehauſen in der Altmark vertauſchte, wo er mit Eifer alte und neue Sprachen und Geſchichte ſtudierte. Aber dieſer beſchränkte Wirkungskreis genügte ſeinem großen Geiſte nicht. Er trug dem Verfaſſer der Teutſchen Reichsgeſchichte und Beſitzer der koſtbaren Bibliothek zu Nöthenitz bey Dresden, dem Grafen von Bünau, ſeine Dienſte an, und wurde im Jahr 1748 bey deſſen Bibliothek angeſtellt, an welcher er ſechs Jahre mit großem Eifer arbeitete und zugleich einen Schatz von Gelehrſankeit für ſich ſelbſt einſammelte. Hier war es, wo der ſchlaue Cardinal Archinto, der päpſtliche Nuncius am Sächſiſchen Hofe, in Winkelmann Sehnſucht nach Italien und den dortigen Werken der alten Kunſt zu erregen und ihn durch Eröffnung der glänzendſten Ausſichten, wenn er ſeine Religion verändern wolle, dahin zu bringen wußte, daß er im Jahre 1754 zu Dresden öffentlich zur katholiſchen Kirche übertrat, ein Schritt, den er bald bitter bereute. Winkelmann zog nun nach Dresden zu Oeſer, und bereitete ſich durch den Umgang mit ſeinen Freunden Oeſer, Lippert und Hagedorn, und durch die Anſchauung

der

der in Dresden vereinigten Werke der Kunſt auf ſeine Reiſe nach Italien vor. Da er den Wünſchen und Abſichten der katholiſchen Partey, die ihn gewonnen hatte, nicht ganz entſprach: ſo blieben auch die Unterſtützungen aus, die man ihm zugeſagt hatte, und er mußte, um ſich die Mittel zu einer Reiſe zu verſchaffen, erſt die Gunſt des Königs von Polen durch Zueignung ſeiner erſten Schrift: „Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunſt" zu gewinnen ſuchen. Dieſer ſicherte ihm eine kleine Penſion zu, im Vertrauen auf welche er im Herbſt 1755 nach Rom abreiſte.

Hier ward er nun in ein ganz neues Leben verſetzt. Seine äußere Lage wurde beſſer, da er nach und nach Bibliothekar des Cardinals Albani, Scrittore des Vaticans und Präſident der Alterthümer in und um Rom wurde. Sein Geiſt, ſein Kunſtſinn, ſein Geſchmack und ſeine Kenntniſſe erweiterten und verfeinerten ſich durch tägliches Anſchauen der Antiken, durch Umgang mit Künſtlern und Alterthumsforſchern und vorzüglich durch die Freundſchaft des großen Raphael Mengs. Unruhig und unſtät war bis dahin ſeine Thätigkeit geweſen, er hatte nur Materialien aufgehäuft, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, zu welchem Zweck; nur ahndend und verſuchend hatte er ſich im unermeßlichen Reiche der Wiſſenſchaften herum getrieben, ob er etwa finde, was ſeinem Geiſt am meiſten zuſage und wozu er geſchaffen ſey. Einſt ging ſein lebhaftes Trachten nach Aegypten, einſt trat er als Jüngling ſchon eine Reiſe nach Frankreich an, von welcher er aber durch Umſtände zurückgebracht wur-

de. Jetzt hatte er in Rom das Rechte gefunden; nun fixirte ſich ſeine unruhige und feurige Wißbegierde auf Gegenſtände der Kunſt. So viel Scharfſinn, ſo viel Gelehrſamkeit, Geſchmack und reine Künſtlerbegeiſterung wie er hatten wenige zu dieſen Studien gebracht. Er hing mit einer Liebe und Leidenſchaft an den Griechiſchen Idealen, als wären es beſeelte Körper, und ſo hing er wieder mit demſelben für das Schöne in der Kunſt entzündbaren Sinne an einem ſchönen jungen Liefländer, als wäre er eine Antike. Er brachte Licht in das Chaos der Geſchichte der Kunſt, ſetzte Epochen derſelben feſt, führte die Beurtheilung derſelben auf Grundſätze zurück und erklärte viele Werke des ſchönen Alterthums, die noch unerklärt oder mißverſtanden waren, durch die Kunſt, ſich in den Geiſt und in die Ideen des Künſtlers zu verſetzen, durch einen feinen, aus langer Uebung erworbenen Tact, durch zartes Kunſtgefühl und durch ausgebreitete hiſtoriſche und mythologiſche Kenntniſſe. So entſtand das Werk, das Epoche gemacht hat, „die Geſchichte der Kunſt des Alterthums, und ſo ſeine „Monumenti antichi inediti, Werke, die ihn unſrer und der Bewundrung der Nachwelt werth machen, wenn ſie gleich einer gedenkbaren höchſten Vollendung ermangeln. Seine Lebhaftigkeit riß ihn oft über die Gränzen der ſtrengen Kritik hinaus, und ſeine feurige Phantaſie glaubte in den Werken der Kunſt bisweilen Schönheiten oder Züge zu ſehen, die der ruhigere oder kältere Beſchauer nicht darin fand. Seine Grundſätze waren noch zum Theil einſeitig oder nicht feſt genug begründet. Seine philologiſchen Kenntniſſe waren hinter den artiſtiſchen

zurück

zurück geblieben, und daher ſeine Erläuterung der Kunſt-werke aus den Schriftſtellern und der Schriftſteller aus den Kunſtwerken nicht immer ganz ſicher. Aber er ver-breitete Licht, Geſchmack und Begeiſterunng für das ſchöne Alterthum, und ward dadurch ein wohlthätiger Genius für die Künſte, durch welche das Leben und deſ-ſen Genuß ſo ſehr veredelt und verſchönert wird. Möch-te ihm nur ſelbſt ein längerer Genuß dieſer Glückſelig-keit verſtattet geweſen ſeyn! Aber als er im Jahre 1768 mit ſeinem Freunde, dem Römiſchen Bildhauer Cavaceppi, eine Reiſe nach Teutſchland gemacht hatte, wurde er in demſelben Jahre auf der Rückreiſe zu Trieſt den 8ten des Brachmonats von einem Böſewichte, den die Koſtbarkeiten, welche Winkelmann auf ſeiner Reiſe geſchenkt erhalten hatte, lockten, grauſam ermor-det. Heyne hat Winkelmanns großen Ver-dienſten eine feurige Lobrede in ſeiner von der Heſſen-Caſſelſchen Geſellſchaft der Alterthümer gekrönten Preis-ſchrift gehalten.

Philipp Daniel Lippert.

Lippert, obgleich kein Mann von gelehrter und wiſſen-ſchaftlicher Bildung, hat ſich dennoch durch ſeinen Eifer, ſeinen Geſchmack und ſeine Geiſtescultur um die bilden-den Künſte in Teutſchland ſehr verdient gemacht. Lip-pert, Hagedorn, Oeſer und Winkelmann, welche ſchöne Zunftgenoſſenſchaft von Kennern und Beförderern der Kunſt bildetet ihr einſt in Dresden! Nur Letzterer ward

euch bald entriſſen. Lippert war der Sohn eines Beutlers und zu Meißen den 29ſten September 1702 geboren. Er erlernte das Glaſerhandwerk zu Pirna und arbeitete darauf als Geſelle zu Dresden. Da er aber von Jugend auf Liebe zur Zeichenkunſt hatte, ſo ſuchte er Nahrung für dieſelbe bey der Porcellan-Fabrik in Meißen, und unterwarf ſich daſelbſt einer dreyjährigen Lehrzeit. Doch auch von der Porcellan-Mahlerey kam er wieder ab. Denn ſeine feinen Zeichnungen mit der Feder machten, daß man ihn zu militäriſchen Riſſen und Lagerzeichnungen brauchte, und daß er nach Dresden gezogen wurde, wo er bey dem Artillerie-Corps eine große Anzahl Schüler in den Zeichnungen zur Fortification, zur Artillerie und Architectur bildete. Im Jahr 1738 wurde er als Zeichner, bey dem Dresdner Hauptzeughauſe und 1739 als Zeichenmeiſter bey den königlichen Pagen angeſtellt; 1764 aber erhielt er die Profeſſur der Antiken bey der Akademie der Künſte. Durch unermüdeten Eifer und Privatfleiß hatte er ſich viele artiſtiſche, antiquariſche und mythologiſche Kenntniſſe erworben, und er war ſeiner Stelle vollkommen gewachſen. Ihm verdankt man beſonders die Erfindung ſchöner, dauerhafter und wohlfeiler Gemmenabdrücke oder Paſten aus einer ſchönen, weißen, mit einer Sächſiſchen Erde vermiſchten, Maſſe. Er veranſtaltete mit Kenntniß und Geſchmack eine Sammlung von mehrern tauſend Abdrücken der wichtigſten und ſchönſten antiken geſchnittenen Steine aus den vornehmſten Muſeen in Europa, die er bekanntlich unter den Nahmen ein r „Dactyliothek" in der Buchform von drey

Fo-

Foliobänden mit einem Teutſchen Commentare in Quart herausgab (den Chriſt und Heyne ins Lateiniſche überſetzten), deſſen Zweck war, Geſchmack für die alte Kunſt durch anſchauliche Kenntniß nicht nur bey Gelehrten, ſondern auch beſonders bey Künſtlern und Liebhabern zu befördern. Gewiß geben gute Abdrücke von Gemmen ein ſo lebendiges, treues Bild von dem, was die Alten in dieſer Kunſt geleiſtet haben, die auch hierin unſrer Bewundrung werth ſind, als Kupfer nimmermehr vermögen. Und dieſen Augenſchmaus machte nun Lippert durch ſeine Erläuterungen noch reizender und nutzbarer. Von dieſem Unternehmen ging eine allgemeinere geiſtvollere Liebhaberey am Studium der Antike und vorzüglich der geſchnittenen Steine aus. Auf mehrern großen Schulanſtalten wurde Lipperts Werk angeſchafft und Mythologie daraus erläutert. Er beſchäftigte ſich mit ſeiner Familie an 50 Jahre mit Verfertigung und Vervollkommnung der Paſten, und unterhielt viele Arbeiter damit. Lippert, der verdienſtvolle, gutmüthige, jovialiſche Greis, ſtarb den 28ſten März 1785 in einem Alter von 82 Jahren.

Joſeph Eckhel.

Eckhel war zu Enzersfeld im Oeſtreichiſchen unter der Ens den 13ten Januar 1737 geboren, und zeigte ſchon in der Jugend überwiegende Neigung für die claſſiſche Literatur und ihre Hülfswiſſenſchaften. Im Jahr 1751 trat er in den Jeſuiten-Orden. Nach meh-

rern an verſchiedenen Orten bekleideten Lehrämtern über- nahm er im Jahr 1768 am Wiener Univerſitäts-Gymnaſium das Lehramt der Dicht- und Redekunſt, welches er aber im Jahre 1772, nach ſeines Lehrers Khell Tode, mit der Aufſicht über das Münzcabinet des Wiener Jeſuiten-Kollegiums vertauſchte. In dem- ſelben Jahre machte er auf Koſten des Ordens eine an- tiquariſche Reiſe nach Italien, und brachte das erzherzog- liche Münzcabinet in Florenz in Ordnung. Als der Jeſuiten-Orden aufgehoben worden war, erhielt er im Jahr 1774 die Stelle eines Profeſſors der Alterthums- kunde an der Univerſität zu Wien und des Direktors des kaiſerlichen antiken Münzcabinets. Er lebte nun ganz ſeinem Amte und der Alterthumskunde, und machte ſich mit jedem Theile derſelben vertraut. Eine Reihe von claſſiſchen Werken über die Archäologie gab er bloß aus Eifer für die Wiſſenſchaften und für ſein Amt, ohne alle mercantiliſche Vortheile und mit Aufopferung eines Theils ſeines Vermögens heraus, wie denn überhaupt Uneigennützigkeit und Aufopferung für das Wohl andrer und für die Wiſſenſchaften ein Grundzug ſeines edlen Charakters war. Seine Beſchreibung der Schätze des kaiſerlichen Cabinets der alten Münzen, ſeine Auswahl der geſchnittenen Steine des kaiſerlichen Antiken-Ca- binets, ſein Werk über die Münzen von Antiochien in Syrien, und vor allen ſeine unſterbliche „Doctrina nu- morum veterum", die er kurz vor ſeinem Tode (er ſtarb den 16ten May 1798) vollendet hatte, erheben ihn in den Rang der erſten Alterthumsforſcher. In dem letztern großen Werke hat er zuerſt die alte Münz-

kunde

kunde in ein wohlgeordnetes Syſtem und auf feſte Grundſätze gebracht, und iſt, nach Millins Urtheil in ſeinem Elogium auf Eckhel, für ſie das geworden, was Linne' für die Naturkunde war. Er bringt die alten Münzen in zwey große Abtheilungen. In die erſte ſetzt er die Münzen der Städte, Völkerſchaften und Könige, welche er nach dem geographiſchen Syſtem ordnet; in die zweyte die Römiſchen Münzen, zuerſt die conſulariſchen, dann die Kaiſer-Münzen. In allen ſeinen Schriften zeigt ſich der Mann von großer Beleſenheit, Alterthumskunde und Urtheilskraft, der ſtrenge Kritiker und der ſcharfſinnige Kopf.

Barthold Heinrich Brockes.

Brockes war am 22ſten September 1680 zu Hamburg geboren, ſtudierte in Halle, hielt ſich um der Cameral-Praxis willen in Wetzlar auf, machte nachher Reiſen außerhalb Teutſchland und kehrte endlich nach Hamburg zurück. Nachdem er dem Vaterlande ſchon durch verſchiedene übernommene Geſandtſchaften gedient hatte, wurde er 1720 zum Senator erwählt, und machte ſich um Hamburg durch eine geſchickte und redliche Geſchäftsführung ſo verdient, daß man ihm im Jahre 1735 die wichtige Amtmannsſtelle in Ritzebüttel auf ſechs Jahre übertrug. Er ſtarb in Hamburg am 16ten Januar 1747. Er war ein für ſeine Zeit mannichfaltig gebildeter Mann; er liebte und cultivierte die Künſte der Mahlerey und Muſik, und beförderte Sinn und Liebhabe-

rey für dieſelben in ſeiner Vaterſtadt; aber ſeinen Nahmen bey den Zeitgenoſſen und ihren Enkeln verdankt er vorzüglich der Muſe der Dichtkunſt. Die Natur hatte ihn mit Anlagen zum Dichter, mit einem warmen, zarten Gefühl für das Schöne und Große der Natur und Kunſt, mit einer großen Leichtigkeit für das Mechaniſche der Poeſie und des Reimes und mit Talent für die be. beſchreibende Poeſie und die mahleriſche Darſtellung begabt. Voll Selbſtvertrauen auf ſeine Fertigkeit dichtete oder reimte er viel und ſchnell, wie dieß nicht nur ſeine poetiſchen Ueberſetzungen aus Marino, Pope und Thomſon darthun, ſondern auch vorzüglich ſein bänderreiches „Irdiſches Vergnügen in Gott", welches, einzelner ſchöner und reicher Schilderungen ungeachtet, doch mehr ſeinem Herzen als ſeinem Dichter-Genius Ehre macht und ein Ocean von Worten und Bildern iſt, in welchen nur einzelne, oft ſehr unpoetiſche Gedanken ſchwimmen. Der Beſeelende und belebende Hauch fehlt ihm.

Friedrich von Hagedorn.

Hagedorn, der Sohn des Däniſchen Reſidenten im Niederſächſiſchen Kreiſe, war in Hamburg den 23ſten April 1708 geboren und zeigte von Kindheit an einen großen Hang Verſe zu machen, den der Vater ſelbſt nährte, indem er den Abdruck der unreifen Verſuche des zwölfjährigen Knaben verſtattete. Auf dem Hamburger Gymnaſium wurden die guten Anlagen ſeines Geiſtes unter einem Fabricius, Wolf und Richey ſchnell entwickelt

wickelt, und wenn er gleich nachher in Jena die Rechte ſehr läßig ſtudierte, ſo wendete er deſtomehr Fleiß auf die Literatur, auf die Dichtkunſt und auf das Leſen der claſſiſchen Schriftſteller alter und neuer Zeit. Nach Verlauf ſeiner akademiſchen Jahre ging er nach London, wo er als Privatſecretär des Däniſchen Geſandten lebte und einige kleine Schriften drucken ließ. Im Jahr 1731 kehrte er nach Hamburg zurück und erhielt im Jahr 1733 eine, ſeiner Neigung angemeſſene, Stelle, als Sekretär bey der Engliſchen Handelsgeſellſchaft, welche der Engliſche Court genannt wird, die ihm ein nur mäßiges Einkommen, aber auch nur mäßige Geſchäfte und viel Unabhängigkeit und Muße gab, ſo daß ſein ganzes ferneres Leben (er ſtarb den 28ſten October 1754) der Literatur, der Dichtkunſt, der Freundſchaft und dem geſelligen Umgange gewidmet war. Das Bücherleſen war ſein höchſter Genuß, dem er ſich mit Leidenſchaft überließ, ohne je deſſelben überdrüßig zu werden. Und ſo bildete er Geiſt und Geſchmack nach den beſten Muſtern, der Alten und der Neuern, die er jedes in ſeiner Urſprache las, ſo wie durch den Umgang mit den geiſtvollſten und gebildetſten Menſchen. Seine Jovialität, ſein Hang zur Freude und zu anakreontiſchen Mahlen führten ihn oft über die Gränzen der Mäßigkeit hinaus, aber ſein Herz war gut. Seine Beſcheidenheit, ſeine Anſpruchloſigkeit, ſein Wohlwollen, ſeine warme Freundſchaft, ſeine Zufriedenheit mit ſeinem beſchränkten Looſe und ſeine große, übrr ſein Vermögen hinausgehende, Mildthätigkeit machen ihn auch als Menſchen unvergeßlich. In ſeinem Dichter-

Ge-

Genius und in ſeinem ſittlichen Charakter glich er am meiſten dem Horaz. Die Dichtkunſt hatte ſeit Opitz keine Vor- ſondern Rückſchritte gemacht, und Hagedorn wurde nur durch ſeinen beſſern Genius und durch ſeine vertraute Bekanntſchaft mit den Werken der gebildetſten und größten Dichter vor der Anſteckung des Verderbniſſes ſeiner Zeitgenoſſen und Landsleute bewahrt und geeignet der Wiederherſteller des guten Geſchmacks in der Dichtkunſt zu werden. Während Gottſcheds Schule und die Schweizer einander über Gegenſtände der Poeſie und des Geſchmack überhaupt befehdeten: ging er, ohne Antheil an gelehrten Streitigkeiten zu nehmen, ruhig und unbefangen ſeinen Gang fort und lehrte durch ſein Beyſpiel reinen und guten Geſchmack ſchätzen. Sein Dichtergeiſt entzündete ſich meiſt an fremden Feuer, und er war weniger original als geiſtvoller und freyer Nachahmer der Alten und Neuen, vorzüglich der Franzoſen. In der Manier ſeiner poetiſchen Fabeln ging er von La Fontaine und La Motte aus; ſie ſind weniger aufgeräumt als ernſt und ſtrafend und ſtreifen oft an das Gebiet des Lehrgedichtes. Für dieſes hatte er das entſchiedenſte Talent, welches man ihm ſchon einräumen würde, wenn er auch nur die beyden trefflichſten ſeiner Lehrgedichte über die Glückſeeligkeit und über die Freundſchaft, hervorgebracht hätte. Es ſind ſchätzbare Bruchſtücke moraliſcher Wahrheiten und lehrreicher Sittenſprüche, durchflochten mit Horaziſchen Charakter-Schilderungen und ſchalkhafter Satyre, zuſammengewebt aus Ernſt und Scherz in einem freyen, natürlichen Tone und einer leichten Verſification. Die Erzeugniſſe ſeiner

lyriſchen Muſe ſind Ergießungen eines feinern Epicureers, eines heitern, für Geſelligkeit und Lebens-Genuß, für Mitgefühl, Freundſchaft und Liebe geſtimmten Herzens. Für die hohe Ode hat ſein Geiſt nicht Erhebung, ſeine Phantaſie nicht Lebhaftigkeit genug. Nur ſinnliche Gegenſtände, wie der Wein, reißen ihn zu höherer Begeiſterung hin. Aber dem Anakreon und den Franzoſen hat er es abgelernt, mit Witz, Leichtigkeit und Anmuth die Freuden des Lebens zu ſingen, und er iſt in der leichten Liedergattung für Teutſchland Schöpfer und Meiſter. Eſchenburg hat unlängſt das Andenken dieſes ausgezeichneten Dichters durch eine neue Ausgabe der Werke und einer Lebenbeſchreibung deſſelben unter uns erneuert.

Chriſtian Ewald von Kleiſt.

Kleiſt ward zu Zeblin in Pommern im Jahr 1715 geboren. Er widmete ſich in Königsberg dem Studium der Rechte, machte darauf eine Reiſe zu ſeinen Verwandten nach Dänemark und ſuchte dort, nach dem Wunſche dieſer, eine bürgerliche Bedienung. Da ihm ſeine Bewerbungen fehl ſchlugen, widmete er ſich dem Militärſtande mit demſelben Eifer, mit welchem er ſich den Künſten der Muſen widmete. Nicht lange, ſo vertauſchte er den Däniſchen mit dem Preuſiſchen Kriegsdienſte und zeigte ſich in mehrern Feldzügen als einen geſchickten, tapfern und menſchlichen Officier. Zum Dichter ſchien er nicht von der Natur geboren zu ſeyn;

we-

wenigſtens erwachte die Neigung zum Dichten ſehr ſpät, erſt im Jahr 1743 und zwar durch eine zufällige äußere Veranlaſſung, in ihm. Indeß entwickelte ſich, nach den erſten unvollkommnen Verſuchen, ſchnell ſein poetiſches Talent. Seine Muſe verſtummte auch nicht unter dem Geräuſch der Waffen. Er beſchloß ſein Leben durch Heldenthaten in der Schlacht bey Kunnersdorf den 12ten Aug. 1759. Er griff als Major unter Anführung des Generals Fink die Ruſſiſche Flanke an, eroberte drey Batterien und wurde an der rechten Hand verwundet, ſo daß er den Degen mit der linken halten mußte. Da er den Anführer ſeines Bataillons nicht mehr erblickte: trat er an die Spitze des Bataillons und führte dieſes unter dem Feuer der Kanonen gegen die vierte Batterie. Er wurde in den linken Arm geſchoſſen und mußte den Degen wieder in die verwundete rechte Hand nehmen. Nahe an der Batterie zerſchmetterte ihm ein Kartetſchenſchuß das rechte Bein. Er fiel vom Pferde mit dem Zuruf an ſeine Leute: Kinder, verlaßt euern König nicht! Er konnte wegen des heran ſtürmenden Feindes nicht verbunden und in Sicherheit gebracht werden. Koſaken zogen ihn nackt aus und warfen ihn in einen Sumpf. Einige mitleidigere Ruſſen fanden ihn, legten ihn an ein Wachfeuer auf Stroh, deckten ihn zu und gaben ihm Brod und Waſſer. Er wurde abermals von den Koſaken ſeiner Hülle beraubt und lag mehrere Stunden nakkend da, bis er auf Veranſtaltung eines Ruſſiſchen Offiziers in einen Wagen nach Frankfurt an der Oder gebracht und dort ärztlicher Pflege übergeben wurde. Eilf Tage hernach ſtarb er an den Folgen ſeiner Wunden.

Ihn

Ihn trifft, was er kurz vorher ſelbſt im Ciſſides und Paches geſungen: Den, der fürs Vaterland den Tod Tod nicht ſcheut, Erwartet dort ſein Himmel, hier ſein Ruhm.

Sein Geiſt und ſein Herz lebt in ſeinen Liedern, die ſich durch Anmuth, durch lachende Bilder, durch einen lebhaften blühenden Ausdruck, durch den Wohllaut der Verſe auszeichnen. Er hat ſich für keine Gattung der Dichtkunſt ausſchließlich entſchieden, ſondern bald mahlt er die ſchöne Natur, bald ergießt er ſich in zärtliche Elegien, bald ſchildert er die Sitten unſchuldiger Menſchen in Idyllen, bald verſucht er ſich im epiſchen Gedichte, bald ſingt er der Gottheit Hymnen. Aber für die Landſchaftsmahlerey, für die Schilderung der ſchönen Natur und der Reize des Landlebens hatte er das meiſte Talent, und er würde vielleicht ein zweyter Thomſon geworden ſeyn, hätte er dieſes länger und ausſchließender cultivirt. Seine gefühlvolle Seele ſchwelgt am liebſten im Anblick ländlicher Scenen und Sitten. Er ſehnt ſich aus der Welt, des wahren Lebens Grab, in die Einſamkeit und in den Schoos der Natur, wo er die Harmonie und den Frieden findet, den er unter Menſchen nicht fand

Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſeyn!

Seine Dichtung, urtheilt Schiller, iſt bunt und prangend wie der Frühling, den er beſang; ſeine Phantaſie iſt rege und thätig; doch möchte man ſie eher veränderlich als reich, eher ſpielend als ſchaffend, eher unruhig fortſchreitend als ſammelnd und bildend nennen.

Schnell und üppig wechſeln Züge auf Züge, aber ohne ſich zum Individuum zu concentriren, ohne ſich zum Leben zu füllen, und zur Geſtalt zu runden. So lange er blos lyriſch dichtet und blos bey landſchaftlichen Gemählden verweilt, läßt uns theils die größere Freyheit der lyriſchen Form, theils die willkührlichere Beſchaffenheit ſeines Stoffs dieſen Mangel überſehen, indem wir hier überhaupt mehr die Gefühle des Dichters als den Gegenſtand ſelbſt dargeſtellt verlangen. Aber der Fehler wird nur allzu merklich, wenn er ſich, wie in ſeinem Ciſſides und Paches, und in ſeinem Seneca, herausnimmt, Menſchen und menſchliche Handlungen darzuſtellen, weil hier die Einbildungskraft ſich zwiſchen feſten und nothwendigen Gränzen eingeſchloſſen ſieht, und der poetiſche Effekt nur aus dem Gegenſtand hervorgehen kann.

Chriſtian Fürchtegott Gellert.

Wann wird einmahl wieder ein Teutſcher auftreten, der die Verehrung und Liebe ſeiner Zeitgenoſſen in einem ſo hohen Grade, der ſolchen Einfluß auf die Bildung eines reinen, einfachen Geſchmacks und auf die ganze religiöſe und ſittliche Denkungs- und Sinnesart derſelben gewinnt und deſſen Schriften ſo allgemein, ſo lange geleſen und geſchätzt und in alle Sprachen übertragen werden? Der außerordentliche Mann, der dieß alles bewirkte, war Gellert. Er wurde im Jahr 1715 zu

Haynichen im Sächſiſchen Erzgebirge geboren und im Schooſe ſeiner Aeltern, einer Predigerfamilie, fromm und einfach erzogen. Auf der Fürſtenſchule zu Meißen legte er den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung, auf welchem er in Leipzig fortbaute. Er ſtudierte hier Theologie mit ihren Hülfswiſſenſchaften, aber ſeine Schwächlichkeit und ſeine Schüchternheit beym Predigen beſtimmten ihn in der Folge dem Predigtamte zu entſagen. Nach einigen im Hofmeiſterſtande verlebten Jahren begleitete er einen jungen Vetter auf die Univerſität nach Leipzig, und bildete ſich hier theils ſelbſt noch mehr aus, theils gab er Studierenden Unterricht. In ſeinem 13ten Jahre hatte Gellert den erſten poetiſchen Verſuch gemacht, auf welchem viele andre folgten. Jetzt nahm er an einer Monathsſchrift: „Beluſtigung des Verſtandes und Witzes und ſpäterhin an den Beyträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes thätigen Antheil, und legte in denſelben Fabeln, Erzählungen, moraliſche Gedichte, Schauſpiele und proſaiſche Aufſätze nieder, welche mit großem Beyfall aufgenommen wurden. Um ſich ganz der Bildung des Geſchmacks und des Herzens der akademiſchen Jugend zu widmen, promovirte er in den Jahren 1744 und 1745, und erwarb ſich bald in ſeinen äſthetiſchen, pädagogiſchen und moraliſchen Vorleſungen, eines nicht ſehr einladenden Vortrags ungeachtet, einen ſeltenen, allgemeinen Beyfall. Sein Nahme verbreitete ſich durch ſeine zahlreichen Schüler und durch ſeine Schriften weit im Auslande und unter allen Ständen. Seine leicht verſtändlichen, und doch ſo anziehenden, ſo geſchmackvollen Gedichte wurden von

jedem Stand, Alter und Geſchlecht geleſen und verſchlungen. Unzählige ſchriftliche und mündliche Verſicherungen ſagten ihm, daß er der Liebling der Nation ſey. Vielleicht war ihm die Huldigung eines Bauers die rührendſte, welcher ihm aus Dankbarkeit einen Wagen voll Holz brachte, und fragte: ob er der Herr wäre, der ſo ſchöne Fabeln machte! Der Gunſt des Churfürſten Friedrich Chriſtian verdankte er im Jahr 1751 eine außerordentliche Profeſſur mit Gehalt. Anträge zu einer ordentlichen Profeſſur lehnte er aus Abneigung gegen Decanats-Concilien und andre Geſchäffte ab. Unter vielen thätigen Beweiſen der Schätzung, die er vom Churfürſten erhielt, war auch der, daß dieſer ſich jedes Mal, wann er in Leipzig war, eine Vorleſung von Gellert halten ließ. In ſeinen ſpätern Jahren entſagte er der Poeſie faſt ganz, und widmete ſich beſonders der Ausarbeitung der moraliſchen Vorleſungen, die er ſeit mehreren Jahren mit ſo großem Beyfall und Segen vor einem gemiſchten Publikum von Studierenden, Gelehrten, Officieren und Frauenzimmern gehalten hatte, und die auch im Druck durch edle Einfalt, rührende Herzlichkeit und ſchlichte Wahrheit ſo ſehr anzogen. Er hatte immer mit einem ſiechen Körper und mit Hypochondrie zu kämpfen, gegen die er ſich durch religiöſe und ſittliche Beweggründe waffnete, die er in ſeinen „Troſtgründen wieder ein ſieches Leben" entwickelt. Endlich unterlag ſeine phyſiſche Natur trotz der angewandten Mühe des churfürſtlichen Leibarztes, der ihm nach Leipzig zu Hülfe geſchickt wurde. Er ſtarb den 13ten December 1769.

Gel-

Gellert war kein Genie der erſten Größe, kein ausgezeichneter Gelehrter, keiner der erſten Dichter, aber ſeine guten, natürlichen Gaben, ſeine wohlgeordneten Seelenkräfte, ſein reiner, geläuterter Geſchmack, ſeine Tendenz auf alles Gute und Sittliche, zeichneten ihn vor den Gelehrten ſeiner Zeit aus, machten ihn zum Herſteller und Beförderer des guten Geſchmacks, zum Verbreiter praktiſcher Wahrheiten, zum wohlthätigſten Lehrer der Religion und Tugend. Sein ſittlicher Charakter war, wenn man einige Züge von Eitelkeit ausnimmt, ohne Fehl, und ſein exemplariſcher, frommer Lebenswandel wirkte eben ſo wohlthätig auf ſeine Zeitgenoſſen und beſonders auf die akademiſche Jugend, deren väterlicher Freund und Seelenarzt er war, als ſeine Schriften. Seine Fabeln nähern ſich an ſchalkhaften Witz und an beredter Leichtigkeit den Lafontaine'ſchen, mit denen ſie aber auch den Fehler der Weitſchweifigkeit gemein haben. In ſeinen geiſtlichen Oden und Liedern ſind, neben dogmatiſch-orthodoxen Vorſtellungen, die Lehren der Moral ſo rührend, ſo herzergreifend vorgetragen, die Empfindungen, die Sprache eines andächtigen, Gott und der Tugend ergebenen Herzens ſo ſtark ausgedrückt, daß ihnen auch der Hartherzige nicht wiederſtehen kann. Seine moraliſcheu Gedichte enthalten viel Philoſophie des Lebens in gefälligem Gewande. Seinen Luſt- und Schäferſpielen fehlt es, bey aller Leichtigkeit und Anmuth, doch an komiſchem Salz. Sein Leben der Schwediſchen Gräfinn von G.. war einer der erſten gelungenen Teutſchen Verſuche im Fache des Romans. Seine Anweiſung zum Briefſchreiben und ſeine

ſeine Sammlung eigner Briefe haben viel dazu beygetragen, an die Stelle eines ſteifen, pedantiſchen Briefſtyls die Sprache der Natur und des Umgangs zu ſetzen. Seine Poeſie, wie ſeine Proſa zeichneten ſich durch Leichtigkeit, Correctheit und einfache Eleganz aus. Nie ſind, die Bibel ausgenommen, die Werke eines Schriftſtellers ſo vielmal aufgelegt, nachgedruckt, gekauft und geleſen worden, als die Gellertſchen. Sein Verleger, Wendler in Leipzig, der natürlich durch den Verlag derſelben ein reicher Mann wurde, ließ Gellerten aus Dankbarkeit ein ſchönes Denkmahl in ſeinem Garten ſetzen, das er in ſeinem Teſtament der Univerſität vermacht hat, welche es in dem Paulinums-Platz hat aufſtellen laſſen. Das rührendſte Denkmahl hat ihm die regierende Fürſtin von Deſſau im Garten zu Wörlitz geſetzt, wo in einem Tempel Gellerts Büſte mit der Unterſchrift ſteht:

„Heil ſey dir, denn du haſt mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!"

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Teutſchland hat im achtzehnten Jahrhunderte nur einen Rabener hervorgebracht. Er iſt noch immer unübertroffen und ſein Name wird vorzugsweiſe genannt, wenn man einen großen Satyriker bezeichnen will. Er war auf ſeines Vaters Rittergute zu Wachau, unweit Leipzig den 17ten September 1714 geboren, ging 1728 auf die Landſchule nach Meißen, wo er eine vertraute Freund-

Freundſchaft mit Grabener, Gärtner und Gellert errichtete und ſtudierte vom Jahr 1737 an die Rechte in Leipzig. 1741 erhielt er das Amt eines Steuer-Reviſors des Leipziger Kreiſes und nahm von dieſem Jahre an auch Theil an Schwabe's Monathsſchrift: „Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, in welche ſich ſeine poetiſche und ſatyriſche Ader zuerſt ergoß. Als ſich hernach die beſten Theilnehmer an dieſer Zeitſchrift zur Herausgabe der Bremiſchen Beyträge verbanden, war auch er mitten unter ihnen und half dieſe Monathsſchrift zu der Höhe empor heben, die ſie in der Teutſchen National-Literatur erreicht hat. Sie beförderte guten Geſchmack und ein gereinigtes Sprachſtudium. 1753 wurde er als erſter Steuerſekretär nach Dresden berufen, und 1755 gab er den letzten Theil ſeiner ſatyriſchen Schriften heraus. Seit der Zeit war er nicht zu bewegen, wieder die Geißel in Druckſchriften zu ſchwingen. Mit den Facultäts-Thoren und mit andern Thoren aus dem Mittelſtande, die vorzüglich der Gegenſtand ſeiner Satyre waren, hatte er es ohne große Gefahr aufgenommen, aber in der Reſidenz ſchien ihm dieſes ſchriftſtelleriſche Cenſor-Amt bedenklicher. „Die Thoren, ſchrieb er an Weiße, aus den Palläſten und den Antichambren ſind mir zu gefährlich, und (im Vertrauen!) es ſind nicht die kleinſten.“ Indeß ſchrieb er noch von Zeit zu Zeit ſatyriſche Aufſätze, zu ſeiner Beluſtigung, die nach ſeinem Tode herauskommen ſollten. Allein bey der Belagerung von Dresden im Jahr 1760 gingen alle ſeine Handſchriften mit ſeinen übrigen Habſeligkeiten im Feuer zu Grunde. Nur ſeine gute

Laune ging nicht verloren. Nach dem Frieden wurde er Steuerrath. Auf eine abermalige Ermunterung zur Schriftſtellerey erwiederte er: Mein Spott würde jetzt nicht mehr lachend, ſondern bitter ſeyn, da ich noch mehr Bosheit als Thorheit habe kennen lernen. Den 22ſten März 1771 endigte er, nach einem zweymahligen Anfalle vom Schlage, ſein Leben.

Er war ganz für das Geſchäftsleben geboren. Leicht und ſchnell überſah er das Ganze, ſonderte ſogleich die Hauptſache von den Nebenumſtänden, das Nothwendige von dem Entbehrlichen, und brachte auf dieſe Weiſe die verwickeltſten und weitläufigſten Geſchäfte in Kurzem zu Ende. Er vereinigte Arbeitſamkeit und Gewiſſenhaftigkeit in der Verwaltung ſeiner Aemter, und er glaubte noch lange nicht alles gethan zu haben, wenn er nur ſo viel that, als ihm ſein Amt buchſtäblich auflegte. Er vermachte der ordentlichen Steuerſecretariats-Expedition ein Denkmahl ſeines außerordentlichen Fleißes in einer fünf Foliobände ſtarken Sammlung aller Geſetze und Verordnungen, die ſich nicht allein auf die ganze Landesverfaſſung überhaupt, ſondern auch auf Kammeraccisſachen u. ſ. w. erſtreckt. Und ſo hinterließ er noch andre nützliche Repertoria und Ausarbeitungen, die ſich auf die Geſchäfte ſeines Wirkungskreiſes bezogen. Die Muſe war ſein Zeitvertreib in den freyen Stunden ſeines Lebens, oder ſie beſuchte ihn auch mitten unter Geſchäften, die zum Theil von der Art waren, daß ſie ihm den Stoff ſelbſt zu ſeinen ſatyriſchen Poeſien lieferten. „Alle meine Satyren, ſchrieb er an Weißen, habe ich auf meinen

Ex-

Expeditionen und während ſolcher Geſchäfte gemacht, wo ich mit den Antipoden des Witzes zu thun hatte." Er bediente ſich bey ſeinen Satyren der ungebundenen Rede, nur in frühern Jahren hatte er ſich auch in der gebundenen verſucht. Seine Charaktere ſind reich an luſtigen Zügen, mannichfaltig und wahr; ſein Tadel iſt ſcharf, ohne beleidigend zu ſeyn; ſein Spott treffend, ohne Anzüglichkeit; ſein Scherz lachend und munter, ohne Perſönlichkeit und bittre Laune. Immer lacht der Mann von gutmüthigen und lautern Charakter, der Mann, dem geſunde Vernunft und Tugend über alles gilt.

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

Theuer nnd werth iſt das Andenken dieſes ſanften und zärtlichen Dichters allen fühlenden Freunden des Geſanges! Er war der Sohn eines Landpredigers zu Marienſee im Churfürſtenthume Hannover und daſelbſt den 21ſten December 1748 geboren. Den ſchönen, muntern und wißbegierigen Knaben entſtellten bösartige Pocken in ſeinem neunten Jahre, brachten ihn auf lange Zeit in Gefahr das Geſicht zu verlieren, und raubten ihm ſeine vorige Munterkeit. Aber er hohlte das durch Krankheit verſäumte durch verdoppelten, auch die Nächte heimlich zu Hülfe nehmenden Fleiß nach, und um früh genug zu erwachen, band er ſich einen Bindfaden um den Arm, an dem ein Stein befeſtigt war. Dieſen legte er auf einen Stuhl vors Bette, ſo

daß der Stein, wenn er ſich gegen Morgen ümwendete, herab fallen und ihn durch den Ruck am Arme wecken mußte. Außer ſeinen Schulſtunden verlor er ſich gern, mit Büchern in der Taſche, in Feld und Wald, liebte die ſchöne Natur und romantiſche, ſchauerliche Plätze und machte von ſeinem eilften Jahre an im Stillen häufig Verſe. Die erſten auf den Tod eines Hundes und auf das Abc. Aus den Armen eines geſchickten Vaters, der ihn in Sprachen und Wiſſenſchaften gut vorbereitet hatte, ging er nach Celle auf die dortige lateiniſche Schule und von da im Jahr 1769 nach Göttingen, um Theologie zu ſtudiren. Mit großem Eifer bereitete er ſich zu ſeiner Beſtimmung vor, fand aber nebenher noch Muße ſeine Neigung für Dichtkunſt und Dichterlectüre zu befriedigen. Sein poetiſcher Genius vereinigte ihn hier mit einem Chor junger Dichter, der aus Voß, Leiſewitz, Boie, Cramer und den beyden Stollberg beſtand, welche ein frohes genialiſches Leben führten. Soviel Sinn er für das Schöne und Gute, für Menſchen, Freundſchaft und Umgang hatte, ſo lag doch in ſeinem Weſen bey einem unbehülflichen Aeußern etwas in ſich Gekehrtes, Verſchloßnes, Stummes, welches er nur in dieſen Zirkeln allmählich und bey Ereigniſſen, die ihn beſonders zur Freude ſtimmten, ablegte. Er liebte kleine trauliche Partien und poetiſche Feſte, bey denen Bachus und Apoll nicht fehlten. Man machte gemeinſchaftlich Lieder in Scherz und Ernſt, die Freunde theilten ſich ihre Gedichte mit und kritiſirten einander. Hölty ward ſehr heiter, wenn man Zufriedenheit mit ſeinen Verſuchen bezeigte. Er wollte nichts

Mit-

Mittelmäßiges. „Ich will kein Dichter ſeyn, ſchrieb er, wenn ich kein großer Dichter werden kann.“ Wie Schade, daß ein ſiecher Körper und der Tod den Flug des muthigen Jünglings hemmte, der ſonſt geworden ſeyn würde, was er zu werden verſprach! Er hielt ſich noch nach vollendeten theologiſchen und philologiſchen Studien (er war Mitglied des philologiſchen Seminariums) privatiſirend in Göttingen auf, gab Unterricht und überſetzte verſchiedene Werke aus dem Engliſchen, aber Huſten und Blutauswurf ließen ſchon hier fürchten, daß er ein Raub der Schwindſucht werden möchte. Er kehrte im Jahr 1775 in ſeine Heimath zurück, um ſich Zimmermanns Kur zu unterwerfen und lebte vom Herbſte dieſes Jahres an in Hannover ſelbſt, wo er den 1ſten September 1776 verſchied. Er ſelbſt ſah nur einzelne ſeiner Gedichte in Almanachen gedruckt; eine Sammlung derſelben wurde nach ſeinem Tode von ſeinen Freunden Voß und Friedrich Leopold Gr. zu Stolberg beſorgt.

Seine Kräfte verſuchend dichtete er in verſchiedenen Gattungen. Zu dem erhabenen Lyriſchen fehlte es ihm an hohem Geiſt und Schwung; ſeine Balladen betrachtete er ſelbſt nur als ein Spielwerk. „Den größten Hang, ſagte er, habe ich zur ländlichen Poeſie und zur ſüßen melancholiſchen Schwärmerey in Gedichten. An dieſen nimmt mein Herz den meiſten Antheil.“ Für ſie hatte er auch das entſchiedenſte Talent. Seine Lieder ſind Abdrücke eines ſanften, zärtlichen, ſchwermüthigen Gemüths. Höchſte Vollendung fehlt ihnen noch, aber man ſieht in ihnen die Größe des Verluſtes, den

dieſe Gattung der Dichtkunſt durch ſeinen zu frühen Tod erlitten hat. Viele ſeiner ſüßen Lieder ſind zu Volksgeſängen geworden. Und welche verdienten es mehr als ſein: „Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute ꝛc. Roſen auf den Weg geſtreut ꝛc. Ueb' immer Treu und Redlichkeit ꝛc. Grabe, Spaden grabe ꝛc. Wer wollte ſich mit Grillen plagen ꝛc. Ein Leben wie im Paradies ꝛc."

Gotthold Ephraim Leſſing.

Leſſing, dieſer um die Literatur und den Geſchmack der Teutſchen unſterblich verdiente Mann, war 1729 zu Kamenz, einer Stadt in der Lauſitz gebohren, wo ſein Vater als Prediger ſtand. Von Jugend auf ging er ſeinen eignen, vom Herkommen entfernten Weg. Auf der Fürſtenſchule zu Meißen brachte er fünf Jahre zu, und verſicherte in der Folge oft, es ihr zu verdanken, wenn ihm etwas Gelehrſamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden wäre. Er fand ſeine Welt im Theophraſt, Plautus und Terenz, deren frühes Studium gewiß auf ſeine ſpätern dramatiſchen Arbeiten Einfluß hatte. Obgleich die lateiniſche Poeſie zu den Officiis perfectis eines Fürſtenſchülers, die Teutſche aber zu den imperfectis gehörte, ſo trieb er die letztre doch mehr als die erſtere und beſang die Schlacht bey Keſſelsdorf in Teutſchen Verſen. Der Rector Grabener ſchrieb an ſeinen Vater über ihn: „Es iſt ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lectionen, die an-

andern zu ſchwer werden, ſind ihm kinderleicht. Wir können ihn faſt nicht mehr brauchen." Er ſollte Theologie ſtudieren und ging nach Leipzig, aber er beſuchte ſelten eine Vorleſung und fand höchſtens in Erneſti's Lehrſaale Befriedigung. Da er fühlte, er habe ſich bisher zu einſeitig und ausſchließend mit den Büchern beſchäftigt und die Ausbildung ſeines Körpers durch Leibesübungen und des Geiſtes durch Umgang vernachläſſigt: hohlte er beydes nach, legte auch eine Zeitlang die ernſtern Bücher (er ſtudierte vorzüglich Wolfs Teutſche philoſophiſche Werke für ſich) zurück, und ſah ſich nach angenehmer und erheiternder Lectüre um. Komödien kamen ihm zuerſt in die Hand. Er lernte viel aus ihnen, machte ſelbſt theatraliſche Verſuche und ging häufig mit der Neuberiſchen Schauſpielergeſellſchaft um. Seine Aeltern, über dieſe Richtung ſeiner Studien bekümmert, riefen ihn von Leipzig ab; er verſprach Beſſerung, aber Poeſie und Theater zogen ihn immer von Neuem an. Er ging nach Berlin und ſchrieb mit Mylius die Beyträge zur Hiſtorie nnd Aufnahme des Theaters, hielt ſich darauf ein Jahr lang in Wittenberg auf, wo er fleißig arbeitete und Magiſter wurde, und kehrte alsdann nach Berlin zurück, wo er den gelehrten Artikel für die Voſſiſche Zeitung ſchrieb und mancherley überſetzte. Hier und in Leipzig lebte er abwechſelnd mehrere Jahre, nicht immer in den gewünſchteſten Umſtänden und nur vom Ertrage ſeiner Schriftſtellerey. Seine Bekanntſchaft mit Mendelsſohn und Nicolai erzeugte die Literatur-Briefe, wodurch ſo mächtig in den Geiſt der Zeit eingegriffen wurde. Im ſiebenjährigen Kriege be-

bekleidete er eine Zeitlang die Stelle eines Sekretärs beym Preußiſchen General Tauenzien in Breslau; aber die unbedeutenden Beſchäftigungen und geiſtloſen Zerſtreuungen ließen bey ihm eine Leere zurück, welche das Spiel, welches er ſich hier angewöhnte, nicht ganz zu füllen vermochte und ihn beſtimmte dieſes Verhältniß aufzuheben. 1767 folgte er einem Rufe der Theatergeſellſchaft in Hamburg, die ihm einen anſehnlichen Gehalt bot, wenn er ſich ihrem Theater als Dichter und als Critiker widmen wolle. Seine alte Liebe fürs Theater erwachte mit dem Wunſche eine heilſame Revolution im dramatiſchen Fache zu verlaſſen. Er beſchäftigte ſich nicht nur damit, ſeine Theaterſtücke zu vollenden und aufführen zu laſſen, ſondern ſchrieb auch die Dramaturgie, worin er eine Menge fruchbarer Ideen über das Theater ausſtreute. Aber die Theatergeſellſchaft ſcheiterte ſchon im folgenden Jahre. Leſſing machte hierauf in Geſellſchaft des Prinzen Leopold von Braunſchweig eine Reiſe nach Italien, von welcher er, bereichert an Kenntniß der Künſte und Antike, zurückkam und nun die Wolfenbüttelſche Bibliothekar-Stelle erhielt, deren Schätze ſeine Wißbegierde unwiderſtehlich anzogen und ſeinen in Unterſuchungen aller Art eingehenden Geiſt ſeine Richtung zur Polyhiſtorie gaben, die ihn beſonders auszeichnete. Wie er mit jener Bibliothek zum gemeinen Beſten wucherte, zeigen unter andern ſeine Beyträge zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel 1773 — 77. Er ſtarb in Wolfenbüttel den 15ten Februar 1781. Man ſetzte ihm vor einigen Jahren auf

dem

dem Platze vor dem herzoglichen Bibliotheks-Gebäude ein, vom Profeſſor Döll in Gotha gearbeitetes, Denkmahl mit der Inſchrift:

G. E. Lessing
Weiser. Dichter.
Teutschlands Stolz
Einst
Der Musen und seiner
Freunde Liebling.

Ihm
Errichteten dieses
Denkmahl Einige
Seiner dankbaren
Zeitgenossen.
MDCCLXXXXV.

Wir dürfen dieſen wahrhaft großen Mann nicht verlaſſen, ohne ſeinem Genie und ſeinem ſchriftſtelleriſchen Verdienſte noch einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Er war einer von den revolutionären Geiſtern, die überall, wohin ſie ſich im Gebiet des Wiſſens, Glaubens und Meinens wenden, die heftigſten Gährungen und Erſchütterungen hervor bringen. In der Theologie, wie auf der Bühne und in der Kritik machte er nicht bloß Epoche, ſondern veranlaßte auch eine allgemeine Revolution. Er beſaß die lebendigſte Regſamkeit und Stärke des innerſten, tiefſten Geiſtes; ein raſtloſes Streben und Forſchen nach Wahrheit, deren Beſitz ihn aber weniger

niger glücklich zu machen ſchien, als das mit Anſtrengung und Schwierigkeiten verbundene Durchdringen zu derſelben; einen moraliſch und äſthetiſch feinen Sinn für das Große, Gute und Schöne; mehr Witz, Scharfſinn und Beurtheilungskraft als Phantaſie und Schöpfungskraft; entſchiednere Anlage zur Kritik, Literatur und Philoſophie als zur Dichtkunſt. In ſeinen abhandelnden Schriften überall ein entwickelnder, räſonnirender, philoſophirender Geiſt, wie er in Bayle weht. Er hatte ſich ausgebreitete philologiſche, artiſtiſche und antiquariſche Kenntniſſe zu eigen gemacht, wovon ſein Laocoon, die antiquariſchen Briefe, die Schrift über den Sophocles und andre Zeugniß ablegen. Seine Literatur-Kenntniß umfaßte das Größte wie das Kleinſte. Gründlich war ſeine Kenntniß der Teutſchen Sprache, ihrer Geſchichte, ihres Reichthums und ihrer Eigenthümlichkeiten und ſein eigner Stil, vorzüglich ſeine Proſa, hatte eine claſſiſche Originalität. Die Fragmente des Ungenannten (Reimarus), die er aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek ans Licht ſtellte, verwickelten ihn in Streitigkeiten, welche ihn tiefer in die theologiſchen Studien, denen er früher ſo abhold war, hinein zogen und Schriften über theologiſche Gegenſtände ihr Daſeyn gaben, welche voller neuer Anſichten und Lichtblicke waren. Er war Skeptiker in der Philoſophie und kam nie, ſo ſehr ſie ſeinen Geiſt beſchäftigte, zu einem feſten Syſtem in derſelben. In verſchiedenen Perioden neigte er ſich mehr oder weniger zu Wolfs, Leibnitzens und Spinoza's Philoſophie. Wie fein und original er aber, auch ohne ein ſtehendes Syſtem, philoſophirte, davon ent-

enthält unter andern ſeine Erziehung des Menſchengeſchlechts, die ſprechendſten Beweiſe. Früh ſchon verſuchte er ſich in allen Arten der Poeſie, um zu erforſchen, welche Sphäre ihm eigentlich zukomme; er dichtete Fabeln, Epigramme, ſcherzhafte Lieder und ernſtere Oden, Lehrgedichte u. ſ. w. Endlich blieb er bey der dramatiſchen Poeſie ſtehen, und das Luſt- und Trauerſpiel verdankt ihm eine Anzahl der erleſenſten und correcteſten Stücke. Der Charakter der Stücke der Komödie eines Menander, Plautus und Terenz, nach denen er ſich gebildet, war auch den Seinigen aufgedrückt. Unter ihnen ragen, wie zwey Sterne der erſten Größe, Emilia Galotti und Nathan der Weiſe hervor. Jenes übertrifft alle an künſtleriſchem Fleiße, an Verſtand und Witz, aber es fehlt ihm ein warmer, lebendigmachender Geiſt; dieſes iſt von Geiſt und Feuer durchglüht, aber vernachläſſigter in der Darſtellung, und überhaupt mehr ein Werk der Philoſophie als der Dichtkunſt und für das Theater nicht geeignet. Leſſing, der ſich ſelbſt ſehr ſtreng würdigte, erkannte die ſeinen dramatiſchen Stükken bey allen ihren Vorzügen anklebenden Mängel ſehr wohl, und er ſprach über ſein dramatiſches und poetiſches Talent folgendes höchſt merkwürdige Urtheil aus: „Ich bin weder Schauſpieler noch Dichter. Man erweiſet mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letztern zu erkennen; aber nur weil man mich verkennt. Aus einigen dramatiſchen Verſuchen, die ich gewagt habe, ſollte man nicht ſo freygebig folgern. Nicht jeder, der den Pinſel in die Hand nimmt und Farben verquiſtet, iſt ein Mahler. Die älteſten von jenen Ver-

ſuchen ſind in den Jahren hingeſchrieben, in welchen man Luſt und Leichtigkeit ſo gern für Genie hält. Was in den neuern erträglich iſt, davon bin ich mir bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigne Kraft ſich empor arbeitet, durch eigne Kraft in ſo reichen, ſo friſchen, ſo reinen Stralen aufſchießt, ich muß alles durch Druckwerk und Röhren bey mir herauspreſſen. Ich würde ſo arm, ſo kalt, ſo kurzſichtig ſeyn, wenn ich nicht einiger Maßen gelernt hätte, fremde Schätze beſcheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläſer der Kunſt mein Auge zu ſtärken. Ich bin daher immer beſchämt oder verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie ſoll das Genie erſticken: und ich ſchmeichelte mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie ſehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähſchrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann. Doch freylich; wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, ſich von einem Orte zum andern zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, ſo auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hülfe etwas zu Stande bringe, welches beſſer iſt, als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde: ſo koſtet es mir ſo viel Zeit, ich muß von andern Geſchäften ſo frey, von unwillkührlichen Zerſtreuungen ſo ununterbrochen ſeyn, ich muß meine ganze Beleſenheit ſo gegenwärtig haben, ich muß bey jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenſchaften gemacht, ſo ruhig durchlaufen können, daß zu einem Arbeiter, der ein

Thea-

Theater mit Neuigkeiten unterhalten ſoll, Niemand in der Welt ungeſchickter ſeyn kann als ich".

Johann Karl Auguſt Muſäus.

Einfach und geringfügig ſind die Lebensumſtände des liebenswürdigen Müſäus. Er war in Jena im Jahr 1735 gebohren und in Eiſenach erzogen, ſtudierte Theologie in Jena; eine Dorfpfarre war ihm beſtimmt, aber die Bauern wollten ihn nicht, weil er — einmal getanzt hatte. Im Jahr 1763 wurde er Pagen-Hofmeiſter am Weimariſchen Hofe und im Jahre 1770 Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar, wo er den 28ſten Oct. 1787 ſtarb. Leutſeligkeit und Beſcheidenheit, Redlichkeit und Herzensgüte, machten ſeinen Charakter als Menſch aus; Originalität, Humor, Naivheit zeichneten ihn als Kopf und Dichter aus. Er war ein treffender und doch harmloſer, gutmüthiger Satyrendichter, der keinen Feind hatte.

Seine Jugendſchrift, „der zweyte Grandiſon" machte mit viel Witz und Laune die Abgötterey lächerlich, welche damals mit dem Engliſchen Grandiſon getrieben wurde. Aber mit einer noch größern Fülle von Witz und Humor griff ſein ſatyriſcher Genius ein andres Idol des Zeitalters in ſeinen „phyſiognomiſchen Reiſen" an, welche zwar nicht die Phyſiognomik geſtürzt, aber doch viel dazu beygetragen haben, den Mißbrauch und die zu weite Ausdehnung derſelben zu hemmen. Die Bearbeitung der „Volksmährchen der Teutſchen" war ein

origineller Gedanke, den er auf eine originelle Art ausführte. Dieß Buch machte ihn zum Lieblingsſchriftſteller des Publikums. Auch „Freund Heins Erſcheinungen" und „die Strausfedern" ehren ſein Andenken. Seine letzte Arbeit war eine glückliche Bearbeitung in ſeiner Manier von den Hochets moraux, unter dem Titel: „Moraliſche Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder," die er kurz vor ſeinem Tode endigte. Die glückliche, nie getrübte Laune, die ihn als Schriftſteller unterſcheidet, war auch in allen Lagen des Lebens ſeine treue Gefährtinn. Er lebte bey ſehr eingeſchränkten Glücksumſtänden zufrieden und vergnügt das Leben eines praktiſchen Weiſen.

Salomo Geßner.

Der Sänger der Unſchuld und der Mahler der ſchönen Natur war am 1ſten April 1730 in Zürich geboren. Seine erſte wiſſenſchaftliche Erziehung erregte keine günſtige Erwartung von ihm. Die alten Sprachen, in der öffentlichen Schule nach einer höchſt verkehrten Methode vorgetragen, behagten ihm ſo wenig, daß er ſich, während der Stunden, mit Verfertigung wächſerner Bilder und Gruppen von Menſchen und Thieren abgab, an welchen ſich zuerſt ſein Hang zu den bildenden Künſten äußerte. Robinſon Cruſoe weckte in ihm die Neigung zum Dichten. Den Dichtungs- und Bildungstrieb ſuchten ſeine Lehrer durch Züchtigungen auszutreiben, und, da ſeine geringen Fortſchritte in den alten Sprachen immer ſichtbarer wurden, gaben ihn ſeine

Ael-

Aeltern aufs Land zu einem Hrn. Vögeli, wo er es unter einer mildern Leitung ſo weit brachte, daß er die Römiſchen Dichter in der Urſprache und die Griechiſchen in der lateiniſchen Ueberſetzung leſen konnte. Hier wurde ſeine Anlage zur Dichtkunſt durch den Umgang mit dem Sohne ſeines Mentor, der die beſten Teutſchen Schriftſteller las und ihn mit Brockes Gedichten bekannt machte, durch die ſchöne Gegend, in der er lebte, und durch die erwachende Liebe, je länger je mehr entfaltet. Nach einigen Jahren kehrte er zu den Seinigen zurück, erwarb ſich im Umgang mit den vorzüglichſten Gelehrten Zürchs neue Kenntniſſe und machte mehrere, größtentheils erotiſche Gedichte, in Anacreons Versmaß. 1749 wurde er nach Berlin geſchickt, um die Buchhandlung zu lernen, aber die mechaniſchen Geſchäfte, denen er ſich unterziehen mußte, gefielen ihm nicht, er verabſchiedete ſich von ſeinem Lehrherrn und miethete ſich allein ein, entſchloſſen, ſich der Landſchaftsmahlerey, in der er ſich ſchon längſt verſucht hatte, zu widmen. Damals geſchah es, daß er ſich Ramlers Freundſchaft erwarb und von ihm beſtimmt wurde, den Vers, der ihm nicht gelingen wollte, einer rhythmiſchen Proſa aufzuopfern. Bey ſeiner Rückkehr in die Schweiz kündigte er ſich 1751 durch ein Lied eines Schweizers an ſein gefangenes Mädchen und durch ſein Gemählde, die Nacht, an. 1754 erſchien ſein größeres Gedicht Daphnis, worauf er durch eine Franzöſiſche Ueberſetzung von Longûs Schäfer-Roman gekommen war. Sein Landsmann Bodmer legte dem Verf. mit Anſpielung auf den ſüßlichen Ton dieſes Gedichts, den ſchäfer-

lichen Nahmen ſeines Helden bey. 1756 gab er ein Bändchen Idyllen heraus, wodurch der Ruhm ſeiner Muſe gehoben wurde. Um aber Bodmers Aeußerung, als wenn er nur für die Idylle und nicht für die Epopöe Athem und Kraft hätte, zu widerlegen, gab er 1758 den Tod Abels heraus. 1762 erſchien eine Sammlung ſeiner Gedichte in vier Bänden, worin der erſte Schiffer, für welche kleine Epopöe der Verf. vorzüglich eingenommen war, einige Idyllen und Lieder und die beyden Schauſpiele, Evander und Eraſt, neu waren. 1772 erſchien noch ein zweytes Bändchen Idyllen nebſt dem Briefe über die Landſchaftsmahlerey, die er als Mann zu ſeinem weſentlichen Geſchäft und zur Erwerbsquelle machte. Er war vielleicht ein noch glücklicherer Landſchaftsmaler als Idyllendichter, und ſeine Poeſie verweilt am liebſten bey Naturſchilderungen und iſt weniger glücklich in der Darſtellung des Succeſſiven als des Simultanen. Seine Poeſie iſt ſentimentaliſcher Art. Er hat ſich eine idealiſche Schäferwelt geſchaffen, die unſchuldiger, kindlicher und goldener iſt, als die der meiſten vorhergehenden Dichter in dieſem Fache, und die von dieſen Eigenſchaften die ſchönſten Reize borgt. Aber der Kreis eines ſo einfachen, durch keine Leidenſchaften und durch keinen Antagonism der Kräfte gehobnen Schäferlebens iſt zu enge und zu dürftig, als daß die Darſtellung der Auftritte deſſelben nicht auf die Dauer ermüden ſollte, und die Harmonie des innern Daſeyns, welches nur die letzte, ſchwererrungene, Vollendung der Menſchheit, ſeyn kann, verliert an Würde und Intereſſe, wenn ſie, wie hier, als ein urſprüngli-

cher Zuſtand und als das Erbtheil beſchränkter Naturmenſchen dargeſtellt wird. Geßner ſtarb den 2ten März 1788 in ſeiner ländlichen Wohnung in Sihlwalde, wo er die letztern Jahre lebte. Seine Freunde beweinten den Verluſt des zärtlichen Dichters, des ſeelenvollen Mahlers und des liebenswürdigen Menſchen. Hottinger beſchrieb ſein Leben.

Gottfried Auguſt Bürger.

Der liebliche Volksſänger Bürger erblickte das Licht der Welt in der erſten Stunde des Jahres 1748 zu Wolmerswende im Fürſtenthum Halberſtadt und wurde von den Geſängen bewillkommt, die das neue Jahr vom Kirchthurme herab begrüßten. Man ſchalt ihn in ſeinem Knabenalter dumm, weil er etwas träges, langſames hatte, das ſich nie ganz verlor, weil er unmerkliche Fortſchritte machte und unachtſam auf den Schulunterricht war. Was er lernte und wußte, von dem kam ihm das meiſte, ohne ſein Verdienſt, wie von ſelbſt angeflogen. Die Bibel und das Geſangbuch begeiſterten ihn zuerſt zu Gedichten, und er hatte einen feinen richtigen Tact für das Mechaniſche der Verſe, ohne ſich der Gründe bewußt zu ſeyn. Er beſuchte vom Jahre 1760 an die Stadtſchule zu Aſchersleben, von 1762 das Pädagogium zu Halle. Dieſes vertauſchte er 1764 mit der dortigen Univerſität, um nach ſeines Vaters Willen, der aber nicht der Seinige war, Theologie zu ſtudieren. Durch den Umgang mit dem Geh.

Rath Kloz wurde er mehr in das Fach der alten Litera- tur hineingezogen, aber auch zu einer freyen, ungezü- gelten Lebensart fortgeriſſen, die ſeinen Sitten nicht zu- träglich war. Auch in Göttingen, wohin er ſich 1768 begab, dauerte der Einfluß davon fort, wiewohl er ſich jezt (nach erhaltener Erlaubniß ſeines Großvaters) der Rechtswiſſenſchaft mit einigem Eifer widmete. In ei- ner Geſellſchaft genialiſcher junger Leute, unter denen Boie, Bieſter, Sprengel, Hölty, Cramer u. a. waren, entwickelte ſich ſein poetiſches Talent zuſehends und ſchon tönten die lieblichſten Lieder von ſeinem Saitenſpiel. 1772 erhielt er die Stelle eines Juſtiz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen bey Göttingen, die ihm aber weder Zufriedenheit noch hinlängliches Auskommen gab und von ihm daher, nach ſehr verdrießlichen Auftritten, 1784 niedergelegt wurde. Er begab ſich 1785 nach Göttingen und hielt Vorleſungen über Teutſchen Styl, Aeſthetik und Kritik der Vernunft. Ernſtes Studium der kritiſchen Philoſophie verdrängte eine Zeitlang die Poeſie faſt gänzlich bey ihm, er kehrte aber zu ſeiner vorigen Liebe mit neuer Kraft zurück. 1787 erhielt er von der philoſophiſchen Facultät die längſt verdiente Doctorwürde und 1789 eine auſſerordentliche Profeſſur. Dieß war aber auch die einzige Belohnung, welche von der Georgia Auguſta dem Mann dargebracht wurde, der Teutſchlands Stolz war. Nach dem Verluſt ſeiner zweyten Frau, der in ſeinen Liedern gefeyerten Molly, ging er noch in ſeinen lezten Jahren die bekannte poeti- ſche Vermählung mit dem Schwabenmädchen ein, von der er nur Verdruß und Gram erntete. Seine Ruhe,

ſeine ökonomiſchen Umſtände, ſeine Geſundheit wurden unter dieſen Umſtänden immer zerrütteter. Den 8ten Juni 1794 verloſch das letzte Lebensfünkchen. Seines Lebens Keime ſtarben eines beſſern Lenzes werth! Wer ihn nicht bloß aus ſeinen Gedichten kannte, ſchätzte in ihm auch den Menſchen, der, bey manchen Fehlern des Leichtſinns und der Sinnlichkeit, wohlwollend, gutmüthig, dienſtfertig, anſpruchlos, freygebig, kurz ein Mann von Herz und Seele, und eines freundlichern Schickſals würdig war.

Nach dem Urtheile eines genialiſchen Kunſtrichters iſt Bürger ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfaſſender Phantaſie, von mehr biedrer und treuherziger als zarter Empfindungsweiſe; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, beſonders in der grammatiſchen Technik, als tiefem Verſtand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede als der höheren lyriſchen Gattung einheimiſch; in einem Theile ſeiner Hervorbringungen ächter Volksdichter, deſſen Kunſtſtyl, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, ſich ganz zu demſelben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, und zuweilen Zierlichkeit seltener Größe] hat. Bekanntlich hielt Bürger, nicht ohne Einſeitigkeit, nur Volkspoeſie für ächte Dichtkunſt und er ſtrebte darnach, ſeinen Gedichten Klarheit, leichte Verſtändlichkeit und Intereſſe für jedermann zu geben; daher ſie auch von jedem Stande und Geſchlechte geleſen, auswendig gelernt und geſungen werden, und er wahrſcheinlich noch lange der Liebling jeder Volksclaſſe bleiben wird. Sein Verdienſt um die Wiederherſtellung der ächten Roman-

ze iſt unermeßlich groß; ſehr viel verdankte er zwar den Engliſchen Balladenſängern, die er häufig nachahmt; aber weit größer und reiner erſcheint der Gehalt und die Kraft ſeines Geiſtes in denjenigen Romanzen, die ihm ganz angehören. Ihre Reihe eröffnet auf das glänzendſte Lenore, die ihm, wenn er ſonſt nichts gedichtet hätte, allein die Unſterblichkeit zuſicherte; nach ihr folgte der wilde Jäger, der Raubgraf, die Weiber von Weinsberg und andre. Ihnen ſind eine Anzahl kleinere Stücke beyzuzählen, die zum Theil romanzenartig, zum Theil Lieder im Volkstone ſind, und die eigenthümlich, ohne Bizarrerie, und frey und leicht, wie aus voller geſunder Bruſt geſungen ſind. Mehrere ſeiner zarten und ſüßen Lieder auf Molly ſpielen Luſt und Schmerz in das Herz, aber beydes oft zu ſtürmiſch und zu laut; eben dieſer wilde Sturm, dieſes Uebermaß von Leidenſchaft und dieſe Ueberladung von Bildern machen ſein hohes Lied auf Molly, welches er eine Zeitlang parteyiſch genug allen ſeinen Geſängen, ſelbſt der Lenore, vorzog, zu einem bloßen rhetoriſchen Prachtſtück. Die Gattung des ernſten und religiöſen Liedes verdankt ihm einige ſehr ſchätzbare Beyträge in der Männerkeuſchheit, an Agathe, und beym Grabe ſeines Großvaters. Sein früheſtes lyriſches Erzeugniß war die freye Bearbeitung der Nachtfeyer der Venus, an dem er, wie an allen ſeinen Gedichten, nie aufhörte zu beſſern, wiewohl ſeine ſpätern Verbeſſerungen oft der urſprünglichen Lesart nachſtehen. Das vernachläſſigte und verachtete Sonnett brachte er wieder zu Ehren, und vermochte ſeinen jüngern Freund,

A.

A. W. Schlegel, dem er in einem Sonnett die Dichterweihe gab, ſich die Ausbildung deſſelben angelegen ſeyn zu laſſen. Unter ſeinen metriſchen Ueberſetzungen aus fremden Sprachen darf die Geſchichte ſein Verdienſt um den Homer nicht unerwähnt laſſen; er überſetzte die Ilias erſt in Jamben und ſpäter begann er eine hexametriſche Ueberſetzung, von der aber nur einige Geſänge vollendet worden ſind, welche den Mäoniden mit der gedenkbarſten Treue und in ſeiner alten, traulichen und naiven Weiſe wiedergeben. Indem er aber den antiken Ton des Homer durch die veraltete Teutſche Sprache nachzubilden ſtrebte: bekam die im Original ſo weiche und zarte Sprache oft einen Anſtrich von Steifheit und Rauheit. Er war einer der erſten, welche die Blüthen und den Blüthenſtaub Teutſcher Dichter in jährlich erſcheinende Blumenleſen verſammelte.

Johann Peter Uz.

Der edle Sänger der Weisheit und zärtlicher Empfindungen erblickte den 3ten October 1720 zu Anspach das Licht. Früh zeigte ſich bey ihm, wie bey Salomo Geßner, entſchiedene Neigung zur Mahlerey und zur Poeſie, deren erſtere aber doch in der Folge durch die letztere verdrängt wurde. Schon als Schüler des Anspachiſchen Gymnaſiums dichtete er viel, und Anacreon uud Horaz waren ſeine ſteten Begleiter. Vom Jahr 1739 an ſtudierte er in Halle die Rechte. Drey

Drey gleichgeſinnte junge Freunde der Muſen, Gleim, Uz und Göz fanden ſich hier zuſammen und übten ſich vereint in den ſchönen Künſten der Muſen. Uz nahm thätigen Antheil an Götzens Ueberſetzung des Anacreon, welche 1746 erſchien. 1743 kehrte Uz nach Ansbach zurück und 1748 wurde er als Secretär beym Ansbachiſchen Juſtizrath angeſtellt. Hagedorns und Gleims Vorgang spornte ihn zu fortgeſetzten Verſuchen im lyriſchen Fach; er ſchickte ſeine Poeſien ſeinem Gleim zur Beurtheilung zu, welcher 1749 eine kleine Sammlung lyriſcher Gedichte von Uz zum Druck beförderte. Jetzt verſuchte er ſich auch in der Gattung der erzählenden Dichtkunſt und gab den Sieg des Liebesgottes in vier Geſängen heraus. In der poetiſchen Epiſtel errang er ebenfalls Lorbeern, wiewohl die freyen Urtheile über Dichtkunſt und Dichter in ſeinen acht poetiſchen Briefen ihm Anfeindungen mancher Dichter und Dichterlinge bereiteten. Das philoſophiſche Lehrgedicht erhielt durch ſeine Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn 1760 eine große Bereicherung. Indeß war er doch eigentlich und am meiſten für die lyriſche Poeſie geboren und die Sammlung ſeiner Oden und Lieder, die er 1755 heraus gab, zeigte, daß ſeine Muſe eben ſo ſehr für die ſüßen, aber unſchuldigen, Spiele und Tändeleyen der Liebe als für die hohe, ernſte Lehrode geeignet ſey. Wer bewundert und ſchätzt nicht z. B. die wohlthätige Lebensweisheit, die ſeine Ode: „Die Glückſeligkeit" in das Gewand der Poeſie kleidet; wer wird nicht von hoher Andacht hingeriſſen, wenn er in der Theodicee zur Gottheit auffliegt und ſein Saiten-

spiel

ſpiel, das nie erhabener klang, die Ehre des Ewigen verkündigt?

Bis dahin hatte er den größern Theil ſeiner Zeit den Künſten und Muſen widmen können; aber 1763 wurde er zum Aſſeſſor des kaiſerlichen Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg und zum gemeinſchaftlichen Rath der Markgrafen von Ansbach und Culmbach ernannt, welche Aemter ihn in weitläuftige Geſchäfte verwickelten. Nun nahm er bald von den Muſen in einer vollſtändigen Sammlung ſeiner Gedichte, die unter andern mit ſeinen trefflichen religiöſen Liedern bereichert war, und 1768 erſchien, Abſchied. Nur noch zwey Mahl nahm er an einer für den Druck beſtimmten literäriſchen Unternehmung Theil, Ein Mal indem er ſich mit ſeinen Freunden Junkheim und Hirſch zu einer proſaiſchen Ueberſetzung des Horaz verband, die 1773 erſchien, und dann, indem er 1781, auf Veranlaſſung ſeines Fürſten, das neue Anspachiſche Geſangbuch mit Junkheim beſorgte. Der Markgraf Alexander wurde erſt in Rom durch den Papſt Ganganelli auf ihn aufmerkſam gemacht, und bezeigte ihm unter andern dadurch ſeine Achtung, daß er ihm 1790 die burggräfliche Direktorſtelle übertrug. Sie ſollte mit dem Charakter eines Geh. Raths verbunden ſeyn, den ſich aber der beſcheidene Mann verbat. Er ſtand ſeinen Aemtern mit gewiſſenhafter Treue vor; man bewunderte ſeine Thätigkeit und zugleich die juriſtiſche Gründlichkeit und lichtvolle Darſtellung in ſeinen Arbeiten. Noch am Schluſſe ſeines Lebens ward ihm eine Auszeichnung zu Theil. Als die Ansbachiſchen Länder dem Könige von

Preuſ-

Preuſſen anheim fielen, wurde er zum wirklichen Kön. Preuſſiſchen Geh. Juſtizrath und Landrichter zu Anbsach ernannt und ihm das Kön. Patent darüber den 12ten May 1796 wenige Stunden vor ſeinem Tode überreicht. Durch ein: So! gab er zu erkennen, daß er die ehrenvolle Nachricht noch verſtanden hatte. Sein Ende war ſo ſanft, wie ſein in der Stille und Eingezogenheit des eheloſen Standes in Thätigkeit und im Umgange mit den Muſen und ſeinen Freunden vollbrachtes Leben geweſen war.

Theodor Gottlieb von Hippel.

Aus dem Schooße einer frommen Prediger-Familie in Gerdauen in Oſtpreußen entſproß den 31ſten Januar 1741 einer der originellſten Teuſchen. Der Vater, ein rechtſchaffener und gelehrter Pietiſt, prägte dem Knaben viele Sprach- und hiſtoriſche Kenntniſſe ein, und ein Theil der Eigenthümlichkeiten jenes gingen auch auf den Sohn über. Seine Spiele, ſeine Art zu ſtudieren, ſein Hang zur Einſamkeit, ſein kindiſch ſchwärmender Umgang mit den Geiſtern ſeiner Bücher, ſein eingebildetes Verkehr mit Gott und der Geiſterwelt überhaupt, verriethen früh die ungewöhnlichſte geiſtige Organiſation. In Königsberg ſtudierte er, nach ſeines Vaters Wunſch und Willen, Theologie Philoſophie und Mathematik, predigte auch verſchiedene Mahle. Nützlich und lehrreich war ihm vorzüglich der Umgang mit einem Juſtizrath Woyt, der ihn in ſein Haus aufnahm und ihm ſeinen Sohn zur Aufſicht an-

ver-

vertrauete. Als ein Jüngling von zwanzig Jahren leiſtete er einem nach Rußland reiſenden Freunde Geſellſchaft. Hier in der großen Welt wurden neue Ideen, Plane und Bedürfniſſe in ihm aufgeregt, die auf ſein künftiges Leben entſcheidenden Einfluß hatten. Nach ſeiner Rückkehr lebte er zwar ein Jahr als Hauslehrer einer adelichen Familie auf dem Lande, aber in dieſer Zeit wurde ſein Plan reif, die Rechte zu ſtudieren, wozu ihn hauptſächlich Ehrgeiz, Liebe zu einem Frauenzimmer von Adel, und Neigung zum Geld antrieb. So viel Schwierigkeiten ihm Armuth und Mangel an Unterſtützung in den Weg legten, er überwand ſie und zeigte ſich von nun an und durch ſein ganzes Leben als den Mann von Talent, Beharrlichkeit und praktiſcher Klugheit, der faſt alles, was er wollte und unternahm, durchſetzte, und erreichte; der ſeine leidenſchaftliche Ehr- und Geldliebe befriedigte, indem er ſich hohe Würden und großen Reichthum erwarb, und nur dem Beſitz der Perſon, die er geliebt hatte, entſagte, um im eheloſen Stande ſeinen politiſchen Planen und Zwecken ganz leben zu können. Er fing im Jahr 1765 mit der Advocatur in Königsberg an, und endigte mit den vielbedeutenden Stellen eines dirigirenden erſten Bürgemeiſters und Policeydirectors mit dem Prädicate eines Geh. Kriegsraths und Stadtpräſidenten. Er ließ hierauf den ehemahligen Adel ſeiner Familie erneuern. Es ſchien ihm kein Schritt aufwärts mehr übrig zu ſeyn, als der eines Miniſters. Er ſtrebte wirklich darnach. Daß ihm, dem alles möglich war, dieſer kühne Plan fehlſchlug, war zu viel für ſeinen Ehrgeiz. Es trug wahrſcheinlich

in

in Verbindung mit ſeinen übrigen Leidenſchaften und mit der unruhigen, heftigen Betriebſamkeit, welche die Conſumtion ſeiner Lebenskräfte beſchleunigte, zu ſeinem Tode den 23ſten April 1796 bey.

Hippel war ein Mann von überwiegenden, weit über das Gewöhnliche erhabenen Geiſteskräften, der einen gleich großen Namen unter den originellen Schriftſtellern als unter den Geſchäftsmännern hatte. In ſeinen Staatsämtern zeichnete er ſich durch Geſchicklichkeit, raſtloſe Betriebſamkeit und Thätigkeit, ſtrenge Pünktlichkeit und Ordnungsliebe und durch eine ſchlaukluge, despotiſch = ſtrenge Behandlung der unter ihm ſtehenden Perſonen aus. Viele Jahre hindurch, ſagt Schlichtegroll in ſeiner merkwürdigen Biographie dieſes Mannes, lebte und bewegte ſich in dem volkreichen Königsberg faſt alles durch ihn. An der Spitze des Magiſtrats erregte er Bewundrung; als Bürgermeiſter war er die Seele des Kollegiums, und ertheilte demſelben von Neuem Würde und Thätigkeit. Er machte jedem Poſten, den er bekleidete, Ehre, und überſah auch die kleinſten Umſtände nicht, die dienen, eine Stelle zu heben. Außer der Wiederbelebung des Magiſtrats waren die Regenerationen des Stadtgerichts, des Commerz= und Admiralitäts=, des Wett und Handlungs = Gerichts, alles ſein Werk. Er war mit ſeinen Tagesgeſchäften am Ende eines jeden Tages ſo auf dem Reinen, daß er mehr als Ein Mahl zu ſeinen Freunden ſagte: „Sobald ich die Feder auf dem Rathhauſe niederlege, habe ich alles verrichtet; ich

kann

kann auf der Stelle meinen Abſchied nehmen, ich bin mit nichts rückſtändig." Kant nannte ihn einen Plan- und Centralkopf, der mit der größten Leichtigkeit die umfaſſendſten Plane entwarf, mit der reichhaltigſten Simplicität ſie ausführte und eine nie wankende Standhaftigkeit bey ihrer Ausführung zeigte. Nichts war an ihm gemein uud gewöhnlich, er hatte die Tugenden und die Fehler eines Genie's. Aufklärung des Verſtandes paarte ſich in ihm mit Schwärmerey der Gefühle und mit Hang zum Aberglauben, eine an Andächteley grenzende Frömmigkeit und warme Liebe zur Tugend und Pflicht wohnte in demſelben Herzen, welches unlautern Leidenſchaften und der Sinnlichkeit Raum gab, ſchwärmeriſche Freundſchaft war mit planmäßiger Verſtecktheit gegen den Geliebteſten, Humanität mit Despotismus, leidenſchaftliche Liebe für die Natur und ihre Einfalt mit Künſteley in ſeinem ganzen Thun und Laſſen amalgamirt. So originell wie ſein Leben ſind ſeine Schriften, ſowohl die, welche Gegenſtände des Rechts betreffen, als vorzüglich die Werke des Geſchmacks. Immer erſcheint er uns aber in ihnen in dem Nimbus eines edlern, höhern Weſens, mit einem Herzen, das ganz Gott, der Wahrheit, der Tugend, dem Recht ergeben iſt, das einen Himmel von großen, heiligen, neuen Gedanken und Gefühlen in ſich ſchließt; auf eine wunderbar humoriſtiſche Art iſt in ihnen Ernſt mit Scherz, tiefe Rührung mit hochkomiſcher Laune, Paradoxie mit ſchlichter Wahrheit, Schwärmerey mit Aufklärung gemiſcht. Alle ſind mit Witzſpielen, mit Bilderjag-

den, mit Abſchweifungen aller Art überladen. Selbſt das damahls noch nicht durch den Druck bekannte Kantiſche Syſtem wurde von ihm in den Lebensläufen ſo vorgetragen, wie es ein nie an ſyſtematiſches und ſchulgerechtes Denken gewöhnter, doch heller Kopf aus Heften und aus perſönlichem Umgang aufgefaßt und mit ſeiner Denkweiſe verſchmolzen hatte. Ueberall verſtand er ſich, wie in ſeinem Geſchäftsleben, ſo bey ſeiner Schriftſtellerey, darauf, die Talente ſeiner Freunde in Requiſition zu ſetzen, und aus ihren Geſprächen, Ideen und erbethenen Bemerkungen und Zuſätzen ſeine Werke zu bereichern. Aus ſeiner Feder iſt nichts ganz Unbedeutendes gegangen. Aber vor allen wird ſein Buch über die Ehe und ſeine Lebensläufe in aufſteigender Linie, die im Fache der humoriſtiſchen Romane in Teutſchland vor Jean Paul faſt einzig waren, ſeinen Nahmen auf die Nachwelt übertragen und immer zur Widerlegung dienen, wenn mancher dem Teutſchen ächten Humor abſprechen will. Er beobachtete, weil er lebte, mit ſeiner Schriftſtellerey bekanntlich das ſtrengſte Incognito, das er höchſtens gegen ein Paar Freunde verließ. Wer mag entſcheiden, ob dieſes Geheimthun mit ſeiner übrigen Verſchloſſenheit zuſammen hing, oder ob er eine Vergleichung ſcheute, die man zwiſchen den in den Schriften enthaltenen Geſinnungen und dem Lebenswandel des Verfaſſers würde angeſtellt haben?

Johann Friedrich Jünger.

Jünger war in Leipzig im Jahr 1759 geboren, ſtudierte die Rechte, widmete ſich aber nachher ganz der komiſchen Dichtkunſt, ging im Jahr 1787 nach Wien, und wurde dort im Jahr 1789 als Hoftheater-Dichter angeſtellt. Den 25ſten Februar 1797 ſtarb er, viel zu früh für das Teutſche Theater. So ſehr er in ſeinem Leben, beſonders in ſeinen letztern Jahren, mit einer hypochondriſchen Stimmung zu kämpfen hatte: ſo lachend und heiter war doch ſeine Muſe. Komiſche, ſchalkhafte und ſatyriſche Laune, bisweilen mit einem Anſtrich von Humor, wie in den Launen Vetter Jacobs, vermiſcht, war ihm eigen. Er begann ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit dem Roman: „Huldreich Wurmſamen von Wurmfeld," und endigte mit dem Roman „Fritz intereſſante und komiſche Situationen". Friſches Colorit, leichte, gefällige Erzählung machen ſeine Romane zu einer unterhaltenden und erheiternden Lectüre, ungeachtet ſie einer gewiſſen höhern Vollkommenheit ermangeln. Noch größer ſind ſeine Verdienſte um die Teutſche Bühne, auf welcher ſeine vielen Luſtſpiele Vergnügen verbreiten, und, wiewohl er nicht eigentlich Erfinder iſt, ſondern ſich mit glücklicher Leichtigkeit ausländiſche und einheimiſche Erfindungen aneignet und durch ſeine Bearbeitung in ſein Eigenthum verwandelt: ſo berechtigt doch ſein echter komiſcher Witz, das Luſtige ſeiner Intriguen, ſein leichter, natürlicher Dialog, ſeine Sprache der Converſation, ihn unter die vorzüglichſten Teutſchen Lieb-

linge Thaliens zu ſetzen, durch deſſen Tod das Luſtſpiel, das nur zu ſehr durch unſern Hang zum Trauerſpiele, zum Schauſpiele und zu Opern verdrängt wird, einen großen Verluſt erlitten hat. Hätte Jünger zu glücklichen Naturgaben noch mehr Studium gebracht und ſich nicht bald durch ökonomiſche Umſtände, bald durch die Leichtigkeit, womit er arbeitete, zum Schnellſchreiben verführen laſſen: er wäre unſrer Bewundrung werth.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Gotter war den 3ten September 1746 in Gotha geboren, ſtudierte in Göttingen, hielt ſich eine Zeitlang in Wetzlar auf, wurde Archivar in Gotha und hernach Geh. Legations-Secretär. Sein Todestag war der 18te März 1797. Die ſchönſte und glücklichſte Periode ſeines Lebens war die, wo Gotha noch ein Theater hatte, welches Gotter leidenſchaftlich liebte, und wofür er einen großen Theil ſeiner Kraft und Thätigkeit als dramatiſcher Dichter, als Rathgeber und Freund der vornehmſten Schauſpieler, die ihm zum Theil ihre Bildung verdankten, verwendete. Als Gotha aber ſeines Theaters beraubt wurde, waren ſeine beſſern Kräfte wie gelähmt; die gewohnte Art des Handelns, des Umganges, der Vergnügungen waren dahin, ſeine Thätigkeit und ſein Eifer hatten den Gegenſtand verloren, auf den ſie vorzüglich gerichtet geweſen waren, und erſchlafften mehr und

mehr. „Des Lebens Lenz, mochte er von ſich ſagen, kommt Ein Mahl und nicht wieder, Mir iſt er abgeblüht; Der ſtille Gott ſenkt ſeine Flügel nieder, Und die Erſcheinung flieht!“ War aber ſeine ſpätere Art zu ſeyn auch nicht mit der frühern zu vergleichen: ſo blieb er doch immer der Mann von Geiſt, von Geſchmack und von ſchätzbaren geſelligen Eigenſchaften, der noch in einzelnen Producten ſeiner letztern Jahre zeigte, daß ihn der Genius der Dichtkunſt nicht verlaſſen habe. Seiner Lieblingsbeſchäftigung beraubt, brachte er ſeine Zeit am liebſten in den feinen geſelligen Zirkeln zu, um welche er ſich durch ſeine Beyträge der ſchönen Unterhaltung, durch anmuthige Erzählungen, ausgezeichnete Declamation, witzige Impromtüs, und durch Einführung geſellſchaftlicher kleiner Schauſpiele, viel Verdienſt erwarb. Teutſchland zählt ihn zu ſeinen Lieblingsdichtern. Er hatte die ſchöne Literatur der Franzoſen, Engländer und Italiener fleißig ſtudiert, aber ſeiner verfeinerten Natur ſagten am meiſten die Werke des Geſchmacks der erſtern zu, und ſie waren es, nach denen er ſeinen Geſchmack vor allen bildete, deren geglättete Eleganz er ſich bis herab auf das Mechaniſche der Poeſie, das er ganz in ſeiner Gewalt hatte, zu eigen machte. Die Stoffe und einzelne Blüthen ſeiner Poeſien ſammelte er auf fremden Boden, nahmentlich ſind ſeine meiſten dramatiſchen Verſuche aus dem Auslande verpflanzt, aber mit dem Erfolge, den die genievolle Bearbeitung des Fremden vor der ſclaviſchen Nachahmung voraus hat. Er verſuchte ſich in jeder Gat-

tung der dramatiſchen Poeſie, im Trauerſpiele, Luſtſpiele, Schauſpiele, Singſpiele und der Poſſe; eines ſeiner neueſten und gutgelaunteſten Luſtſpiele: Der Erbſchleicher, iſt noch im friſcheſten Andenken. Mit beſonderer Liebe bearbeitete er noch in den letzten Jahren ſeines Lebens Shakſpeare's Sturm, aus welchem er ſeine Geiſter-Inſel bildete, eine Operette von ausgezeichnetem Werth, der man nur nicht das Richtmaß von Shakſpeare's Rieſengeiſte anlegen darf, mit welchem Gotter ſo wenig gemein hatte. Seine übrigen Poeſien im Fache der Epiſtel (wer ſchätzte nicht ſeine claſſiſche Epiſtel über die Starkgeiſterey?), des Liedes, der Erzählung und der Elegie zeichnen ſich durch den reinen, gebildeten Ausdruck zarter und edler Gefühle, ſchalkhafter Laune und durch eine ſanfte, gefällige, von den Grazien der Dichtkunſt begleitete Philoſoſophie des Lebens aus.

Karl Wilhelm Ramler.

Ramler war zu Kolberg in Hinter-Pommern am 25ſten Februar 1725 geboren, widmete ſich der ſchönen Literatur, und wurde als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften bey dem Cadetten-Corps in Berlin angeſtellt, welche Stelle er 1790 niederlegte. Er war Mitdirector des königlichen National-Theaters in Berlin, und Mitglied ſowohl der Academie der Wiſſenſchaften, als der Academie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften. Er erreichte in Geſellſchaft

ſeiner Leyer ein ehrenvolles Alter von 74 Jahren und ſtarb den 11ten April 1798.

Der Teutſche Helicon nimmt ihn unter den Chor ſeiner geweiheten Muſenprieſter willfährig auf. Er hatte ſich früh die Kunſt und Art des Venuſiniſchen Sängers bis auf einen hohen Grad zu eigen gemacht, und die künſtlichen Formen und Sylbenmaße des Römers in die lyriſche Poeſie der Teutſchen einzuführen gewagt. Von ſeinem theoretiſchen Studium der ſchönen Künſte zeugt ſeine claſſiſche Bearbeitung von Batteux Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften, welche er zuerſt 1758 und nachher zu wiederholten Mahlen, immer mit neuen Zuſätzen vermehrt, herausgab. Seine Muſe ſtreift durch das ganze lyriſche Gebieth; das leichte tändelnde Lied, der Kriegsgeſang, die lehrende und philoſophiſche Ode, das Wechſellied, die Cantate und das Melodrama, preiſen ihn als ihren Meiſter. Seine Nänie auf den Tod einer Wachtel und die Ueberſetzung von Catulls Nänie auf Lesbiens Sperling ſind in ihrer Art eben ſo vollendete Stücke als Glaucus Wahrſagung, der Granatapfel, Ptolomäus und Berenice, die patriotiſchen Oden auf den einzigen Monarchen, die Cantaten Ino, Pygmalion, der Tod Jeſu. Seine Begeiſterung, ſein lyriſcher Taumel, iſt wohl mehr künſtlich als natürlich, aber er hebt in ſeinem Fluge den Hörer und Leſer mit empor und reißt zum gleich ſtarken Empfindungen der Vaterlandsliebe, der ſchönen Natur, der idealiſirten Freundſchaft und Liebe hin. Jede mechaniſche und hö-

here Kunſt der Poeſie ſteht ihm zu Gebothe. Er biethet alle Kunſt der Metrik, den ganzen Reichthum und die Muſik der Sprache, den ganzen Zauber der Griechiſchen Fabelwelt und alles, was Allegorie, Bild, Vergleichung und Anſpielungen geben können, zur Verſchönerung ſeiner Geſänge auf; Correctheit und Politur gehören mit zu ſeinen ausgezeichnetſten Eigenſchaften; nie legte er die Feile zur Seite; auch an ſeinen vollendetern Gedichten beſſerte und meiſterte er zeitlebens. Seine Geſchmeidigkeit, ſich jeden Ton und Farbe anzueignen, zeigt ſich in ſeinen Ueberſetzungen der auserleſenſten Stücke aus dem Catull und aus dem Martial; in ihrer größten Schöne und Vollkommenheit aber in ſeiner Ueberſetzung von Horazens Oden, welche erſt nach ſeinem Tode vollſtändig 1800 erſchien. Er war der erſte Teutſche geweſen, der ſich ſeinem Vertrauten auch durch Nachbildung ſeiner Sylbenmaße anſchloß. Er gab zuerſt 1769 funfzehn Oden des Horaz, alle in verſchiedenem Sylbenmaße, heraus, in deren Ueberſetzung Horazens Geiſt wehte. Nun erſchienen allmählich die ſämmtlichen lyriſchen Gedichte des Horaz von ihm nachgebildet in Zeitſchriften. Mit dieſer Arbeit erheiterte er ſein Alter und die letzte Ode vollendete er wenige Wochen vor ſeinem Tode. Mit derſelben eigenſinnigen Künſtlergewiſſenhaftigkeit, womit er an ſeinen Erzeugniſſen feilte, liebte er es auch fremde Gedichte zu verbeſſern. Die Autorität, in welcher er bey ſeinen Freunden Leſſing, Göz und andern ſtand, die ihre Poeſien ſeiner Kritik vor dem Druck unterwarfen und nach ſeinen Verbeſſerungen herausgaben, mochte beygetra-

gen

gen haben, dieſe Neigung bey ihm zu verſtärken und unwiderſtehlich zu machen. Und ſo hat er es auf ſeinem Gewiſſen, daß er vielen Teutſchen Dichtern in ſeinen Blumenleſen ihre echte und urſprüngliche Geſtalt durch anmaßliche Verbeſſerungen, die es nicht einmahl immer waren, geraubt hat.

Joachim Chriſtoph Friedrich Schulz.

Friedrich Schulz, (ſo nannte er ſich gewöhnlich) war zu Magdeburg im Jahr 1762 geboren. Lebhaftigkeit mit ihrem Begleiter dem Muthwillen zeichnete ihn von Jugend auf aus. Er verlor, kaum ins Jünglingsalter getreten, ſeine Aeltern und mit ihnen alle Unterſtützung. Dennoch ging er im Vertrauen auf das Glück, auf ſeinen guten Kopf und auf ſeine Kenntniß der Franzöſiſchen Sprache, auf die Univerſität nach Halle, und half ſich durch Ueberſetzen und durch Unterſtützung ſeiner Kameraden anderthalb Jahre fort. Nach Verlauf dieſer Zeit ſah er ſich genöthigt anderswo ſein Glück zu ſuchen. Er wanderte mit einem Cameraden, der ſich in ähnlichen Umſtänden befand, auf Abenteuer aus. Sie kamen nach Dresden, ließen ſich bey einer Schauſpielergeſellſchaft annehmen, bereueten aber den Schritt augenblicklich, der eine wurde Soldat, der andere, Schulz, verſuchte es, ſich von Schriftſtellerey zu nähren, und ſchrieb einige, jetzt vergeſſene, Romane. Er arbeitete ſich in einigen Jahren zu einem gewiſſen Wohlſtande empor und erhielt das Lob eines angeneh-

men, unterhaltenden und geſchmackvollen Schriftſtellers. Mit dieſem Empfehlungsbriefe verſehen machte er Reiſen durch Teutſchland und erwarb ſich Freunde und Gönner. In den erſten Zeiten der Franzöſiſchen Revolution im Jahr 1789 und 1790 war er in Paris und theilte ſeine dort gemachten feinen Beobachtungen und Erfahrungen dem Teutſchen Publikum in einigen ſehr geſchätzten Schriften: „Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution“ und „Ueber Paris und die Pariſer,“ mit. Im Jahr 1791 erhielt er die Profeſſur der Geſchichte am Mietauer Gymnaſium, und trat bald als Deputirter des kurländiſchen Bürgerſtandes mit Kraft und Nachdruck auf dem Reichstage zu Warſchau auf, wo er ſich aber den Adel zum Feinde machte. Ein kränklicher Körper, mit dem er oft zu kämpfen gehabt hatte, erlaubte ihm nicht, ſein Amt ununterbrochen zu verwalten; er erhielt Urlaub und ſuchte in Italien die verlorne Geſundheit wieder. Seine Reiſen durch Polen, Italien und Teutſchland hat er in eignen ſehr leſenswerthen Schriften erzählt. Seit 1795 war er wieder in Mietau. Das Reiſen war nur ein Palliativ-Mittel für ihn geweſen. Die Gicht ſtellte ſich im Gefolge andrer Uebel bey ihm ein, quälte ihn Jahre lang und raubte ihm zuletzt den Verſtand. Er ſtarb in einem Paroxismus im October 1798. Ohne einen regelmäßigen Studium-Curſus gemacht und den gewöhnlichen Gang der Studierenden genommen zu haben, war Schulz ein ſehr unterrichteter und vielſeitig gebildeter Mann, wie dieß ſeine vielfältigen, in man-

cher-

cherley Gebiethe des menſchlichen Wiſſens einſchlagenden Aufſätze und Schriften zeigen. Sein glückliches Naturell erſetzte reichlich, was ihm an Unterricht abgegangen war. Er hat ſich entſchiedene Verdienſte um die ſchöne Literatur in Teutſchland erworben, hat durch freye und glückliche Bearbeitung Franzöſiſcher Werke des Geſchmacks und durch eigne Erzählungen und Romane einen gereinigten Geſchmack verbreitet und vorzüglich zwey Romane: „Moriz“ und „Leopoldine“ geſchrieben, welche durch die gelungene Darſtellung der Auftritte aus dem Alter der Kindheit und der Jugend, unwiderſtehlich anziehen.

Michael Denis.

Denis war den 27ſten September 1729 zu Scharding in Baiern geboren, und trat, nach gemachten glücklichen Fortſchritten in den Wiſſenſchaften, in den Orden der Geſellſchaft Jeſu, in welchem man ihn zum Unterricht der Jugend und zum Predigtamte in verſchiedenen Provinzen der Oeſtreichiſchen Erbſtaaten brauchte, bis er im Jahr 1759 in die Thereſianiſche Ritter-Academie berufen ward, wo er die ſchönen Wiſſenſchaften, ſpäterhin auch die Literar-Geſchichte und Bücherkunde lehrte, und nach Khells Tode die Aufſicht über die mit der Thereſianiſchen Ritter-Academie vereinigte Garelliſche Bibliothek erhielt. Im Jahr 1779 ertheilte ihm Maria Thereſia den Raths-Charakter, und als im Jahr 1784 die

die Thereſianiſche Academie aufgehoben wurde, ernannte ihn Joſeph zum zweyten Cuſtos der kaiſerlichen Hofbibliothek. Im Jahr 1791 ward er erſter Cuſtos und Hofrath. Sein Todestag war der 29ſte September 1800. Er war eine Zierde Oeſtreichs und ganz Teutſchlands. Der Nahme Sined, den er als Dichter angenommen hat, wird nicht mit ſeinen letzten Tönen verhallen, ſondern ſeine lateiniſche und Teutſche Muſe wird mit Oſſians Liedern, die er in Teutſchen Hexametern reden ließ, in die Folgezeit hinüber getragen werden. Meiſter in den epiſchen und lyriſchen Sangweiſen verließ er doch den reinen Geiſt und die Fabel der Griechiſchen Dichtkunſt, um die uralte nordiſche National-Poeſie wieder herzuſtellen und zu Ehren zu bringen. Jeder begeiſterte Barde der Vorzeit würde ihn für ſeinen ächten Bruder oder Nachkömmling gehalten haben. Hoher Patriotismus war der Apoll, der ihn vorzüglich begeiſterte. Gleich groß waren ſeine Verdienſte um die geſammelte Literatur, um die Bücherkunde und um die Geſchichte der Buchdruckerey, wie dieß mehrere ſeiner wichtigen Werke beurkunden. Den Schatz der kaiſerlichen Bibliothek verwahrte er ſo, daß er denen, die ihn benutzen wollten, allen Vorſchub that, und ſelbſt die Merkwürdigkeiten und Seltenheiten deſſelben durch Schriften bekannter machte. Der Tod unterbrach ihn in dem großen Unternehmen, die handſchriftlichen Seltenheiten derſelben nach und nach in Auszügen ans Licht zu ſtellen; er erlebte nur die Erſcheinung des erſten Bandes. Er vollbrachte ſein langes Leben in un-

ununterbrochner literäriſcher Thätigkeit, und ſammelte noch am ſpäten Abend aus ſeinen Rückerinnerungen und Leſefrüchten eine Auswahl des Schönen und Guten, welche von ſeiner Beleſenheit und von ſeinem Geſchmack zeugt. An ſeinem Sarkophag klagt die trauernde Muſe mit ſeinen eignen Worten:

„Wie unumſchiffbar die hohe Scylla
Sich in der Siciliſchen Fluth erhebt, ſo
Steht im Oceane der Zeit der Tod, und
Keiner umſchifft ihn.

Johann Sebaſtian Bach.

Dieſer Stammvater einer der ausgezeichnetſten Künſtlerfamilien, ſelbſt einer der größten Tonkünſtler, ward am 21ſten May 1685 in Eiſenach geboren, und zeigte früh Anlagen zur Muſik, die er, Theils auf dem Gymnaſium zu Lüneburg, Theils bey der herzoglichen Capelle in Celle weiter ausbildete. Im Jahr 1703 wurde er Hofmuſicus in Weimar, 1704 Organiſt in Arnſtadt, 1707 zu Mühlhauſen, 1712 Concertmeiſter in Weimar, 1717 Kapellmeiſter beym Fürſten von Anhalt-Köthen, und 1723 Muſik-Director in Leipzig, welche Stelle er bis an ſeinen Tod, den 28ſten Jul. 1750 bekleidete. Dieſes große muſicaliſche Genie ſpielte das Klavier, den Flügel und das Cymbal mit gleicher Kraft und auf der Orgel war er einzig in ſeiner Art. In ſeiner Jugend

gend ſollte er in Dresden einen muſicaliſchen Wett- ſtreit mit dem berühmten Clavierſpieler Marchand eingehen, aber dieſer erkannte ihn als den Sieger an, indem er ſich durch Entweichung dem Wettſtreite ent- zog; und als ſich Bach in Hamburg auf der Orgel hören ließ, ſagte ihm der alte Virtuos Reinke: Ich dachte, die Kunſt die Orgel zu ſpielen, wäre geſtorben, ich ſehe aber, ſie lebt in Ihnen. Und ſie lebte in ihm mit einer unbeſchreiblichen Zauberkraft. Wie er jedes Inſtrument, das er ſpielte, mit unbedingter Gewalt beherrſchte und jeden Styl und jeden Theil der Ton- kunſt umfaßte: ſo zeigte er ſich doch in ſeiner höchſten Glorie auf der Orgel, und er iſt Meiſter und Mu- ſter des großen, edlen Kirchenſtyls. Seine Compoſi- tionen ſind reich an Ideen, an Kraft, an kühnen Modulationen, an großer Harmonie, an neuen melo- diſchen Gängen und enthalten einen unerſchöpflichen Schatz muſicaliſcher Kunſt, aber ſie ſind ſo ſchwer ge- ſetzt und erfordern eine ſo große Kunſt des Vortrags, daß, ungeachtet aus Bachs Schule große Tonkünſtler hervorgegangen ſind, itzt nur noch wenige ſeinem ſchwe- ren kunſtvollen Style Geſchmack abgewinnen, noch wenigere ſeine Stücke fehlerfrey vorzutragen im Stande ſind.

Georg

Georg Friedrich Händel.

Einer der größten muſicaliſchen Genien! Er verband mit dem Genie der Compoſition das Talent, viele Inſtrumente in einer ſeltenen Vollkommenheit zu ſpielen. Im Orgelſpiel übertrafen ihn wenige, auf der Harfe kam ihm nur Dominico Scarletti bey. Ein gründlicher Theoretiker und Contrapunktiſt, opferte er doch nie das Genie der Kunſt auf. Seine Hauptſtärke beſtand in der großen, vollſtimmigen Muſik. Sein Körper war plump und rieſenhaft, und Pope ſang von ihm: „Siehe, den ſtarken rieſenmäßigen Händel, ſo wie der hunderthändige Briareus, aufs neue bewaffnet. Er kommt die Seele zu bewegen, zu erſchüttern und zu beunruhigen. Zeus Donnerkeile folgen der Muſik des Kriegsgottes.“ Stolz und rauh wie er war, behandelte er auch ſein Orcheſter despotiſch, und als Mme Cuzzoni aus Eigenſinn nicht ſingen wollte, ſagte er: Ich weiß wohl „Sie ſind der eingefleiſchte Teufel; aber ich will Ihnen zeigen, daß ich Belzebub, der Oberſte der Teufel, bin!“ Dieſer außerordentliche Mann war zu Halle im Magdeburgiſchen den 24ſten Februar 1684 geboren. Die Neigung zur Tonkunſt war ihm angeboren, und ob ſie gleich ſein Vater, der ihn zum Juriſten beſtimmt hatte, zu unterdrücken ſuchte und ihm alle Inſtrumente wegnahm, ſo wußte er ſich doch ein altes Klavier zu verſchaffen und ſpielte darauf, wenn alles ſchlief, unter dem Dache. Sein Vater ward als Wundarzt in Weißenfels angeſtellt. Wie glücklich fühlte ſich hier der ſiebenjährige Knabe, wenn er bisweilen zum Aus-

gang

gang die Orgel ſpielen durfte! Er wurde nun zum Organiſten Zachan in Halle geſchickt und componirte ſchon in ſeinem neunten Jahre die Muſiken für ſeinen Lehrer. Im Jahr 1696 ſchickte ihn ſein Vater nach Berlin, welches eine glänzende Oper hatte und wo er unter Attilio ſchnelle Fortſchritte machte. Von da ging er nach Hamburg und wurde bald zum Anführer der Oper gewählt. Hier componirte er in ſeinem 15ten Jahre ſeine erſte Oper Almeria. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Hamburg ging er nach Florenz und darauf nach Venedig. Hier war es auf einer Maskerade, wo Scarletti den vermummten Händel auf der Harfe ſpielen hörte und rief: „Das iſt entweder der Teufel oder der Sachſe.“ Ueberall in Italien, auch in Rom erntete er Beyfall und Bewundrung. Nach ſeinen Reiſen durch Italien kam er nach Hannover und ward Kapellmeiſter bey dem Churfürſten Georg I. Von da ging er 1712 nach London und erhielt die Aufſicht über die Oper in Hay Market. Hier wurde auch eine neue muſikaliſche Akademie errichtet, die ſein Genie zum höchſten Flor brachte, die aber durch Privat-Streitigkeiten einiger Mitglieder zerſtört wurde. Dieß wirkte höchſt nachtheilig auf ſeinen Geiſt und Körper; er erhohlte ſich wieder, aber die Sonne ſeines vorigen Glückes ſchien ihm untergegangen zu ſeyn. Sein Eigſinn, ſein Stolz hatten ihm die Herzen entwendet. Nur allmählich gewann er die Gunſt des Publicums wieder. Nun verdoppelte ſich aber auch die Achtung für ſein Talent, und der Beyfall, den er genoß, war ununterbrochen. Er führte zuerſt die Oratoria in Eng-

land

land ein und ſah ſie, nach beſiegtem Vorurtheil, mit Beyfall bekrönt. Im Jahr 1751 erblindete er, aber das Auge ſeines Geiſtes und ſein Feuer blieb ihm ungeſchwächt. Er ſpielte ſeine Orgelconcerte wie vorher, er componirte und dictirte ſeine Compoſitionen andern in die Feder. Sechs Tage vor ſeinem Tode führte er noch eines ſeiner Oratorien ſelbſt auf, und ſtarb den 13ten April 1759.

Die Nation ehrte ſein Andenken, wie das Andenken ihrer größten Männer. In der Weſtmünſter-Abtey liegt er begraben, und hat dort ſein prächtiges Denkmahl. Mehrere Jahre hintereinander wurde ſein Gedächtniß in London durch Aufführung ſeiner Compoſitionen von einem Orcheſter von mehrern hundert Tonkünſtlern gefeyert. Die Britten behaupten von ihm, er habe alle Muſiker, die je gelebt, übertroffen. Groß iſt die Anzahl ſeiner Werke. Er hat allein 45 Opern und 26 Oratorien componirt.

Karl Heinrich Graun.

Der berühmte Componiſt von Ramlers Tod Jeſu war 1701 zu Wahrenbrück in Churſachſen geboren. Seine Jugend fiel in die Zeiten des glänzenden Hofes von Auguſt dem Zweyten, wo ſein muſicaliſches Genie die ſchönſte Gelegenheit hatte, ſich zu bilden. Sein Vater brachte ihn auf die Creuzſchule nach Dresden, wo er ſich als Discantiſt und ſpäterhin als Tenoriſt auszeichnete, Unterricht im Geſang

und Clavier nahm und unter dem Kapellmeiſter Schmidt die Compoſition ſtudierte. Zu Braunſchweig, wohin er 1726 als Vicekapellmeiſter gekommen war, hörte ihn einſt Friedrich, damahls Kronprinz von Preußen, und rief ihn 1735 zu ſich als Sänger nach Rheinsberg. Nachdem er zur Regierung gelangt war, ernannte er ihn zum Kapellmeiſter und ſchickte ihn nach Italien, um daſelbſt Sänger und Sängerinnen zu Errichtung einer vollſtändigen Oper in königliche Dienſte zu nehmen. Nach ſeiner Zurückkunft beſchäftigten ihn die Compoſitionen für das Opertheater ununterbrochen, bis er den 8ten Auguſt 1759 zu Berlin ſtarb. Der König, der ihn ſeinen größten Sänger nannte, ließ auch nach ſeinem Tode ſeine Opern noch alle Jahre aufführen. Als Sänger hatte er die vorzüglichſte Stärke im Vortrage des Adagio. Sein Tenor war hoch, nicht ſtark, aber ſehr lieblich. Seine Werke gehören, wegen ſeines klugen Gebrauchs der contrapunctiſchen Künſte, wegen der Reinigkeit und Deutlichkeit ſeiner Harmonie, wegen ſeiner genauen Ordnung in der Modulation und wegen ſeiner angenehmen Melodie, zu den Muſtern einer claſſiſchen Compoſition. Er hat Cantaten, Oden, Concerte und vorzüglich viele Opern componirt und herausgegeben. Seine Compoſition von Ramlers Tod Jeſu iſt ſein Meiſterſtück, welches niemanden ungerührt läßt.

Johann Matheſon.

Matheſon war einer der größten und fleißigſten muſicaliſchen Schriftſteller, einer der vorzüglichſten Lehrer, Componiſten, Sänger und Clavieriſten ſeiner Zeit. Er war in Hamburg den 28ſten September 1681 geboren. Sein Vater, der ſeine ungemeinen Talente früh bemerkte, wendete alles auf ſeine Erziehung in Sprachen, Künſten und Wiſſenſchaften. Schon in ſeinem neunten Jahre zeigte er ſich durch eigene Compoſition, im ſiebzehnten Jahre verfertigte er ſeine erſte Oper, Pleiades, und dirigirte ſie nicht allein, ſondern ſang auch die Hauptrolle darin. Dem Umgange mit Händel verdankte er vieles. Letzterer ließ ihm den Vorzug auf dem Clavier, und Matheſon geſtand Händeln den Vorzug auf der Orgel zu. Nachdem er mehrere Jahre die Stelle des erſten Sängers beym Hamburger Theater bekleidet und verſchiedne Opern für daſſelbe componirt hatte: nahm er 1706 die Stelle eines Geſandtſchaftsſecretärs beym Engliſchen Geſandten an, zu der er ſich durch Privatſtudium der Sprachen und des Staatsrechts würdig gemacht hatte. Er wurde über 40 Jahre in Geſandtſchaftsgeſchäften gebraucht und erhielt den Charakter eines Großbritanniſchen Legationsraths. Dabey aber blieb er der Muſik treu und ward zum Kapellmeiſter, Canonicus und Muſikdirector am Dom zu Hamburg ernannt. Die letztre Stelle legte er, ſeines harten Gehörs wegen, das endlich ganz in Taubheit übergieng, nieder. Er ſtarb den 17ten April

April 1764, nachdem er vorher der Michaeliskirche zu Hamburg 44000 Mark Hamburger Cour. zum neuen Orgelbau entrichtet hatte. Ungeachtet einer Menge von Geſchäften, die ihm ſeine Aemter auflegten, war er doch zugleich einer der rüſtigſten Componiſten und muſikaliſchen Schriftſteller, und man zählt 88 gedruckte Schriften von ihm. Unter ſeinen theoretiſchen Schriften ſind vorzüglich die große Generalbaßſchule 1731 und der Kapellmeiſter 1739 zu merken.

Georg Philipp Telemann.

Telemann war 1681 in Magdeburg geboren, wurde im Jahr 1721 Muſikdirector in Hamburg, und erwarb ſich als theoretiſcher und praktiſcher Tonkünſtler große Verdienſte, zunächſt um Hamburg und durch ſeine Compoſitionen und Schriften auch um das größere Publicum, das ſeinen Namen noch jetzt mit Achtung nennt, nachdem er ſchon ſeit 1767 todt iſt. Er hat Choräle, Tafelmuſiken und geiſtliche und weltliche Cantaten herausgegeben. Wenn es nicht ausgemacht wäre, daß die Muſik nirgends mahlen dürfe, ſo würde es ihm zum vorzüglichen Lobe gereichen, daß er der geſchickteſte aller muſikaliſchen Mahler jener Zeit war.

Johann

Johann Philipp Kirnberger.

Kirnberger war in Saalfeld den 24ſten April 1721 geboren. Nachdem er ſchon Fertigkeit auf dem Clavier und der Violine erhalten hatte, ſuchte er ſich im Jahr 1738 noch weiter darin in Sondershauſen auszubilden, beſuchte fleißig die fürſtliche Kapelle, benutzte Meil's Anweiſung in der Violine und ſuchte vom Hof-Organiſten Gerber, dem Schüler des großen Bach in Leipzig, im Orgelſpiel zu lernen. Im Jahr 1739 und 1740 ſaß er ſelbſt zu Bachs Füßen in Leipzig und übte ſich unter ihm im Clavierſpielen und in der Compoſition. Im Jahr 1741 ging er nach Polen, bekleidete dort nach einander verſchiedene Stellen und kehrte im Jahr 1751 nach Teutſchland zurück; im Jahr 1752 trat er als Violiniſt in die königl. Preußiſche Kapelle in Berlin, die er aber im Jahr 1754 mit der Kapelle des Markgrafen Heinrichs vertauſchte, bis er bey der Prinzeſſinn Amalia als Hofmuſikus in Dienſte trat, worin er zeitlebens blieb. Er ſtarb den 26ſten Julius 1783. Er beſaß viel practiſche Geſchicklichkeit und Kunſtfertigkeit. Seine größern und kleinern Compoſitionen, vorzüglich für das Clavier, ſind rühmlich bekannt. Er arbeitete eben ſowohl Cantaten, Sonaten und dergl., als kleine Arien und Lieder für Kinder. In den letzten 20 Jahren ſeines Lebens beſchäftigte ihn ganz vorzüglich die Theorie der Muſik, der Harmonie und der mancherley Künſte des Contrapuncts, in welchen er ſo eingeweiht war, daß er

er mit Recht für den größten Contrapunktiſten unſers Zeitalters galt. Verſchiedene ſeiner, vom Jahr 1760 bis 1782 geſchriebenen theoretiſchen Werke, ſind in ihrer Art claſſiſch. In ſeinem Charakter war bey manchen ſchönen Zügen leidenſchaftliche Bitterkeit und übermäßige Tadelſucht herrſchend.

Johann Adolph Haſſe.

Der große Componiſt Haſſe war 1705 zu Bergedorf unweit Hamburg geboren und verrieth früh muſikaliſches Talent. Er wurde 1718 als Tenoriſt beym Hamburgiſchen Operntheater angeſtellt, bey welchem auch der große Tonkünſtler Keiſer als Componiſt ſtand, durch deſſen ſanfte und ſüße Melodien ſein Geſchmack immer mehr gebildet wurde. 1722 wurde er als Hof- und Theaterſänger in Braunſchweig angeſtellt. Er hatte ſich, außer dem Talent eines angenehmen Sängers, auch das eines trefflichen Clavieriſten erworben, und trat auch als Componiſt in ſeinem achtzehnten Jahre zuerſt mit der Oper Antigonus auf. Um die Compoſition noch gründlicher zu erlernen, erbath er ſich 1724 Erlaubniß zu einer Reiſe nach Italien, wo er ſich Anfangs zu Nicolo Porpora und nachher zu Scarletti in Neapel in die Schule begab und die Regeln des Contrapunkts gründlich ſtudierte. Eine Serenate, welche Beyfall fand, bahnte hier den Weg zu ſeinem Glück. Man trug ihm nun auf eine Oper, die auf dem königlichen Theater aufgeführt werden ſollte, in Muſik zu ſetzen,

ſetzen, und er erntete damit ſo viel Beyfall, daß er von nun an in Italien der geliebte Sachſe genannt und von den vornehmſten Städten des Landes angezogen wurde. So kam er 1727 nach Venedig und erwarb ſich die Achtung des dortigen Publicums in dem Grade, daß man ihm die Kapellmeiſterſtelle am daſigen Conservatorio dell' Incurabili übertrug. Inzwiſchen war ſein Ruhm nach Teutſchland erſchollen und er erhielt einen glänzenden Ruf als Componiſt für das Dresdner Operntheater mit dem Charakter eines Ober-Kapellmeiſters. Nun hielt ſich Haſſe, um die Wünſche des königlichen Polniſchen Hofes und die der Italiener zu befriedigen, vom Jahr 1732 an, wechſelsweiſe in Dresden und in Rom, Neapel, Mailand und Venedig auf. Da im Jahr 1734 in London zwiſchen Händel und den Mitgliedern ſeiner muſikaliſchen Academie ein Streit ausgebrochen war und die letztern eine eigne Oper errichteten: ſo erging von dieſen der Ruf an Haſſe, ihrer neuerrichteten Oper als Componiſt beyzutreten, weil ſie glaubten, daß nur er Händeln das Gleichgewicht halten könne. Seine erſte Frage auf dieſen Ruf war: „Iſt Händel todt?“ Und nur ſchwer und nach wiederhohlten Einladungen ließ er ſich bewegen, nach London zu gehen, wo er wirklich Beyfall, Ehre und Belohnungen fand, aber doch bald auf immer nach Teutſchland zurückkehrte, wo er noch inniger mit dem Dresdner Hofe verbunden wurde. Hier erhielt er den 18ten December 1745 vom Könige Friedrich II., der nach der Schlacht bey Keſſelsdorf in Dresden eingerückt war, den Befehl: „am Abend des folgenden Tages

ges, die am 7ten October, als am Geburtstage des Königs, neu aufgeführte Oper Arminio, mit allen Verzierungen und Ballets, auf dem königlichen großen Theater aufzuführen," welchen er zur großen Zufriedenheit des kunſtliebenden Monarchen vollzog. Durch das Bombardement von Dresden 1760 verlor er alle ſeine Bücher und Handſchriften, die er eben zu einer Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke geordnet hatte. Bey den großen Reductionen, die 1763 am Dresdner Hofe mit der Dienerſchaft vorgenommen wurden, kam auch er unter die Penſionirten. Dieß veranlaßte ihn Dresden zu verlaſſen. Er lebte nun verſchiedene Jahre in Wien, und begab ſich darauf nach Venedig, wo er bis in das Greiſenalter der Muſe der Tonkunſt opferte und den 23ſten December 1783 ſtarb. Seine zahlreichen Werke beſtehen aus Opern, Oratorien, Cantaten u. a. m. Er iſt, nach Burney's Urtheil, der natürlichſte, eleganteſte und einſichtsvollſte Componiſt. Gleich Freund der Poeſie und der Stimme, zeigt er eben ſo viel Beurtheilung als Genie, ſowohl im Ausdruck der Worte als in Begleitung der lieblichen und zärtlichen Melodien, welche er den Sängern gibt. Er betrachtet die Stimme als den Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit auf der Bühne und unterdrückt ſie nie durch das Geräuſch mannichfaltiger Inſtrumente oder arbeitender Begleitungsſätze; vielmehr iſt er immer bedacht, ihre Wichtigkeit zu erhalten, gleich dem Mahler, der der Hauptfigur in ſeinem Gemählde das ſtärkſte Licht gibt.

Chriſtoph von Gluck.

Der berühmte Theater-Componiſt und Reformator der Franzöſiſchen Muſik war in der Ober-Pfalz an der Böhmiſchen Grenze den 14ten Februar 1712 geboren. Er legte den Grund zur Muſik in Prag, wo er ſich ſchon durch Fertigkeit auf verſchiedenen Inſtrumenten hervorthat. Er ging darauf nach Italien und führte in Mayland ſeine erſte Oper auf. 1741 befand er ſich zu Venedig, wo ſeine Oper Demetrio gegeben wurde. 1745 ging er nach London, wo er, durch Engliſche Muſter bewogen, in ſeinen Werken auf Vereinfachung der Muſik hinarbeitete. Nach dieſer Zeit ließ er ſich in Wien nieder und erhielt hier die Stelle eines Hof- und Theaterkapellmeiſters, machte aber von Zeit zu Zeit von da Excurſionen nach Italien und Frankreich und ward in Rom zum Ritter des goldnen Sporns ernannt. Er brachte in Wien mit großen Beyfall ſeinen Orpheus, Alceſte und andere Stücke auf die Bühne. Er ſchuf ſein großes Meiſterwerk, Iphigenia in Aulis, und ſetzte es für das Pariſer Theater in Muſik, wo er es ſelbſt 1774 mit rauſchendem Beyfall aufführte und eine ſo große Revolution bewirkte, daß durch dieſe und ſeine andern, durch Einfachheit, Natürlichkeit und Lebhaftigkeit ſich auszeichnenden Stücke, die alten ſteifen, Franzöſiſchen Opern vom Pariſer Theater verdrängt wurden. Er wurde von den Franzoſen angebethet, erhielt eine bedeutende Penſion und ſeine Büſte wurde neben die der großen Tonkünſtler, Lully, Rameau uud Quinault geſtellt. Er ſtarb in Wien den

15ten November 1787. Er war im Umgange ein jovialer Mann und beſaß auch außer ſeinem Fache Welt und Lectüre. Er wird zwar nicht für einen claſſiſchen Componiſten und Contrapunctiſten gehalten, aber ſeine Opern athmen Simplicität und einen natürlich guten Ausdruck; er macht fleißigen Gebrauch von Chören, und die häufigere Einführung von Blaſeinſtrumenten gibt ſeinen Arbeiten ein neues Anſehen. Er iſt ein Feind aller Künſteleyen und Schnirkel in der Muſik, aber er opfert den Grazien oft zu wenig und fällt ins Gemeine. Er componirte ſeine Opern gewöhnlich nur im Kopfe und behielt und beſſerte ſie im Gedächtniſſe, ehe er ſie niederſchrieb.

Karl Philipp Emanuel Bach.

Der Sohn des großen Johann Sebaſtian war im März 1714 in Weimar geboren und ſtudierte in Leipzig und Frankfurt an der Oder die Rechte. Aber zum Kunſtgenie von der Natur geweiht und in ſeines Vaters muſikaliſcher Schule gebildet, wurde er bald als Tonkünſtler bekannt und erhielt einen Ruf zu Friedrich II. damahls Kronprinzen von Preußen, der ihm auch als König in ſeinem Dienſt behielt. Aber im Jahr 1767 nahm er den Ruf zur Muſikdirectorsſtelle in Hamburg an, die durch Telemanns Tod erledigt worden war. Er zierte dieſes Amt bis zu ſeinem Tode den 14ten December 1788. Clavier und Flügel waren die Inſtrumente, auf denen er Mei-

ſter war. In ſeinen Werken und Compoſitionen, Oratorien, Symphonien, Sonaten u. ſ. w. herrſcht harmoniſche Fülle, Teutſchheit der Melodien, Feuer der Empfindung, origineller Schwung, ein reiner, einfacher und edler Styl. Seine zahlreichen claſſiſchen Werke ſichern ihm die Unſterblichkeit des Nahmens.

Johann Chryſoſtomus Wolfgang Gottlieb Mozart.

Dieſes muſikaliſche Genie war in Salzburg den 27ſten Januar 1756 geboren. Sein Vater, dortiger Muſikus, bildete den Knaben und deſſen Schweſter ganz zur Muſik aus. Schon im dritten Jahre verſuchte ſich Wolfgang auf dem Claviere, im vierten ſpielte er bereits größere Stücke und im fünften componirte er ſchon. Als er ſechs Jahre alt war, machte ſein Vater mit ihm und ſeiner Schweſter eine Reiſe nach München und Wien, wo die kleinen Virtuoſen großen Beyfall fanden. Jetzt lernte Mozart auch die Violine. In ſeinen ſiebenten Jahre wurde die erſte große Reiſe außer Teutſchland nach Frankreich, England und Holland unternommen; überall bewunderte man das Clavier- Orgel- und Violinſpiel des Knabens, der auf dieſer Reiſe auch mehrere ſeiner Compoſitionen, Sonaten und andere Stücke herausgab. 1770 machte ſein Vater mit ihm eine neue Reiſe nach Italien, wo er neue Triumphe ſeines Talentes feyerte. Muſikaliſche Geſellſchaften beeiferten ſich ihm das Diplom der Mitgliedſchaft

ſchaft zu überreichen; der Papſt gab ihm das Creuz und Breve als Eques militiae auratae; man nannte ihn allgemein Cavaliere filarmonico; der Aberglaube in Neapel ſchrieb ſein göttliches Spiel dem Zauber in ſeinem Ringe zu und verlanlaßte ihn, dieſen Ring vom Finger zu ziehen; in Mayland componirte er in ſeinem vierzehnten Jahre die ernſte Oper „Mitridate," welche oft nach einander mit demſelben Beyfall aufgeführt wurde. Sein Ruhm ward nun durch ganz Europa verbreitet und er ward der Lieblings-Componiſt ſeines Zeitalters. 1770 trat er in Wien als Kapellmeiſter in kaiſerliche Dienſte und erwarb ſich auch hier großen Ruhm durch ſeine herrlichen Compoſitionen mehrerer Opern und Singſtücke verſchiedener Art, als, der Zauberflöte, der Entführung aus dem Serail u. a. m. Er war dem Kaiſer Joſeph, der Muſik verſtand und ſchätzte, ſo ergeben, daß, ſo mäßig er auch beſoldet wurde, er doch einen ſehr glänzenden Ruf nach Berlin ausſchlug, mit den Worten: „Soll ich meinen guten Kaiſer verlaſſen?" Sein Schwanengeſang war das berühmte Requiem, das ein Unbekannter bey ihm beſtellt hatte, um bey der Aufführung deſſelben ſich zu ſeinem Tode vorzubereiten. Auch Mozart weihte ſich dadurch zum Tode. Sein Geiſt war Tag und Nacht mit dieſer Arbeit beſchäftigt und ſeine Ideen nahmen den erhabenſten Schwung. Als es fertig war, ließ er es in ſeinem Hauſe aufführen. Tief dadurch gerührt und erſchüttert legte er ſich in einem fieberhaften Zuſtande zu Bette und des andern Morgens den 5ten December 1791 war er nicht mehr!

Seine

Seine Geiſtescultur beſchränkte ſich lediglich auf Muſik; hierin war er zum großen Virtuoſen gereift, in allen übrigen war er ganz Kind geblieben. Ueber ſeinen Künſtlerwerth drückt ſich Dittersdorf alſo aus: „Mozart iſt ohnſtreitig eines der größten Originalgenies, und ich habe bisher noch keinen Componiſten gekannt, der ſo einen erſtaunlichen Reichthum an Gedanken beſitzt. Ich wünſchte, er wäre nicht ſo verſchwenderiſch damit. Er läßt die Zuhörer nicht zu Athem kommen; denn, kaum will man einem ſchönen Gedanken nachſinnen, ſo ſteht ſchon wieder ein andrer herrlicher da, der den vorigen verdrängt, und das geht alles in einem ſo fort, ſo, daß man am Ende keine dieſer Schönheiten im Gedächtniſſe aufbewahren kann.“ Niemtſchek hat ein eignes Werk über Mozart 1798 herausgegeben. Seine muſikaliſchen Werke, Opern, Sonaten, Concerte für das Clavier, Symphonien und Quartetten kommen in einer Sammlung in der Breitkopfiſchen Buchhandlung heraus.

Georg Benda.

Dieſer angeſehene Tonkünſtler ſtammte aus einer berühmten muſikaliſchen Familie ab und war zu Jungbunzlau in Böhmen um das Jahr 1721 oder 1722 geboren. Der König Friedrich nahm die ganze Familie im erſten Schleſiſchen Kriege mit nach Berlin und ließ die Kinder in der Tonkunſt unterrichten. Bey Georg entwickelte ſich bald das Talent zur Com-

po-

poſition; Clavier und Violine ſpielte er gut, die Hoboe blies er mit vorzüglicher Fertigkeit. Die Setzkunſt machte er ſich, ohne eigentlichen Unterricht, durch Talent und Gefühl zu eigen. Er bildete ſich nach der großen muſikaliſchen Schule, die damahls in Berlin blühte, und ward bald ein mitwirkendes Glied derſelben. 1748 kam er als Kapellmeiſter nach Gotha und componirte hier unter andern viele Kirchenſtücke. Sein Fürſt, Friedrich III, ließ ihn 1765 nach Italien reiſen und ernannte ihn nachher, mit erhöhetem Range zum Kapelldirector. Der Aufenthalt in Italien gab ſeiner Einbildungskraft einen neuen Schwung, klärte ihn über manche weſentliche Puncte der Tonkunſt auf und führte ihn näher zur Theatermuſik hin, zu deren Bearbeitung er aber erſt ſpäter in Gotha unmittelbare Veranlaſſung durch die Anweſenheit der Seileriſchen Schauſpielergeſellſchaft erhielt. Die erſte Frucht davon war Ariadne; ihr folgten einige Jahre nacheinander Medea, der Jahrmarkt, Walder, Romeo und Julie, Pygmalion und andre Singſtücke. Aus Unmuth über ſeinen Nebenbuhler in Gotha, Schweizer, den Componiſten der Wielandſchen Alceſte, legte er 1778 ſeine Stelle in Gotha nieder, machte Reiſen, kam wieder zurück, erhielt eine Penſion vom jetzigen regierenden Herzoge und vom Prinzen Auguſt und zog ſich damit in die Einſamkeit des Landes zurück, wo er ganz ſich ſelbſt lebte. Im Jahr 1790 und 91 nahm er in einer Cantate: „Benda's Klagen," von der Muſik Abſchied und in den letzten Jahren, die er in Köſtritz zubrachte, war ſein Sinn für ſie ſo abgeſtumpft, daß er erklärte: jede geringe Wie-

Wieſenblume gewähre ihm jetzt mehr Vergnügen, als alle Muſik. Er ſtarb den 6ten November 1795.

Er war ein Mann von Gefühl, Einbildungskraft und Feuer, ganz Enthuſiaſt für ſeine Kunſt, ein ſelbſtdenkender Kopf, der ſich ſein eignes Syſtem von Wahrheit und Religion zuſammengeſetzt hatte, der Religion des frommen Lebenswandels herzlich ergeben, an Gott glaubend, die Unſterblichkeit mehr hoffend, als von ihr überzeugt. Als Künſtler iſt er im Kirchen- im dramatiſchen und Kammerſtyle gleich vortrefflich. Er iſt einer der erſten Tonſetzer aller Zeit, gründlich ohne pedantiſche Genauigkeit, hoch und niedrig, ernſt und witzig; ſeine melodiſchen Gänge ſchmeicheln jedem gebildeten Ohr, nur blickt zuweilen die ängſtliche Miene des Künſtlers durch. Seine Recitative und Chöre ſind beynahe der Gipfel der Kunſt. Hang zur ſüßen Schwermuth war ſein Hauptcharakter; daher ihm Stellen dieſer Art vor allen gelingen; das Entſetzliche aber und Schauervolle lag nicht ganz in ſeiner Seele. Sein Colorit iſt lieblich und warm wie ſein Herz. Auch das Naive gelingt ihm ausnehmend, das Groteskkomiſche nie. Den Geſang hat er mit großer Kraft und Wirkung ſtudiert. Er war der erſte, der die muſikaliſchen oder declamatoriſchen Dramen, welche unter dem Nahmen Melodram berühmt wurden, in Aufnahme brachte und die Sprache des Schauſpielers durch ſeine Zaubermelodien hob. Seine Meiſterſtücke dieſer Art waren Medea und Ariadne auf Naxos. Die von ihm vorhandenen Cantaten beweiſen, wie ſtark er in kirchlichem Pathos war. Unter ſeinen weltlichen Cantaten

taten reißt Kleiſts Lalage zum Entzücken hin. Auch ſeine Clavierſtücke ſind trefflich gerathen und lehren, daß ſein großer Geiſt in verſchiedenen Stylen mit Glück arbeitete.

Karl von Dittersdorf.

Welcher Freund der Tonkunſt erinnert ſich nicht lebhaft an die Verdienſte Dittersdorfs um die neuere dramatiſche Muſik, die ihm wie ſeine in vieler Hinſicht vortrefflichen Oratorien Eſther und Hiob und mehrere ſeiner Inſtrumentalcompoſitionen einen bedeutenden Rang unter Teutſchlands beſſern Tonkünſtlern ſichern. In Abſicht der Operette war er für Teutſchland beynahe, was Gretrey für Frankreich. Seine dramatiſchen Werke haben größten Theils natürliches Leben, Anmuth, Charakter, Wahrheit, Freundlichkeit und eine gewiſſe Popularität, die geradehin die Empfindung anſpricht, und ihm das Verdienſt eines gebildeten Volkscomponiſten geben. Was ſeinen Theaterſtücken hin und wieder an der höhern, innigern Wahrheit der Declamation und der correcten Bearbeitung des Textes abgeht, wird von der andern Seite durch ſo manche Schönheit des declamatoriſch-theatraliſchen Ausdrucks, durch den Glanz des Orcheſterſpiels, durch Gründlichkeit im Satze und vor allem durch ſchönen fließenden Geſang erſetzt, der aus der Seele hervorgequollen zu ſeyn ſcheint.

Geboren war er in Wien den 2ten November 1739 und erhielt eine ziemlich gute Erziehung. Da

er

er ſchon im achten Jahre beſondre Neigung zur Muſik verſpüren ließ, erhielt er muſikaliſchen Unterricht und zeichnete ſich in wenigen Jahren ſo aus, daß ſein Violinſpiel bey Kirchenmuſiken ſchon Aufmerkſamkeit und Bewundrung erregte und den kaiſerlichen Feldmarſchall und G. F. Zeugmeiſter, Prinzen Joſeph Friedrich von Hildburghauſen, bewog, ihn in ſeine Dienſte zu nehmen, für ſeine fernere Erziehung väterlich zu ſorgen und ihn zum Muſiker ausbilden zu laſſen. Seine großen Lehrer waren hier, im Spiel ſelbſt Trani und in der muſikaliſchen Compoſition Bonno. Er genoß beym Prinzen alle mögliche Auszeichnung und wurde allgemein als vorzüglicher Künſtler und als eine Zierde der Kapelle des Prinzen geſchätzt. Gleichwohl ließ er ſich nach Jahren durch Schulden, in die er durch jugendliche Unbeſonnenheit gerathen war, zu der neuen Unbeſonnenheit verleiten, heimlich Wien zu verlaſſen und in Prag Dienſte zu nehmen, von wo er aber durch den Prinzen zurückgerufen wurde und ſich ſeine Huld von Neuem erwarb. Als der Prinz aber von Wien abgerufen wurde, um die Regentſchaft von Hildburghauſen zu übrrnehmen, ſo trat er ſeine Kapelle an das kaiſerliche Hoftheater ab, an welcher folglich auch unſer Künſtler angeſtellt wurde. Gluck war eben daſelbſt Hof- und Theater-Kapellmeiſter. Als dieſer nach Bologna verſchrieben worden war, um dort eine Oper zu componiren und aufzuführen, begleitete ihn Dittersdorf auf dieſer Reiſe, erntete ſelbſt in Bologna großen Ruhm durch die Concerte, welche er

ſpielte, und kehrte an Kunſterfahrung bereichert nach Wien zurück. Einige Zeit darauf ging er als Kapellmeiſter in die Dienſte des Biſchofs von Großwardein, in dem er wieder einen Vater und Freund fand, wie ihm der Prinz von Hildburghauſen geweſen war. Hier wurde auch auf ſein Betreiben ein kleines Theater errichtet, für welches er ſelbſt verſchiedne Stücke componirte. So viel dieß zu ſeiner höhern Ausbildung und zu ſeinem erhöhtern geiſtigen Lebensgenuß beytrug: ſo wurde es doch in der Folge gerade die Urſache, warum dieſe glückliche Lage für ihn aufhörte. Man hatte den Biſchof wegen der profanen Theatervergnügungen bey Marien Thereſien angeklagt, und er fand es für rathſam, um den Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen, ſein Theater ſammt ſeiner Kapelle aufzuheben. Sein bisheriger Kapellmeiſter wollte nun ohne Kapelle auch nicht länger bleiben und beſchloß in ſeinem dreyßigſten Jahre eine Künſtlerreiſe zu machen. Allein dieſe unterblieb, da ihn der Fürſt-Biſchof von Breslau, der damals auf ſeinen im kaiſerlichen Schleſien gelegenen Biſthumsgütern in Johannisberg wohnte und ein großer Liebhaber der Muſik war, für ſich und ſein kleines Orcheſter 1769 zu gewinnen wußte. Um ihn ganz bey ſich zu fixiren, verſchaffte er ihm nicht nur das Römiſche Ordens-Ritter-Kreuz zum goldnen Sporn, ſondern ernannte ihn auch zum Forſtmeiſter des dieſſeitigen Fürſtenthums Neiße, machte ihn auch 1773 zum Landshauptmann von Freyenwaldau, und da zu dieſer Stelle ein Adlicher für erforderlich geachtet

ter wurde, wirkte er ihm beym kaiſerlichen Hofe das Adelsdiplom aus, und er erhielt jezt den Namen von Dittersdorf, da ſein Familien-Name eigentlich Ditters war. Er heyrathete und lebte glücklich im Dienſte der Muſen. Von Zeit zu Zeit machte er muſikaliſche Reiſen nach Wien und Berlin, führte dort ſeine Opern anf und wurde vom Kaiſer Joſeph und von Friedrich Wilhelm II. ſehr ausgezeichnet und belohnt. So glänzend und ruhmvoll ſein Leben bis dahin geweſen war, ſo dunkel, kummervoll und gemein waren ſeine lezten Tage. Man entwandte ihm das Herz des abgeſtumpften und geſchwächten Fürſt-Biſchofs, deſſen treuer Freund und Rathgeber er ſtets geweſen war. Er wurde 1794 vom Podagra befallen und brachte fünf Jahre immerwährenden Leidens zu. Nach dem Tode des Fürſt-Biſchofs wurde er von ſeiner reichen Pfründe auf 500 fl. Kaiſergeld herab geſezt und gerieth in Noth. Ein edler Menſchenfreund, Freyherr von Stillfried in Rothlhotta in Böhmen nahm die verarmte Familie bey ſich auf und ſorgte doch für ihre dringendſten Bedürfniſſe. Er ſuchte ſich noch eine Erwerbsquelle durch neue Muſikalien, die er für das Fortepiano verfertigt hatte, zu verſchaffen, aber niemand wollte ſie jezt haben. Nun ſezte er ſich hin und dictirte ſein Leben ſeinem Sohne in die Feder, um durch dieſes, kürzlich auch erſchienene intereſſante, Werk wenigſtens ſeiner Familie — denn ſeinen nahen Tod, der im Jahr 1799 erfolgte, ahndete er — einige Unterſtützung zu verſchaffen. Er lebte bey dieſer Vergegenwärtigung einer glücklichen Vergan-

gangenheit gleichſam wieder auf, und man erkennt in der Erzählung des an Geiſt und Körper verkümmerten Alten noch genug Spuren des originellen, naiven und jovialiſchen Künſtlers.

Konrad Ackermann.

Ackermann, in dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts geboren, war beſtimmt zur Aufnahme und Bildung des Teutſchen Theatergeſchmacks. Er ſtiftete eine Theater-Geſellſchaft, die in Anſehung ihrer innern Einrichtung, ihrer Mitglieder und ihres äußern Glanzes, die vorzüglichſte jener Zeit in Teutſchland war. Er reiſte mit ihr nach Rußland und der Schweiz, wo er große Summen erwarb, die er aber wieder mit großer Uneigennützigkeit zur Vervollkommnung der Bühne verwandte. Er errichtete auf ſeine Koſten in Königsberg und in Hamburg Schauſpielhäuſer, und übernahm im Jahr 1765 die Direction des Hamburgiſchen Theaters, welches Epoche in der Geſchichte des Teutſchen Theaters gemacht hat, die Schule der beſten und berühmteſten Schauſpieler geworden iſt und von Leſſing vorzüglich gepflegt und begünſtigt wurde. Wo dieſe Geſellſchaft auch hinkam, da erntete ſie Ruhm und Beyfall. Ackermann war ein einſichtsvoller Schauſpiel-Director, aber er war noch mehr als das, er war auch ein großer Schauſpieler, vorzüglich im Fache der komiſchen Rollen. Er ſtarb in Hamburg im Jahr 1771.

Heinrich Gottfried Koch.

Unter den Männern, die ſich um die Verbeſſerung und Veredlung der Teutſchen Schaubühne ſehr verdient gemacht haben, behauptet Koch eine vorzügliche Stelle. Er war in Gera im Jahr 1703 geboren, widmete ſich ganz dem Theater und eröffnete eine eigne Bühne zu Leipzig in dem nähmlichen Schauſpielhauſe, das der große Schauſpiel-Director Schönemann daſelbſt eingerichtet hatte. Von da aus machte er von Zeit zu Zeit mit ſeiner Truppe Excurſionen nach andern Orten, und hielt ſich während des ſiebenjährigen Krieges über fünf Jahre in Hamburg auf. Von Leipzig aus verpflanzte er in der Folge ſeine Bühne nach Berlin, wo er im Jahr 1775 ſtarb. Die größten und berühmteſten Teutſchen Bühnen waren in der frühern Zeit die Seinige, die Schönemanniſche und die Ackermanniſche. Seine Bühne zierten die trefflichſten Schauſpieler, und er ſelbſt war einer der erſten in komiſchen Rollen, vornehmlich in den komiſchen Alten. Er wandte alles an, das Theater auf einen guten Fuß zu bringen, trug viel dazu bey, den Hanswurſt von demſelben zu entfernen, und zeigte ſich durchaus als einen weiſen, einſichts- und geſchmackvollen Schauſpiel-Director.

Konrad Eckhof.

Der Roscius der Teutſchen, den ſelbſt Engländer und Franzoſen ihren Garriks und Le Kains an die Seite ſetzten! Er war in Hamburg den 12ten Aug. 1720 geboren, und betrat in Lüneburg bey der Schönemanniſchen Geſellſchaft, zum erſten Mahle im Jahr 1740 die Bühne. Viele Jahre war er ein allgemein geſchätztes Mitglied dieſer, hernach der Schuchſchen, der Kochſchen, der Ackermanniſchen und zuletzt der Seylerſchen Geſellſchaft, bis er im Jahr 1775 die Direktion des Gothaiſchen Hoftheaters übernahm und bis zu ſeinem Tode den 16ten Jun. 1778 führte. Er war ein Künſtler, einzig in ſeiner Art. Sein Beyſpiel und Eifer brachte die Bühne auf eine Höhe von Vollkommenheit, über die ſie ſeitdem nicht beträchtlich hinaus gegangen ſeyn dürfte. Er war als Schauſpieler, ſo wie als Menſch, Muſter für die Zöglinge Thaliens, und führte den Ton der Natur und Wahrheit ein. Er beſaß keine eigentliche gelehrte Bildung und theoretiſche Studien, aber ſein unermüdeter Fleiß, ſein beſtändiges Leſen der beſten Werke des Theaters, ſein origineller Kopf, ſein außerordentliches Gedächtniß, ſein richtiger äſthetiſcher Tact und das feine, rege Gefühl des Wahren und Schönen, machten ihn zu dem großen Schauſpieler, der er war. Seine unanſehnliche Figur wußte er durch ſeine Kunſt vergeſſen zu machen; jede Leidenſchaft wußte er ſo täuſchend dazuſtellen, als ſey er ſelbſt im Affect, während er nur den Geiſt und die

Spra-

Sprache deſſelben darſtellte, und trat ja eine ſtärkere Empfindung bey ihm ein, ſo behielt er doch immer die Gewalt über ſich und ſeine Darſtellung. Er ſpielte beynahe in allen Fächern und wenn gleich ſeine verſchiednen Rollen verſchiedne Grade der Vollkommenheit erreichten, ſo war er doch in allen Meiſter, und verſtand die tragiſchen wie die komiſchen, die bedeutendſten wie die unbedeutendſten Rollen auf eine geiſtvolle, eigenthümliche Weiſe zu ſpielen. „Dieſer Mann, ſagte Leſſing, mag eine Rolle machen, welche er will, man erkennt ihn in der kleinſten noch immer für den erſten Acteur, und bedauert, nicht auch zugleich alle übrigen Rollen von ihm ſehen zu können.“ Iffland ſagt: „Ich ſah nur noch ſchöne Reſte von ihm, dennoch einige Momente mit ſeiner ganzen Kraft ausgeſtattet, allmächtige Wahrheit in edlem Gewande, die tiefſte Wirkung durch die einfachſten Hülfsmittel.“. Er iſt Verfaſſer verſchiedner Schauſpiele.

Karl Friedrich Abt.

Abt, ein geborner Stuttgarter, debütirte als Schauſpieler im Jahr 1766 und unternahm ſelbſt eine Schauſpieler-Geſellſchaft, die ſeinen Namen mit ausgezeichnetem Ruhme führte. Er war der Apoſtel des Teutſchen Theaters in Holland, und wußte als Schauſpieler jede Rolle mit Geſchicklichkeit und Erfolg zu behandeln, die er übernommen hatte. Indeß gelan-

gen ihm Mantelrollen und kalte Charaktere im Trauerſpiele am beſten. Er machte 1778 eine Reiſe nach Böhmen, die er in einem humoriſtiſchen Werkchen: „Abts unempfindſame und doch ſehr empfindſame Reiſe durch die Vorpoſten der Croaten" beſchrieb. In ſeinen Lebensſchickſalen lag viel Sonderbares. Er ſtarb 1783 zu Bremen, und ward in der daſigen Kloſterkirche ehrenvoll begraben.

Felicitas Abt.

Dieſe berühmte Schauſpielerinn ward zu Biberach in Schwaben im Jahr 1747 geboren, ward von ihrem Manne, Karl Friedrich Abt, entführt und betrat im Jahr 1767 zum erſten Mahle in Göttingen die Schaubühne und ebendaſelbſt ſtarb ſie im Jahr 1783. Sie beſaß viel Feuer und Talent zu heftig tragiſchen Rollen, und gehörte überhaupt zu den vorzüglichern Schauſpielerinnen der Teutſchen Bühne. Ihr kühner Geiſt beſtand ſogar das Wagſtück, den Hamlet nicht ohne Beyfall auf einer Durchreiſe in Gotha als Gaſtrolle zu ſpielen. Ihr Herz und ihr Charakter waren ihrer Talente und Kenntniſſe würdig.

Eſther Charlotte Brandes.

Madame Brandes war eine geborne Koch aus Groß-Roſinsko in Oſtpreußen, wo ſie im Jahr 1742 ans Licht trat. Bey einem Beſuch in Königsberg lernte ſie den Schauſpieler Brandes kennen und wurde in Breslau im Jahr 1764 deſſen Gattinn. Noch vor der Hochzeit debütirte ſie auf der Breslauer Bühne als Schauſpielerinn mit Beyfall. Sie genoß den Unterricht Leſſings, der ſich damahls in Breslau aufhielt, in ihrer Kunſt, und bildete ſich in der Folge bey mehrern Theatern, vornehmlich bey dem Seyleriſchen, bey welchem ſie von 1768 — 1775 blieb, zu einer der vorzüglichſten Schauſpielerinnen Teutſchlands aus. Sie war die erſte Ariadne auf der Teutſchen Bühne, für welche Benda ganz eigens ſein Melodrama componirt hatte, und die erſte Schauſpielerinn, welche ſich im altgriechiſchen Coſtum auf der Teutſchen Bühne zeigte. Auch war ſie im Luſtſpiel eine der beſten Soubretten. In ſpätern Jahren übernahm ſie affectvolle Rollen, Damen von Stande und edle Mütter. Indeß ſpielte ſie kältere Rollen, doch mit einer richtigern Haltung und im feinen Komiſchen überſchritt ſie nie die Linie des Schönen, da ſie ſich hingegen in leidenſchaftlichen Rollen von ihren lebhaften Empfindungen oft zu weit führen ließ. Sie ſtarb am 13ten May 1786.

Johann Friedrich Reinecke.

Reinecke war 1747 geboren und ſtarb 1787 in Dresden. Mit großen Talenten des Geiſtes und der Mimick war in ihm ein empfehlendes Aeußere, eine große, majeſtätiſche Figur, ein ſtark und wohltönendes Sprachorgan verbunden. Er ſtand mehrere Jahre bey dem Ackermanniſchen, dann bey dem Seyleriſchen, dann bey dem Brandesſchen Theater, bis er Regiſſeur bey der Bondiniſchen Geſellſchaft in Dresden wurde, bey welcher er viele Jahre abwechſelnd in Dresden und Leipzig ſpielte. Seine Stärke beſtand vorzüglich in großen fürſtlichen Rollen, wie die des Eſſex und in den edler Väter. Die Jahrbücher des Teutſchen Theaters zählen ihn unter die erſten und verdienteſten Teutſchen Schauſpieler.

Sophie Friederike Seyler.

Unter die talentvollſten und vollendetſten Teutſchen Schauſpielerinnen gehörte Mme Seyler, geb. Sparmann zu Dresden. Ihr Geburtsjahr war 1738 und das Jahr, wo ſie zuerſt die Bühne betrat, 1747. Sie war zum erſten Mahle mit Hrn. Henſel verheyrathet und war die Zierde verſchiedener Theater. In Hamburg ſtand ſie mit Eckhof an der Spitze der Geſellſchaft. Sie ließ ſich in der Folge von ihrem Manne ſcheiden und heyrathete Seylern, der einſt Kaufmann, hernach Schauſpiel-Director war und als Mann

von

von Geſchmack und Kenntniſſen ſich um das Teutſche Theater verdient gemacht hat. In ihren letzten Jahren war ſie ein Mitglied der Schröderſchen Schauſpieler-Geſellſchaft in Hamburg, wo ſie den 23ſten November 1789 ſtarb, ehe ſie noch in dem Beyfall des Publicums die Früchte ihres ſo gut aufgenommenen, aus dem Oberon gezogenen Singſpiels: Hüon und Amande, ei ernten konnte. Sie war eine Frau von Geiſt, Geſchmack und Kenntniß, aber auch von ſtarkem Selbſtgefühl ihres Werthes. Ihre größte Stärke beſtand in den majeſtätiſchen tragiſchen Rollen der Merope, Medea, Hypermneſtra, Cleopatra, Königinn im Hamlet und im Richard, und der Orſine. Der große Dramaturg Leſſing charakteriſirt ihr Spiel mit folgenden Worten: „Kein Wort fällt aus ihrem Munde auf die Erde. Was ſie ſagt, hat ſie nicht gelernt, es kommt aus ihrem eignen Kopfe, aus ihrem eignen Herzen. Sie mag ſprechen, oder ſie mag nicht ſprechen, ihr Spiel geht ununterbrochen fort." Ihre Kunſtausſtellungen zeichneten ſich durch einen hohen, edeln Styl aus. Sie gebot über Verſtand und Empfindung.

Sophie Charlotte Ackermann.

Dieſe berühmte Schauſpielerinn war eine geborne Biereichel aus Berlin. Sie war 1714 geboren, und heyrathete 1734 den Organiſten Schröder in Berlin. Im Jahr 1740 trat ſie zuerſt als Schauſpielerinn

bey

bey der Schönemanniſchen Bühne in Lüneburg auf. Sie wurde bald die Zierde dieſer Geſellſchaft und fand beſonders in Hamburg einen glänzenden Schauplatz für ihr Talent. Hier errichtete ſie auch 1742 ein eignes Theater, das ſie aber nach Verlauf eines Jahres wieder aufgab. 1749 heyrathete ſie zu Moscau den nachher ſo berühmt gewordenen Ackermann. In den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens, welches ſich den 14ten October 1792 endigte, betrat ſie die Hamburgiſche Bühne wenig oder gar nicht mehr, aber ſie trug noch immer durch ihre Erfahrungen und Kenntniſſe viel zur Bildung junger Schauſpielerinnen bey. Wahrheit und Feinheit des Spiels, tiefe Einſichten in die Geheimniſſe der Kunſt, eine ſchöne Figur, Anſtand und Würde, Richtigkeit der Declamation und ein ſehr ausdrucksvolles Händeſpiel machten ſie zur allgemein geſchätzten und bewunderten Schauſpielerinn. Mit vorzüglicher Biegſamkeit und völligem Eindringen in den Geiſt des Dichters ſtellte ſie die Heldinnen des Trauerſpiels und die fein komiſchen Charaktere des Luſtſpiels dar. Unter den komiſchen Rollen ihrer ſpätern Jahre zeichnete ſich vorzüglich Gellerts Betſchweſter aus, und Lady Rusport im Weſtindier, mit der ſie ihre theatraliſche Laufbahn beſchloß, wird für ein Meiſterſtück gehalten.

Johann

Johann Michael Böck.

Böck war in Wien 1743 geboren, betrat die Bühne im Jahr 1762 und ſtarb in Mannheim den 18ten Jul. 1793. Er dirigirte nach Eckhofs Tode das Gothaiſche Hoftheater bis zu deſſen Aufhebung. In Mannheim war er der Liebling des Publicums, das ihn mit Iffland faſt gleich ſchätzte. Er hatte treffliche Naturgaben durch ſorgfältiges Studium ausgebildet; er beſaß eine wohltönende Stimme, eine angenehme Declamation und eine ausdrucksvolle Geberdenſprache. Sein Spiel war natürlich und ungekünſtelt; nur im hohen Tragiſchen überſchritt er vielleicht die Linie des Wahren. Er war lange im Beſitz der Liebhaber-Rollen. Er ſpielte St. Albin im Hausvater, Arviano in der Melanide und den Fürſten im Edelknaben, vortrefflich. Seine letzte Rolle war der Graf von Kleve, in Otto der Schütz. Ueber ſeine Rechtſchaffenheit iſt nur Eine Stimme. Bey ſeiner Leiche beweinte man den Verluſt des Künſtlers und des Menſchen, und ein katholiſcher Prieſter (der Stadtdechant Spielberger) hielt ſeinen Verdienſten eine rührende Standrede, die des Todten würdig war.

Guſtav

Guſtav Friedrich Wilhelm Großmann.

Großmann war in Berlin den 30ſten November 1746 geboren und ſtarb in Hannover den 20ſten May 1796. Er ging von den ſogenannten Studien, wie man es oft findet, zu dem Schauſpielerberuf über. Denn nachdem er ſtudiert und eine Zeitlang den Poſten eines Legationsſecretärs beym Preußiſchen Reſidenten zu Danzig bekleidet, nachher aber in Berlin privatiſirt hatte: ließ er ſich als Schauſpieler bey der Seyleriſchen Geſellſchaft in Gotha anſtellen, und übernahm in der Folge ſelbſt nacheinander die Direction der Bühnen zu Bonn, zu Maynz, Frankfurt und zuletzt zu Hannover. Mit der letztern war auch das Theater zu Bremen und zu Pyrmont verbunden. Er hatte viele Verdienſte um die mechaniſchen und ökonomiſchen Einrichtungen der Schaubühnen, denen er vorſtand, und als Schauſpieler und Schauſpieldichter gehört er zu den gebildetern und vorzüglichern, welche die Teutſche Thalia aufzuweiſen hat. Sein offener, talentvoller Kopf, ſeine wiſſenſchaftliche Bildung, ſein Geſchmack und ſeine Beleſenheit in den theatraliſchen wie überhaupt in den Werken des Geiſtes und Geſchmacks erhoben ihn über viele ſeiner Kunſtgenoſſen. Von ſeinen Theaterſtücken wird ſein Luſtſpiel: „Henriette, oder, ſie iſt ſchon verheyrathet," und mit noch größerm Rechte: „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln," ſeinen Nahmen auf die Nachwelt bringen. Auf der Bühne glückten ihm am meiſten komiſche Rollen und die der Hausväter, vorzüglich der Cha-

rakter des Hofraths in den ſechs Schüſſeln, in welchem er ſich ſelbſt gezeichnet hatte. Er endigte ſeine Laufbahn nicht glücklich; ſeine Kräfte wurden durch erfahrne Widerwärtigkeiten und durch Sorgen gelähmt; die politiſchen Ereigniſſe der Zeit gaben ſeiner regen und lebhaften Einbildungskraft eine falſche Richtung; eine gewiſſe Sansculotterie auf der Bühne zog ihm bürgerliche Ahndung zu und eine an Wahnſinn gränzende Ueberſpannung ging in ein ſchleichendes Fieber über, welches ihn tödtete.

Johann Chriſtian Brandes.

Brandes war den 15ten November 1735 in Stettin von armen Aeltern geboren. Sein ganzes Leben war ein ſehr buntes, jedoch nicht glänzendes Schauſpiel, und vorzüglich ſchien er in ſeiner Jugend ein Ball des blinden Geſchicks zu ſeyn. Er lernte die Handlung in Stettin, entfloh wegen einer Veruntreuung, bettelte ſich durch Preußen, wurde in Polen Lehrjunge bey einem Tiſchler, dann Schweinfütterer, dann Aufwärter eines Zahnarztes, eines Tabakskrämers, dann trat er in den Bedientenſtand bey vornehmen Herren, bis er im Jahr 1756 ſich beym Schönemannſchen Theater in Lübeck anſtellen ließ, wo aber ſeine erſten Verſuche nicht ſehr glücklich waren. Nach einem Jahre wurde er entlaſſen, ſchrieb die Altonaer Zeitung, wurde abermals Bedienter, trat bey der Schuchſchen Bühne wieder als Schau-

ſpieler auf, von welcher Zeit an er ſich ganz dem Theater widmete und auch Schauſpiele und Romane ſchrieb. Dennoch blieb ſein Leben eine ewige Wanderung von einem Theater zum andern: von dem Schuchſchen ging er auf das Hoftheater nach München, von da wieder zu Schuch, von ihm auf das Kochſche Theater in Leipzig, dann auf das Ackermanniſche in Hamburg, dann auf das Seylerſche, hierauf wurde er Director eines neu errichteten Hoftheaters in Dresden. Dieſes verließ er wegen gehabten Verdruſſes und nahm Dienſte beym Hoftheater in Mannheim, ging von da aufs Hamburgiſche Theater, deſſen Direction er ein Jahr lang führte und bey welchen er auch unter Schröders Direktion blieb. Nachdem er Frau und Tochter verloren hatte, entſagte er der Bühne, und hielt ſich in den letzten Jahren in Stettin und Berlin privatiſirend auf, beſchäftigt mit theatraliſcher Schriftſtellerey, mit der Sammlung ſeiner Werke und mit Bearbeitung fremder Stücke für die Bühnen. Er ſtarb in Berlin im Jahr 1799, nachdem er kurz vorher ſeine, an romantiſchen Begebenheiten reiche, aber ohne Geiſt geſchriebene Lebensgeſchichte in drey Bänden beendigt hatte. Er war in gewiſſen Fächern ein guter, aber nicht ſehr hervor ſtechender und großer Schauſpieler. Eine ſeiner vorzüglichſten Rollen war der Theophan in Leſſings Freygeiſt. Aber er hat um das Theater durch ſein Talent, durch ſeine Kenntniſſe des Faches, durch ſeine Thätigkeit für die Aufnahme und Fortſchritte deſſelben, vorzüglich in einem gewiſ-

ſen Zeitalter, bedeutende Verdienſte. Er war einer der fruchtbarſten theatraliſchen Dichter, vornehmlich im Fache der Schau- und Luſtſpiele; unter ſeinen Luſtſpielen zeichnet ſich am meiſten der geadelte Kaufmann aus; ſeine Ariadne auf Naxos war der erſte Verſuch im Melodrama, der auf dem Teutſchen Theater Glück machte. Das Talent, einen guten Plan zu erfinden, war ſeine Sache nicht; eine dichtende, idealiſirende Phantaſie eben ſo wenig. Er hatte mit Goldoni eine gewiſſe Oberflächlichkeit der Charaktere, die er aufſtellt, und eine proſaiſche Anſicht des Ganzen gemein; hingegen die Rundung, die er dem Ganzen zu geben wußte, die Verbindung des Einzelnen, den leichten, guten Dialog ſcheint er zum Theil Leſſings heilſamen Winken zu verdanken, deſſen Umgang er in einigen Perioden ſeines Lebens genoß und deſſen Rath und Leitung der beſcheidne, ſich nie über Gebühr erhebende, Brandes ſo gern folgte.

Philipp Roos.

Philipp Roos gehörte zu einer ausgebreiteten Künſtlerfamilie, und ward 1655 zu Frankfurt am Main geboren, wo ſein Vater, Johann Heinrich, Thier- und Landſchaftsmahler war. Der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der ſich des aufkeimenden Genie's annahm, ſchickte ihn nach Italien, wo er ſich ausbilden und alsdann an ſeinen Hof zurückkommen ſollte. Aber Roos fand ſo viel Wohlbehagen an Italien

lien, daß er, ſeiner Verpflichtung uneigedenk, dort blieb, ſich in Tivoli niederließ und die katholiſche Religion annahm. Seine Landſchafts- und Thiergemählde beziehen ſich auf das Schäferleben; doch findet man in ſeinen lieblichen Gegenſtänden zuweilen etwas vom heroiſchen Style. Er arbeitete mit unglaublicher Geſchwindigkeit, welches aber ſeinen Gemählden nichts an Schönheit benahm. Sein Pinſel war markicht, ſeine Compoſitionen zeigten von guter Urtheilskraft. In Vertheilung des Lichts beſaß er beſonders große Geſchicklichkeit. Seine Landſchaften und Lüfte, alles verräth einen Mahler, der die Natur genau ſtudiert hat. Auch radirte er in einer ſehr feinen Manier. Man hat nicht viel Blätter von ihm, die aber deſto mehr geſchätzt werden. Er endigte ein ſehr unordentliches und ſchwelgeriſches Leben im Jahr 1705 zu Rom.

Johann Kupetzky.

Kupetzky, ein Mann vom erſten Rang in der Kunſt, war 1667 zu Pöſing an der Ungariſchen Grenze geboren, lernte die Mahlerkunſt in Wien bey einem Schweizer, Claus, und ging darauf nach Italien, wo er Anfangs in dürftigen Umſtänden lebte. Ein Gemählde machte die Aufmerkſamkeit des Prinzen Alexander Sobiesky auf ihn rege und verſchaffte ihm Arbeit und Unterhalt. Er blieb zwey und zwanzig Jahre in Italien, ging von da nach Wien,

Wien, wo er die Porträte der kaiſerlichen Familie und vieler Großen mahlte. 1716 wurde er in das Carlsbad geruſen, um den Czaar Peter I. zu mahlen. Er ließ ſich darauf in Nürnberg nieder, wo er 1740 ſtarb. Er war einer der größten Porträtsmahler ſeiner Zeit. Nach dem Urtheile ſeines Freundes und Biographen Füßli findet man in ſeinen Gemählden die Stärke von Rubens, das Zarte und Geiſtige von Vandyk und das Bezaubernde in Schatten und Licht von Rembrand.

Chriſtian Georg Schütz.

Dieſer Landſchafts- und Gothiſcher Architecturmahler von ausgebreitetem Ruſe war im Jahr 1718 zu Flörsheim im Churfürſtenthum Mainz geboren und lernte bey Hugo Schlegel. Er arbeitete einige Jahre an den Höfen der Fürſten von Hohenzollern und Naſſau-Saarbrück, an welchem letztern er den Hiſtorienmahler Appiani antraf, deſſen Unterricht er benutzte. Ferner mahlte er für den Herzog von Braunſchweig zu Salzdahlen, und für den Landgrafen von Heſſen-Caſſel in dem Schloſſe Amalienburg. Im Jahr 1743 ließ er ſich zu Frankfurt am Main nieder. Unter ſeinen Landſchaften werden ſeine Darſtellungen der Rhein- und Schweizer-Gegenden vorzüglich geſchätzt, inſonderheit ſein Proſpekt des Waſſerfalls zu Schafhauſen; ſein Sohn, Franz Schütz, ebenfalls ein geſchickter Landſchaftsmahler, wetteiferte mit dem Va-

ter zum Theil in der Darſtellung derſelben Scenen; auch des Waſſerfalles bey Schafhauſen.

Ferdinand Kobell.

Kobell ward Kurpfälzeriſcher Hofmahler zu Mannheim in den ſiebziger Jahren und ſpäterhin erſter Director der dortigen kurfürſtlichen Gemählde-Sammlung. Er zeichnete mit einer feſten kernhaften Manier Callotiſche Figuren und ſuchte in Thieren den Berghem nachzuahmen. Man hat einige wohl radirte Blätter von ihm.

Chriſtian Wilhelm Ernſt Dietrich.

Dietrich war 1712 in Weimar geboren, wo er bis in das zwölfte Jahr den Unterricht ſeines Vaters, welcher Hofmahler war, im Zeichnen genoß. Darauf kam er nach Dresden in die Schule des berühmten Landſchafts- und Proſpectmahlers, Alexander Thiele, und legte zugleich auf der königlichen Academie einen guten Grund, beſonders in Zeichnung der Figuren. 1730 wurde er vom Könige Auguſt II. zum Hofmahler ernannt; nach deſſen Tode machte er eine Reiſe nach Holland. 1741 bekam er auch von Auguſt III. das Decret als Hofmahler in Dresden, und machte zwey Jahre darauf auf königliche Koſten eine Reiſe nach Rom. Hier erhob ihn das Studium der

der alten und neuen Kunſtwerke und der ſchönen, blühenden Natur zu dem Grade der Vollkommenheit, durch den er ſich den Nahmen eines der größten neuern Künſtler erwarb. 1746 ward er bey der Gemählde-Gallerie zu Dresden angeſtellt; 1763 wurde er zum Profeſſor bey der Academie der Künſte und Director der Mahlerſchule bey der Porzellan-Fabrik in Meißen ernannt, welche letztre Stelle er aber nur zwey Jahre daſelbſt verwaltete, ohne jedoch Amt und Gehalt zu verlieren. Er ſtarb den 24ſten April 1774.

Von ſeinem großen Künſtlerfleiße zeigen ſeine vielen durch ganz Europa zerſtreuten Gemählde, Handzeichnungen und radirten Blätter. Seine größte Stärke beſtand in der Landſchaftsmahlerey, worin er ſich nach Everdingen, Berghem, Claude Lorrain und Poelemburg gebildet hatte. Ihre Vorzüge beſtehen in Reichthum der Erfindung, Verſtand, Geſchmack, Wahl, Mannigfaltigkeit der Anordnung, angenehmer Beleuchtung, äußerſt wirkſam angebrachten Reflex-Lichtern, natürlicher Leichtigkeit und Schönheit des Baumſchlags, eignem Colorit und Haltung, Leichtigkeit der Ausführung und einer über das Ganze verbreiteten unausſprechlichen Grazie. Seine bibliſchen Geſchichten, wie auch ſeine Köpfe, ſind meiſt in Rembrands Geſchmacke. In ſeinen Bauerſtücken herrſcht ungemein viel Natur und Ausdruck. Seine Geſellſchaftsſtücke, vorzüglich nach Watteau gebildet, enthalten treffliche Figuren. Alle ſeine Gemählde haben das Verdienſt eines herrlichen

Colorits. Seine Farben ſind lebhaft und dauerhaft. Seine Behandlung iſt warm, die Ausführung fleißig, der Pinſel keck. Die großen Maſſen von Licht und Schatten ſind geſchickt vertheilt. Die Erfindung zeigt von Reichthum und der Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft. Im Copiren beſaß er unglaubliche Geſchicklichkeit.

Anton Raphael Mengs.

Der große Mengs wurde im Jahr 1728 zu Außig in Böhmen geboren, und von ſeinem harten und ſtrengen Vater, einem guten Miniatur- und Emailmahler, für die Mahlerey beſtimmt. Er fing ſchon im 6ten Jahre an zu zeichnen und mahlte im 8ten in Oehl, Miniatur und Email. Die ſtrenge Zucht des rauhen Vaters unterdrückte ſein Genie nicht, hatte aber vielleicht die gute Folge, daß er mit deſto größerm Fleiße und Sorgfalt arbeiten lernte. Denn auf den geringſten Fehler waren die härteſten Strafen geſetzt. Im Jahr 1741 hielt der Vater den dreyzehnjährigen Knaben für reif, die Kunſtſchätze Roms zu benutzen und dort nach den Werken der größten Meiſter zu arbeiten. Er zog daher mit ihm von Dresden, wo er damahls lebte, nach Rom, wo der junge Raphael drey Jahre lang mit der pünktlichſten Regelmäßigkeit die Claſſen der Mahlerſtudien durchgehen mußte. Erſt mußte er einige alte Statuen, als den Laocoon, den Torſo u. a., dann die

Werke Michael Angelo's in der Seſtiniſchen Kapelle, und endlich nach Raphael copiren. Jetzt führte ihn ſein Vater nach Dresden zurück wo ſein Talent, vom König Auguſt III. bemerkt und mit einer Penſion aufgemuntert wurde, welche zu einem abermahligen, vierjährigen Aufenhalte in Rom verwandt wurde. Nun trat er zuerſt mit einem Werke: die heilige Familie, öffentlich auf und erntete allgemeinen Beyfall. Zu Ende des Jahrs 1749 kehrte er nach Dresden zurück und wurde bald erſter Hofmahler; aber im Jahr 1752 reiſte er abermahls mit Erlaubniß ſeines Fürſten nach Rom, um dort ein Altargemählde für die Dresdner katholiſche Kirche auszuführen. Bey dem Ausbruche des ſiebenjährigen Kriegs wurde die Auszahlung ſeines Gehalts von Dresden aus unterbrochen und er mit ſeiner Römiſchen Frau und Kindern in Verlegenheit geſetzt. Indeß, mehrere große Gemählde lohnten ihn mit Gold und Ehre, und er wollte ſich ſchon in Rom, ſeinem Lieblingsaufenthalte, ganz niederlaſſen, als er einen glänzenden Ruf zum König Karl III. nach Spanien erhielt, wohin er im Jahr 1761 als Hofmahler abging. Dieſe Stelle bekleidete er ſein ganzes übriges Leben, geſchätzt vor ſeinem Könige und beneidet und angefochten von ſeinen Nebenbuhlern; jedoch blieb er nicht immer in Spanien, ſondern Kränklichkeit und Sehnſucht trieben ihn zwey Mahl wieder nach Rom, wo er im Jahr 1779 ſtarb. Der Künſtler, welcher mit ſeiner Kunſt weit über 200000 Rthlr. verdient hatte, hinterließ kaum ſo-

viel, als die Koſten ſeines Begräbniſſes betrugen. Er war von einem lebendigen und feurigen Temperamente; Nachdenken und Studien hatten ihn vorzüglich zum großen Künſtler gemacht, und ſeine Begeiſterung für die Kunſt war nicht ſowohl unmittelbar aus Gefühlen erzeigt, als aus Einſicht und aus Betrachtung der Antiken und der größten neuern Kunſtwerke hervorgegangen. Er hatte ſich, nach Fiorillos Urtheil, aus den drey größten Meiſtern der Kunſt Raphael, Correggio und Titian, in ihren drey weſentlichſten Stücken, in der Zeichnung und dem Ausdrucke, und in der Wahrheit der Lokalfarben ein Ideal zuſammengeſetzt, dem er ſich unaufhörlich zu nähern ſuchte, und durch ſeine unter dieſe weſentlichen Theile der Kunſt gleich vertheilte Sorgfalt gelang es ihm, in allen dreyen vortrefflich zu werden. Doch konnte er ſeinen Figuren nicht ſo viel Seele einhauchen, wie Raphael; nicht ſo wie Coreggio durch die Magie des Helldunkels entzünden; nicht durch den Anblick des Fleiſches, unter dem man das Wallen des Blutes zu ſehen glaubt, täuſchen wie Titian: er näherte ſich allen, erreichte aber keinen ganz. Seine Schrift: „Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Mahlerey,“ iſt dem gediegenen und geiſtvollen Inhalt nach wohl ſein Eigenthum, aber dem Urtheile ſeiner Schüler und Bekannten nach ſoll er ſo wenig des Vortrags und der ſchriftlichen Darſtellung ſeiner Ideen mächtig geweſen ſeyn, daß die ſchöne Form dieſer Schrift ſchwerlich ſein Werk ſeyn kann, und von

Ei-

Einigen auf ſeines Freundes Winkelmanns Rechnung geſetzt wird.

Johann Heinrich Tiſchbein.

Johann Heinrich, der größte und berühmteſte unter der Künſtlerfamilie der Tiſchbeine, und der Stifter einer neuen Kunſtſchule, war in dem Heſſiſchen Hospital Haina den 3ten October 1722 geboren. Aus eignem Trieb und Drang mahlte er ſchon als Knabe, ohne Anleitung, Köpfe und Familienſtücke; im 14ten Jahre kam er nach Caſſel zu einem gemeinen Tapetenmahler in die Lehre, bey dem er wenigſtens das Mechaniſche des Mahlens lernen konnte, und ſeinen Meiſter bald übertraf. Als er einſt mit dieſem die Frankfurter Meſſe bezog, und der kurmainziſche Graf Stadion eine Tapete des jungen Tiſchbein ſah: ſo beſchloß der Graf, das Künſtlergenie des jungen Menſchen weiter ausbilden zu laſſen und ihn, wenn er erſt zeichnen gelernt haben würde, nach Frankreich und Italien zu ſchicken. Tiſchbein ging im Jahre 1743 nach Frankreich und bildete ſich unter Van Loo bis ins Jahr 1748, wo er nach Venedig ging und acht Monathe Piazetta's Unterricht genoß, worauf er ſich zwey Jahre in Rom aufhielt, und ſich ſowohl durch das Anſchauen der Antiken, als durch Beſuchung jeder Kunſtſchule vervollkommnete. Er kam noch Ein Mahl nach Venedig, kehrte dann nach Teutſchland zurück und hielt ſich

eine Zeitlang bey ſeinem Gönner dem Grafen Stadion auf, wurde aber durch ein meiſterhaftes Porträt dem Landgrafen Wilhelm dem Achten von Heſſen-Caſſel bekannt und von ihm im Jahr 1754 zum Hofmahler ernannt. Unter dem Landgrafen Friedrich II. wurde die Gemähldeſammlung in Caſſel geſchmackvoller eingerichtet, und mit dieſem Zeitraume beginnt die ſchönſte Periode für Tiſchbein, deſſen am meiſten bewunderte Gemählde in den Jahren 1762 — 1785 verfertigt ſind. Im Jahr 1776 wurde die Academie der Mahlerey, Bildnerey und Baukunſt errichtet und Tiſchbein dabey mit Rathscharakter als dirigirender Profeſſor angeſtellt. Jetzt wirkte er nicht bloß durch eigne Werke zur Verbreitung der ſchönen Kunſt, ſondern auch durch die Bildung von Kunſtjüngern, uud ward, ohne es zu denken, Schöpfer einer neuen Kunſtſchule. Aus der Verbindung von Tiſchbein, Du Ry und Nahl, dem Vater, ging jene treffliche Academie der Künſte hervor. Nach einem langen, ganz der ſchönen Kunſt gewidmeten Leben ſtarb Tiſchbein am 22ſten Auguſt 1789. Er hatte ſich ganz der mythologiſchen und Geſchichtsmahlerey gewidmet. Die Poträtmahlerey hatte nur in ſo fern Reitz für ihn, als ſie der Geſchichte angehört und Charakterzeichnungen aufſtellt. Fremd war ihm auch die Landſchaftsmalerey nicht. Aber ſein dichteriſcher, idealiſirender Geiſt ſchwebte am liebſten über den entfernteſten Zeiten der alten Fabelwelt, wo ihn die ſchönſten und reitzenſten Dichtungen unwiderſtehlich anzogen, und wo ſeine Phantaſie freyen Spiel-

raum hatte. Nächſt dem ganzen Götter-Olymp nahm er den Stoff gern aus dem Cyclus der Griechiſchen Heldenzeit und ſtellte ganze Reihen von Auftritten und Handlungen in einer Anzahl von Gemählden aus dem Homer dar. Auf ähnliche Art mahlte er eine ganze Folge von Stücken aus der Geſchichte der Cleopatra und des Antonius; wo er aber auch die wahre Geſchichte zum Gegenſtande ſeiner Mahlerey machte, da behandelte er ſie frey und mit dem Rechte, das der Dichter an der Geſchichte ausübt. Auch die heilige Geſchichte und Scenen aus der alten Teutſchen Geſchichte, bis zur Ritterzeit herab, ſo wie die Allegorie umfaßte ſeine Kunſt. Seinem Mangel einer gelehrten Bildung kamen Freunde zu Hülfe, von denen er ſich über Fabel, über Geſchichte und über Theorie der Kunſt Theils mündlich belehren, Theils Schriften, vornehmlich Ueberſetzungen der Alten, vorleſen ließ. In der Darſtellung von Begebenheiten der Fabel oder Geſchichte hob er das Affectvolle heraus. Seine Compoſitionen zeigen durch ihre Rundung und Einheit, daß ſie Schöpfungen einer ordnenden Einbildungskraft waren. Seine Zeichnung iſt im Ganzen richtig und bedeutungsvoll. Das Nackende ſeiner Figuren verräth Studium der Antiken; ſeine transparenten Gewänder ſind in einem großen Geſchmack geworfen. Ein großes Verſtändniß des Helldunkeln iſt ein charakteriſtiſcher Zug ſeiner Compoſitionen. Sein Colorit iſt aus der Franzöſiſchen und Venezianiſchen Schule zuſammengeſetzt, heiter und durch gefällige

leb-

Lebhaftigkeit einladend, doch bisweilen zu lebhaft, zu bunt. Engelſchall hat in einer Denkſchrift den großen Künſtler nach Verdienſt gewürdigt.

Johann Jacob Thurneiſer.

Der berühmte Kupferſtecher dieſes Nahmens war zu Baſel im Jahr 1636 geboren, und lernte die Kunſt bey Peter Aubry in Straßburg. Er arbeitete in Wien, Turin, Augsburg, vornehmlich aber in Lyon, wo er allein neunzehn Jahre zubrachte. Nachdem er den größern Theil ſeiner Lebenstage im Auslande zugebracht hatte, ſtarb er in ſeiner Vaterſtand Baſel im Jahr 1718. Man bewundert unter ſeinen zahlreichen Werken vornehmlich diejenigen, welche er nach Melan's Manier mit einfacher Schrafirung verfertigte. Sein Sohn mit gleichem Vornahmen folgte dem Vater in der Kunſt, erreichte ihn aber nicht.

Martin Bernigeroth.

Bernigeroth war zu Ramelburg in der Grafſchaft Mansfeld im Jahr 1670 geboren, lernte in Leipzig bey E. Anderſohn das Kupferſtechen, ließ ſich dort nieder und ſtach' eine unglaubliche Menge Portraite, unter denen ſich die ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnen, bey welchem er nach guten Gemählden

arbeitete. Er ſtarb in Leipzig im Jahr 1733. Von ſeinen und ſeiner beyden Söhnen Kupferſtichen wird in der Dresdner Gallerie eine Sammlung von acht Bänden aufbehalten.

Georg Kilian.

Einer der berühmteſten Kupferſtecher Augsburgs und ein würdiges Mitglied dieſer Künſtlerfamilie! Er war geboren zu Augsburg 1683, erhielt Unterricht im Zeichnen von ſeinem Vater, Wolfgang Philipp, und hernach im Mahlen von Fiſches. Nachdem er ſich lange in Sachſen, in Brandenburg und in Franken aufgehalten, ließ er ſich in Augsburg nieder, wo er 1754 ſtarb. Er war Mahler und Kupferſtecher. Er mahlte eine Menge Porträte mit trocknen oder Crayonfarben, welche Art zu mahlen damahls noch nicht gemein war und darum vorzüglich geſchätzt wurde. Aber als Kupferſtecher arbeitete er mit beſonderm Glück in der ſchwarzen Kunſt, welche Gattung des Kupferſtechens im 17ten Jahrhunderte erfunden worden war, und erwarb ſich durch ſeine Porträte, Thier- und andere Stücke in dieſer Kunſt den Ruhm eines der vorzüglichſten Augsburgiſchen Künſtler in dieſem Fache.

Johann

Johann Jacob Haid.

Johann Jacob wurde den 23ſten Januar 1704 im Wirtembergiſchen Dorfe Klein-Aislingen geboren, und kam als Mahler nach Augsburg, wo er neun Jahre bey Riedinger arbeitete. Nun fand er es aber, nach dem Beyſpiele mehrerer Künſtler aus ſeiner Familie, für zuträglicher, ſich auf das Kupferſtechen und zwar auf die ſchwarze Kunſt zu legen, in welcher er es, ohne beſondere Anweiſung, bald weit brachte. Er zeigte ſich beſonders geſchickt im Stechen von Porträten, deren Zahl ſich auf 400 beläuft, und errichtete eine eigne Kunſthandlung, in welcher er bedeutende Kunſtwerke herausgab, z. B. der Ehrentempel Teutſcher Gelehrten, der Bilderſaal jetzt lebender Gelehrten, eine Sammlung von Bildniſſen berühmter Künſtler, viele einzelne Köpfe nach berühmten Mahlern, auch hiſtoriſche Stücke. Auch Weinmann's und Treu's botaniſche Kupferwerke erſchienen bey ihm. Sein Fleiß und ſeine ſchöne Arbeit empfahl ihn überall; auch beſaß er gute Einſichten von den Werken der größten zeichnenden Künſtler. Er ſtarb im Jahr 1767.

Jacob von Sandrart.

Die Sandrarte, die von Frankfurt am Main abſtammen, haben ſich durch Verdienſte um die zeichnenden Künſte ſehr hervorgethan. Jacob war in

Frankfurt im Jahr 1630 geboren, lernte Kupferſtechen bey Cornelius Dankerts in Holland und bey Wilhelm Hondius in Danzig, und ließ ſich 1656 in Nürnberg nieder, wo ihm 1662 die Aufſicht über die daſelbſt neu errichtete Mahler-Academie anvertraut wurde. Man zählt, außer verſchiednen Landcharten, 400 Porträts, die er geſtochen hat. Daneben trieb er einen ſtarken Kunſthandel. Er ſtarb im Jahr 1708.

Jeremias Jacob Sedelmeyer.

Abermahls ein aus Augsburg gebürtiger vorzüglicher Kupferſtecher. Er war 1706 daſelbſt geboren, wurde, da ſich ſein Genie zur Kunſt ſehr frühzeitig zeigte, von J. A. Pfeffel in die Lehre genommen, und als er hier einen guten Grund gelegt hatte, ging er nach Wien. Dort zeigte er ſeine Kunſt in vielen vortrefflichen Blättern, mahlte auch ſehr ſchöne Miniatur-Poträte und Kabinettſtücke. Unter andern verfertigte er vortreffliche Kupferplatten nach Franciscus Solimena's Gemählden, wodurch er ſich auch im Auslande einen großen Nahmen machte. Die Kunſtvorſtellungen von der kaiſerlichen Bibliothek in Wien, die er mit Salomon Kleiner herauszugeben anfing, werden ihm immer Ehre machen. Aber der Verluſt, den er bey dieſem Unternehmen litt, und andre Widerwärtigkeiten zogen ihm eine Gemüthskrankheit zu, die ihn für die Welt unbrauchbar machte und in einem

nen Wahnſinn ausbrach, in welchem er 1761 in ſeiner Vaterſtadt ſtarb.

Johann Martin Bernigeroth.

Der Sohn des berühmten Martin Bernigeroth war in Leipzig im Jahr 1713 geboren, wurde von ſeinem Vater zum Kupferſtecher gebildet und war ein geſchickter und glücklicher Nachahmer der Manier deſſelben. Er ſtarb 1767 in Leipzig und hinterließ viele in Kupfer geſtochne Denkmahle ſeines Künſtler-Talents.

Johann Elias Riedinger.

Riedinger, zu Ulm 1698 geboren, erhielt einigen Unterricht im Zeichnen von ſeinem Vater, einem Schreiber, der artige kleine Figuren von Thieren u. ſ. w. machte, und lernte nachher bey Christoph Reſch die Mahlerey, die er mit der Kupferſtecherkunſt vereinigte. Er begab ſich nach Augsburg, arbeitete für die dortigen Kunſthandlungen, war 1759 Director der Mahler-Academie in Augsburg und ſtarb 1767. Seine Stärke beſtand in Thier- und Jagdſtücken. Er hat den Charakter der Thiere, beſonders der wilden, mit großer Genauigkeit beobachtet und man kann ſeine Blätter als eine naturhiſtoriſche Schilderung dieſer Thiere, ihrer Geſtalt und Lebensart anſehen. Seine Zuſammenſetzung iſt ſchön und die Aus-

thei-

theilung des Lichts ohne Tadel. Seine Landſchaften ſind maleriſch wild, ſo wie ſie ſich zu den Thieren ſchicken. Hingegen hat ſeine Manier etwas Studirtes und Gezwungenes. Menſchliche Figuren entwirft er ſelten mit Geſchmack; den Pferden fehlt der wahre Charakter und die richtige Zeichnung. Viele ſeiner Blätter ſind hiſtoriſch und nach dem Leben geſtochen, indem ſie Thiere, die man auf dieſer oder jener Jagd gefangen, vorſtellen. Er hat auch eine Landſchaft mit Löwen nach Rubens für die Dresdner Gallerie geſtochen.

Johann Martin Preisler.

Dieſer große und berühmte Kupferſtecher war zu Nürnberg den 14ten März 1715 geboren und machte der Künſtler-Familie, welcher er angehört, viele Ehre. Unter der Leitung ſeines Vaters, Johann Daniel (des Verf. des Zeichenbuchs) und ſeines Bruders, Georg Martin, legte er ſich vornehmlich auf hiſtoriſche Gegenſtände. Sein erſtes Stück, David und Abigail nach einem Gemählde von Guido Reni, zeigte ihn ſchon als einen ausgezeichneten Kupferſtecher. 1739 machte er eine Reiſe nach Paris, wo er verſchiedene Kupferſtiche herausgab, 1744 wurde er von da als Hofkupferſtecher und Profeſſor der Kunſt-Akademie nach Kopenhagen berufen, wo er den 17ten November 1794 ſtarb. Sein Grabſtich war den Werken vieler alten und

neuern Italieniſchen und Franzöſiſchen Meiſter gewidmet. Das nach Raphael gelieferte Blatt: „Madonna della Sedia“ iſt eines der vortrefflichſten, welches ſeine Kunſt je hervorgebracht hat.

Georg Friedrich Schmidt.

Dieſer große Kupferſtecher ward 1712 in Berlin geboren, ſtudierte in der Akademie und lernte bey Georg Paul Buſch. Er begab ſich hierauf nach Paris, und gelangte dort in der Schule des Nicolaus de l'Armeſſin zu einer ſeltenen Vollkommenheit in ſeiner Kunſt; daher auch ſeine Kupferſtiche in Paris, wo er mehrere Jahre arbeitete, bewundert, und er, obgleich ein Proteſtant, zufolge eines königlichen Befehls, 1742 zum Mitgliede der königlichen Akademie daſelbſt aufgenommen wurde. 1744 kehrte er in ſein Vaterland zurück, wo ihn der König von Preußen zu ſeinem Hofkupferſtecher ernannte. Auch die Berliner Mahler-Akademie nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Unter ſeine vorzüglichſten Werke gehören die Portraite Carls von Orleans; Erzbiſchofs von Cambray; des Grafen von Auvergne; J. Baptiſta Silva, des erſten königlichen Arztes; der Mahler Mignard, Parrocel und de la Tour. Er ätzte auch einige Stücke nach Rembrands Gemählden, in welchen er die Manier deſſelben glücklich nachahmte. Die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland berief ihn nach Petersburg, um ihr von J. L. Tocque gemahltes Por-

Porträt in Kupfer zu ſtechen. Er ſtarb in Berlin 1775.

Daniel Nicolaus Chodowiecky.

Dieſer originelle Kupferſtecher und Mahler, der Pinſel und Grabſtichel gleich kräftig zu führen verſtand, ward den 16ten October 1726 in Danzig geboren, erhielt von ſeinem Vater, einem Kaufmanne, einige Anweiſung zum Miniatur-Mahlen, die auch ſeiner Mutter Schweſter nach des Vaters Tode fortſetzte. Indeß war er zum Handelsſtande beſtimmt, kam 1743 zu ſeinem Oheim in Berlin in die Lehre und wurde in der Folge deſſen Buchhalter. Seine kleine Kenntniß in der Miniatur-Mahlerey übte er, indem er Tabacksdoſen mahlte, welche ſein Oheim verkaufte; auch lernte er die Behandlung der Emaille-Mahlerey, und mahlte Doſen zu gleichem Behuf. Aber das führte ihn, aus Ermangelung gehörigen Unterrichts im Zeichnen u. ſ. w., nicht weiter; dieſes Bewußtſeyn und ſein Eifer für die zeichnenden Künſte vermochten ihn die Handlung 1754 aufzugeben. Er arbeitete ſich nun unter ungünſtigen Umſtänden empor und war größten Theils ſein eigner Lehrer. Eine Zeit lang beſchäfftigte ihn noch vorzüglich die Miniatur-Mahlerey, aber er verließ ſie alsdann und ward der Stifter einer neuen Kunſtgattung in Teutſchland, der Charakter-Darſtellung moderner Figuren, mit einer Wahrheit in der Phyſiognomie, einer Lebhaftig-

 keit

keit des Ausdrucks und einer unnachahmlichen Laune, verbunden mit ſittlichen Beziehungen. Jedermann kennt und ſchätzt ſeine Kupfer zu Baſedow's Elementar-Werk, zu den erſten Ausgaben von Sebaldus Nothanker, zu Lavaters Phyſiognomik. Der für Bilderchen eingenommene Genius der Zeit beſtimmte ihn leider meiſt zu Arbeiten in kleinem Format für Taſchenbücher u. dgl., in welchem des Künſtlers Spielraum nur zu ſehr beſchränkt wird. Aber ſelbſt in dieſer kleinen Gattung lieferte er Meiſterſtücke, und auch die für das Salzmanniſche Taſchenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe 1802 von ihm gearbeiteten Blätter, die zu ſeinen letzten gehören, ſind ihres Urhebers würdig. Aber es ſind auch einzelne treffliche große Blätter von ihm vorhanden. Das Radiren hatte er bloß zum Zeitvertreib für ſich angefangen, und gleichwohl arbeitete er ſich zu einem ſo ausgezeichneten Kupferſtecher empor, daß ſeine andern Talente dadurch in Schatten geſtellt zu werden ſchienen. Allein, er war auch ein glücklicher Bildnißmahler und ſein höchſt vollendetes Oehlgemählde: Les adieux de Calas zeigt den großen Umfang ſeiner Kunſtfähigkeiten. Er war Mitglied der Akademie der bildenden Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften in Berlin, dann Secretär, 1788 Vice-Director, und nach Rode's Tode Director derſelben. Er verwaltete ſeine Aemter mit pünctlichſter Treue und war ein Muſter von Rechtſchaffenheit. Von ſeinem außerordentlichen Kunſtfleiße zeigen nahe an tauſend Kupferſtiche. Er war ein Original-Genie und ver-

dankte

dankte keinem Meiſter und keiner Schule ſeine Ausbildung, ſondern ward, was er war, durch eignen Kopf, eignes Nachdenken und eignes Studium der Natur und Kunſt. Er ſtarb zwar erſt den 7ten Februar 1801 in Berlin; aber ſein ganzes Leben und Wirken hat dem achtzehnten Jahrhunderte angehört und wir glaubten ſeinem Andenken dieſe Zeilen in unſern Blättern ſchuldig zu ſeyn.

Chriſtoph Dorſch.

Dieſer berühmte Stempel- und Edelſtein-Schneider war in Nürnberg den 10ten Jul. 1676 geboren, diente einige Jahre als Kellner, wurde nachher ein Weinhändler, widmete ſich aber, da ihm der Handel nicht glückte, dem Glasſchleifen, und nahm noch, wiewohl er 31 Jahre alt war und Frau und Kinder hatte, Unterricht im Zeichnen. Jetzt verfiel er auf die Feldmeßkunſt, beſuchte die Mahler-Academie, hörte Heiſters anatomiſche Vorleſungen in Altorf, las viel und erwarb ſich im Steinſchneiden einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit, daß er ſeinen Vater, Ehrhard Dorſch, einen geſchickten Wappen-Steinſchneider, übertraf und in deſſen Nahmen viele Arbeiten verfertigte. Er ſchnitt nicht allein faſt unzählige Wappen in Stein, und zwar mit der größten Feinheit und Unterſcheidbarkeit der kleinſten Figuren und mit Ausdrückung aller Farben und Metalle, ſondern auch Porträte, die er nach dem Leben ohne vorher

entworfene Zeichnung, ähnlich traf. Obgleich ſeine Stücke tief eingeſchnitten waren, ſtellten ſie doch die darauf geſchnittenen Figuren gegen das Licht erhaben vor. Von ſeiner die Antiken nachahmenden Hand ſind die meiſten Köpfe der Götter, berühmter Männer, Abraxos, Amulete und hiſtoriſchen und hieroglyphiſchen Vorſtellungen in Joh. Mart. v. Ebermayers Thesaurus gemmarum. Wiewohl ihm Einige Kenntniſſe von guter Zeichnung und Geſchmack abſprechen: verkaufte man doch Arbeiten von ihm für ächte Antiken, und es wurden ihm ſelbſt eigne Stücke, die er nach Italien verkauft hatte, wieder als antike Gemmen gezeigt. Er ſtarb in Nürnberg den 7ten Oct. 1732.

Johann Rudolph Ochs.

Ochs war in Bern 1673 geboren, legte ſich Anfangs auf das Siegelgraben in Metall, und hernach auf das Edelſteinſchneiden, worin er ſich den Nahmen eines der größten neuern Künſtler erworben hat. Er machte einige Mahl Reiſen nach England, und ward in London als oberſter Münzmeiſter angeſtellt, in welcher Stelle er, als er 1750 ſtarb, ſeinen Sohn zum Nachfolger hatte. Natter war ſein Schüler.

Johann Anton Pichler.

Pichler oder Pickler, der größte neuere Steinſchneider nach Natter, war im Jahr 1700 zu Preſenon in Tyrol geboren. Er lernte die Anfangsgründe ſeiner Kunſt von Joſeph Ziegler aus Böhmen, gieng hierauf nach Italien, wo er ſich zuerſt in Neapel aufhielt, nachher aber in Rom niederließ und daſelbſt erſt vor nicht gar langer Zeit ſtarb. Er ſchnitt Cameen und tiefe Steine und arbeitete wie Natter und alle große Meiſter am Rade (au touret) mit Demantpulver ſtatt des Schmergels. Er hat ſich ganz nach den Antiken gebildet. Eines ſeiner berühmteſten Werke iſt der tief gearbeitete Centaur, den er für den Siegelring des Dichters Metaſtaſio arbeitete.

Johann Lorenz Natter.

Die Schwäbiſche Reichsſtadt Biberach brachte in dieſem Jahrhundert zwey in ihrer Art große Männer hervor, Wieland und Natter. Letzterer war im Jahr 1705 geboren, und wurde Goldſchmidt und Edelſteinſchneider. Er war zu Bern in der Lehre. Vom Jahr 1732 — 1735 ſtand er in Dienſten des Großherzogs von Toscana. Der Ruhm ſeiner Kunſtwerke, die den Werken der Alten wenig oder gar nicht nachſtehen, verbreitete ſich ſo ſehr, daß ſeine Arbeiten von vielen Fürſten geſucht wurden.

Beſonders wurde er vom Prinzen Wilhelm IV. von Oranien geliebt und vom König Chriſtian VI. in Dänemark belohnt. Endlich begab er ſich nach England, wo er königlicher Stempelſchneider und Mitglied der Geſellſchaft zur Erklärung der Alterthümer in London wurde, welcher Ehre er ſich durch ſein claſſiſches Werk: „Traité de la methode antique de graver en pierres fines, comparée avec la methode moderne.“ London 1754. Fol. würdig machte. Im Sommer 1762 folgte er einem Rufe nach Petersburg, wo er aber den 16ten October 1763 ſtarb. Er wetteiferte mit dem glücklichſten Erfolg in der Kunſt in Stein zu ſchneiden mit den Alten, und um in alle Geheimniſſe derſelben einzudringen, ſtudierte er ihre gelehrten und ihre Kunſtwerke, entdeckte, nach welcher Methode und mit welchem Werkzeugen ſie gearbeitet, und wurde auf dieſem Wege ſelbſt Reſtaurator dieſer Kunſt. Eines ſeiner am meiſten vollendeten und bewunderten Werke iſt eine ſiegende Britannia auf einer Gemme, die fünf Lagen von eben ſo viel verſchiedenen Farben hat.

Jacob Abrahamſon.

Der Jüdiſche Stahl- und Steinſchneider Abrahamſon war im Jahr 1722 im Herzogthum Meklenburg-Strelitz geboren. Er lernte bey einem unbedeutenden Künſtler im Polniſchen Liſſa das Wappen-

penſtechen und Steinſchneiden, brachte es aber durch natürliches Talent und durch großen Fleiß, verbunden mit gründlichem Studium, zu einer bedeutenden Vollkommenheit in ſeiner Kunſt. Er trat im Jahr 1750 in Preußiſche Dienſte als königlicher Münzmedailleur, machte verſchiedene Reiſen und ſtarb erſt den 17ten Jul. 1800 zu Berlin, indem er Söhne als Erben ſeiner Kunſt zurücklies. Er zeichnete ſich beſonders durch ſchön und geſchmackvoll gearbeitete Münzen und Medaillen aus. Ohne ſelbſt zeichnen, erfinden und modelliren zu können, ſtellte er doch in ſeinen Kunſtwerken alles mit Geſchicklichkeit, Fertigkeit und einem geübten Blicke dar. Zu ſeinen beſſern Arbeiten gehören die Medaillen auf Friedrichs Siege im 7jährigen Kriege, beſonders die Denkmünze auf die Torgauer Schlacht.

Johann Bernhard Fiſcher, Freyherr von Erlachen.

Dieſer große Baumeiſter war in der letzten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts geboren und war kaiſerlicher Hofbaumeiſter in Wien unter Joſeph I. und Karl VI. Er zeigt in ſeinen Werken das feinſte Gefühl und den gebildetſten Geſchmack; er hat ſich vorzüglich durch Aufführung des kaiſerlichen Luſtſchloſſes Schönbrunn, des kaiſerlichen Marſtalls, der böhmiſchen Canzley, der Palläſte des Prinzen Eugen und des Fürſten von Trauthſon und der Kirche St.

Carolus Borromäus in Wien berühmt gemacht, und im Auslande unter andern durch die churfürſtliche Kapelle in der Kathedralkirche zu St. Johann, auf dem Dom zu Breslau, welche durch ihren Anblick hohe Ehrfurcht einflößt und einen großen Eindruck zurückläßt. Verſchiedne der von ihm angelegten Gebäude ſind von ſeinem Sohne, Eſaias Emanuel, vollendet worden. Seinen Namen tragen auch einige architectoniſche Werke: „Entwurf einer hiſtoriſchen Architectur in Abbildung berühmter Gebäude des Alterthums.“ Fol. 1715 — 21. Gebäude der Stadt Wien in kleinen Median-Charten. Er ſtarb in Wien 1724.

Hans Georg Wenceslaus Freyherr von Knobelsdorf.

Knobelsdorf war eines der größten architectoniſchen Genie's in Brandenburg, ein Vertrauter Friedrichs II., ein Mann von umfaſſendem Geiſt und durchdringendem Scharfſinn, von dem ein Zeitgenoſſe ſagt, wenn er den Verſtand als eine Perſon mahlen wollte, ſo müßte ihm Knobelsdorf dazu ſitzen. Er wurde 1697 geboren, ging in Preußiſche Kriegsdienſte und ſtieg bis zum Hauptmann. 1730 nahm er aber ſeinen Abſchied, um ſich ganz der Mahlerey und Baukunſt zu widmen, und machte eine Reiſe nach Italien und Frankreich, um ſeinen Kunſtgeſchmack zu vervollkommnen. Er kam nun bereicher-

ter

ter an Kunſteinſichten zurück und hielt ſich in Reins, berg bey dem Kronprinzen Friedrich auf. Als dieſer auf den Thron gelangte, ernannte er Knobelsdorf zum Oberaufſeher aller königlichen Gebäude und zum Geh. Finanzrath. Für die Unvergänglichkeit ſeines Nahmens hat er durch ſeine, im edlen und großen Styl aufgeführten, architectoniſchen und andern Denkmahle geſorgt. Sein Werk iſt das Schloß zu Sans Souci, das Opernhaus in Berlin, der neue Flügel des Schloſſes zu Charlottenburg, und das Schloß zu Zerbſt. Er verzierte das Potsdamer Schloß aufs Neue, gab dem Luſtgarten zu Potsdam eine andre Geſtalt, und ordnete den Thiergarten bey Berlin an. Man hat auch gute Bildniſſe und Landſchaften von ihm. Er ſtarb 1753. Sein Ehrengedächtniß ſchrieb ſein königlicher Freund Friedrich in den Memoiren der Akademie, deren Mitglied Knobelsdorf war.

Johann Gottfried Büring.

Büring, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geboren, erwarb ſich durch ſeine architectoniſchen Verdienſte die Stelle des erſten königlichen Preußiſchen Baumeiſters, führte verſchiedene Gebäude in Potsdam auf, und hatte die Aufſicht über einige andre Gebäude, die auf königlichen Befehl errichtet wurden. Er verfertigte auch mit le Guay die Zeichnungen zu den neuen Gebäuden des Schloſſes zu Sans

Souci

Souci unter Aufſicht des Königs. Er ſtarb erſt nach 1760.

Ernſt Georg Sonnin.

Der berühmte Erbauer der Michaeliskirche in Hamburg war im Jahr 1709 zu Perleberg in der Priegnitz geboren, beſuchte das Altonaiſche Gymnaſium und zeichnete ſich früh durch ſchöne Anlagen und Fortſchritte in Sprachen und Wiſſenſchaften, vorzüglich aber in mechaniſchen Kenntniſſen und Fertigkeiten aus. Seine Talente verſchaften ihm Unterſtüzzung zum Studieren in Halle. Wiewohl er ſich für Theologie beſtimmt hatte: ſo brachte ihn doch der Gedanke, daß er dereinſt als Prediger einen Eid auf die ſymboliſchen Bücher werde ablegen müſſen, davon ab, und er widmete ſich nun ganz der Philoſophie und Mathematik. Nach vollendeten Studien ließ er ſich in Hamburg nieder, richtete ſich eine Werkſtätte ein und verfertigte mit Beyfall Waſſer- und Pendul-Uhren, paraboliſche Reverberen, Erd- und Himmelskugeln, Nivellirmaſchinen und Winkelmeſſer, achromatiſche Objectiv Gläſer und andre optiſche Werkzeuge. Nach einigen Jahren legte er ſich aber auf Anrathen eines Freundes auf die Bauwiſſenſchaften und trat in Kurzem nicht nur mit dem theoretiſchen Theile der Kunſt vertraut, ſondern auch mit allen nöthigen praktiſchen Vorkenntniſſen und Fertigkeiten ausgerüſtet als Baumeiſter auf, und der zweyte Bau,

den

den er unternahm, bey welchem Plan und Ausführung faſt ganz allein ihm angehörten, war die große Michaeliskirche in Hamburg, die er vom Jahr 1750 bis 1763 aufführte, und welche ein dauerndes Denkmahl ſeines hohen mechaniſchen Talentes, wenn gleich nicht eines für die ſchöne Baukunſt gebildeten Kunſtſinnes iſt. Nicht minder verdient machte er ſich um Hamburg durch viele andre Gebäude und Werke der mechaniſchen Baukunſt, ſo wie er ſich auch bey der Abtragung des Küterwalles und dem Baue des Herrngraben-Canals als einen des Waſſerbaues Kundigen zeigte. Auch hat in den letzten Jahren ſeines Lebens die Lüneburger Saline wichtige Verbeſſerungen durch ihn erhalten. Sein thätiger, unternehmender Geiſt der für Hamburgs Wohl durch Rath und That öffentlich und im Verborgnen raſtlos gewirkt hatte, verließ ihn bis an ſeinen Tod den 8ten Jul. 1794 nicht. Strenge Rechtſchaffenheit, redlicher Eifer, hülfreiche Dienſtfertigkeit mit eigner Aufopferung, machten ihn als Menſch ehrwürdig.

Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff.

Die ſchöne Baukunſt hat durch Erdmannsdorff's Tod einen ihrer gebildetſten Freunde und Kenner, und die Welt einen edlen Mann verloren! Er war in Dresden den 18ten May 1736 geboren. Mit den ſchönſten Talenten von der Natur begabt entwickelte

er

er früh jenen Kunſtſinn, der im Hauſe ſeines kunſtliebenden Vaters, des churfürſtlichen Hausmarſchalls und an einem Orte, der mit den ſchönſten Werken der alten und neuen Kunſt angefüllt iſt, die erſte Nahrung erhielt und nachher durch Studien und Reiſen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit ausgebildet wurde. Er ſtudierte in Wittenberg Mathematik, Naturlehre, Geſchichte und Philologie. Eine Reiſe nach Deſſau beſtimmte ſein Schickſal für das Leben. Bezaubert von dem Umgange des damahligen Erbprinzen vergaß er nach Wittenberg zurückzukehren und blieb mehrere Jahre in Deſſau, bis er im Jahre 1761, den Unruhen des ſiebenjährigen Krieges zu entgehen, der auch ihm viel Verluſt gebracht hatte, nach Italien eilte, wo er, ein Schüler Ariſtipps im edlern Sinne, ſchönerm Lebensgenuſſe nachging und vorzüglich im Anſchauen der Kunſtſchätze von Florenz ſchwelgte, wo er auch ſelbſt zur Palette und zum Pinſel griff. Er kehrte von da nach Deſſau zurück, um mit dem Fürſten eine Reiſe nach England zu machen. Die Bewunderung, welche er in England den Werken der Griechiſchen und Römiſchen Baukunſt gewidmet ſah, wirkte mächtig auf ihn, und nun ſtand das Ziel ſeiner Beſtrebungen feſt — ſchöne Baukunſt! Im Jahr 1765 begleitete er den Fürſten auf einer zweyten Reiſe nach Italien, Frankreich, England und Schottland. In Rom war Winkelmann ihr Führer und Freund. Vorzüglich ſtudierte aber Erdmannsdorff unter dem berühmten Franzöſiſchen Architecten Cleriſſeau die

Ueber-

Uebereſte der alten Römiſchen Gebäude, und befliß ſich auch dem Praktiſchen der Kunſt, bis ins kleinſte Detail. Schade, daß ſein Lehrer, der ſich faſt nur mit den Denkmählern der Römiſchen Baukunſt beſchäfftigt hatte und die Griechiſchen wenig kannte, ihn auch mit ſeinem Geſchmack an überladnem Schmuck und Reichthum etwas anſteckte. Der Fürſt wünſchte die auf dieſer Reiſe geſammelten Ideen und Kenntniſſe zur Kultur ſeines Landes zu verwenden, und Erdmannsdorff war das Werkzeug, durch welches er dieſen Zweck erreichte. Dieſer munterte die Kunſt auf, bildete Künſtler und zog welche herbey. Sein Haus war eine Akademie. Am meiſten beförderte er die Kunſt durch ſeine im edlen und ſchönen Styl erbauten Werke. Im Jahr 1770 durchreiſte er mit dem Fürſten und deſſen Gemahlinn die Schweiz, von wo aus er eine Excurſion nach Rom machte. Als Friedrich Wilhelm II. zur Regierung kam, ließ er ſich durch Erdmannsdorff mehrere Zimmer in Sansſouci und Berlin einrichten. Im Jahr 1789 begleitete er den Erbprinzen von Braunſchweig nach Italien, und ſtudierte da nochmahls ein Jahr lang die Werke der alten Kunſt, vornehmlich der Architectur. Im Jahr 1796 wurde die chalcographiſche Geſellſchaft beſonders auf ſeinen Rath in Deſſau geſtiftet, und er ſuchte ſie als einer der Directoren mit dem größten Eifer zum möglichſten Grade der Vollkommenheit zu bringen; ihr ſollten durch eine Landes-Zeichenſchule, zu welcher er einen meiſterhaften Plan entwarf, Künſtler

zu-

zugezogen werden. Am meiſten hat er ſich durch die herrlichſten Werke der Baukunſt in und um Deſſau, durch das Schloß zu Wörlitz, das Denkmahl des Fürſten Dietrich daſelbſt, durch das Landhaus der Fürſtinn in Luiſium verewigt und zugleich die ſchönen Anlagen, wodurch der geſchmackvolle Fürſt die Umgegend von Deſſau in einen großen Park umgeſchaffen hat, verherrlicht. Das Wörlitzer Schloß trägt das Meiſterſiegel an der Stirn, kleiner Mängel, welche die Kunſtkritik ausſpäht, ungeachtet. Sein letztes architectoniſches Werk war das neue Schauſpielhaus in Deſſau. Als Schriftſteller iſt er nur durch einzelne artiſtiſche Aufſätze voll Geiſt und Kunſt bekannt. Durch die chalcographiſche Geſellſchaft gab er 1797 ſeine zu Rom gezeichneten architectoniſchen Studien mit einer Einleitung heraus. Den Vitruv hatte er zu ſeinem Hauptſtudium gemacht und wollte ihn überſetzen, hat auch eine treue und ſchöne Ueberſetzung der drey erſten Bücher in der Handſchrift hinterlaſſen. Neigung zu einem ruhigen, unabhängigen geiſt- und empfindungsvollen Lebensgenuß war bey ihm herrſchend, und nie konnte er es über ſich gewinnen, ſich durch ein Amt zu binden, wiewohl er aus Liebe für Wiſſenſchaft und Kunſt, und um ſich andern nützlich und gefällig zu machen, oft aus ſeiner Bequemlichkeit heraus ging. Der vielfältige Umgang mit den Vornehmen und Großen hatte ſeinen einfachen, nur am Wahren, Schönen und Guten Gefallen findenden Geſchmack nicht verblendet; bey allen Anſprüchen, die er auf geſellſchaft-

liche

liche Schätzung durch einen ſchönen Körper, durch Anmüth der Sitten und durch Kunſt hatte, floh er doch möglichſt die rauſchenden und betäubenden, glänzenden, aber leeren, Cirkel der Höfe und der großen Welt und fand nur Genuß in dem einfachen und lehrreichen Umgang mit gebildeten, geiſtvollen Menſchen jedes Standes, in dem Umgang mit ſeinen Büchern und Studien und der ſtillen Selbſtbetrachtung und vor allen im häuslichen Cirkel ſeiner würdigen Gattinn und zweyer Töchter, deren Geiſtes- und Herzensbildung ſeine heiligſte Angelegenheit war, ſo wie ihn überhaupt ein frommer, Gott ergebener Sinn und ängſtlich ſtrenge, treue Erfüllung der Pflichten in jedem ſeiner Verhältniſſe vor den meiſten Menſchen ſeines Standes auszeichnete. Das Gewiſſen ſey die Dame, ſchrieb er an ſeine Frau, für welche er die größte Hochachtung hege, und eben derſelben verſicherte er: daß er ſie nächſt Gott und ſeiner Pflicht am meiſten liebe! Die eſoteriſchen Geſinnungen ſeines Herzens, und ſelbſt ſein ganzes häusliches Glück, war ihm ein zu heiliges Geheimniß, als daß er es den Profanen preiß geben ſollte. Nur in den ſchönen, ſeelenvollen Briefen an ſeine Gattinn, durch deren Bekanntmachung ſich Rode in dem Leben des Herrn von Erdmannsdorff (Deſſau 1801) alle gefühlvollen Seelen verbunden hat, liegt ſein ganzer innerer Menſch, und welch ein liebenswürdiger Menſch! aufgedeckt da. Er überlebte ſeine Gattinn und ſtarb den 9ten März 1800.

Andreas von Schlüter.

Dieſer berühmte Bildhauer und Baumeiſter war 1662 oder 1663 zu Hamburg geboren, lernte die Bildhauerkunſt in Danzig, bildete ſich aber in Italien nach den Muſterwerken des Michel Angelo Buonaroti. Um das Jahr 1692 kam er als Hofbildhauer nach Berlin, und modellirte, ja verfertigte auch meiſten Theils die ungemein ſchönen Bildhauer-Zierrathen des dortigen Zeughauſes, machte die Modelle zu vielen Bildſäulen, halb erhabenen Werken, Trophäen u. ſ. w., inſonderheit aber zu der vortrefflichen ehernen Ritter-Statüe des Churfürſten Friedrich Wilhelm. Er fing 1697 an das Modell zu derſelben zu verfertigen und 1700 ward ſie von dem geſchickten Johann Jacobi glücklich gegoſſen. Als Baumeiſter dirigirte er den Bau des königlichen Schloſſes in Berlin und das Hauptgebäude des Schloſſes zu Charlottenburg. Als der Münzthurm, den er aufgeführt hatte, nicht lange nachher einſtürzte, verfiel er in Ungnade, und ging an den Ruſſiſchen Hof, wo man von ſeinen fernern Schickſalen und der Zeit ſeines Todes nichts erfahren hat.

Georg Gottfried Weyhenmeyer.

Ein vortrefflicher Bildhauer und Wachspoſſirer von Ulm, wo er im letzten Decennium des ſiebzehnten Jahrhunderts geboren war. Er ging nach Berlin,

wo

wo er unter Andreas von Schlüter arbeitete. Viele Bildſäulen, Vaſen und andere Verzierungen der bildenden Kunſt, welche bey den königlichen Gebäuden angebracht wurden, ſo wie auch einige Trophäen und Helme am Zeughauſe ſind von ſeiner Hand. Schlüter machte gemeiniglich kleine Modelle von gebrannter Erde, nach welchen ſeine Bildhauer ins Große arbeiteten. Weyhenmeyer ward Profeſſor der Akademie zu Berlin und ſtarb daſelbſt im Jahr 1715.

Balthaſar Permoſer.

Dieſer unter ſeinem Vornahmen bekanntere Künſtler war 1650 im Dorfe Manſee im Erzſtift Salzburg geboren, lernte zuerſt in der Hauptſtadt des Erzſtiftes, ging hierauf nach Wien, wo noch von ihm die ſchöne Bildſäule des Prinzen Eugen von Savoyen im Garten des Pallaſtes, der dem Prinzen zugehörte, ſteht, und begab ſich darauf nach Florenz, wo er die Bildhauerkunſt 14 Jahre lang ſtudierte und bearbeitete, und wo man von ſeiner Hand zwey ſehr ſchöne Statüen auf dem Hauptportal der Theatiner-Kirche und die Statüe ihres Stifters in einer Niſche der Façade erblickt. Er arbeitete beſonders viel für den Großherzog. Bey ſeiner Rückkehr nach Teutſchland ging er zuerſt nach Berlin, wo er einige nahmhafte Werke verfertigte und endlich nach Dresden, wo in der churfürſtlichen Gallerie zwey Bildſäulen des Apollo und der Mi-

 ner-

nerva aus Sächſiſchen Marmor von ihm ſind. Er ſtarb hier 1732 und wurde zu Friedrichſtadt begraben, wo er ſich ſelbſt ein vortreffliches Grabmahl errichtet hatte. Permoſer war beſonders in kleinen Statüen und Basreliefs von Elfenbein berühmt. Er machte ſich auch außer ſeiner Kunſt als patriotiſcher Bürger verdient, indem er 1692 ein Capital von 1000 fl. zur Stiftung einer Teutſchen Schule an ſeinem Geburtsort ſchenkte.

Georg Raphael Donner.

Dieſer berühmte Bildhauer war zu Eßlingen, in einem Dorfe in der Herrſchaft Eckartsau in Nieder-Oeſterreich, im Jahr 1695 geboren, kam in ſeinem eilften Jahre nach Wien, legte ſich anfangs auf das Arbeiten in Gold, hernach, unter Johann Giuliani, auf die Bildhauerkunſt, wobey er ſich auch mit Stempelſchneiden beſchäftigte. 1726 fing er erſt an, der Bildhauerey ganz und ausſchließlich zu leben und brachte es darin bis zur Vortrefflichkeit. Er ſah Italien, aber bloß um daſelbſt Marmor zu kaufen. Seine Werke ſind zerſtreut in Salzburg, Preßburg und Wien, wo er den 16ten Februar 1741 ſtarb. Man zollt unter ſeinen Werken vorzüglich dem Brunnen auf dem neuen Platze in Wien und der Bildſäule Karl VI. im Luſtſchloſſe zu Breitenfuhrt den Tribut der Bewunderung.

Alexander

Alexander von Papenhoven.

Dieſer ſchätzbare Künſtler war in dem letzten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts geboren, bildete ſich in Antwerpen in der Schule des Arthus Quellinus, ſtand als Bildhauer und Baumeiſter daſelbſt und vollendete 1721 den marmornen Altar der Beſchneidungs-Kapelle in der Kathedral-Kirche, der lange zuvor nach Heinrich Verbruggen's Zeichnungen angefangen worden. Von ſeiner Hand befindet ſich ferner in der dortigen Jeſuiter-Kirche ein ſehr großes Basrelief von Marmor, Maria vorſtellend, wie ſie dem heil. Ignatius in der Wüſte erſcheint. Auch arbeitete er einen Theil des Calvarien-Berges in der Dominicaner-Kirche. Im Park zu Sansſouci ſteht von ihm eine ſchöne Gruppe, Venus und Cupido.

Lambert Sigisbert Adam.

Der berühmte Bildhauer dieſes Namens war im Jahr 1700 geboren, ging nach Paris und arbeitete viele Werke der bildenden Kunſt, welche bezeugen, wie geſchickt er den Meißel führte. In Paris, in den königlichen Schlöſſern zu Verſailles, Bellevue, St. Cloud, Neuilly, Grosbois u. a. ſah man Denkmähler ſeines Künſtlerfleißes. Unter andern Arbeiten, die er für den König verfertigte, zeichnete ſich eine Gruppe von zwey Jagd-Nymphen aus Einem Stücke Marmor aus. Auch Ver-

Berlin und Sansſouci haben Kunſtwerke von ihm aufzuweiſen, und an erſtern Orte ſchätzt man vorzüglich zwey Gruppen von ihm, welche die Jagd und die Fiſcherey vorſtellen. Er war Profeſſor der Mahler-Akademie zu Paris, wo er 1759 ſtarb. Er hatte zwey Brüder, Niclas Sebaſtian und Sigisbert Michel, welche ebenfalls geſchickte Bildhauer waren.

Johann Auguſt Nahl.

Der berühmte Bildhauer Nahl, in den zwanziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in Straßburg geboren, war der Sohn und Schüler eines Bildhauers, der ſich in Berlin bey A. v. Schlüter gebildet hatte. Der Sohn Nahl arbeitete auch eine Zeitlang in Berlin, machte darauf eine Reiſe nach Italien und in die Schweiz, wo er ſich in Bern niederließ. Er verließ aber 1757 die Schweiz wieder und zog nach Caſſel, wo er Rath, Profeſſor der Bildhauerkunſt am Carolinum und ſpäter an der davon abgeſonderten Mahler- und Bildhauer-Akademie wurde, und im October 1781 ſein den Künſten geweihtes Leben endigte. Unter den vortrefflichen Werken, die ſeinen Nahmen der ſpäteſten Nachwelt überliefern, ſtehen die zwey Grab-Denkmahle in der Kirche zu Hindelbank, unweit Bern, oben an. Das eine iſt das prächtige Marmor-Denkmahl, welches der Schultheiß von Erlach ſeinem verſtorbenen Vater hat errichten laſ-

ſen

ſen, das ſich indeß mehr durch groſse Schönheit der Arbeit und Ausführung als durch Erfindung und Compoſition empfiehlt und mit Zierrathen überladen iſt. Aber über allen Ausdruck ſchön gedacht und ausgeführt, wiewohl aus ſchlechtem Stein, iſt eben daſelbſt das von ihm verfertigte Grabmahl der ſchönen Pfarrerin des Orts, Frau Langhans, die im erſten Wochenbette ſtarb. Der Grabſtein iſt, wie durch des Weltrichters Stimme in drey Stücke zerſprengt, die ſich gegen einander zu heben ſcheinen, als wenn ſie den Erwachten, welche ſie bisher bedeckten, einen Ausgang verſchaffen wollten. Wirkliche zerſprengte Felsſtücke könnten nicht natürlicher ausſehen. Durch die Oeffnung erblickt man die ausdrucksvolle Griechiſche Figur der Mutter in ſanftem Beſtreben ſich aufzurichten, in ihrem Schooße das holde Kind, deſſen linkes Händchen noch in den Händen der Mutter liegt, das ſich aber mit der rechten Hand an den geborſtenen Grabſtein anklammert, als wenn es ſich durch eigne Kraft aus ſeinem Lager erheben wollte. Eine unbeſchreiblich rührende Attitüde, die durch die Aufſchrift: „Hier bin ich, Herr, und das Kind, was du mir gegeben haſt" noch gehoben wird! Unter Nahls Arbeiten, die er in Caſſel verfertigt hat, ragt die auf dem Friedrichsplatze ſtehende, ſechszehn Fuß hohe, Bildſäule des Landgrafen aus Carariſchen Marmor hervor, ein Meiſterwerk der Kunſt.

Alexander Trippel.

Trippel war, wo nicht an Ruhm und Größe der erſte, doch der zweyte Bildhauer ſeiner Zeit in Rom. Er war in Schafhauſen 1747 geboren, kam mit ſeinen Aeltern nach England, wo er ſich nothgedrungen zu der Schreiner-Profeſſion, die ſein Vater trieb, bequemen mußte, und darauf aufs Inſtrument-Machen legte. Es gelang ihm aber durch ſein Genie und Benutzung der ſich ihm darbietenden Gelegenheiten, ſich zu einem großen Bildhauer zu bilden. Er reiſte lange als Künſtler, bis er ſich endlich in dem gelobten Lande der Künſtler, in Italien und zwar in Rom, niedergelaſſen. Hier lebte er viele Jahre, geehrt als Künſtler und geliebt als Menſch. Er machte ein großes Haus und hatte eine Menge Schüler. Er zeichnete ſich in Porträtſtücken, in allegoriſchen Figuren, in Reliefs u. ſ. w. aus. Viele ſeiner Arbeiten gingen nach Rußland. Katharine die zweyte, welche ihn ſehr ſchätzte, machte viele Beſtellungen bey ihm und erhielt einige ſeiner vorzüglichſten Werke. Verheyrathet war er nie. Er ſtarb im Jahr 1793 nach einer Krankheit einiger Tage, kurz vor dem Freunde und Kenner der Künſte, Reifenſtein, in Rom. Der zahlreiche Künſtlerſtand folgte ſeiner Leiche, und der Preußiſche Geſandtſchafts-Secretär, Uhden, der bekannte Freund der Kunſt, hielt ihm bey der Pyramide des Ceſtius, dem Begräbnißplatze der Proteſtanten, eine des Todten würdige Standrede, worin er ſeine Lebensgeſchichte erzählte. Trippels älte-

teſter Schüler, Schmidt, der Erbe ſeines artiſtiſchen Nachlaſſes, ſtarb auch einige Jahre nach ſeinem Meiſter.

Trippels Werke zeugen von tief eindringendem Studium der Antike. Mit dem hohen Fluge einer ſchöpferiſchen Einbildungskraft verbindet er erhabene Griechiſche Einfalt, mit der wirkſamſten Beſtimmtheit des Ausdrucks das genaueſte Ebenmaß in den Umriſſen und die zarteſte Behandlung des Marmors in dem Nackenden. Seine Gewänder entziehen dem Auge nie die Schönheit der Formen; ihr Wurf iſt faltenreich, doch leicht und frey. Einige ſeiner vorzüglichſten Werke ſind der von einem Löwen zerriſſene und ſterbende Milo, die Veſtalinn am Opferaltare, Apollo als Hirte, ein allegoriſches Basrelief auf den Teſchner Frieden und vor allen das Ehrendenkmahl für den Ruſſiſchen Grafen Tſchnernitſcheff, welches, im Jahr 1789 in Trippels Werkſtatt in Rom zur Schau ausgeſtellt, alle Künſtler mit Bewunderung erfüllte und das hervor ſtrahlende Verdienſt des großen Meiſters entſchied.

Johann Heinrich Gottlob von Juſti.

Juſti war ein Mann von lebhaftem, unternehmenden Geiſt, von offenem Kopf und mannichfaltiger Erfahrung, ein geſchickter Kammeraliſt und durch ſeine vielen Schriften um manche Zweige der Kammeral-Wiſſenſchaften nicht unverdient, aber ſein

unordentliches Leben, ſeine Veränderlichkeit und ſein Hang zu Projecten verdarb vieles. Er war in den erſten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts zu Brücken bey Tübingen geboren, und ſtudierte in Jena, wo der Lehrer der Staatsökonomie Zink ſein Talent bemerkte und ſich ſeine Bildung angelegen ſeyn ließ. In dem Oeſterreichiſchen Erbfolge-Kriege nahm er Kriegsdienſte. Nachher trieb er eine Zeitlang in Leipzig Schriftſtellerey, begab ſich darauf nach Wien, widmete ſich dem Bergweſen und wurde zum kaiſerlichen Berg- und Finanzrath ernannt. Aber ſeine Projecte nöthigten ihn in der Folge Oeſterreich zu verlaſſen. Er begab ſich nach Erfurt und überſetzte den Schauplatz der Künſte, wurde 1755 Ober-Polizey-Commiſſarius in Göttingen und hielt zugleich Vorleſungen über Staats-Oekonomie und Naturgeſchichte. Im ſiebenjährigen Kriege verließ er Göttingen und war eine Zeitlang Colonien-Inſpector in Kopenhagen, wollte nachher in die Schweiz reiſen, wurde aber auf Preußiſchem Gebiet verhaftet, weil er in einer ſeiner beſten Schriften „wider die Verminderung des Gehalts der Münzen“ heftig gegen den König von Preußen geſprochen hatte. Indeß wurde er in der Folge zum Berghauptmann, und Oberaufſeher aller königlich Preußiſchen Berg- und Eiſenwerke ernannt, verlor aber auch dieſe Stelle wieder, und wurde, weil er das zur Ausführung eines Projects beſtimmte Geld durchgebracht hatte, auf die Feſtung Cüſtrin geſetzt, wo er noch halb blind ſeiner Tochter ſeine Geſchichte der Erdkugel und eini-

einige zum Theil anonyme Schriften in die Feder dictirte und den 20ſten Julius 1771 ſtarb. Von ihm hat man unter vielen andern Schriften „Grundſätze der Polizey-Wiſſenſchaft,“ wovon mehrere Ausgaben, auch noch nach ſeinem Tode durch Joh. Beckmann, herausgekommen ſind. Eben das iſt der Fall mit ſeinem Werke „über Manufacturen und Fabriken. Seine Göttingiſchen „Polizey-Amts-Nachrichten enthalten viel Gutes. Er gab außerdem mehrere Werke über Staatskunſt, Finanz-Wiſſenſchaft, Stadt- und Landwirthſchaft, Mineralogie und andere heraus.

Daniel Gottfried Schreber.

Schreber war der Sohn des Rectors in Schulpforte und daſelbſt den 8ten Januar 1709 geboren. Er widmete ſich den Kammeral-Wiſſenſchaften, und hatte Gelegenheit ſeine Einſichten in denſelben zu vermehren, indem er, unter dem Charakter eines Kommiſſionsraths, lange Zeit bey der zum ehemaligen Creditweſen des fürſtlichen Hauſes Sachſen-Weißenfels ſubdelegirten Commiſſion, zur Reviſion der in Pacht und auf Adminiſtration geſtandenen Aemter gebraucht wurde. Er erhielt 1743 in Erlangen die juriſtiſche Doctorwürde, wurde 1747 Doctor Legens in Halle, 1760 Profeſſor der Philoſophie und Kammeral-Wiſſenſchaften und Condirector zu Bützow, 1764 ordentlicher Lehrer der Oekonomie, Polizey- und Kammeral-Wiſſenſchaft in Leip-

Leipzig und Mitglied der daſigen ökonomiſchen Geſellſchaft. Er ſtarb den 22ſten May 1777. Er hat das Feld der Kammeral-Wiſſenſchaften durch mehrere nützliche Schriften bereichert, z. B. Geſchichte und „Nothwendigkeit der Kammeral-Wiſſenſchaften 1764. „Abhandlungen aus der Haushaltskunde 1776.“ „Ueber den Siberiſchen Lein, den Waidbau, Rindviehſeuche, und über andere gemeinnützige Gegenſtände mehr. Auch hat er nützliche Sammlungen von ökonomiſchen, Policey- und Kammeralſchriften veranſtaltet und einige Bände vom Schauplatz der Künſte und Handwerker überſetzt.

Jacob Siegmund von Waiz.

Gotha hat dieſen eben ſo verdienten Staatsminiſter als Kammeraliſten hervor gebracht, wo er den 16ten May 1698 geboren wurde. Er bildete ſich auf dem Gothaiſchen, damahls unter dem Rector Vockerodt ſo ſehr blühenden Gymnaſium und ſtudierte darauf in Jena, erſt Theologie, nachher die Rechte mit Mathematik und Phyſik. Er hatte viel Sinn für die angewandten Theile der Mathematik, und machte von ſeinen praktiſchen Kenntniſſen den erſten Gebrauch bey dem Salzwerke zu Frankenhauſen, welches er verbeſſerte. Für die Bergwerkskunde bildete er ſich zu Clausthal auf dem Harz. Nun nahm ihn der Landgraf Karl von Heſſen in das Bergkollegium in Caſſel als Rath auf, und unter ſeiner Leitung hoben

ſich die Bergwerke ſchnell empor. Man trug ihm zugleich die Aufſicht über die Salzwerke auf, die er, unter dem Titel eines Oberſalz-Gräven, mit Sitz und Stimme als Kammerrath beſorgte, und ſich weſentliche Verdienſte um die Verbeſſerung der Salzwerke zu Allendorf, Schmalkalden, Soolendorf und insbeſondre zu Nauheim erwarb. Das Salzwerk zu Karlshafen ſchuf er 1765 ganz um, und daſſelbe that er mit der Blaufarb-Fabrik zu Schwarzenfels. Nun wurde Waiz allmählig zum Geh. Kammerrath, zum Kammer-Director und 1756 zum Staatsminiſter erhoben, und er zeigte ſich in den kritiſchen Zeitumſtänden des ſiebenjährigen Krieges als einen Mann, von dem der Marſchall von Broglio ſagte: „Wenn mein König nur zwey ſolche Finanziers hätte, ſo würde es in Frankreich ganz anders ausſehen!" Unter dem Landgrafen Friedrich II. wurde Waiz zum Präſidenten der Kammer und aller davon abhängenden Kollegien ernannt. Kaiſer Franz I. erhob ihn in den Reichs-Freyherrn-Stand und fügte ſeinem Familiennahmen den Titel eines Freyherrn von Eſchen bey. Nach mehr als funfzigjährigen Dienſten, die er dem Heſſiſchen Hauſe gewidmet hatte, zog ihn noch König Friedrich II. in ſeinen Staatsrath, um von der Weisheit des ſo erfahrnen Staatsmannes Nutzen zu ziehen. Er ſtarb in dieſem Staatsamte zu Berlin den 7ten Nov. 1777. Der König ſchrieb an die Tochter des Verſtorbenen: „daß ihm dieſer Verluſt ſehr nahe gehe, wodurch er ſich eines treuen Dieners beraubt ſähe, deſſen ganzer Werth in ſeiner Geſchick-

ſchicklichkeit und in ſeinem Dienſteifer ihm ſo wohl bekannt ſey, und daß er jederzeit die größte Hochſchätzung für ſein Andenken behalten werde.“ Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, deren Mitglied er war, hat zwey Abhandlungen von ihm gekrönt, die er in ſeinen jüngern Jahren geſchrieben hat: „Von der Electricität und deren Urſachen, und: „Unterſuchung der Urſache, warum das Waſſer im Atlantiſchen Meere allzeit in das Mittelländiſche Meer durch die Enge bey Gibraltar hinein ſtrömt.

Hans Dietrich von Zanthier.

Dieſer verdienſtvolle Forſtmann iſt den 17ten September 1717 in Churſachſen geboren, wurde in Burg Chemnitz erzogen, nachher Braunſchweig-Wolfenbüttelſcher Leibpage, dann Jagdpage. Er verdankte ſeine Forſtkenntniſſe vorzüglich dem Forſtmeiſter v. Lange in Blankenburg, bey dem er lernte, und der ihn mit nach Dänemark nahm, als er 1736 als Hofjägermeiſter dorthin ging. Zanthier wurde hier zum Förſter in Norwegen ernannt, darauf zum königlich Däniſchen Jagdjunker, und bekam die Aufſicht über die Vermeſſungen und über die Glashütten, Pulvermühlen und Ziegelbrennereyen, welche v. Lange in Norwegen angelegt hatte. 1747 übertrug ihm der Graf von Stollberg-Wernigerode die Forſtmeiſterſtelle in der Grafſchaft Hohenſtein, und zwey Jahre nachher kam er als Oberforſt-

Forſt- und Jägermeiſter nach Jlſenburg, wo er durch viele gute Einrichtungen und beſonders durch ſeine hier angelegte theoretiſche und praktiſche Forſt-Akademie viel Nutzen ſtiftete und eine große Anzahl geſchickter Schüler bildete. Er ſtarb den 30ſten November 1778. Von ihm ſind mehrere gründliche Abhandlungen in Zeitſchriften, ein Forſt-Kalender 1772 und zwey Sammlungen vermiſchter Abhandlungen, das theoretiſche und praktiſche Forſtweſen betreffend 1778 bekannt.

Johann Karl Gottfried Jacobſon.

Der durch ſeine Schickſale und durch ſein technologiſches Wörterbuch berühmte Jacobſon war 1725 zu Elbing in Preußen geboren und ſtudierte in Jena und Leipzig die Rechte. 1747 erhielt er einen Dienſt bey der Regierung in Dresden, mußte aber eines Zweykampfs wegen fliehen und nahm in dieſer Verlegenheit Dienſte unter der Sächſiſchen Fußgarde. König Auguſt verſetzte ihn unter die reitenden Trabanten, wo er bis zur Stelle des Wachtmeiſters ſtieg. Da er nicht weiter kam, ſo verſuchte er ſein Glück in Preußiſchen Dienſten, ward Unterofficier, machte den ſiebenjährigen Krieg mit, ſah aber auch hier die Hoffnung zu einem größern Glück im Kriegsdienſte verſchwinden und entſchloß ſich daher zu den Wiſſenſchaften zurückzukehren, für die er noch immer eine alte Vorliebe hatte, vors Erſte aber beym Militär zu bleiben, das ihm doch ſein noth-

nothdürftigſtes Auskommen verſchaffte. Um aber mehr Zeit und Ruhe zu den Studien zu gewinnen, gab er den beſchwerlichen Unteroffizierdienſt ab und erniedrigte ſich freywillig zum Musketier, wo er alle Zeit auf ſeinem Poſten mit Bücherleſen zubrachte. Das technologiſche Fach war es, dem er ſich jetzt ganz widmete. Der ſeltene Musketier hatte ſich ſchon durch ſeinen Schauplatz der Preußiſchen Zeugmanufacturen Berl. 1773 — 76 in 4 Bänden und, nachdem er 1778 ſeinen gewünſchten Abſchied erhalten hatte, noch mehr durch ſein wichtiges und geſchätztes technologiſches Wörterbuch in 4 Bänden Berl. 1781 — 84 viel Verdienſt und einen bedeutenden Nahmen erworben, als ihm endlich im Jahr 1784 Friedrich der Große die ſeinen Kenntniſſen angemeſſene Stelle eines Inſpectors der Fabriken im Königreich Preußen übertrug. Sein technologiſches Compendium blieb wegen ſeines den 14ten September 1789 erfolgten Todes unvollendet.

Johann Friedrich Stahl.

Wirtemberg hat dieſem berühmten Manne viele nützliche Anſtalten und Verbeſſerungen zu verdanken. Er war nicht nur in Wirtemberg, ſondern auch in ganz Teutſchland einer der erſten, welcher den Grund zu derjenigen Vollkommenheit der Forſtwiſſenſchaft legen half, zu welcher ſie ſeine Nachfolger gebracht haben; er pflanzte zuerſt in Wirtem-

temberg ſolche Nord-Amerikaniſche und andere fremde Holzarten an, die in unſerm Himmelsſtriche gedeihen. Er war zu Heimsheim, einem Wirtembergiſchen Städtchen, den 26ſten September 1718 geboren, beſuchte das Gymnaſium zu Stuttgart, kam darauf in das Stipendium zu Tübingen, wurde 1740 Magiſter und nach der Zeit Vicarius zu Rudersberg. Aber die Theologie war ſeinem lebhaften Geiſte nicht ganz angemeſſen und ſein Lieblingsgeſchäft blieb immer Kammeral-Wiſſenſchaft, und er entſchied ſich endlich vorzüglich für das Forſt- und Jagdweſen. Da der Herzog einige junge Leute auf das Münzweſen, die Bergwerkskunde und alle ökonomiſchen Wiſſenſchaften reiſen ließ: ſo wurde auch Stahl dieſer Unterſtützung theilhaftig und trat 1753 ſeine Reiſe an. Er ging nach Sachſen und hielt ſich 1754 zu Freyberg auf, wo er die Schmelz- und Probierkunſt lernte, beſuchte 1755 die Harzbergwerke, um ſich in den Bergwerksſachen und der Metallurgie zu vervollkommnen, und beſuchte auch die Böhmiſchen Bergwerke. Nach ſeiner Rückkehr wurde er Bergrath und Ober-Inſpector aller edeln Bergwerke und 1758 Rentkammer-Expeditions-Rath; und nun ſtieg er von Jahr zu Jahr in Anſehen und Ehrenſtellen. 1759 wurde er Mitglied der Commerzien-Deputation und Referent in Porzellänſachen; 1760 Beſitzer des ächten Porzellän-Geheimniſſes; 1761 Reſidenz-Bau-Deputirter; 1766 Mitglied der Sanitäts-Deputation; 1768 Münz-Deputirter und Münzprobierer mit Hofraths-Charakter; 1773

wurde ihm die Lehrſtelle bey demjenigen Theile der Zöglinge der Carls-Academie übertragen, die zu Forſtmännern gebildet werden ſollten. 1777 wurde er Tax-Deputirter und Mitglied der Brandſchatzungs-Verſicherungs-Deputation und Senior des Rentkammer-Collegiums. Er ſtand ſeinen Aemtern mit einer ſich immer gleichbleibenden Thätigkeit und mit unveränderlicher heitrer Laune bis an ſein Ende vor. Er ſtarb den 28ſten Januar 1790. Er hat eine Menge kleiner Schriften und Aufſätze geſchrieben; ſein Hauptwerk iſt aber das „allgemeine ökonomiſche Forſtmagazin," wovon 12 Bände 1763 — 69 erſchienen ſind.

Adrian Andreas Pfannenſchmidt.

Dieſer, um den Bau des Krappes ſo verdiente Mann war den 24ſten März 1724 in Quedlinburg geboren, wurde Schönfärber, und kam, nach zurückgelegten Wanderungsjahren, nach Speier. Auf ſeiner Wanderſchaft hatte er in Schleſien geſehen, daß mit der Färberröthe (rubia tinctorum) oder dem Krapp ein großer Handel im Oeſterreichiſchen getrieben werde, und dieß bewog ihn, allerley Verſuche mit der gemeinen Röthe anzuſtellen, um daraus einen Nahrungszweig für ſich und ſeine Mitbürger zu ziehen; um ſo mehr, da er wußte, daß man im ſiebzehnten Jahrhundert Krapp in Speier gebaut habe. Lange war er der Meinung, daß kein Unterſchied zwiſchen der Röthe und dem

Krapp

Krapp ſey; aber endlich entdeckte er in der Umgegend in einer Dornhecke den wahren Krapp, der ſich von den Zeiten der Verwüſtung der Stadt durch die Franzoſen her, ſeit 80 Jahren ungenutzt und ungekannt hier erhalten hatte. Nun fing er an, viele Morgen Landes damit zu bepflanzen und brachte den Anbau ſowohl, als die Zubereitung im Dürrofen und auf der Mühle, durch wiederhohlte Verſuche, zu einer großen Vollkommenheit. Um ſeine Mitbürger zur Nachahmung aufzumuntern, borgte er 4000 fl. zu 5 Pr. Ct., und verlieh ſie wieder in kleinen Summen ohne Zinſen an diejenigen, welche Krapp bauen wollten, und den nöthigen Vorſchuß dazu nicht aufbringen konnten. Durch dieſe Betriebſamkeit wurde nicht nur er ein wohlhabender Mann, ſondern er verſchaffte auch ſeinen Mitbürgern den einträglichſten Nahrungszweig. Auch die benachbarten Pfälzer und Heſſen-Darmſtädter lernten ihm den Krappbau ab, und viele hundert Familien verdankten dem Manne ihre Nahrung und Wohlſtand, der, weit entfernt nur ſich durch den Krappbau bereichern zu wollen, in der weitern Verbreitung deſſelben ſeinen ſchönſten Genuß ſuchte. Er gab auch einen praktiſchen Unterricht über den Krapp. Mannheim 1769 heraus. 1775 wählte ihn der Magiſtrat der freyen Reichsſtadt Speier aus Dankbarkeit zum Senator. Er ſtarb im Jahr 1790.

Georg Chriſtian von Oeder.

Oeder, gleich merkwürdig ſeiner Verdienſte als ſeiner Schickſale wegen, war am 3ten Febr. 1728 zu Anſpach geboren, und wurde in Feuchtwang im Anſpachiſchen, wo ſein Vater Special-Superintendent war, erzogen. Er ſtudierte in Göttingen die Heilkunde unter Haller, auf deſſen Empfehlung er als Profeſſor der Botanik nach Copenhagen ging, wo er ſich durch ſein claſſiſches Werk: „Flora danica" einen Nahmen machte. Auf ſeinen botaniſchen Reiſen durch Dänemark und Norwegen ſammelte er beyläufig die ſtatiſtiſchen, landwirthſchaftlichen und Finanz-Kenntniſſe, die ihn nachher der harmloſen Botanik entriſſen. 1769 ſchrieb er ſein Bedenken über die Frage, wie dem Bauerſtande Freyheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm beydes fehlt, verſchafft werden könne. Dieſe Schrift mit den zwey Jahre nachher gedruckten Zuſätzen enthielt Wahrheiten, die in Dänemark ſo ſtark und bündig noch nie waren geſagt worden. Sie erwarb ihm die Achtung eines Bernſtorf, der von der Zeit an über manche Gegenſtände der innern Staatsverwaltung ſein Bedenken forderte. 1770 erhielt er ſeine Entlaſſung von der botaniſchen Anſtalt, weil ihn der König zu andern Abſichten beſtimmte. Er erhielt zuerſt die Aufſicht über die mit Einimpfung der Hornviehſeuche gemachten Verſuche. Nachher ward er Mitglied des landwirthſchaftlichen Collegiums in Holſtein. Unter Struenſee's Miniſterium ward er Finanzrath

und Deputirter im Finanz-Collegium, auch Vorſteher in der Norwegiſchen Kammer. Aber dieſen Poſten bekleidete er nur eine kurze Zeit; denn nach Struenſee's Falle ſuchte man auch ihn zu entfernen; er erhielt deßwegen 1773 die Stelle eines Landvoigts in Oldenburg und mußte nun Juriſt werden. Schon in Copenhagen hatte er den Plan zu einer verbeſſerten Witwen-Caſſe entworfen; dieſen brachte er nun in Oldenburg zu Stande. Seine letzte Nebenbeſchäftigung war die Aufſicht über eine allgemeine Landes-Vermeſſung des Herzogthums, wovon er aber nur den Anfang erlebte. Er wurde einige Jahre vor ſeinem Tode (er ſtarb den 28ſten Jan. 1791) in den Reichsadelſtand erhoben. Daß ihn die Thätigkeit und der helle Blick, mit dem er, was ihn intereſſirte, durchſchaute, bis an ſein Ende nicht verlaſſen hat, zeigt der vortreffliche Aufſatz über Papiergeld in den Schlözeriſchen Staats-Anzeigen, den er kurz vor ſeinem Tode ſchrieb.

Johann Friedrich Trier.

Königlich Polniſcher und Churfürſtlich Sächſiſcher Hof- und Juſtiz-Rath in Dresden war der erſte, der das verfallene und aufläßig gewordene Kupferwerk bey Schweina im Sachſen Meiningiſchen Amte Altenſtein durch Benutzung des vielen und an Farbeſtoff ſehr reichhaltigen Kobolds zur Schmalte oder zur ſogenannten blauen Farbe in großen Flor brachte, und dadurch nicht nur ſich und ſeine Familie ſehr

bereicherte, ſondern auch die ganze Gegend um Schweina herum auf ein ganzes Jahrhundert hindurch in die glücklichſten Umſtände verſetzte. Er war am 5ten März 1652 zu Veßra in der Grafſchaft Henneberg geboren, und der zweyte Sohn ſeines durch ſeine zwölf Kinder und durch deren in allen Ständen sehr ausgebreiteten anſehnlichen Nachkommenſchaft berühmt gewordenen Johann Wolfgang Trier, Stadtſchultheißens in Meiningen. Er ſtudierte in Straßburg und hatte nach geendigten Univerſitäts-Jahren Gelegenheit, mehrere Jahre lang Theils als Hofmeiſter über junge Edelleute, beſonders einen jungen Elſaſſiſchen Reichs-Ritter Zore v. Bulach, Theils als Churſächſiſcher Geſandtſchafts-Secretär in Teutſchland, Italien, Frankreich, Holland, England ꝛc. zu reiſen, und überall nicht nur politiſche, ſondern auch ökonomiſche Bemerkungen zu machen. Im Jahr 1684 heirathete er Philipp Oheims, eines geweſenen anſehnlichen Kaufmanns in Leipzig hinterlaſſene älteſte Tochter. Da nach der Nachricht, die Lehmann in ſeiner Cadmiologie (Königsberg 1761 in 4.) von der Geſchichte des Farben-Kobolds S. 15 ertheilet, die Oheimiſche Familie in Leipzig mit dem im Sächſiſchen Erzgebirge gelegenen Schneeberger Kobold-Bergbau beliehen war: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Trier mit ſeiner Gattinn auch zugleich das damahls ſehr wichtige Geheimniß, wie man aus Kobold Schmalte bereiten könne, erheirathete. Er konnte alſo den Ankauf, des in ſeinem Vaterlande liegenden verfallenen Kupferwerks

deſto

deſto ſicherer wagen, da ihm ſeine Schweſter, die verwitwete Doctor Heim den größten Theil des Kaufſchillings dazu gab, und beſonders da bey dem vorhinnigen Ausfördern des Kupferſchiefers überall beträchtliche Vorräthe von den für unbrauchbar gehaltenen Kobold-Erzen an den Seiten der Kupfergruben angehäuft lagen. Er ſtarb 1709 am 1ſten Auguſt auf ſeinem Bergwerke bey Schweina, dem er den Nahmen Glücksbrunn beygelegt hatte, und wo er ſich von ſeinen vielen Amtsgeſchäften, die er in Dresden beſorgen mußte, erhohlen wollte. Er hinterließ drey Söhne und drey Töchter, die durch die gute Anwendung der Kenntniſſe, die ſich der Vater erworben hatte, und der Gelegenheiten, die er zu benutzen wußte, ſich ſowohl in Rückſicht auf Reichthümer als auf Ehre in der glücklichſten Lage befunden haben. Eben ſo groß, und vielleicht noch größer, war ſein Verdienſt, da er die Gegend ſeines Bergwerks nicht nur außerordentlich verſchönerte, ſondern auch viele hundert vorher arme Familien und deren Nachkommen auf eine lange Zeit in Nahrung und gutes Auskommen ſetzte.

Johann Friedrich Böttcher.

Der Erfinder des Dresdner oder Meißner Porcellans war nach Einigen aus Schleiz im Voigtlande, nach Andern aus Magdeburg gebürtig, und iſt in der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhuuderts ge-

boren. Er lernte in Berlin die Apothekerkunſt und legte ſich dabey auf Alchemie. Da das Gerücht von ihm ging, er habe von einem Griechen eine Goldtinctur oder ein Pulver zur Veredlung der Metalle erhalten, und er ſelbſt habe Silbermünzen in Goldſtücke verwandelt: ſo ſah er ſich genöthigt dieſer Nachrede wegen 1701 zu entfliehen, und begab ſich nach Wittenberg. Allein der König von Polen, Auguſt II. ward auf ihn aufmerkſam, und ließ ihn nach Dresden bringen, worauf er auf die Feſtung Königſtein geſetzt wurde, um ſich eines ſo wichtigen Mannes zu verſichern und ihn zum Goldmachen zu nöthigen, wozu ihm alle mögliche Unterſtützung zu Theile ward. Hier brachte er denn nach langen Verſuchen zwar kein Gold, aber doch eine Kunſt, die für Sachſen eine Goldgrube geworden iſt, hervor, die Kunſt-Porzellan zu machen. Das erſte war aus einem braunen Thone bey Meißen und hatte eine braune und rothe Farbe. Zuerſt wurde es in Dresden ſelbſt von 1706 an verfertigt, aber 1710 wurde die Fabrik zu Meißen angelegt. Böttcher erlebte die höhere Vervollkommung ſeiner wichtigen Erfindung nicht, da er bereits den 14ten März 1719 ſtarb, nachdem ihn vorher König Auguſt, als Reichs-Vicarius, in den Reichsfreyherrnſtand erhoben hatte.

Karl

Karl Hildebrand Freyherr von Canſtein.

Dieſer fromme Sohn eines frommen Vaters war den 15ten Auguſt 1667 zu Lindenberg, einem Gute unweit Boßkau und Storkau in der Mittelmark geboren, lebte ohne Bedienung und ſtarb den 19ten Auguſt 1719. Sein vertrauter Umgang mit Spener und Franke beförderte die angeerbte religiöſe Stimmung und weihte ihn ganz in die Grundſätze des Pietismus ein, die er auch in ſeinem Lebenswandel nicht verleugnete. Das Studium der Bibel und die Ausübung frommer Werke der Wohlthätigkeit machten ihn ſeinen Zeitgenoſſen werth. Er wollte einen aſcetiſchen Kommentar über das N. T. ſchreiben, wovon aber nur die „harmonia evangelica" erſchien. Er machte es ſich zur weſentlichen Angelegenheit, fromme Anſtalten zu unterſtützen, unterhielt verſchiedene Mitglieder des Collegii sacrarum literarum in Halle, und vermachte dem Halliſchen Waiſenhauſe ſein Haus zu Berlin, ſeine Bibliothek und ſeinen Antheil an einem Kupferbergwerke. Das unvergeßlichſte Denkmahl aber ſeiner wohlthätigen und chriſtlichen Geſinnungen iſt die von ihm geſtiftete Bibel-Anſtalt in Halle. Er ſchaffte nämlich ſo viele Typen und Preſſen an, daß die ganze Lutheriſche Ueberſetzung der Bibel in mancherley Formaten zu Halle immer geſetzt ſtehen bleiben, jeden Augenblick wieder abgedruckt und alſo um einen geringen Preis verkauft werden kann. Man hat ausgerechnet, daß bereits bis zum Jahr 1739 von dem N. T. in 68 Auf-

lagen 340000 Exemplare, ganze Bibeln in 8. in 36 Auflagen 180000 Ex., in 12. in 60 Auflagen 300000, Neue Teſtamente und Pſalmen mit feinem Drucke in 16 Auflagen, 26000 Exemplare gedruckt, folglich in der Zeit einiger Jahrzehnte von einem einzigen Mann gegen eine Million Exemplare von Bibel-Ueberſetzungen und mit ihnen viel Segen verbreitet worden. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß er die koſtſpielige Unternehmung einer neuen, nach Handſchriften berichtigten Ausgabe der Hebräiſchen Bibel, welche nnter Aufſicht des Halliſchen D. Michaelis herauskam, kräftig unterſtützte, und den durch dieſes Geſchäft erſchöpften Herausgeber ſelbſt in Koſt und Pflege nahm.

Jobſt von Overbeck.

Dieſer ehrwürdige Patriot war in der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Hamburg geboren, ward Kaufmann und ſtand mit dem, den Hamburburgern ſo eignen, rühmlichen Gemeingeiſt mehrern öffentlichen Anſtalten auf die thätigſte und uneigennützigſte Weiſe vor. Beförderer alles Guten, widmete er doch ſeinen weiſen Eifer und ſeine grenzenloſe Freygebigkeit in ganz vorzüglichem Grad den Anſtalten der Wohlthätigkeit und des Armenweſens, und wurde ſelbſt Stifter wohlthätiger Anſtalten, für deren Fortdauer er durch eigne reiche Vermächtniſſe ſorgte. Er ſtarb im Jahr 1725.

Johann

Johann Anderſon.

Anderſon war in Hamburg den 14ten März 1674 geboren, ſtudierte in Leipzig und Halle die Rechte, und nahm 1697 zu Leiden die juriſtiſche Doctorwürde an. Im Jahr 1702 wurde er Raths-Secretär zu Hamburg, 1708 Syndicus, in welchem Poſten er viele Geſandtſchaften beſorgte, und 1723 Bürgermeiſter. Er war als Juriſt, als Geſchäftsmann und als Patriot ſeinem Staate in den mißlichſten Lagen und bey Gefahren von außen höchſt nützlich; aber ungeachtet ſeiner praktiſchen Thätigkeit und ſeiner zahlreichen Amtsgeſchäfte gewann er noch Zeit zu einer großen literäriſchen und wiſſenſchaftlichen Betriebſamkeit, und erwarb ſich ſehr bedeutende Verdienſte als Geſchichtsforſcher, Literator und Sprachgelehrter. Von jenem zeigen ſeine Nachrichten von Island, Grönland und der Straße Davis, von dieſem ſeine gelehrte Unterſuchungen über die Nordiſchen Sprachen, wovon jedoch nur einzelne Proben ins Publicum gekommen ſind. Denn er ſtarb den 3ten May 1743 und hinterließ mehrere handſchriftliche Denkmähler ſeines gelehrten Fleißes, inſonderheit ein „Glossarium teutonicum et alemannicum“ und ein „Glossarium veteris linguae Saxonicae.

Peter

Peter Carpſer.

Carpſer war in Hamburg gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geboren, widmete ſich, wie ſein Vater, der Wundarzneykunſt, welche er vorzüglich in Frankreich ſtudierte, und brachte es in derſelben bis zu einem hohen Grade theoretiſcher und praktiſcher Vollkommenheit. Mit der ausgebreitetſten Praxis in und außer Hamburg breitete ſich ſein Ruhm immer weiter aus. Geehrt und geachtet von nah und fern hatte er doch nie die Eitelkeit oder das Verlangen zu Ehrenſtellen, die ihm nicht entgangen wären, emporzuſteigen, ſondern er war und blieb Chirurgus und Barbieramtsmeiſter in Hamburg, wiewohl er die Beſorgung und die Vortheile ſeiner Barbierſtube andern überließ. Er war aber nicht bloß großer und glücklicher Wundarzt, er war überhaupt ein Mann von originellem Kopfe, von geſundem Verſtande, von der feinſten Cultur und Beleſenheit, gebildet für Humanität und für alle geſelligen Tugenden, die er im Geiſtes- und Herzensverein mit den auserleſenſten Köpfen Hamburgs und des Auslandes, die nach Hamburg kamen, übte. Seine gaſtfreundliche Wohnung war immer der Sitz jovialiſcher Weisheit. Er ſtarb 1757. Hagedorn, einer aus dieſem geweihten Kreiſe, hielt in einem Sinngedichte das ſchönſte Elogium auf ihn, indem er Aerzten ſeine Kunſt und Königen ſein Herz wünſchte! Sein berühmter Nahme, ſeine Wohlthätigkeit, ſeine uneigennützige Dienſtfertigkeit hatten ihm auch die Gunſt des gro-

großen Haufens erworben, und man nannte ſchon bey ſeinem Leben und noch lange nach ſeinem Tode die Gaſſe, in welcher er gewohnt hatte, die Carpſer - Straße.

Johann Heinrich Callenberg.

Dieſer fromme, für den Anbau der Chriſtenthumslehre unter den Völkern einzig lebende, Mann war den 12ten Januar 1694 im Gothaiſchen geboren, ſtudierte in Halle, ward daſelbſt 1727 außerordentlicher und 1735 ordentlicher Profeſſor der Philoſophie, 1739 aber Doctor und ordentlicher Profeſſor der Theologie. Er hat ſich ein bleibendes Denkmahl ſeiner religiöſen Gemeinnützigkeit durch ſeine Anſtalten zur Bekehrung der Juden und Mahomedaner errichtet, zu deren Behuf er auf Koſten mildthätiger Perſonen nicht nur Druckereyen errichten, das N. T. und andre Erbauungsbücher in ihre Sprache überſetzen, drucken und austheilen ließ, ſondern auch mehrere Miſſionarien unterhielt. Sein Hauptinſtitut für die Juden beſtand in einer Buchdruckerey, einer Verſorgungsanſtalt für die Katechumenen und Proſelyten und in den von zwey jungen Theologen zum Beſten der Judenbekehrung unternommenen Reiſen. Durch die Druckerey ſollten den Juden aller Welttheile chriſtliche Religionsbücher meiſt unentgeldlich in die Hände geſpielt werden; es wurden dazu Hebräiſche, Rabbiniſche, Jüdiſch-Teutſche, Lateiniſche und Arabiſche Typen

ge-

gegoſſen, wozu noch nachher, wegen des Mahomedaniſchen Inſtituts Perſiſche und Türkiſche kamen. Die zum Beſten der Mahomedaner gedruckten Schriften verſendete er nach Rußland, Siberien, Conſtantinopel, Batavia, Trankebar und an andre Indianiſche Orte. Den bekehrten Juden ſuchte er nöthigen Unterricht und Unterhaltung zu verſchaffen; die, welche nach Halle kamen, konnten bey den Miſſions-Anſtalten Arbeit und Brod finden. Die Bewegungsgründe derjenigen, welche zum Chriſtenthum übertreten wollten, wurden vorher geprüft und ſie dann unterrichtet und unterſtützt. Die jungen Theologen, welche er auf Reiſen zur Bekehrung der Juden ausſandte, wurden vorher im Hebräiſchen, Talmudiſchen und Jüdiſch-Teutſchen unterrichtet, und erhielten eigne Inſtructionen, wonach ſie ihr Betragen gegen Juden zu beſtimmen hatten. Callenbergs eigne Schriftſtellerey war ebenfalls faſt einzig für ſeine frommen Anſtalten berechnet, und ſeine Werke ſind meiſt aſcetiſchen Inhalts oder beziehen ſich auf die Geſchichte und den Zuſtand der Miſſions-Anſtalten oder enthalten Anweiſungen zu den Sprachen, deren Bekanntſchaft zum Verkehr mit Juden und Mohamedanern nöthig iſt. Er ſtarb am 16ten Julius 1760. Wenn das Geſchäft der äußern Bekehrung d. h. der Beförderung des Uebergangs von einem Cultus zu dem andern auch von der Nachwelt nicht mehr für ſo verdienſtlich geachtet werden ſollte: ſo wird man doch immer die fromme und menſchenfreundliche Tendenz Callenbergs ehren müſſen.

Eberhard

Eberhard David Hauber.

Dieſer ächte Pietiſt im Geiſt und in der Wahrheit hat viel zum Anbau des Reiches Gottes auf Erden gethan. Er war am 27ſten May 1695 im Wirtembergiſchen Flecken Hohenhaßlach geboren, beſuchte die Stadtſchule zu Vaihingen, wohin ſein Vater als Superintendent verſetzt wurde und war ſchon in ſeinem 14ten Jahre ſo weit ausgebildet, daß ihn ſein Vater 1709 auf die Univerſität zu Tübingen ſchicken konnte, wo er Theologie ſtudierte. 1712 wurde er ſchon Magiſter. Bis zum Jahr 1724 blieb er ohne eigentliches Amt. Er hielt ſich ein Jahr lang in Altorf auf, unterſtützte dann ſeinen Vater und ward darauf Erzieher bey den Kindern des Geh. Raths Frommann in Stuttgart, deſſen Sohn er auch auf die Univerſität nach Tübingen begleitete und um deſſen Willen er die juriſtiſchen Vorleſungen mit beſuchte. 1724 wurde er Vicarius an der Stiftskirche zu Stuttgart. Als das Jahr darauf der regierende Graf Friedrich Chriſtian zu Schauenburg den Kanzler Pfaff in Tübingen erſucht hatte, ihm einen Superintendenten für ſein Land vorzuſchlagen, ſo veranlaßte dieſer, daß der Ruf an Hauber erging, der ihn nicht ausſchlug, weil er einen ungeſuchten und unerwarteten Antrag für einen Wink der Vorſehung anſah. Im Jahr 1726 trat er die Stelle eines Oberpredigers in Stadthagen, Conſiſt. Raths und Superintendenten in der Grafſchaft Schaumburg Lippiſchen Antheils an. Das folgende Jahr wurde

de er Doctor der Theologie in Helmſtädt; im Jahr 1728 machte er auf Koſten ſeines Landesherrn, von dem er ſehr geſchätzt wurde, eine Reiſe nach Holland. Seine Lehre und ſein Wandel machten ihn bey ſeinem Publicum ehrwürdig und allgemein beliebt. Ihn beſeelte der Geiſt des echten, duldſamen, friedfertigen und menſchenfreundlichen Chriſtenthums, und durch dieſen verbreitete er dieſelben wohlthätigen und erleuchteten Geſinnungen. Er trug vorzüglich viel dazu bey, daß die Lutheraner und Reformirten in brüderlicher Einigkeit und Freundſchaft lebten, auch ſich wechſelſeitig in ihren Kirchen beſuchten. Seine öffentlichen Kanzelvorträge waren ganz auf Beförderung des praktiſchen Chriſtenthums und der Frömmigkeit des Lebens berechnet; unfruchtbare, unbegreifliche Dogmen oder Myſterien berührte er nicht und ließ ſie auf ihrem Werth beruhen; er ſelbſt hegte für ſich helle Vorſtellungen über viele und wichtige Lehren der Bibel und trug kein Bedenken, ſeine aufgeklärten Anſichten in ſeinen Schriften zu bekennen. Er veränderte und verbeſſerte vieles in den gottesdienſtlichen Gebräuchen, band ſich an keine Formeln und führte die allgemeine Beichte ein. Außer den öffentlichen Gottesverehrungen hielt er auch an beſtimmten Tagen in ſeinem Hauſe Erbauungsſtunden für jedermann, worin er in die ſpeciellſte Moral des Lebens einging und vieles Lehrreiche und Erbauliche vortrug, was für die Kanzel nicht geeignet ſchien. Jungen Leuten widmete er noch eine beſondere Stunde, worin er ſich ganz ihren Bedürfniſſen und

zu

zu ihrer Faſſung herabließ. Sein Wunſch, nützlich zu ſeyn, ging noch weiter. Er unterrichtete eine Anzahl auserleſener Jünglinge täglich eine Stunde in Sprachen und Wiſſenſchaften; denn er ſelbſt beſaß die ausgebreitetſte Kenntniß in den morgenländiſchen Sprachen, und außer der Theologie in der Mathematik, Geſchichte und Geographie. Alles Wiſſen bezog er in ſeinem Unterricht zuletzt auf das Thun, alle Wiſſenſchaften auf das Chriſtenthum, das allein unbedingten Werth habe. Im Jahr 1746 wurde er von der Teutſchen Gemeinde zu Kopenhagen, die zur Peterskirche gehört, zu ihrem Prediger berufen, und ſo glücklich er ſich auch in ſeinen bisherigen Verhältniſſen fühlte, nahm er den Ruf an, in der Ueberzeugung, es ſey ein göttlicher Wink. Auch hier wirkte er, im Beſitz des Vertrauens aller Stände, mit gleichem Eifer viel Gutes als Prediger und Seelenſorger und durch ſeine häuslichen Andachten, die er hier ebenfalls hielt. Er entſchlief den 13ten Februar 1765 mit der Ruhe eines guten Gewiſſens. Sterbend befahl er ſeiner jüngſten Tochter, Andern zu ſagen, wie heiter er aus dem Leben gehe.

Er war ein unabläßig eifriger Forſcher der Wahrheit. In den frühern Perioden ſeines Lebens beſchäftigten ihn vornehmlich gelehrte, geographiſche und geſchichtliche Unterſuchungen, wovon mehrere ſeiner Schriften zeigen, z. B. „Verſuch einer Hiſtorie der Landcharten 1724.“ „Discours von dem gegenwärtigen Zuſtande der Geographie 1727.“ Seine ſpätern Schriften waren theologiſchen In-

halts. Aus ihnen verdient vorzüglich ſeine „Berühmte Harmonie der Evangeliſten, 1737; Bibliotheca magica, Nachrichten und Urtheile von ſolchen Büchern, welche die Macht des Teufels in leiblichen Dingen betreffen.“ 3 Bände. 1738 — 1745 genannt zu werden. Durch letzte ſchloß er ſich an Becker und Thomaſius an, und trug viel zur Schmächung des Glaubens an Teufelsbeſitzungen und Zauberey bey. Seine aſcetiſchen Schriften, z. B. „die bibliſchen Betrachtungen,“ haben viel guten Saamen ausgeſtreut.

Johann Gottfried Groß.

Dieſer weitberühmte Erlanger Zeitungsſchreiber war den 8ten October 1703 zu Uhlfeld geboren, und ſtudierte in Halle und Leipzig Theologie, weil er ſollte, und dabey Humanioren, Geſchichte, Statiſtik und Politik, weil er dazu mehr Neigung hatte. 1740 ward er als Profeſſor der Geſchichte auf die Ritter-Akademie nach Erlangen berufen, mit der Verpflichtung, in der akademiſchen Kirche zu predigen, von welcher er ſich aber in der Folge losmachte, da man ihm keine Beſoldung dafür gab. Reich an Projecten, unternahm er nun eine politiſche Zeitung zu ſchreiben, die durch Vortrag, hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Erläuterungen, Freymüthigkeit, Witz und Satyre alle Zeitungen weit hinter ſich zurückließ, und bald einen ſo ausgebreiteten Beyfall fand, daß viele tauſend Exemplare abgeſetzt und welche ſogar nach Amerika verſendet wurden. Er

lebte

lebte nun ganz und einzig dieſem Inſtitut, und lehnte auch den Antrag zu einer Profeſſur an der neu errichteten Univerſität Erlangen ab. Auf einige Jahre zog er nach Nürnberg und wurde 1745 daſelbſt Rath und Agent der Kaiſerin Maria Thereſia, kehrte aber 1751 nach Erlangen zurück, wo er 1752 den Charakter eines Fürſtl. Brandenburgiſchen Raths und Hiſtoriographen erhielt. Von dem anſehnlichen Vermögen, welches er ſeiner Zeitung verdankte, ſchenkte er der Realſchule zu Berlin 30000 Fl. aus beſonderer Vorliebe für dieſe Art von Schulen, über deren Werth er ſelbſt in ſeiner Jugend eine Abhandlung geſchrieben hatte. Aus Dankbarkeit wurde er 1765 zum königlich Preußiſchen Hofrath ernannt. Er ſtarb in Erlangen den 12ten Julius 1768. Seine übrigen kleinen Schriften kommen in keinen Betracht gegen die politiſche Zeitung, welche er unter verſchiedenen Titeln und zuletzt unter dem einer Real-Zeitung, unter welchem ſie noch jetzt für ſeine Erben vom Profeſſor Fabri fortgeſetzt wird, herausgab. Er hat 28 Jahrgänge derſelben geliefert, iſt durch gute und böſe Gerüchte gegangen, hat alle Verdrießlichkeiten und Unbilden erfahren, welche die Publicität nach ſich zu ziehen pflegt, hat ſich aber doch in allen Anfechtungen aufrecht erhalten, manches Gute geſtiftet und einen beſſern Zeitungsvortrag eingeleitet.

Johann Klefeker.

Klefeker ward den 14ten Auguſt 1698 in Hamburg geboren, bildete ſich daſelbſt unter Fabricius früh zum Gelehrten aus, ſtudierte in Tübingen die Rechte, und wurde auch daſelbſt Licentiat derſelben. Nach zurückgelegter akademiſcher Laufbahn wurde er in Wien dem Hamburger Stadtagenten beygeſetzt, und erhielt nach deſſen Tod die Geſchäfte deſſelben allein. Im Jahr 1725 wurde er zum Syndicus in Hamburg erwählt, welche Stelle er über ein halbes Jahrhundert mit einer beyſpielloſen Kraft, Thätigkeit und Klugheit verwaltete. Was die einheimiſchen Geſchäfte anlangt, ſo erwarb er ſich die größten Verdienſte um Hamburgs Geſetzgebung und die Vervollkommung der öffentlichen Anſtalten und Einrichtungen. Mit gleicher Einſicht umfaßte er Juſtiz- und Polizey-Sachen, kirchliche und Handlungsangelegenheiten, das Münz- Zoll- Poſt- und Mühlenweſen. Aber außerdem, was er für Hamburgs inneres Wohl that, machte er ſich auch noch um die Geſchichte der Staatsverfaſſung und Geſetze ſeines Staates durch ſeine vollſtändige und mühſame „Sammlung der Hamburgiſchen Geſetze und Verfaſſungen" und durch die „Sammlung der von dem Senat der Stadt Hamburg vom Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts ausgegangenen Mandaten, Befehle und Beſcheide" höchlich verdient. Nicht minder glänzend war die Geſchäftigkeit, mit welcher er die auswärtigen Angelegenheiten Hamburgs beſorgte und durch weiſe Un-

Unterhandlungen, gründliche Deductionen, mit Klugheit geführte Geſandtſchaften, die Rechte, Beſitzungen und Vortheile ſeines Staates ſicherte und ſich allgemeinen Beyfall deſſelben ſowohl als des Auslandes erwarb. Alle ſeine Thätigkeit war auf das Beſte ſeines Staates concentrit; bloß ſeine Liebhaberey für Geographie und ſeine Schriften über die Geſchichte und Literatur der Landcharten machen eine Ausnahme. Er ſtarb den 25ſten October 1775. Sein ganzes Leben war ein raſtloſes Wirken geweſen.

Johann Chriſtian Senkenberg.

Dieſer edle Menſchenfreund iſt geboren den 28ſten Februar 1707 und wurde Doctor der Arzneykunde, Fürſtl. Heſſen-Caſſeliſcher Hof- und Leib-Arzt und Phyſikus Ordinarius in der Reichsſtadt Frankfurt, wo er den 15ten November 1772 ſtarb. Dieſer thätige Mann hatte ſich durch ſeine glückliche mediciniſche Praxis ein ziemlich anſehnliches Vermögen erworben. Er war kinderlos und der Gedanke „daß es die Schuldigkeit des Chriſten iſt, nicht allein das Gute mit Gutem, ſondern auch das Böſe mit Gutem zu vergelten" bewog ihn nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, wie einſt den edlen Franklin, für alle Wohlthaten, welche er in ſeiner Vaterſtadt Frankfurt genoſſen hatte, ſich nach ſeinem Vermögen dankbar zu erzeigen. Er ſchenkte ſeine ganze Habſeligkeit, mit Bewilligung ſeiner Familie,

dem gemenien Beſten; zu dem beſondern Zwecke, die Arzneykunde zu unterſtützen, ihr Studium zu erleichtern, und die kranken Bürger und Beyſaſſen der Stadt zu verpflegen. Da er ſelbſt, als Arzt, die richtigſte Vorſtellung von ſeinem Plane haben mußte: ſo war es am zweckmäßigſten, daß er ihn noch bey ſeinen Lebzeiten ausführte. Er unterzog ſich dieſem Geſchäfte mit großer Mühe und Fleiß, er lebte in ſeiner alten Sparſamkeit fort, um nur das große angefangene Werk vollenden zu können. Im Jahr 1763 entwarf er den erſten Plan und machte ihn bekannt. Er beſchloß ein anatomiſches Theater und ein Laboratorium zu errichten, einen großen botaniſchen Garten anzulegen, und von dem übrigen Theile ſeiner Schenkung ein Hospital für die drey Religionsverwandten zu erbauen. Seine vielen anderweitigen Geſchäfte verhinderten ihn nicht, den thätigſten Antheil an der Ausführung zu nehmen, ja er ward ſelbſt das Opfer ſeiner menſchenfreundlichen Geſchäftigkeit. Ein gefährlicher Fall in ſeinem Hospitalsbaue raubte ihm in wenigen Stunden das Leben, ſo ſchnell, daß er nicht einmahl noch Zeit hatte, ſeine übrigen Gedanken über ſein Werk ſeinen Freunden mitzutheilen. Er ſtarb, aber ſein menſchenfreundlicher Genius wirkte auf die Nachwelt fort, und beglückte tauſende ſeiner leidenden Brüder. Die Adminiſtratoren ſetzten das angefangene Werk mit Hülfe mehrerer Bürger Frankfurts, unter denen ſich vorzüglich der Banquier Simon Moritz Bethmann den Nahmen des zweyten Vaters dieſer Anſtalt erwarb, fort bis zu ſei-

ſeiner Vollendung. Schon 1054 Menſchen fanden da ihre Geſundheit wieder, und weit mehr fanden eine gemächliche Friſt unter den Beſchwerden der Krankheiten und des Alters bis an ihr Ende. Viel, viel mehr Unglückliche würden unter der Hand der würdigen Aerzte geneſen, wenn ſie nicht auch hier, wie an andern Orten, erſt in den letzten Tagen der Noth dieſen Zufluchtsort ſuchten.

Sigismund Streit.

Ehre ſey dem Kopf und Herzen des Mannes, der ſich durch Regſamkeit uud Kunſtfleiß zu großem Vermögen empor arbeitete, und von ſeinen erworbenen Gütern den wohlthätigſten Gebrauch machte! Streit war den 13ten April 1687 in Berlin von ziemlich wohlhabenden Aeltern geboren. Er ſollte ſtudieren, wiewohl er weder Neigung noch Talent dazu in ſich verſpürte, und wurde auf das Gymnaſium des grauen Kloſters gebracht, wo er bis zur zweyten Klaſſe ging. Denn nach ſeines Vaters Tode folgte er ſeiner Neigung für den Kaufmannsſtand, ging 1701 nach Altona zu einem Verwandten, trat dort, nach erworbenen Vorkenntniſſen, in die Lehre bey einem Kaufmanne und beſchloß, nach vollendeter Lehrzeit, ſein Glück im Auslande zu ſuchen. Er reiſte 1709, bey großer Dürftigkeit, zu Fuße nach Venedig, und erhielt dort Dienſte auf einem Comtoir. Hier erwarb er ſich ſo viele praktiſche Kenntniſſe, daß er es 1715

wagen durfte, mit einem Vermögen von etwas mehr als 1000 Thalern einen eignen Handel anzufangen. Durch Sparſamkeit, Thätigkeit und Klugheit half er ſich, ohne fremde Unterſtützung, fort. Er fing klein an, und kam nach und nach weiter, bezahlte nie einen Thaler Zinſen, beobachtete in Bezahlung die Pünktlichkeit der größten Häuſer und erlangte dadurch Credit. „Mein Beyſpiel, ſagte er ſehr wahr, kann junge Leute überzeugen, daß man in jeder Lebensart, der man ſich widmet, es zu etwas bringen kann, wenn man nur Ehrfurcht vor Gott und Vertrauen zu demſelben hat, den erſten Stein wohl legt, ſeine Kunſt gründlich erlernt, fleißig nachdenkt, ſparſam und ehrliebend lebt, nach und nach ſtufenweiſe höher ſteigt und, ungeachtet der nicht ermüdenden Arbeitſamkeit, ſein Glück nicht zu übertreiben ſucht.“ Auf dieſem Wege des redlichen und verſtändigen Fleißes gelangte er zu einem ſehr anſehnlichen Reichthume. Da er ſich ſelbſt nicht verheirathete, ſo wollte er einen Theil ſeines Vermögens zur Unterſtützung ſeiner Anverwandten in Teutſchland anwenden, wenn er ſie derſelben werth fände. Allein auf einer Reiſe, die er 1724 durch Teutſchland, Holland und England unternahm, machte er die Erfahrung, daß die wenigſten von ihnen ſeine Hülfleiſtungen verdienten, und auch die, welche er unterſtützte, lohnten ihm zum Theil mit Undank. Mit dem 1749ſten Jahre beſchloß er ſeine kaufmänniſche Thätigkeit, jedoch blieb er bis ans Ende ſeines Lebens in einer gewiſſen Verbindung mit dem berühm-

rühmten Wagneriſchen Handelshauſe zu Venedig. Er hielt ſich abwechſelnd in Venedig und Padua, die letzten Jahre aber ausſchließend am letztern Orte, auf. Er verwendete die letzte Periode ſeines Lebens vorzüglich auf die höhern Angelegenheiten ſeines Geiſtes, oder, wie er es in ſeiner frommen Sprache nannte, auf die Beſtellung ſeines Hauſes. Aber ſein Chriſtenthum beſtand nicht bloß in religiöſen Betrachtungen und in einer todten Contemplation, ſondern es war lebendig und thätig in guten Werken. Sein ganzes Vermögen wurde von ihm zu frommen Stiftungen beſtimmt. Vor allen machte er ſich durch wiederhohlte ſehr reiche Stiftungen an Geld, Büchern und Gemählden um das Berliniſche Gymnaſium zum grauen Kloſter, in welchem er einſt Unterricht genoſſen hatte, unſterblich verdient. Dieſe Stiftungs-Capitalien ſind ſo beträchtlich, daß, da ſie erſt bis zu einer gewiſſen Summe ſteigen ſollten, bevor davon Gebrauch gemacht werden durfte, ſie ſich durch die Zinſen ſchon vor einigen Jahren bis nahe an 200000 Thaler vermehrt hatten. Auf die Dankſagungen, die ihm deßhalb zu Theil wurden, erwiederte er ſchriftlich: „Mein ſehr geringer Anfang in der Handlung, die beſtändige Furchtſamkeit und Behutſamkeit in einer ſo gefährlichen Handthierung, die Menge der Feinde, das ziemlich ſchwache Gehör und Gedächtniß, und eine kränkliche Leibesbeſchaffenheit bis in etliche und funfzig Jahre, haben mich genug überzeuget, daß Gott allein mir helfen wollen. Ich gebe ihm alſo in ſeinen Gliedern pflichtmäßig wie-

der zurück, was ſein und nicht mein iſt.“ Nächſt dieſen Berliniſchen Schenkungen machte er auch eine Stiftung von 10000 Thaler zur Unterhaltung armer Kirchen- und Schulanſtalten der vereinigten evangeliſch-lutheriſchen Gemeinden in Penſylvanien und eben ſo viel für die evangeliſche Miſſion zu Madras und Cuddelur in Oſtindien. Ueber die Art der Verwendung ſeiner Schenkungen gab er die umſtändlichſten Verordnungen, vorzüglich über die Berliniſchen, die, wo nicht alle ganz zweckmäßig, doch Beweiſe großer Fürſorge und Theilnahme waren. Er ſtarb in Padua den 19ten December 1775. Seines Nahmens Gedächtniß lebt bey allen, deren Wohlthäter er geworden iſt, und wird alljährlich im Gymnaſium des grauen Kloſters in Berlin gefeyert.

Helferich Peter Sturz.

Sturz war im Jahr 1737 zu Darmſtadt geboren. Er ſtudierte die Rechte und ſchönen Wiſſenſchaften zu Göttingen, Jena und Gießen. Im Jahr 1759 kam er als Secretär zu dem kaiſerlichen Geſandten in München; 1760 zu dem Canzler v. Eyben nach Glückſtadt, der ihn 1762 nach Kopenhagen ſandte, wo er Bernſtorfs Secretär, dann 1763 Secretär im Departement der auswärtigen Geſchäfte, und 1768 Däniſcher Legations-Rath wurde. Er begleitete den König auf ſeinen Reiſen nach Frankreich und England und wurde

nach

nach ſeiner Rückkunft beym General-Poſt-Directorium mit anſehnlichem Gehalt angeſtellt. Er ward mit in die Staats-Revolution des Jahres 1772 verwickelt, gefangen genommen und endlich mit einer Penſion ſeiner Dienſte entlaſſen. Er lebte hierauf eine kurze Zeit in Altona und Glückſtadt, wurde dann Regierungrath in Oldenburg und 1775 Etats-Rath. Er ſtarb den 12ten November 1779. Er hatte des Glückes höchſte Gunſt, aber auch die Launen und den Unbeſtand deſſelben kennen lernen, und ſeine in den höhern Zirkeln und am Hofe gemachten bittern Erfahrungen preßten ihm nach ſeinem Falle die Warnung ab: „Lernt euer brüderliches Geſchlecht an Höfen, lernt euern Nebenbuhler im Amte, im Verſtande, im Glücke kennen, erhebt euch durch irgend ein Verdienſt, und lernt in der Unſchuld eures Herzens, daß man euch liebt und ſchätzt, weil man euch umlächelt und umarmt. Wenn endlich unter euch der Boden wegſinkt, durch freundliche Mörder untergraben — dann ſeht, wie ſich eure Freunde retten, als vergiftetet ihr die Luft; wie eure Clienten euch für die genoſſene Wohlthaten anſpeyen; ertragt der Glücklichen ſtolzes, niedertretendes, erwürgendes Mitleid, und liebt die Menſchen, wenn ihr könnt.“ Sturz lebte immer in der großen Welt, in den feinſten Zirkeln, am Hofe; in dieſem Boden entwickelten ſich ſeine glücklichen Anlagen und bekamen ihre beſtimmte Richtung. Er hatte ſich den feinen, leichten, gewandten Ton des Hofmannes zu eigen gemacht, er war ein angenehmer Geſell-

ſchaft

ſchafter und Erzähler, beſaß die Künſte und Talente, welche in ſolchen Zirkeln geſchätzt werden und war mit den conventionellen Formen derſelben vertraut. Er gefiel ſich in der großen Geſellſchaft, „wo,“ wie er ſich ausdrückte, „alle ſchwatzen, niemand ſich unterhält, im Gedränge, wo man einſam iſt.“ Zu gut für dieſe Zirkel, fühlte er wohl das Leere und Nichtige derſelben, aber ſie gaben ihm doch Stoff, ſeine Menſchenkenntniß zu bereichern, ſeinen Witz ſpielen zu laſſen, ihn zu beluſtigen. Seine Schriften trugen die Farbe ſeiner geſellſchaftlichen Verhältniſſe an ſich; überall erkennt man in ihnen den feinen, verbindlichen, leicht und angenehm unterhaltenden Welt- und Hofmann. Er ergreift an dem Menſchen vorzüglich die äußern Seiten, ſo wie ſie ſich in der ſogenannten guten und feinen Geſellſchaft mit Vortheil oder Nachtheil zeigen; er faßt das Lächerliche und Thörichte an ihnen mehr mit lachendem Witz auf, als daß er mit der Strenge des ernſten Sittenrichters ihre Laſter züchtigen ſollte. Alle ſeine Aufſätze ſind voll der feinſten Beobachtungen über die Welt und die Menſchen, deren Rollenſpiel er auf gleiche Weiſe auf der Bühne des Hofes und des Theaters hatte kennen lernen. Seine Briefe aus Frankreich und England ſind ganz dieſem reichhaltigen Gegenſtand gewidmet. Er hatte ſich als Schriftſteller nach Franzöſiſchen Muſtern gebildet, und er war einer der erſten, welcher den Teutſchen ein Beyſpiel gab, wie man mit Feinheit, Anmuth und in einem leichten, gefälligen Converſations-Tone ſchreiben ſolle, wenn

auch

auch der ſeinige noch etwas zu geſchmückt und zu blühend iſt. Sein eindringender Scharfſinn, ſein glücklicher Witz, ſein lebhaftes, ſtarkes Gefühl gibt ſeinem Ausdruck Leben und Kraft.

Johann Adam Kerſting.

Dieſer um die Thierarzneykunde ſo verdiente Mann iſt ein geborner Nieder-Heſſe und ward zur Profeſſion eines gemeinen Curſchmidts erzogen. Aber ſein Kopf erhob ihn bald über das Gemeine und Mechaniſche, und, ohne ordentliche Anleitung zu haben, wurde er durch eignes Genie, Wißbegierde und anhaltenden Fleiß der große Mann in ſeinem Fach, für den er allgemein anerkannt iſt. Als er im Jahr 1757 als Curſchmidt des damahligen Erbprinzen von Heſſen in deſſen Gefolge in Schleſien bey der Preußiſchen Armee war: wurde der Wagen, auf dem er ſaß, umgeworfen und er von einem Schlage an den Kopf ſo betäubt, daß er nicht nur das Geſicht auf einige Jahre, ſondern auch auf einige Zeit Gehör und Sprache verlor. Blind ſchrieb er nicht nur mit eigner Hand ſeine treffliche Abhandlung vom Beſchlage, ſondern las auch, blos durch das bey Blinden ſo feine Gefühl, mit grober Schrift gedruckte Bücher, pflanzte Blumen, pfropfte Bäume, legte Nelken ab u. ſ. w. Dieſer ganz eigen organiſirte Mann, der manche beſondre Erſcheinungen im wachenden und träumenden Zuſtande hatte, träumte einmahl, er würde durch

ein

ein heftiges Naſenbluten ſein Geſicht wieder bekommen, und der Traum traf ein. Er ward Heſſen-Caſſelſcher Pferdearzt zu Caſſel und in der Folge Ober-Hofroßarzt zu Hannover, wo er den 3ten April 1784 ſtarb. In ſeinen Schriften, ſo wie in ſeinen mündlichen Lehrvorträgen über die Anatomie des Pferdes und die Roßarzneykunſt herrſchte eine große Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe. Seine Wiſſenſchaft war ganz auf eigne Beobachtung und Erfahrung gebaut. Er war von der Anatomie des Pferdes ausgegangen. Dieß hatte ihn auf das Studinm der allgemeinen Anatomie und der damit verwandten Kenntniß der Natur und Oekonomie der Thiere überhaupt und des Menſchen geführt, und in ſeinem Syſtem über dieſelbe herrſchte die ſchönſte Harmonie und Beſtimmtheit. Er war ein eben ſo glücklicher und geſchickter Thierarzt und Operateur, und er hat viele gute Schüler gebildet. Sein Huf- uns Reitſchmidt, und ſeine nachgelaſſenen Schriften über die Pferdearzney-Wiſſenſchaft bringen ſeinen Nahmen neben Wollſteins Schriften auf die Nachwelt

Anſelm Franz Freyherr von Bentzel zu Sternau.

Ehre und Ruhm ſey dem Andenken dieſes Mainziſchen Schulen- und Kirchenreformators gebracht!

Er war den 28ſten Auguſt 1738 geboren, ſtudierte in Mainz und Erfurt, und hielt ſich darauf

auf zu weiterer Ausbildung in Wetzlar und Regensburg auf. Sein Kopf und ſein Fleiß erwarb ihm ſchon in ſeinem 19ten Jahre (1757) die Hof- und Regierungsraths-Stelle in Mainz. Im Jahr 1763 ward er Churmainziſcher Staatsreferendarius und begleitete ſeinen Vater, den Churmainziſchen Conferenz-Miniſter und Hofkanzler, als Legations-Rath zur Kaiſerkrönung nach Frankfurt. Im Jahr 1766 erhielt er den Ruf als kaiſerlicher Reichshofrath. Aber Liebe zum Vaterlande und Churfürſt Emmerich Joſeph, der ſich auf Schätzung der Verdienſte verſtand, hielten ihn zurück, und letztrer wußte ihn bald durch die Staats-Kanzlerſtelle zu entſchädigen. Dieſer helle Kopf rechtfertigte vollkommen die Erwartungen, die er erregt hatte. Er arbeitete Hand in Hand mit ſeinem erlauchten Freunde Emmerich an der ſo nöthigen Schul- und Religionsverbeſſerung und war einer der erſten, welcher in Teutſchland auf eine Reformation und Beſchränkung der Klöſter dachte, und ſie 1770 in den Churmainziſchen Landen zur Ausführung brachte. Er war die Haupttriebfeder der Union, welche die Teutſchen Biſchöfe gegen den Römiſchen Hof errichteten, und die Schulverbeſſerungen im Churmainziſchen, über die ſich alle Freunde des Lichtes und der Weisheit freuten, hat man ihm vorzüglich zu verdanken, ſo wie die in Bamberg herausgekommenen ſämmtlichen Schulverordnungen ein bleibendes Denkmahl ſeiner Einſichten, ſeiner weltbürgerlichen und menſchenfreundlichen Geſinnungen ſind. Mit dem Tode des Churfürſten Emmerich im Jahr

1774 wurde zwar ſeine groſze und gemeinnützige Wirkſamkeit auf mehrere Jahre in ihrem ſchönen Laufe unterbrochen, aber nur, um von neuem zu groſzen Zwecken verwendet zu werden. Der itzige Churfürſt fand niemand, der mit mehr Einſicht, Kraft und gutem Willen ſeine Lieblingsidee, die Univerſität Mainz in hohen Flor zu bringen, konnte ausführen helfen als ihn, und er ernannte ihn im Jahr 1782 zum Ober-Curator der Akademien. Das Gute der vorigen Einrichtungen von Johann Friedrich Karl und Emmerich Joſeph wurde beybehalten, mit dem Genius der Zeit in Einſtimmung gebracht und mit vielen neuen heilſamen Einrichtungen vereinigt. Die Univerſität bekam herrliche literäriſche Anſtalten und Hülfsmittel und berühmte Lehrer ohne Hinſicht auf Religion. Bentzel ſetzte die neue Organiſation in der Schrift: „Neue Verfaſſung der verbeſſerten hohen Schule zu Mainz" auseinander. Sein Plan ging dahin, durch die ſo reichlich vom Churfürſten ausgeſtattete Lehranſtalt dem Lande nützliche Diener zu bilden, und in dieſer Rückſicht bemühte er ſich auch, die ſämmtlichen Lehranſtalten einer ununterbrochenen thätigen Aufſicht des Staates zu unterwerfen, um ſowohl die Lehrarten als die Lehrgegenſtände den Bedürfniſſen des Landes anzupaſſen. Dieſe höchſte Aufſicht verwaltete er ſelbſt mit einem ſo unermüdeten Eifer, daſz er die Claſſen und Collegien faſt täglich ſelbſt beſuchte, wöchentliche Prüfungen anſtellte, und die geringſten Umſtände, die zur Ausführung des groſzen Planes dienten, ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte.

te. Und er führte den großen Plan, Trotz allen Hinderniſſen aus, ſo weit es ihm die Umſtände verſtatteten. Aber es ward ihm nicht vergönnt, hier die Frucht ſeiner ſchönen Saat zu ſehen. Denn er ſtarb den 7ten März 1786 auf ſeinem Landgute Emmerichshof. Der Churfürſt war im Conzert, als er die Nachricht von ſeinem Tode erhielt. Er ließ den Brief, der ſie ihm brachte, fallen, ſchlug die Hände zuſammen, weinte und zog ſich zurück. Eine rührende Anerkennung deſſen, was Benzel dem Lande und dem Fürſten geweſen war!

Nicolaus Gottlieb Lütkens.

Dieſer um Hamburg hoch verdiente Mann war im Jahr 1716 daſelbſt geboren, ward Kaufmann, im Jahr 1771 Senator und überhaupt vieljähriger Mitarbeiter mehrerer Staats-Departements. Er ſtarb im Jahr 1788. Von ihm galt, was Göthe ſagt: Wenn einen Menſchen die Natur erhoben, iſt es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt! Denn mit den herrlichſten Anlagen des Scharfſinnes und der Urtheilskraft von der Natur begabt, gelangte er, ohne alle gelehrte und wiſſenſchaftliche Ausbildung, zu den tiefſten und gründlichſten Einſichten in die Staatswiſſenſchaft und das Handlungsweſen, und erwarb ſich durch ſeine praktiſche Wirkſamkeit und durch ſeine treffenden und meiſterhaften Schriften, in welchen aber nur die Ideen ſein Eigenthum, die Einkleidung von einer in der Schriftſtellerey geübteren Feder war, un-

unvergeßliche Verdienſte um ſeine Vaterſtadt. Ihm und Johannes Schuback verdankt die Hamburgiſche Bank vorzüglich die Rettung aus der mißlichſten Lage im Jahr 1768 und die Zurückführung der Bank auf feſte und unabweichliche Grundſätze, und er ſtellte damahls eine richtige und gründliche Theorie des Bank- und Geldweſens in ſeiner Schrift „An die Kaufleute, welche die gemäßigte Vorſtellung und Bitte wegen Abänderung der bey der hieſigen Lehnbanco eingeriſſenen Mißbräuche an die Deputation des Commercii unterſchrieben haben" auf, welche ihrer Wichtigkeit wegen noch im Jahr 1791 von der Hamburgiſchen Commerz-Deputation wieder aufgelegt wurde.

Johann Friedrich Glaſer.

Unter den Teutſchen des achtzehnten Jahrhunderts, die durch gemeinnützige Thätigkeit berühmt worden, behauptet Glaſer keine der letzten Stellen. Er war geboren zu Waſungen den 3ten September 1707, beſuchte die Schule zu Ohrdruf in Thüringen und ſtudierte von 1725 an die Heilkunde zu Erfurt und Altorf, und bildete ſich hernach vorzüglich zum praktiſchen Arzte im Hauſe des D. Vater in Wittenberg aus. Er kehrte hierauf in ſeine Heimath zurück, und erhielt bey ſeiner anerkannten Geſchicklichkeit, Erlaubniß, auch ohne einen mediciniſchen Grad zu haben, zu practiciren. Erſt 1736 wurde er in Harderwick in Holland Doctor der Heilkunde und Disputirte de myopia. Einige Jahre darnach ließ er ſich in Suhl als

als practiſcher Arzt nieder, wo er 1753 bey einem großen Brande das Unglück hatte, ſein Haus und alles das Seine zu verlieren. Dieſes Schickſal brachte ihn zum Nachdenken über die Mittel zur Verhüthung und Tilgung der Feuersbrünſte. Er trat 1756 mit ſeiner erſten Schrift darüber hervor, worin er nicht nur gute Verhaltungsvorſchläge zur Rettung des Lebens, des Hausgeräthes u. ſ. w. bey einer Feuersbrunſt mittheilte, ſondern auch vorzüglich einen Holzanſtrich aus Alaunwaſſer und zartgeſchlemmtem Leimen als ein feuerabhaltendes Mittel, und zum Feuerlöſchen Salzwaſſer empfahl. Durch eine Preisfrage der Göttingiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften wurde er zu weitern Unterſuchungen und Vorſchlägen über dieſen Gegenſtand veranlaßt und erhielt den Preis. Auch ſeine erſte Schrift, Brandvorſchläge betreffend, wurde zu mehrern Mahlen aufgelegt und immer mit Verbeſſerungen bereichert. Mehr als Eine Feuerprobe, ſeinen Holzanſtrich und ſeine Löſchungsmittel betreffend, ſtellte man im Großen an beſonders dazu errichteten Gebäuden unter ſeiner Leitung an, und ſie fielen nach Wunſche aus. 1775 erhielt er noch Ein Mahl den Preis von der Göttingiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, welche die Frage aufgegeben hatte, wie die Löſchungsanſtalten in den kleinen Städten und auf dem Lande zu verbeſſern und dem ſchnellen Ueberhandnehmen einer Feuersbrunſt zuvor zukommen ſey. In den Jahren 1783 und 1784 gab er noch zwey Schriften über dieſe, ihm ſo ſehr am Herzen liegende Gegenſtände heraus, worin er nach ſeinen verbeſſerten Einſichten und Erfahrungen, der Lauge

noch den Vorzug vor dem Küchenſalzwaſſer als Löſchmittel einräumte.

Als practiſcher Arzt in Suhl und als Stadt- und Landphyſikus war er, beſonders in ſpätern Jahren, ein ſehr wichtiger Mann, der ſich ganz ſeinem Amte und Berufe aufopferte, große Erfahrungen beſaß, mit der Zeit fortging, eine glückliche Praxis übte und zur Verminderung der mediciniſchen Vorurtheile in ſeinem Kreiſe kräftig mitwirkte. Als Arzt iſt er auch außer ſeinem nächſten Wirkungskreiſe durch die nützliche Erfindung einer Blutwage und eines Blutmeß-Geſchirrs, worüber er 1758 ein eignes Buch herausgab, ſo wie auch durch einige Aufſätze über Thierarzneykunde bekannt. Ihn beſchäftigten überdem mehrere phyſikaliſche, ökonomiſche und andere Verſuche, und er hat über viele dahin einſchlagende Gegenſtände ſeine Beobachtungen und Erfahrungen theils in Zeitſchriften niedergelegt, theils in einzelnen Abhandlungen bekannt gemacht. 1769 entdeckte er beym Botaniſiren einen Geſundbrunnen bey Benshauſen, einige Stunden von Suhl, den er in einer Lateiniſcheu Abhandlung beſchrieben hat. Eine ſeiner Lieblings-Hypotheſen, welche vielen Widerſpruch erfahren hat, war die, daß bey Suhl ein unterirdiſcher großer Schatz von Steinſalz verborgen ſey, zu deſſen Hebung er in einer beſondern Schrift 1776 Vorſchläge that. Sein glückliches Beſtreben, den Verheerungen der Feuersbrünſte entgegen zu arbeiten, erwarb ihm vorzüglich thätige Achtungs- und Ehrenbezeugungen von Fürſten, Staatsminiſtern und gelehrten Geſellſchaften. Er beſchloß ſein, dem gemeinen

nen Wohl gewidmetes Leben den 6ten December 1789.

Philipp Matthäus Hahn.

Dieſes große mechaniſche Genie war den 25ſten November 1739 in Scharnhauſen, im Oberamte Stuttgart, geboren, wo ſein Vater Pfarrer war. Er machte im früheſten Alter allerley kindiſche Beobachtungen mit Sonnenuhren, ſuchte nach einer Himmelskarte die Sterne kennen zu lernen, zeichnete, machte Riſſe und lernte im Knabenalter ſelbſt Farben bereiten und Lackfirniſſe machen. Auf der Univerſität zu Tübingen machte er mit einem Glasſchleifer und mit einem Jünglinge ſeines Alters, Schaudt, der gleiches Talent für mechaniſche Künſte hatte, Bekanntſchaft. Beyde ſchliffen Gläſer und ſetzten Tuben zuſammen. Bey ſeiner großen Armuth mußte ſich Hahn die unentbehrlichſten mathematiſchen Bücher abſchreiben. Aus Begierde, den Bau einer Taſchenuhr kennen zu lernen, lebte er lange bey Waſſer und Brot, bis er von dem dadurch Erſparten eine Taſchenuhr kaufen konnte, die er ſo oft zerlegte und wieder zuſammenſetzte, bis er ihre Theile verſtand. Jetzt fiel er auf die Erfindung einer Maſchine von immerwährender Bewegung (perpetuum mobile), über die er lange grübelte, bis er ſich von der Unmöglichkeit überzeugte, dieſes Problem zu löſen. 1764 wurde er Pfarrer zu Oeſtmettingen, wo er durch den nun daſelbſt als Schulmeiſter angeſtellten Schaudt eine künſtliche aſtro-

nomiſche Maſchine nach ſeinen Angaben verfertigen ließ, die auf dem Fußgeſtell, einem Cubus, auf der einen Seite Stunden und Minuten, auf der andern das Copernicaniſche Syſtem vertical, auf der dritten einen Jahrzähler auf 8000 Jahre, oben aber eine bewegliche Himmelskugel hatte, auf welcher die Fixſterne und alle Planeten ſich nach der ſcheinbaren Bewegung drehten. Der mit einer anſehnlichen Belohnung verknüpfte Beyfall des Herzogs Carl Eugen munterte ihn auf, eine noch vollkommnere Maſchine dieſer Art zu liefern, die in der öffentlichen Bibliothek zu Ludwigsburg aufgeſtellt wurde. Zur Belohnung erhielt er einen beſſern Pfarrdienſt zu Kornweſtheim und in der Folge (1781) zu Echterdingen. Bey einer neuen aſtronomiſchen Maſchine, die er unternahm, gab es ſo viel zu rechnen, daß ſein Kopf dabey litt. Dieß rief ihm die Rechen-Maſchine ins Gedächtniß zurück, die Leibnitz erfinden wollte, aber nicht zu Stande brachte. Er dachte der Sache weiter nach und ward ſo Erfinder und Verfertiger der berühmten Rechen-Maſchine, welche die gemeinnützigſte und künſtlichſte ſeiner Erfindungen iſt und ihm einen Ehrenplatz in der Geſchichte der Erfinder anweiſt. Er verfertigte außerdem ſehr künſtliche Uhren mit den aſtronomiſchen Kunſtwerken, Sonnenuhren, durch die man die wahre und mittlere Zeit, die Erhöhung des Pols an jedem Orte, die Mittagslinie und die Abneigung einer Wand vom wahren Mittag ohne Mühe findet; er verbeſſerte die Taſchenuhren, erfand eine neue Art, das Repetiren anzubringen, verfertigte kleine Uhren in Ringen, auch Taſchenuhren, die

ſich

ſich durch die Bewegung ſelbſt aufziehen. Er ſtarb den 2ten May 1790 nach einem in raſtloſer Thätigkeit und Erforſchung der Wahrheit vollbrachten Leben. Er war ein frommer Mann und gewiſſenhafter Pfarrer. Derſelbe Geiſt der Subtilität und des Grübelns über Gegenſtände der Mathematik, übergetragen auf andere, vorzüglich theologiſche Gegenſtände, erzeugte bey ihm paradoxe und myſtiſche Vorſtellungen, und wenn ſeine Arbeit über die Offenbarung Johannis ſeltſame Ideen enthält, ſo muß man bedenken, daß der große Mathematiker Newton ein nicht weniger ſeltſames Buch über die Apocalypſis ſchrieb. Hahn gab mehrere exegetiſche und aſcetiſche Schriften heraus; von bleibenderm Werthe ſind aber die Schriften, die ſich auf Mechanik beziehen und worin er ſeine Maſchine beſchreibt.

Jakob Reineggs.

Reineggs gehört unter die merkwürdigen Reiſenden, die durch Muth und Beharrlichkeit, ohne äußere oder doch bloß zufällige Unterſtützung, im Vertrauen auf eigene Kraft, ſich durch gefahrvolle Reiſen und durch ſonderbare Schickſale einen berühmten Nahmen gemacht haben. Er hat ſich überdem um Rußland und Georgien Verdienſte erworben und die Länderkunde erweitert. Sein wahrer Nahme, den er, wie viele Umſtände ſeines Lebens, verfälſcht hatte, war Chriſtian Rudolph Ehlich, und er wurde den 28ſten November 1744 in Eisleben geboren. Er lernte

die Chirurgie, ging als Barbiergeſelle nach Leipzig, wo er zugleich Medicin und Chemie ſtudierte, ſich auch mit Alchemie beſchäftigte. Sein Hang zum Geheimnißvollen und Wunderbaren verrieth ſich ſchon damahls und er ſchien in Verbindung mit geheimen Orden, etwa der Roſenkreuzer, zu ſtehen. Er mußte Leipzig Schulden halber verlaſſen, kam aber nach einiger Zeit auf einige Tage in größtem Wohlſtande wieder dahin, beobachtete aber das ſtrengſte Incognito, befürchtete Nachſtellungen und wurde wirklich, als er kaum fort war, gerichtlich, man weiß nicht warum, verfolgt. Nun verſchwand er unter ſeinem wahren Nahmen auf immer. Gegen das Jahr 1770 erſcheint er wieder als Schauſpieler in Wien, wobey er mediciniſche Vorleſungen, auch das Bürger-Hoſpital beſuchte. Durch eine glückliche chirurgiſche Operation, die er an der Hand eines Kutſchers einer Fürſtinn von Lichtenſtein vornahm, erwarb er ſich den Beyfall der Fürſtinn in dem Grade, daß ſie ihn dem Theater entzog, ihm ein Jahrgehalt zur Forſetzung ſeiner Studien verwilligte und ihn 1773 in Tyrnau in Ungarn Doctor der Medicin werden ließ, von da er als practicirender Arzt nach Wien zurück kam. Hier blieb er aber nicht lange, ſondern ging nach Schemnitz in Ungarn, wo er die Bergwerks-Wiſſenſchaft ſtudierte und einer Anſtellung wartete, auch ſchon einen kleinen Gehalt als Practicant zog. Da er aber hier ſein Glück nicht ſogleich machte, dachte er ernſtlich auf Realiſirung eines Plans in die Morgenländer zu reiſen, mit dem er ſich lange herumgetragen hatte, und von dem er ſich goldne Berge ver-

verſrrach. Er hatte ſich durch Studien und Wiſſenſchaften, durch Annehmung morgenländiſcher Sitten, durch Abhärtung, hinlänglich auf eine ſolche Reiſe vorbereitet und er trat ſie mit einem andern Abenteurer, Grafen Kohary aus Ungarn, im Jahre 1776 an. Er durchzog die Türkey, Perſien und Georgien. Ueberall erwarb er ſich durch ſeine Talente Achtung, Freunde nnd Geld. In Georgien machte er ſich inſonderheit dem Fürſten Heracleus wichtig, theils als Arzt, theils, indem er den Einwohnern die Schmelzung der hier ſehr reichen Metalle auf Europäiſche Art lehrte, ſie in der Kunſt, Stücke zu bohren, unterrichtete, und ſelbſt eine Eiſen-Stückgießerey, eine Pulvermühle und andre mechaniſche Werkſtätte anlegte. 1781 kehrte Reineggs nach Europa zurück und kam nach Petersburg, zn einer Zeit, wo man in Rußland damit umging, Georgien unter Ruſſiſchen Schutz zu bringen. Reineggs wurde auserſehen, dazu mitzuwirken und ging noch in demſelben Jahre als Unterhändler, mit einem ſeiner Würde angemeſſenen Gefolge, nach Georgien zurück und brachte auch die völlige Unterwerfung des Königreichs Georgien unter Ruſſiſche Oberherrſchaft zu Stande. In den Jahren 1782 — 84 machte er Reiſen durch ganz Georgien und lernte den Caucaſus näher kennen. Gegen das Jahr 1784 kehrte er nach Petersburg zurück, erhielt für ſeine dem Staate geleiſteten Dienſte eine anſehnliche Penſion und den Charakter eines Collegien-Aſſeſſors, ſpäter eines Collegien-Raths. Er wurde noch Ein Mahl 1787 zur

Betreibung gewiſſer Geſchäfte in die Moldau geſchickt, von wo er erſt 1790 nach Petersburg zurückkehrte. Er wurde nun auch gelehrter Secretär des Reichsmediciniſchen Collegiums und Director des Inſtituts für junge Wundärzte in Petersburg, und brachte dieſes unter ſeiner Leitung zum höchſten Grade der Vollkommenheit, ſowohl in ſeiner ökonomiſchen als wiſſenſchaftlichen Einrichtung. Er ſtarb daſelbſt im März 1793. Bey ſeinem Leben kam von ihm nur eine kurze Beſchreibung des Staates von Georgien in Pallas nordiſchen Beyträgen und eine Abhandlung über das Opium in Blumenbachs mediciniſchen Bibliothek zur Kunde des Publikums. Nach ſeinem Tode gab Gerſtenberg ſeine wichtige Beſchreibung des Caucaſus in zwey Bänden heraus, welche er mit einer höchſt merkwürdigen Biographie Reineggs begleitet, worin die Dunkelkelheiten in der Geſchichte jenes wunderbaren Menſchen nach Möglichkeit aufgeklärt werden.

Martin Abt Gerbert.

Der Abt Gerbert, welcher unter die gelehrteſten katholiſchen Geiſtlichen ſeiner Zeit gehörte und durch ſeinen literariſchen Ruhm ſeiner Kirche zur Ehre gereichte, war den 13ten Auguſt 1720 zu Horb am Neckar, einer Vorder-Oeſterreichiſchen Stadt, in der untern Grafſchaft Hohenberg, geboren, beſuchte die Schulen zu Ehingen in Schwaben, zu Frey-

burg

burg im Breisgau, wo er die erſte Claſſe der Lateiniſchen Sprache bey den Jeſuiten durchging, zu Klingnau in der Schweiz, und endlich im Stifte St. Blaſii, wo er Philoſophie und Theologie ſtudierte und in ſeinem 16ten Jahre die Ordensgelübde ablegte. Er bildete ſich beſonders durch das Leſen der Griechiſchen und Römiſchen Claſſiker; auch trieb er das Hebräiſche und die Muſik mit Eifer. 1744 wurde er daſelbſt zum Prieſter geweiht, und bald darauf erhielt er die Profeſſur der Philoſophie und Theologie in dem Stift und machte ſich durch mehrere in dieſe Fächer einſchlagende Schriften bekannt. Nachdem er durch ſeinen Eifer und ſeine Gelehrſamkeit viele junge Leute gebildet und ſich Männer für ſein Fach nachgezogen hatte, übernahm er die Aufſicht über die Stifts-Bibliothek, gab ſeinen „apparatus ad eruditionem theologicam" heraus und nutzte ſeine Stelle überhaupt zu vielen gelehrten Forſchungen, hauptſächlich im Fache der mittlern Kirchengeſchichte und bereitete ſich dadurch zu den gelehrten Reiſen vor, die er, beſonders um Materialien zu den nachher von ihm herausgegebenen Schriften über die Geſchichte der Muſik und Liturgie zu ſammeln, von 1760 an durch Frankreich, Italien und Teutſchland unternahm, und deren Ausbeute er nachher durch eine gelehrte Reiſebeſchreibung mit dem Publikum getheilt hat. Er wurde 1764 von der Congregation zum Abte erwählt und führte als ſolcher den Nahmen Martin II. Im Jahr 1768 brannte das ganze prächtige Kloſter ab, Abt Gerbert ſtellte es aber durch ſeine Thätig-

keit

keit und Fürſorge verſchönert her und baute unter andern mit vielem Geſchmack eine prächtige Kirche nach dem Muſter der Rotonda in Rom. Die verbrannten Bücherſchätze wußte er in dem Grade zu erſetzen, daß die jetzige Bücherſamlung die vorige weit übertrifft und reich an koſtbaren Werken iſt. Literäriſche Thätigkeit, vorzüglich die Aufklärung der Geſchichte des Mittelalters, ſuchte er nach allen Kräften im Stift und durch die Kloſterbrüder zu befördern. „Unſer Stand, ſagte er, iſt ein Stand der Buße, ein Stand der Arbeit, und wir können den Vorwurf gewiſſer Leute, als wären wir unnütze Glieder des Staates, nicht beſſer von uns ablehnen, als wenn wir uns nützlich beſchäftigen; unſere gelehrten Arbeiten müſſen uns rechtfertigen.“ Er ſelbſt war ein Muſter religiöſer und gelehrter Thätigkeit. Die drey erſten Morgenſtunden waren dem Gebeth und Religionsübungen beſtimmt. Dann brachte er alle Zeit, welche ihm die Regierungsgeſchäfte frey ließen, am Schreibtiſch oder in der Bibliothek zu. Dieſem regelmäßigen Fleiße verdankt man ſeine mühſamen Forſchungen über Teutſche Geſchichte, beſonders des Mittelalters, z. B. ſeinen „Codex epiſtolarum Rudolphi I.; de cantu et Muſica ſacra; ſcriptores eccleſiaſtici de Muſica ſacra“ und vorzüglich ſeine „hiſtoria Nigrae ſilvae.“ Nächſt den Wiſſenſchaften war er auch ein eifriger Beförderer der Künſte, vorzüglich der Tonkunſt, deren theoretiſcher und praktiſcher Kenner er war. Er übte ächte Werke der Wohlthätigkeit durch Stiftung eines Spitals und eines

Ar-

Arbeitshauſes und mehrerer neuen Pfarrereyen. Für das geiſtliche und ewige Wohl der Conventualen des Stifts war er ohne Unterlaß beſorgt, und widmete, in Hinſicht auf dieſe, vorzüglich in den letzten Jahren ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit dem aszetiſchen Fuche. Er war ein orthodoxer Katholik, aber fern von Unduldſamkeit, von Scholaſtik, von Mechanismus des Chriſtenthums, dem er vielmehr entgegen arbeitete. Er ſtarb den 13ten May 1793.

Peter Haſenclever.

Ein Mann von ausgebreiteten Handelkenntniſſen, von patriotiſchem Geiſt und gemeinnütziger Thätigkeit! Ein außerordentlicher Menſch, der im Kampf mit beſondern widrigen Schickſalen nur noch größer und ehrwürdiger erſcheint! Er war den 24ſten November 1716 zu Remſcheid im Herzogthum Berg geboren, wo ſein Vater Kaufmann und Beſitzer von Eiſen- und Stahlfabriken war. Der Sohn wurde auch zum Handelſtande beſtimmt und bey einem Großvater, einem Fabrikanten feiner Tücher von Spaniſcher Wolle, in Lennep erzogen, wo er außer den Schulſtunden, in denen er die Geographie am liebſten hatte, viel unter den Webern und Tuchſcherern lebte und ſich dadurch eine Menge practiſcher Kenntniſſe erwarb. In ſeinem 14ten Jahre wurde er in einen Stahlhammer nach Solingen geſchickt, um als Lehrling die Fabri-

brikation zu lernen, auch ſich im Rechnen, Buchhalten u. ſ. w. unterrichten zu laſſen. Im 17ten Jahre ging er auf einige Zeit nach Lüttich, um ſich in der Franzöſiſchen Sprache noch mehr zu vervollkommnen. Hierauf kehrte er zu ſeinem Vater nach Remſcheid zurück, half ihm in ſeinen Geſchäften, und machte bis ins Jahr 1740 mehrere Handlungsreiſen für ihn nach Frankreich. Jetzt verband er ſich mit einem reichen Anverwandten zu Burtſcheid bey Aachen, deſſen Tuch- und Nähnadel-Fabrik er durch ſeine Geſchicklichkeit, Betriebſamkeit und Reiſen nach Frankreich, Rußland, Spanien und Portugall ſehr in die Höhe brachte, aber mit Undank belohnt wurde und ſich daher von ihm trennte. Nun trat er mit andern Verwandten in Liſſabon in Handelsverbindung und machte dort gute Geſchäfte im Tuch- und Leinwandhandel. Als die Teutſche Leinwandhandlung aber in Portugal abzunehmen anfing, trennte er ſich in Freundſchaft von ſeinen Compagnons und ging eine neue Handlungsgeſellſchaft in Cadix ein. Dieſe Handlung rettete er in ſehr gefährlichen Zeitläuften vom Untergange und brachte ſie durch Thätigkeit und Reiſen in die Höhe; aber da ſeine Handlungsgeſellſchafter nicht das ihrige thaten, vielmehr unſichere und nachtheilige Contracte in ſeiner Abweſenheit geſchloſſen hatten, trennte er ſich aus Verdruß auch von dieſen und verband ſich mit einer andern, ſoliden Handlung, die große Geſchäfte nach Amerika machte. In der vieljährigen Verbindung mit dieſem Hauſe und durch die Bekanntſchaft mit vielen

Ame-

Amerikaniſchen Kaufleuten hatte er ſich überzeugt, daß die Anlegung von Eiſenwerken und der Anbau von Flachs und Hanf in Nord-Amerika großen Gewinn geben müßte, und er baute darauf folgenden Plan. Durch Handelsreiſen nach England hatte er ſich von den Vortheilen der Engliſchen Verfaſſung für Handel und Gewerbe überzeugt, er etabilirte daher in London in Verbindung mit einer Handelsgeſellſchaft 1764 ein neues Handelshaus und wollte mit Hülfe deſſelben die große Unternehmung in Amerika ausführen. Er ging ſelbſt nach Amerika, kaufte Eiſenwerke, Eiſenminen und Wälder, ließ Handwerksleute verſchiedner Art, deren er benöthigt war, 535 an der Zahl, aus Teutſchland kommen. Vom 1ſten May 1765 bis November 1766 errichtete er 217 Gebäude aller Art, Wohnhäuſer, Magazine, Schmelzöfen, Schmieden, Mühlen, Ställe u. ſ. w. Es wurden Waſſerbehälter gegraben, Dämme gemacht, Brücken zum Behuf des Transports angelegt, tauſend Schwierigkeiten überwunden; alles war in voller Thätigkeit, und das in der Unternehmung ſteckende Capital verdoppelte ſich in Einem Jahre. Aber der in London ausgebrochene Bankerott zweyer verſchwenderiſcher und betrügeriſcher Compagnons nöthigte ihn nach England zurückzureiſen. Er ſuchte die Angelegenheiten ſo gut als möglich herzuſtellen und kehrte, durch das Vertrauen und die Unterſtützung der übrigen Intereſſenten geſtärkt, nach Amerika zurück, wo er aber vernehmen mußte, daß diejenigen, denen er die Geſchäfte in

ſei-

ſeiner Abweſenheit anvertraut hatte, unglaublich nachläßig und betrügeriſch gehandelt, große Summen vergeudet und viele Schulden gemacht hatten. Noch ſuchte er zu retten, was zu retten war. Aber die Handelsgeſellſchaft nahm ihm jetzt die Direction ab. Er kehrte alſo mit blutendem Herzen nach England zurück, führte einen langwierigen Prozeß mit ſeinen Gegnern, die ihn um ſein ganzes Vermögen von mehr als 40000 Pf. Sterl. gebracht hatten, und wurde erſt nach — zwanzig Jahren von allen Forderungen, welche ſeine treuloſen Compagnons an ihn gemacht hatten, losgeſprochen, wodurch es ihm nun erſt wieder vergönnt war, Handel in England zu treiben. Aber er hatte, nach Jahrelangen muthigen und durch nichts zu erſchütternden Kämpfen für ſeine gerechte Sache, England längſt verlaſſen und 1773 in Landshut in Schleſien eine Handlungsverbindung mit einem andern Kaufmanne geſchloſſen. Dieſes Handlungshaus wurde bald eines der angeſehenſten. Aber ſeine Thätigkeit ſchränkte ſich weder jetzt, noch ſonſt auf ſeine Privat-Angelegenheiten ein, ſondern er verſtand es, ſeinen Vortheil in dem allgemeinen Intereſſe zu finden. Daher ſprach und ſchrieb er immer von der Verbeſſerung der General-Handlung „Es iſt, ſchrieb er einem Freunde, immer ſo meine Denkungs- und Handlungsart geweſen, in dem Lande, wo ich wohne, und unter dem Regenten, deſſen Schutz ich genieße, zum Wohl des Staats und meiner Mitbürger mich ſo wirkſam zu beweiſen, als mir der Himmel Fähigkeit zur Ausübung die-

ſer

ſer Pflicht verliehen hat." Dieſen Geſinnungen zu Folge ſuchte er auch den Schleſiſchen Leinwand-Handel möglichſt zu verbeſſern. Schon in frühern Jahren hatte er zur Verbeſſerung des Schleſiſchen Handels mitgewirkt, indem er ſich unter andern, nach der Aufforderung des Königs von Preußen, mit dem Schleſiſchen Miniſter von Maſſow darüber beredet und ihm Maßregeln an die Hand gegeben hatte. Seine neuern wichtigſten Vorſchläge betrafen die Anlegung von Flachs- und Garn-Magazinen und von einem allgemeinen Commerz-Collegium. Die von ihm darüber und über andre Gegenſtände des Handlungsweſens gedruckten Aufſätze ſind bleibende Beweiſe ſeines umfaſſenden und eindringenden Handelsgeiſtes. Wenn man dem Handelsſtande, nach einem großen Theile ſeiner Mitglieder, oft kleinlichen Krämergeiſt vorwirft: ſo wird dieſer Stand dagegen geadelt, wenn man ihn mit einem ſo geſchärften, allumfaſſenden Blick, mit einem ſo combinatoriſchen, in die große Welthändel eingreifenden Geiſte führen ſieht und ihn von dieſem höhern Standpunkte aus betrachtet. Haſenclever ſtarb den 13ten Junius 1793.

David Klaus.

Die Geſchichte alter und neuer Zeit lehrt, daß die Muße und Einſamkeit des Lebens auf der Flur bey manchem Hirten ſchlummernde Anlagen und Talente entwickelte. Dieß war ziemlich der Fall

bey dem Hirtenknaben David Klaus, der im Jahre 1718 in Halberſtadt geboren wurde. In einer Bürgerſchule, die er beſuchte, hörte er mit Wißbegierde und geſpannter Aufmerkſamkeit dem Unterrichte zu, der bisweilen einem der Kinder, das zum Studieren beſtimmt war, ertheilt wurde. Als auch er, dem Berufe ſeines Vaters getreu, als Hirtenknabe zu dienen anfieng: vertrieb er ſich bey ſeiner Heerde die Zeit mit Leſen von Hiſtorienbüchern, die er bey ſeinem Vater fand. Er wurde hierauf Hirt bey dem Halberſtädtiſchen Nicolai-Kloſter, und da er ſich bey freyer Wohnung, Beköſtigung und — acht Thalern Gehalt ein reicher Mann zu ſeyn dünkte, und er bey ſeinen geringen Bedürfniſſen und ſeiner höchſt einfachen Lebensart wenig zum Leben brauchte: ſo wandte er faſt alles Geld, was er verdiente, auf Bücher und brachte nach und nach eine Sammlung von mehr als tauſend Stücken aus Auctionen zuſammen. Bey angehendem Alter kaufte er ſich in das Georgen-Hoſpital, und da er hier wenig baares Geld empfing, ſo eröffnete er ſich durch Holzſpalten eine Quelle des Erwerbs. Reine Wißbegierde trieb ihn unabläſſig zum Leſen, zum Nachdenken über daſſelbe und zum Excerpiren der Bücher; er ruhte nicht eher mit Forſchen und Nachfragen, bis er das rechte Licht, wie er es nannte, bekommen hatte. Geſchichtliche, religiöſe, philoſophiſche Schriften und Werke des Geſchmacks verſchlang er, am meiſten aber die Schriften der Myſtiker, die ſo leicht den in ſich gekehrten, brütenden Einſiedler anzuziehen pflegen. Da er aber

keine

keine lebhafte, mit dem Kopf ſo oft davon gehende Einbildungskraft hatte: ſo litt ſein geſunder Verſtand bey dieſer Liebhaberey wenig Schaden, und der Glaube an ein tauſendjähriges Reich und an eine Wiederbringung aller Dinge war ſehr unſchuldig. Der Geiſt, der ihn zum Studieren und Forſchen trieb, war nicht bloß der der Spekulation oder gar des müßigen Grübelns; nein, alle ſein Dichten und Trachten ging auf praktiſche Erkenntniß und auf Weisheit des Lebens; die Wahrheit, die ſich ſeinem Verſtande anvermählt hatte, theilte ſich auch ſeinem Herzen mit, und wie er ſie erkannt hatte, ſo befolgte er ſie. Bey einem hellen, aufgeklärten Kopfe, im Beſitze eines reichen Schatzes von hiſtoriſchen und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und mechaniſchen Fertigkeiten blieb er ſtets ſchlecht und recht, der arme, anſpruchsloſe Hirt, den ſeine Weisheit nicht aufblähen konnte, weil ſie die ächte war; der ſich in ſeiner ärmlichen Hütte froh und ſelig fühlte, weil er ſeinen Durſt nach Wahrheit und Licht befriedigen konnte; der über ſein Nachforſchen keine ſeiner Berufspflichten verabſäumte; der ſich durch einen faſt fleckenloſen Charakter, durch einen kindlichen, demüthigen, beſcheidnen, frommen, milden Sinn, durch Arbeitſamkeit, uneigennützige Wohlthätigkeit, Dienſtfertigkeit, und durch jede ſchöne Tugend, zu deren Ausübung ihm ſeine Lage Gelegenheit gab, als einen praktiſchen Weiſen auswies. Sein Beyſpiel mag diejenigen bekehren, welche glauben, Leſen und Selbſtdenken mache den Bauer und Bürgersmann untauglich zu ſeinen Be-

rufsarbeiten, unzufrieden und unglücklich. Er ſtarb den 2ten Jul. 1793. Er lebt und wirkt aber noch nach ſeinem Tode in einer Schrift von Streithorſt: „David Klaus. Ein Sittenbuch für gute Leute in allen Ständen“ fort. Sie enthält auch eine Sammlung goldener Sprüche aus der reichen Spruchſammlung, die Klaus hinterlaſſen hat.

Johann Joachim Chriſtoph Bode.

Der glücklichſte Ueberſetzer der Meiſterprodukte des Engliſchen Humors, der warme Freund und Beförderer aller Aufklärung und der raſtlos thätige Freymaurer darf in dieſen dem Teutſchen Verdienſte gewidmeten Blättern nicht vermißt werden. Er war ein armes Soldaten-Kind, geboren in Braunſchweig, den 16ten Januar 1730, verbrachte ſeine erſten Jugendjahre auf dem Lande bey ſeinem Großvater und kam darauf zu einem Stadtmuſikus in Braunſchweig in die Lehre, wo er ſich, aus eignem Triebe, in Freyſtunden durch Lectüre zu bilden ſuchte. Er legte ſich vorzüglich auf das Blaſen des Baſſons, worin er es zu einem hohen Grade von Fertigkeit brachte. Um ſich darin und im Componiren noch mehr zu vervollkommnen, nahm er, als er Hoboiſt worden war, auf ein Jahr Urlaub und begab ſich nach Helmſtädt in die Schule des auf dieſem Inſtrumente vorzüglich geſchickten Kammermuſikus Stolze. Hier ſuchte er auch nebenher ſeine Wißbegierde durch Beſuchung einiger Vorleſungen

des

des M. Stockhauſen zu befriedigen, deſſen Unterricht im Teutſchen und Engliſchen er auch genoß. 1752 ging er in Hannöveriſche Dienſte und wurde Hoboiſt in Celle, wo er alle Zeit, die er Erwerbsgeſchäften entziehen konnte, der Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Italiäniſchen und Engliſchen Sprache, und der Lectüre der Teutſchen Claſſiker widmete. In den Jahren 1754 und 56 trat er ſchon im Publicum mit zwey Sammlungen von ihm componirter Lieder auf. Seiner beſchränkten Lage müde nahm er ſeinen Abſchied und ſuchte 1757 in Hamburg ſein Glück durch ſein muſikaliſches Talent zu machen. Die Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens erwarben ihm Freunde unter den gebildetſten Köpfen Hamburgs; ſeinen Unterhalt gewann er durch Ueberſetzung ausländiſcher Schriften, vorzüglich dramatiſcher Stücke, und durch Unterrichten in der Muſik. Eine liebenswürdige und reiche Schülerinn von ihm gab ihm ihre Hand, wurde ihm aber nach einer kurzen Ehe durch den Tod entriſſen. Er ließ ſich hier in den Freymaurer-Orden aufnehmen, und von der Zeit an beginnt ſeine maureriſche Wirkſamkeit, die aber doch in den letzten Decennien ſeines Lebens vielleicht noch ausgebreiteter war. Er trat nun mit den lebendigſten und kräftigſten Ueberſetzungen der Werke des Engliſchen Humors und der Sentimentalität auf, die ſeinen Nahmen vorzüglich berühmt gemacht haben und erhalten werden. Wer kennt nicht ſeine Verteutſchungen von Yoriks empfindſamer Reiſe, von Humphrey Klinker, Triſtram Shandy, dem Dorfprediger

von Wackefield und Tom Jones? Er unternahm in Hamburg eine Buchhandlung, welche er mit einer Buchdruckerey verband, in welcher die Werke des Genie's und Geſchmacks zum Vortheil ihrer Verfaſſer gedruckt werden ſollten und auch einige gedruckt wurden. Aber Bode ſetzte bey dieſem Geſchäfte mehr zu, als er gewann. Es wurde ihm daher leicht, dieſes aufzugeben, und der Einladung einer Freundinn, der verwitweten Gräfinn von Bernſtorf zu folgen, welche ihn nach Weimar zog, um ihre Geſchäfte zu führen. Von nun an brachte er ſeine Tage in einer angenehmen, ſorgenfreyen Exiſtenz hin fuhr fort ſich durch Ueberſetzungen verdient zu machen und beſchloß ſeine literäriſche Thätigkeit noch kurz vor ſeinem Ende mit der Ueberſetzung von Montaigne's Verſuchen. Schon längſt hatte er in der Maurerey eine große Rolle geſpielt, hatte ritterlich gegen Roſenkreuzer, Jeſuiten, Zinnendorfianer und gegen andre unächte Syſteme gekämpft, große Ehrenſtellen in dem Orden bekleidet und ſeiner Stimme Gewicht und Einfluß auf den Maureriſchen Convenien verſchaft. Als aber der Illuminatismus ſich in Teuſchland ausbreitete und ſich von den guten Zwecken deſſelben überzeugt hatte: wirkte er mit ſeinem ganzen Eifer für denſelben, ward Provinzial-Oberer und bekam die Direction in Oberſachſen in die Hände. Nachdem der Bau dieſes Gebäudes zertrümmert ward: arbeitete er wenigſtens an der Reinigung der eklektiſchen Logen nach Ill. Grundſätzen und ſuchte noch in den letzten Jahren ſeines Lebens einen Bund der Teut-

ſchen

ſchen Freymaurerey zu ſtiften, der aber ein Embryo geblieben iſt. Er war ein Mann voll Geiſt und Kraft, voll Eifer für Aufklärung, Wahrheit und Recht, voll Herz und Gefühl. Er ſtarb den 13ten December 1793. Sein Freund Böttiger hat ſein literäriſches Leben geſchrieben.

Friedrich Freyherr von Binder, Edler von Kriegelſtein.

Dieſer vortreffliche Staatsmann war 1708 zu Wetzlar geboren und ſtudierte zu Gießen. Er ging darauf nach Wien, um den Reichshofraths-Prozeß zu lernen. Dieß gab Gelegenheit, daß er in kaiſerliche Dienſte trat und zuerſt Legationsſecretär bey der Geſandtſchaft des Grafen Plettenberg zu Rom ward. Er begleitete nachher den Fürſten Kaunitz in derſelben Eigenſchaft auf allen wichtigen Geſandtſchaften. Dieſer große Staatsmann, welcher ſich ſo ſehr auf den Werth der Menſchen verſtand, hatte ein unumſchränktes Zutrauen zu dem Freyherrn von Binder, der nachher beſtändig unter ihm gearbeitet hat. Er ward 1753 Hofrath und Referent bey der Geh. Staatskanzley, 1769 Staatsrath und 1772 wirklicher Geh. Rath. Er ſtarb 1782. Das Haus Oeſterreich verlohr an ihm einen ſeiner getreueſten und geſchickteſten Staatsbedienten. Er beſaß gründliche Kenntniſſe im Staatsrechte und der Politik, große Wahrheitsliebe und eine aufgeklärte Denkungsart. Wie ernſthaft er, mitten unter den beträcht-

lichſten Staatsgeſchäften fortgefahren habe, über wichtige Wahrheiten nachzudenken, zeigen ſeine, nach ſeinem Tode herausgekommenen, philoſophiſchen Schriften in zwey Bänden, Wien 1783. Er liebte und beförderte die Wiſſenſchaften überhaupt, wovon unter andern die von ihm veranlaßte neue Ausgabe von Meninski Lexicon arabico-persico-turcicum zeugt.

Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

Man überſieht das ganze, dem gelehrten Kunſtfleiße gewidmete Leben dieſes berühmten Mannes, wenn man folgendes Denkmahl lieſt, welches ihm ein Freund ſetzte:

„J. G. J. Breitkopf, Schriftgießer, Buchdrukker, Buchhändler, Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft und der freyen Künſte zu Leipzig, Wiederherſteller des guten Geſchmacks der Druckkunſt in Teutſchland, Erfinder des Noten- Landcharten- wie auch des Chineſiſchen Drucks mit beweglichen Lettern, Beförderer jeder Kunſt und Wiſſenſchaft, gelehrter Kenner der Geſchichte, beſonders ſeines Vaterlandes, Geſchichtſchreiber ſeiner Kunſt, Weiſer und Menſchenfreund. Erfinderiſch, umgänglich, thätig im Leben. Freund ſeiner Kinder, Vater der Seinigen. Geboren den 23ſten November 1719, ſtarb den 28ſten Jan. 1794. Ruhe ſeiner Aſche.“

Breit-

Breitkopfs Vater hatte in Leipzig eine Schriftgießerey, Buchdruckerey und Buchhandlung angelegt und in Gang gebracht, und ſeinen Sohn zur Fortführung dieſes Werkes beſtimmt, ſo wenig Neigung dieſer dafür hatte. Indeß konnte dieſer dem Triebe zum Studieren nicht ganz widerſtehen und wußte dieſes mit ſeinen übrigen Geſchäften in Verbindung zu ſetzen. Er las Lateiniſche Schriftſteller und trieb neuere Sprachen, hörte überdem literäriſche, hiſtoriſche und philoſophiſche Vorleſungen. Er faßte aber in der Folge eine gewiſſe Abneigung gegen die Philoſophie, weil er glaubte, daß ſie keine Gewißheit gebe, und gegen die alte Literatur, weil er glaubte, die neuern Schriftſteller wären den Alten weit überlegen. Das Studium der Mathematik führte ihn zuerſt auf die wiſſenſchaftliche Betreibung der Buchdruckerkunſt, deren Vervollkommung das Hauptgeſchäft ſeines Lebens war. Er fing damit an, nach Albrecht Dürers Vorgang, die Figuren der Buchſtaben mathematiſch zu berechnen, um ihnen eine ſchöne Form zu geben, zeichnete neue verbeſſerte Buchſtaben-Figuren, und ließ ſie ſchneiden und gießen. Mit unzuermüdendem Fleiß hörte er ſein ganzes Leben nicht auf, Verſuche zu immer ſchönern und zweckmäßigern Typen zu machen und dadurch die Aufmerkſamkeit auf dieſem bis dahin vernachläſſigten Theil der Kunſt zu lenken. Seine Officin und Schriftgießerey war vielleicht die vollſtändigſte, die irgendwo angetroffen wird. Nicht weniger verdient machte er ſich um die Druckerey dadurch, daß er 1755 die Kunſt,

Muſiknoten mit beweglichen Typen zu drucken, zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit hinauf führte. Nachdem ihm dieſes gelungen war, verſuchte er es den Druck mit beweglichen Typen auch auf Landkarten auszudehnen; er erfand dieſe Kunſt, zu welcher der Schweizer Haas auf einem andern Wege gelangte, im Jahr 1776, und gab in den folgenden Jahren drey Verſuche in derſelben heraus, welche wenigſtens die Möglichkeit eines ſolchen Landkarten-Drucks documentiren, wenn er gleich mit Schwierigkeiten verknüpft iſt, die den Nutzen nicht aufwiegen. Deſto nützlicher war ſeine jüngere Erfindung, Chineſiſch, welches ſonſt gewöhnlich auf Holztafeln geſchnitten wird, mit beweglichen Typen zu drucken, die ihm vollkommen gelang. Unter manchen andern Verbeſſerungen der Buchdruckerkunſt, die er theils ausführte, theils im Sinne hatte, fing er auch gegen das Ende ſeines Lebens an, eine Menge ausgeſuchter antiker Figuren abzeichnen, in Holz ſtechen und abklatſchen zu laſſen, um ſie ſtatt der gewöhnlichen geſchmackloſen Verzierungen beym Bücherdrucke anzuwenden. Der Metallmaſſe ſeiner Typen gab er eine größere Härte und Dauer; erfand eine leichtere Manipulation des Schmelzens und Gießens der Schrift und brachte auch manche Verbeſſerung an den Preſſen an. Er errichtete eine Spielkarten- und bunte Tapeten-Papier-Fabrik, die er aber wieder eingehen ließ.

Außer dem Mechaniſchen ſeiner Kunſt beſchäftigte ihn vorzüglich die Geſchichte derſelben im weiteſten Umfange, und hätte nicht ſeine langſame und

ei-

eigenſinnige Art zu arbeiten der Vollendung ſeiner Geſchichte der Buchdruckerkunſt, zu der er viele Jahre ſammelte, entgegen geſtanden, wir hätten in ihr ein in ſeiner Art einziges Werk erhalten. Nur als Vorbereitungen zu demſelben ſind die gelehrten und gehaltreichen Schriften anzuſehen, die wir von ihm beſitzen: „Ueber die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt 1774; über den Urſprung der Spielkarten ꝛc. 1784 und: über Bibliographie und Bibliophilie 1793. Seinen gelehrten Nachlaß giebt Roche heraus.

Nicolaus Matſen.

Matſen war in Hamburg 1739 geboren, ſtudierte die Rechte, ward Doctor derſelben, erhielt im Jahr 1775 das Raths-Secretariat in Hamburg und 1784 das Syndicat. Der 9te October 1794 endigte ſein in gemeinnütziger, höchſt wohlthätiger Thätigkeit vollbrachtes Leben. Er beſaß ſeltene Vorzüge des Geiſtes und Herzens, wahre Aufklärung, wiſſenſchaftliche Cultur, ausgebreitete Erfahrungen, ächten Patriotismus, Kraft und Willen zu allem, was gut und groß und edel iſt, und überhaupt die ſchönſten bürgerlichen und geſelligen Tugenden, und die Anwendung dieſer Eigenſchaften auf eine lange Reihe der wichtigſten, mühevollſten und gemeinnützigſten Geſchäfte machte ſein großes Bürgerverdienſt aus. Sein iſt vornehmlich der Ruhm, gemeinſchaftlich mit Büſch, mit deſſen

Ven-

Beyhülfe und nach deſſen Entwürfen, Hamburgs muſterhafte Armen-Anſtalten gegründet zu haben.

Ulyſſes von Salis Marſchlins

Von Salis war der Sohn des Präſidenten Joh. Rudolph Hubert von Salis Marſchlins und den 15ten Auguſt 1728 geboren. Er verlebte einen Theil ſeiner Jugendjahre mit ſeinen Aeltern in Cleven und auf Soi. So wenig Gelegenheit ſich an dieſen Orten dem lebhaften, talentvollen Knaben darbot, ſeine Lernbegier zu befriedigen, ſo fleißig benutzte er die ſchlechteſten Schulen und alle Bücher, deren er habhaft werden konnte. Er wußte ſich Anſehen unter den adeligen und Bauerknaben zu verſchaffen, und ſpielte die Rolle des Anführers bey ihren Kriegsſpielen mit Würde. In ſeinem ſechzehnten Jahre beſuchte er die Univerſität Baſel, ein Jahr darauf ging er auf Reiſen, und im achtzehnten Jahre wurde er ſchon Syndicator. Seine politiſche Laufbahn fing ſich ſchon 1749 an, und er verwaltete zwanzig Jahre hindurch verſchiedene Aemter rühmlich und ſo gewiſſenhaft, daß, als er vom Jahr 1757 — 1759 Voigt zu Tiran im Veltlin war, auf welchem Amte ſich die meiſten bereicherten, er nicht mehr als — einen Gulden erübrigt hatte. Er erwarb ſich durch unbeſtochene Rechtſchaffenheit die Liebe und Achtung ſeiner Unterthanen, zog ſich aber zugleich durch dieſe gute Eigenſchaften den Haß der Schlechtgeſinnten zu. Die Kränkungen derſelben be-

bewogen ihn 1768, die ihm vom Könige von Frankreich angetragene Stelle ſeines Miniſters in Bündten anzunehmen, in welchem Poſten er viel Gutes bewirkte. 1770 ließ er ſich von ſeinem Freunde, dem Profeſſor Planta, überreden, ſein Seminarium in Haldenſtein mit ihm gemeinſchaftlich zu übernehmen. Man verlegte dieſe Erziehungs-Anſtalt, wegen Mangel an Raum, nach Marſchlins. Salis wandte große Summen darauf, und übertrug nach Planta's Tode dem D. Bahrdt die Direction derſelben in welcher Wahl er jedoch nicht glücklich war. Die Anſtalt verlor das Zutrauen des Publicums und wurde von ihrem Vorſteher 1777 aufgehoben.

Kaum hatte die Franzöſiſche Revolution begonnen, als man ſie gegen Salis benutzte. Schon 1790 erſchien eine Adreſſe gegen ihn, und Briefe, die vom Hofe an ihn abgegangen waren, wurden auf dem Poſtamte in Chur geraubt. 1792 legte er ſeine Stelle nieder, weil er, der dem König den Eid der Treue geſchworen hatte, als Mann von unerſchütterlichen Grundſätzen den National-Eid nicht ſchwören wollte. Dieß war es gerade, worauf ſeine Gegner gehofft hatten. 1793 beſchuldigte man ihn fälſchlich der Gefangennehmung von Semonville beym Clevner See. Bald hernach wiegelte man das Volk gegen ihn auf und machte es glauben, daß er die Kornſperre bewirkt habe. Man kam in Maſſe mit drohenden Mienen, um ihn zur Rede zu ſtellen. Ruhig ſagte er, daß er unſchuldig an der Kornſperre ſey, er wiſſe zwar, durch wen ſie veranlaßt ſey, er werde aber Niemanden nennen, weil durch ihn Niemand un-

glück-

glücklich werden ſollte. 1794 wurde er vor den Congreß der Schweizeriſchen Deputirten geladen, um ſich zu verantworten. Hier vertheidigte er ſich zwey Tage ſo, daß ſelbſt ſeine Feinde ihm nichts anhaben konnten. Indeß ſein Untergang war beſchloſſen; man machte Anſtalten, ihn gefangen zu nehmen, er rettete ſich aber, auf vieles Zureden ſeiner Freunde, durch die Flucht. Seine hinterlaſſene Familie wurde vielfach gekränkt und ſeine Papiere weggenommen. Als die Deputirten einmahl in ſeiner Gegenwart ſeine Sachen durchmuſterten, ſagte er ihnen: „Ich bin am Rande des Grabes, und werde bald vor den Weltrichter kommen; dort will ich Klage führen.“ Einmahl wurde er lange in Bewachung gehalten und unterdeß ſein Sohn fortgeſchleppt, nachdem man ihm kaum eine Viertelſtunde zum Abſchied von ſeinem Vater vergönnt hatte. Als die Kaiſerlichen kamen, ward Salis wieder frey. Allein ſeinem Gute Eckbühl bey Zürch drohte durch die gegenüberſtehenden Kanonen Unglück, und er floh alſo von da mit ſeinen Töchtern in den Wald. Nach wenigen Tagen ließ er ſich von dieſen, die bey einer Freundinn Zuflucht fanden, da ſie von den Franzoſen ſo ſehr ausgeplündert wurden, daß ſie ihre Haushaltung nicht mehr fortführen konnten, erbitten, ſich zu flüchten, weil man neue Verfolgungen für ihn fürchtete. Einige Zeit hielt er ſich in St. Gallen auf. Endlich fand ſich Gelegenheit über den Rhein zu kommen, und er kam glücklich heim, mußte aber bald wieder fliehen. Einige Zeit hielt er ſich nun in Tyrol auf und wandte alles an, um die Loslaſſung ſeines

Soh-

Sohnes und die Auswechslung der Gefangenen zu bewirken. Endlich entſchloß er ſich, auf des Franzöſiſchen Miniſters Reinhard ſchriftlichen Rath deßwegen nach Wien zu reiſen, wo er aber bald nach ſeiner Ankunft, im October 1800 an einem Nervenfieber ſtarb. Er war in allem ſeinem Thun und Laſſen ein ſyſtematiſcher Mann, der ſeinen Zweck nie aus den Augen verlohr und feſt auf ſeinen Grundſätzen beharrte.

Johann Martin Schmidt.

Dieſer betriebſame Handelsmann war zu Schweinfurth den 11ten Auguſt 1726 geboren. Sein Vater, Johann Friedrich Schmidt, war gleichfalls Handelsmann daſelbſt und hatte ſchon die erſten Verſuche, Bleyweiß zu verfertigen, gemacht. 1750 ſchickte er ſeinen älteſten Sohn, Johann Martin, auf Reiſen, vorzüglich nach Holland, wo ſein fähiger Kopf ſchöne Kenntniſſe ſammelte. Nach ſeiner Zurückkunſt errichtete er in ſeinem Hauſe eine Handmühle, zu deren Betriebſamkeit er in Ermangelung des Platzes ſechs Menſchen täglich nöthig hatte, um ſelbſt Verſuche mit Bleyweiß zu machen. Einige Jahre hernach erbaute er in ſeinem andern Hauſe eine Roßmühle und die Bogen zum Einſetzen des Bleyes, und dieſer Verſuch gelang beſſer, wodurch ſein Muth gehoben und er ermuntert wurde, eine von den ſechzehn Gängen der Schweinfurthiſchen öffentlichen Stadtmühle am Maynfluſſe gegen

gen eine tägliche Abgabe zu pachten, wo er aber nur dann mahlen durfte, wann unten nicht gewalket wurde. So trieb ers unter manchen Hinderniſſen von 1777 an und ſann nun darauf, eine eigne Mühle am Mayn ſich zu bauen, welches er unter tauſend Widerſprüchen und Hinderniſſen, die Neid und Misgunſt über deſſen Wohlſtand rege machte, mit 1782 erhaltener Erlaubniß auszuführen anpfing. 1783 waren die politiſchen und phyſiſchen Hinderniſſe bezwungen uud die Mühle ſtand fertig da; mußte aber das nähmliche Jahr einen ſtarken Eisſtoß aushalten. 1788 ſchlug ein Blitz in dieſelbe ein, ohne jedoch zu zünden: dieß war die Veranlaſſung zur Errichtung zweyer Blitzableiter durch den Nürnbergiſchen Mechanikus Gütle auf der Mühle und dem Wohnhauſe des Müllers. Die Mühle ſteht außer der Stadt nahe an einem der drey Luſtwäldchen, und die umliegende Gegend iſt durch ihn mit neu n Anlagen von Bäumen und Hecken verſchönert worden. Es wird in der Bleyweißmühle fabriciret: 1) Schieferweiß, — 2) Cremnitzerweiß und 3) das gewöhnliche Bleyweiß, welches mit Beyfall durch Franken, Schwaben Baiern, Elſas und die Schweitz verſendet wird. Von ihm iſt auch das erſte Engliſche Bleyweiß in Teutſchland verfertigt worden. Der thätige unermüdete Mann ſtarb den 4ten Junius 1794 im 68ſten Jahre ſeines Lebens und ſeine eben ſo kenntnißreiche Witwe ſetzt außer dieſem alle ſeine übrigen Geſchäfte mit gleicher Thätigkeit rühmlich fort.

Joſeph

Joſeph Anton Stephan von Riegger.

Gelehrſamkeit, Aufklärung und Patriotismus zeichneten dieſen Oeſtreicher aus. Er wurde zu Inspruck den 13ten Februar 1742 geboren, ſog früh von ſeinem Vater, der Profeſſor des Natur- und Teutſchen Staatsrechts und der Reichsgeſchichte auf der Univerſität Inspruck war, Liebe zu den Wiſſenſchaften und dem Bücherweſen ein. Er lernte die Anfangsgründe der Sprachen und andere Kenntniſſe theils zu Hauſe, theils bey den Piariſten in der Savoyiſchen Akademie, theils hernach, da ſein Vater nach Wien verſetzt wurde, bey den Jeſuiten in Wien. Seine Liebhaberey für den Plautus und Terenz machte ihn ſchon im funfzehnten Jahre zum Schriftſteller, in welchem er „Historia latinorum majoris nominis poëtarum. Specimen I. de Plauto et Terentio" heraus gab. Sein Ehrgeiz ward durch Beyfall belohnt, und bald nahm er an Zeitſchriften und andern gelehrten Arbeiten durch Beyträge Antheil. Er durchlief nun ſeinen philoſophiſchen und juriſtiſchen Curſus in Wien und legte ſich, außer der philoſophiſchen Jurisprudenz, beſonders auf das Kirchenrecht, ohne die ſchöne Literatur bey Seite zu ſetzen. In jeder Gattung, die er ſtudierte, trat er auch ſchon als Schriftſteller auf. Er wurde nun Profeſſor des Kirchenrechts am Thereſianum und Stifter einer Teutſchen Geſellſchaft, zu welcher ſich Wiens beßre Köpfe vereinigten. Durch ſeine Vorträge beförderte er philoſophiſche, gelehrte und geſchmackvolle Behand-

lung der Rechtswiſſenſchaft. 1765 erhielt er eine juriſtiſche Profeſſur auf der Univerſität Freyburg im Breisgau, 1767 die Lehrſtelle des Natur- und Völkerrechts. 1768 ernannte ihn Maria Thereſia zum Director des akademiſchen Gymnaſiums zu Freyburg und das Jahr darauf zum Vorder-Oeſtreichiſchen Regierungs- und Kammerrath mit Beybehaltung ſeines juriſtiſchen Lehramts bey der Univerſität. Als Regierungs- und Kammerrath wurden ihm, als beſondre Commiſſionen, die wichtigſten und verwickeltſten Unterſuchungen aufgetragen. 1775 wurde ihm die Verwaltung des Jeſuiter-Vermögens in Freyburg anvertraut. Er mußte eine Studien-Inſtruction für das Lyceum in Conſtanz verfertigen, welche eingeführt wurde. Seiner Thätigkeit, als Geſchäftsmann, kam die des Schriftſtellers in dieſer Periode gleich. Unter mehrern verdienſtlichen literäriſchen Unternehmungen erwähnen wir hier nur ſeiner Abhandlung „von den Rechten des Landesfürſten, die geiſtlichen Perſonen zu beſteuern,“ welche beſonders Aufſehen erregte. 1778 wurde er als Profeſſor des Staatsrechts und als Böhmiſcher wirklicher Gubernial-Rath nach Prag verſetzt, und lebte nun ganz für Böhmen. Neben dieſen Aemtern erhielt er auch unter Joſeph die Stellen eines Inſpektors der Schulen und eines Cenſur-Referenten, durch welche letztere die Literatur in Böhmen ungemein gewann, da er als ein aufgeklärter, von Vorurtheilen freyer Geiſt, dem das Wohl der Wiſſenſchaften werth war, literariſchen Werken den Eingang in Böhmen auf

alle

alle Weiſe erleichterte. Dieſe nützliche Wirkſamkeit wurde zwar auf einige Jahre unterbrochen, da er dem ſehr anſehnlichen Rufe des regierenden Fürſten von Schwarzenberg, der ihn zu ſeinem Geh. Hofrath ernannte, im Jahr 1782 nach Wien folgte. Allein unglückliche Ereigniſſe bewogen ihn 1785 nach Prag zurück zu gehen und dort abermahls eine Gubernialraths-Stelle anzunehmen. Hier griff er in die Studien-Reformen, welche Joſeph unternahm, aufs thätigſte ein und erwarb ſich unter andern bleibende Verdienſte um das Böhmiſche Stiftungs- und Stipendienweſen. Er durchſuchte die Archive, ſpürte nach Stiftungs-Urkunden, ordnete und berechnete alles, weckte mehr als funfzig Stiftungen vom Tode auf und brachte in dieſes, bis dahin ganz vernachläſſigte, Fach eine Ordnung, Deutlichkeit und Evidenz, die man nicht für möglich gehalten hatte. Um ſeine Arbeit noch gemeinnütziger zu machen, legte er die Reſultate in folgender Schrift vor: „Studenten-Stiftungen in Böhmen, die auch mancher Familie im Auslande zu Statten kommen könnten; zum Dienſte der Menſchheit bekannt gemacht" 1787. Als Schriftſteller beſchäftigte er ſich in den letzten zehn Jahren vornehmlich mit der Geſchichte und Statiſtik Böhmens und gab „Materialien zur alten und neuen Statiſtik von Böhmen," „Archiv der Statiſtik und Geſchichte von Böhmen" und: „Für Böhmen von Böhmen," vorzüglich aber kurz vor ſeinem Tode eine claſſiſche Schrift: „Skizze einer ſtatiſtiſchen Landeskunde von Böhmen" heraus. Der Abend ſeines Lebens war ſehr trübe.

Durch Unglücksfälle in ſeiner Familie, deren Schulden er aus Pflichtgefühl und Ehrliebe auf ſich genommen hatte, war er ſelbſt in einen Zuſtand großer Dürftigkeit und Schulden verſunken. Er ſtarb den 5ten Auguſt 1795. Der Staat, die Wiſſenſchaften und das Schulweſen verloren viel an ihm. Nur die Feinde des Lichts freuten ſich über ſeinen Hintritt.

Adolph Franz Friedrich Ludwig Freyherr von Knigge.

Freyherr von Knigge war zu Bredenbeck im Hannöveriſchen den 16ten October 1752 geboren, ſtudierte in Göttingen, war eine Zeitlang Hofjunker und Aſſeſſor der Kriegs- und Domänen-Kammer zu Caſſel; wurde herzogl. Sachſen-Weimariſcher Kammerherr; privatiſirte in der Folge abwechſelnd zu Hanau, Frankfurt am Main, Heidelberg, Hannover und anderwärts, und ſah ſich mit ſeinen Finanzen großen Theils auf den Ertrag ſeiner ſchriftſtelleriſchen Betriebſamkeit eingeſchränkt, da ſeine Güter durch ſchlechte Verwaltung ſeiner Vorfahren in Sequeſtration gerathen waren. Nach langem Harren erhielt er die Stelle eines Hannöveriſchen Oberhauptmanns und Scholarchs in der Reichsſtadt Bremen, in welcher er ſeine letzten Jahre, geehrt und geſchätzt von ſeinem Publikum, zubrachte. Er ſpielte ſeinen ſehr verwickelten Lebens-Mimus den 6ten May 1796 aus. Bruchſtücke

ſei-

ſeiner Lebensgeſchichte enthalten mehrere ſeiner Romane, ſein Philo, ſein Umgang mit Menſchen. Seine Bildung war die eines ſehr feinen Weltmannes, der viel Beleſenheit, viel Sprachkenntniß, viel Menſchenkenntniß, viel Uebung in den Künſten und viel Geſchmack beſitzt, mit welchen Gaben und Talenten ausgerüſtet er ſich zum ausgezeichneten guten Schriftſteller in mehr als einem Fache erhob und vorzüglich als Romanen-Schreiber der Liebling der Leſewelt war, die er durch ſeine leichte, gefällige Erzählungsart, durch einen Anſtrich von Satyre und durch ſeine Lebensphiloſophie in dem Roman meines Lebens, in der Geſchichte Ludwigs von Seelberg, in der Geſchichte des armen Herrn von Mildenburg, des Amtsraths Gutmann u. a. immer anzog und vergnügte. Als Kenner des menſchlichen Herzens und Lebens zeigt er ſich auf jedem Blatte ſeines lehrreichen, aber freylich mehr zur Klugheit als zur ſittlichen Weisheit des Lebens führenden Werkes über den Umgang mit Menſchen, welches die Krone ſeiner Schriften iſt. So groß und vielſeitig ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit war (er ſchrieb ſogar Predigten), ſo groß und vielleicht noch größer war ſeine verborgene Wirkſamkeit für geheime Wiſſenſchaften und maureriſche Angelegenheiten. Sein lebhafter, wißbegieriger, ſchwärmeriſcher Geiſt ſuchte früh die Aufſchlüſſe über wichtige Fragen, die er ſich aufwarf und nicht beantworten konnte, in geheimen Verbindungen, und durchlief alle Zweige der Freymaurerey, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Bald erwarb er ſich Anſehen

und Einfluß im Orden; im Jahr 1780 wurde er für den Illuminaten-Orden gewonnen und wirkte in dieſem mit ſeiner ganzen unglaublichen nur zu raſchen Thätigkeit, um ihm die Oberhand über Roſenkreuzer, Jeſuiten und Obſcuranten aller Art zu verſchaffen und das Reich deſſelben auszubreiten. Als er nach Aufhebung des Ordens über ſeinen Antheil an demſelben in Anſpruch genommen wurde, gab er 1788 die merkwürdige Schrift heraus: Philo's endliche Erklärung und Antwort auf verſchiedene Aufforderungen und Fragen, ſeine Verbindung mit dem Orden der Illuminaten betreffend. Sein natürlicher Hang zur Schwärmerey, zur Myſtik, zu allem Geheimnißvollen war durch das lange, verſteckte Treiben in Ordens-Angelegenheiten eher verſtärkt, als vermindert worden; und wiewohl er gewiß aufgeklärt und durch Ordens-Erfahrungen von der Nichtigkeit aller jener geheimen und höhern Wiſſenſchaften belehrt genug war: ſo ſchien die lange gewohnte und unterhaltene Art zu denken und zu handeln doch über ſpätere hellere Einſichten zu ſiegen; wenigſtens liebte er es, ein gewiſſes geheimnißvolles Weſen um ſich herum zu verbreiten. Sein ehemaliger Antheil an dem Illuminatismus, den man anfing für ſtaatsverderblich und ſtaatsverrätheriſch auszuſchreyen, und freymüthige politiſche Aeußerungen in ſeinen Schriften aus der Periode der Jacobiner-Riecherey zogen ihm Unbilden von mancher Art und unter andern feindſelige Inſinuationen von Seiten des Leibarztes Zimmermann zu, mit dem er deßwegen einen Prozeß anfing, aus welchem

chem er als Sieger davon ging. Seinem gereizten Unwillen und ſeiner ſatyriſchen Laune über Ereigniſſe der Zeit ließ er nun in einigen Schriften z. B. in der Geſchichte der Aufklärung von Abyſſinien, in Wurmbrands politiſchem Glaubensbekenntniſſe und in den Papieren des Etatsraths von Schafkopf freyen Lauf.

Iſaak Iſelin.

Iſelin, der Mann von weltbürgerlicher und menſchenfreundlicher Geſinnung, war zu Baſel den 17ten März 1728 geboren, ſtudierte in Göttingen die Rechte und wurde 1751 daſelbſt Doctor derſelben, worauf er eine Reiſe nach Paris machte. Nach ſeiner Rückkehr nach Baſel widmete er ſich inſonderheit den Rechten mit Philoſophie und Geſchichte und ſammelte Urkunden zu einem eidgegenoſſiſchen Staatsrechte, wovon er ſchon in ſeiner Doctor-Disputation ein Probeſtück geliefert hatte. 1754 wurde er Mitglied des großen Rathes und 1756 erhielt er die wichtige Stelle eines Staatsſchreibers. Pflicht und Patriotismus trieben ihn an, ſeinem Amte und dem Wohl ſeiner Mitbürger den größern Theil ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte zu widmen. Beförderung guter Sitten, weiſer Geſetze, des Wohlſtandes, der Landwirthſchaft, guter Anſtalten, der Künſte und Wiſſenſchaften waren die Gegenſtände ſeiner edeln Thätigkeit, für die er durch Thun, Reden und Schreiben wirkte. Zu ſeinen patriotiſchen und gemeinnützigen Aufſätzen gehören

die über die Nothwendigkeit und Unzulänglichkeit der Prachtgeſetze, über den wahren Gebrauch der Reichthümer, über den wahren Patrioten, über Geſetzgebung und Geſetze, über den Werth der politiſchen Tugend. Wenn er mit dieſen kleinern Schriften vorzüglich und zunächſt ſein Vaterland zu berathen ſuchte: ſo ſchlug dem Edeln doch das Herz nicht blos für die republikaniſche Schweiz: nein, es umfaßte die ganze Menſchheit mit Wohlwollen; es erweiterte und erhob ſich noch mehr, wenn es die ganze Gattung der Menſchheit galt und die Schrift, welche ihre Schickſale und allmählige Ausbildung entwickelt, ſeine Geſchichte der Menſchheit iſt ſein reifſtes und am meiſten vollendetes Werk. An dieſes ſchließen ſich ſeine Ephemeriden der Menſchheit an, welche ebenfalls vielen Samen des Guten ausgeſtreuet haben. Ihm als Patrioten verdankt auch die Helvetiſche Geſellſchaft ihr Daſeyn und Wachsthum, und in ſeiner Vaterſtadt ſtiftete er die Geſellſchaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Er war in jeder Hinſicht ein guter Bürger und praktiſcher Menſchenfreund, in allen ſeinen Verhältniſſen uneigennützig und überdem wohlthätig. Er ſtarb den 15ten Julius 1782.

Jakob

Jakob Johann v. Külmer.

Dieſes Kunſtgenie wurde zu Pretſch, im Stifte Merſeburg, am 25ſten Julius 1720 geboren. Schon in der Jugend hatte er ſich aus Neigung und ohne alle Anweiſung Kenntniſſe in der Uhrmacherkunſt erworben, und wiewohl er hernach im Churſächſiſchen Kriegsdienſte bis zum Capitän-Lieutenant geſtiegen war: ſo verließ er ihn doch und ging, um ſein Talent für die Kunſt mehr auszubilden und die Welt näher kennen zu lernen, nach Rußland. In Petersburg erwarb er ſich bey ſeinem dortigen langen Aufenhalte nicht nur Kenntniſſe vom Bau der Kunſtuhren, ſondern er lernte ſelbſt welche verfertigen. Auf ſeinen wiederhohlten Excurſionen nach England machte er ſich vorzüglich die Vortheile und Feinheiten zu eigen, in deren Beſitz die Engliſchen Fabrik-Arbeiter ſind, und brachte es ſo weit, daß er alle zu einer Uhr gehörigen Theile, ſie mochten aus Metall, Holz oder Glas beſtehen, das Uhrwerk ſelbſt oder Gehäuſe und Verzierungen deſſelben betreffen, mit der größten Sauberkeit und Genauigkeit ſelbſt verfertigte. Im Jahr 1768 kehrte er nach Teutſchland zurück und privatiſirte in Arnſtadt im Schwarzburgiſchen, ſo, daß er die Zeit, welche ihm vom Umgange mit ſeiner Familie übrig blieb, der Verfertigung von Kunſtuhren zu ſeinem Vergnügen widmete. Er hat eine herrlich gearbeitete Tafeluhr von ſehr künſtlichem Bau, mit ſchönen Verzierungen, Figuren, durchbrochner und gravirter Arbeit, eine andre in Geſtalt eines Käfigs, in deſſen

Boden eine Uhr iſt und in welchem ein Vogel nach dem Glockenſchlage einen Waldgeſang pfeift, ferner ſehr kunſtreiche Pendel- Reiſe- und Taſchenuhren hinterlaſſen, welche bleibende Denkmähler ſeiner Kennerſchaft in der Metallurgie, Gold- und Silber-Arbeit, Gravier- und Juwelierkunſt, beſonders aber in der Mechanik ſind. Er führte ſeine Meiſterwerke ohne alle fremde Beyhülfe aus, welches ſo weit ging, daß er ſogar die zu ſeinen Uhren nöthigen Gläſer ſelbſt mit dem Diamant zuſchnitt und faßte. Den 12ten May 1796 ſtarb dieſer große mechaniſche Kopf.

Ignaz Reder.

Was wir über dieſen helldenkenden Arzt, Menſchenfreund und Patrioten zu ſagen haben, iſt nur ein kurzer Commentar über das Denkmahl, welches ihm der Fürſt-Biſchof von Würzburg auf ſeiner Begräbnißſtätte zu Herſchfeld errichten ließ und deſſen Inſchrift ſo lautet:

„Hier ruhet

Ignaz Reder,

ehemaliger Phyſikus zu Neuſtadt an der Saale, ward geboren zu Mellrichſtadt 1746, ſtarb den 30ſten Auguſt 1796, und zwar bey dem feindlichen Rückzuge der Neufranken, den ſchönen Tod fürs Vaterland. Ein Mann von Geiſt und

Wiſ-

Wiſſenſchaft, ein guter Chriſt, Menſchenfreund und wohlthätiger Arzt, wirkte im Stillen als ruhiger Weiſer, in Gefahren zeigte er Muth und Entſchloſſenheit als Teutſcher Mann. 1770 bey der Epidemie rettete er vielen das Leben; 1796 zog er gegen den Feind, als Retter ſeiner Mitbürger, und wagte für ſie ſein ganzes Leben. Er fiel zwiſchen Heuſtreu und Herſchfeld durch zwey feindliche Kugeln.

Dankbar ſegnet die Aſche dieſes biedern Franken ſein Vaterland. Zum Beweiſe ſetzte dieſes Denkmahl

Sein Fürſt."

Reder war der Sohn eines bemittelten Bauersmannes in Mellrichſtadt im Hochſtift Würzburg, wo er den 10ten Julius 1746 geboren wurde. Er ſtudierte in Würzburg Mathematik und dabey, bloß zu ſeinem Vergnügen und aus Wißbegierde, Anatomie. Da ihn dieſe aber ſehr anzog, ſo beſchloß er ſich ganz den mediciniſchen Wiſſenſchaften zu widmen und beſuchte allmählich vierzehn Akademien, worunter im Auslande Padua und Venedig waren. Er kam eben von ſeinen mediciniſchen Reiſen nach Franken zurück, als 1770 und 1771 ein bösartiges epidemiſches Gallen-Faulfieber dort wüthete und auch ſein Vaterſtädtchen ergriffen hatte. Noch nicht graduirter Arzt wurde er durch verſtändigere Behandlung der Retter vieler, und wählte hernach die Geſchichte dieſer Epidemie zum Gegenſtande ſeiner Inaugural-Diſſertation, als er 1773 in

in Erfurt Doctor wurde. Sein Credit als Gelehrter und als praktiſcher Arzt war nun gegründet, und er erhielt mehr als einen ehrenvollen Ruf, aber er blieb ſeinem Mellrichſtadt getreu, wo er den Studien und den ſeiner Hülfe bedürfenden Kranken lebte, die er meiſt unentgeldlich behandelte. Nur dem Antrage des Fürſten von Würzburg, das Phyſicat zu Neuſtadt an der Saale zu übernehmen, konnte er nicht ausweichen, und er ſtand ihm ſieben Jahre gewiſſenhaft vor und half manches Vorurtheil und Gebrechen ausrotten. Hier war es auch, wo er in einer eignen Schrift: „Arbeit und Lohn der auf dem Lande angeſtellten Aerzte“ 1789 gegen die medieiniſche Quackſalberey und die unzweckmäßige Einrichtung der Phyſicate mit Freymuth und Nachdruck ſprach und dadurch viel Gutes ſtiftete. Endlich erhielt er, auf ſein wiederhohltes Bitten, die Entlaſſung von ſeinem beſchwerlichen Phyſicate und lebte fortan mehr ſich und den Seinigen in Mellrichſtadt. Als den 29ſten Auguſt 1796 die Sturmglocken von ſeiner Nachbarſchaft her zum Beyſtand gegen die Mißhandlungen Franzöſiſcher Schwärme aufriefen, bewaffnete er ſich mit ſeinem älteſten Sohne und verließ ſein Haus mit dem Zuruf an ſeine Tochter, die er von der zarteſten Jugend an, um einen Verſuch zu machen, im Lateiniſchen unterrichtet hatte: Dulce et decorum est pro patria mori! Er eilte nun ſeinen bedrängten Nachbaren in Neuſtadt zu Hülfe, beſetzte mit ihnen eine Anhöhe. Einige Franzöſiſche Chaſſeurs überfielen ihn, als er eben von ſeinen Begleitern

ver-

verlaſſen war; er wehrte ſich, ward aber durch einige Schüſſe zu Boden geſtreckt und ſtarb den edlen Tod fürs Vaterland, wie er voraus geſagt hatte. Der Fürſt-Biſchof ehrte das Andenken des edlen Reder nicht nur durch ein Denkmahl, ſondern ertheilte auch der Witwe deſſelben einen anſehnlichen Jahrgehalt. Siebold in Würzburg hat ſeinem Andenken eine feurige Druckſchrift gewidmet.

Johanna Catharina Schulze.

Stilles Verdienſt und eine auf das, was gut iſt und vornehmlich was ihrem Geſchlechte frommt, berechnete Thätigkeit zeichneten dieſe achtungswerthe Teutſche Frau aus. Sie war eine Tochter des Rathsherrn und Kaufmann Brömme in Magdeburg, wo ſie den 8ten May 1748 geboren wurde, verheirathete ſich zwey Mahl und ſtarb als Gattinn des Rathmann Schulze zu Magdeburg den 11ten September 1796. Beſcheidenheit, Sanftmuth, Gelaſſenheit in Leiden, ächte Religioſität und allgemeines Wohlwollen waren die Hauptzüge ihres Charakters. Sie iſt als Schriftſtellerinn bekannt geworden, aber ihre Schriftſtellerey war nicht etwa Folge weiblicher Eitelkeit, ſondern ſie entſtand zufällig und hatte bloß die Abſicht, auch in einem weitern Wirkungskreiſe Gutes zu ſtiften. Ihre erſte Schrift: „Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung ſelbſt beſorgen will" war von ihr bloß für ihre ſich eben verhei-

rathende Schweſter und für ein Paar junge Frauenzimmer, bey denen ſie Mutterſtelle vertrat, aufgeſetzt. Erſt in der Folge wurde ſie gedruckt, als ein Buchhändler von der nützlichen Handſchrift hörte und das Buch in Verlag zu nehmen wünſchte. Es fand Beyfall und erlebte mehrere Auflagen. Aufgemuntert durch dieſen Erfolg widmete ſie ihre Muße mehrern gemeinnützigen Schriften, bey denen ſie aber jederzeit anonym blieb. Ihre „Unterweiſung für weibliche Dienſtboten" wurde in der Magdeburgiſchen Induſtrie- und Armen-Schule, ſo wie auch in andern Schulanſtalten für Mädchen der niedern Stände, eingeführt. Von ihrem „Unterricht im Seidenbau, beſonders für Arme und Unbemittelte" ließ die Magdeburgiſche Kammer auf die Anweiſung des Miniſter Struenſee ein Paar hundert Exemplare unentgeldlich unter dürftige Anpflanzer vertheilen. Sie hatte mehrere weibliche Bildungs- und Erbauungsbücher zu ihrer eignen Beſchäftigung aufgeſetzt, die ſie in der Folge, aufgemuntert durch den Hauptpaſtor Sturm in Hamburg, heraus gab. Es ſind „Lehren und Erfahrungen für junge Frauenzimmer," „Abendbetrachtungen eines Frauenzimmers" und andere Schriften für das Herz. Die Honorare, die ſie für ihre Schriften erhielt, verwendete ſie ſtets zu Werken der Menſchenliebe, zur Unterſtützung der Armen und Nothleidenden. Auch verſäumte ſie keine ihrer andern Pflichten darüber. Die Sorge für ihr Hausweſen, die zärtlichſte Aufmerkſamkeit für ihre Verwandten, nützliche Lectüre, eigne ſchriftliche Arbeiten, Botanik, Seidenbau

(wo-

(wodurch ſie einige arme Leute beſchäftigte, auch bey dieſer Gelegenheit königliche Prämien bekam) und mancherley ökonomiſche Arbeiten und Verſuche theilten ihre Zeit.

Johann Georg Krünitz.

Durch bloßen Sammlerfleiß hat ſich dieſer raſtlos thätige Gelehrte Verdienſte und einen berühmten Nahmen erworben. Er war den 28ſten März 1728 zu Berlin geboren, ſtudierte Arzneykunde in Göttingen und in Frankfurt an der Oder, wurde 1749 an letzterm Orte Doctor der Medicin und lebte als prakticirender Arzt daſelbſt, begab ſich aber in der Folge nach Berlin und widmete ſein ganzes Leben literäriſchen Geſchäften, Ueberſetzungen aus andern Sprachen, Auszügen und Sammlungen. Das Werk, das ſeinen Nahmen unter den Nahmen der nützlichſten Schriftſteller der dankbaren Nachwelt überliefert, iſt die große „ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie oder allgemeines Syſtem der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthſchaft und der Kunſtgeſchichte in alphabethiſcher Ordnung,“ welche vom Jahr 1773 in ununterbrochner Folge heraus kam. Die vier erſten Theile waren eine mit Anmerkungen, Zuſätzen und Kupferſtichen vermehrte Ueberſetzung der zu Yverdon heraus gekommenen Encyclopédie oeconomique. Vom fünften Bande an iſt es das eigne Werk des Verfaſſers, der mit ſorgfältigſtem Fleiße, mit guter Auswahl und

und mit der größten Vollſtändigkeit alles zu jedem Artikel Gehörige vereinigt und aus den beſten Quellen geſchöpft hat. Mehrere einzelne Artikel, wie der über Bienenzucht, der Landpfarrer, die Landſchulen ꝛc. waren zu ganzen Bänden angeſchwollen, die ihres gemeinnützigen Inhalts wegen auch beſonders heraus gegeben wurden. Ein Menſchenleben war nicht ausgedehnt genug, ein Werk von ſo langem Athem zu vollenden; doch brachte er 70 Bände zu Stande, und hinterließ, als er den 20ſten December 1796 ſtarb, ſeine ganz für dieſes Werk geſammelte Bibliothek und Papiere ſeinem Schwiegervater, dem Profeſſor Halle in Berlin, der die Fortſetzung übernommen hat. Es iſt unglaublich, welche anhaltende Arbeitſamkeit dieſer Mann beſaß, der täglich vierzehn Stunden an der Encyklopädie arbeitete, und wie er, trotz einer beſtändig ſitzenden Lebensart, beym Genuß der unverdaulichſten und ſchwerſten Nahrungsmittel, dennoch ſeine Jahre ſo hoch brachte!

Karl Andreas von Meyer.

Von Meyer zu Cnonow war der Stolz und die Ehre der Lauſitz. Er war ein Mann von großen Talenten, die er auf Reiſen durch Italien und die Schweiz noch mehr ausgebildet hatte. Sein Aufenthalt war in der Folge Görlitz und ſeine Wohnung ein Muſeum der Natur und Kunſt. Er ſelbſt war ein großer Kenner beyder. Sein raſtloſer Erfindungs-

geiſt

geiſt, gab ihm unabläſſige Beſchäftigungen. Er ging von einer Wiſſenſchaft zur andern, und ruhte nicht, er habe ſich denn die ihm möglichſte Einſicht in dieſelbe erworben. Er beſaß eine große Kenntniß der neuern Sprachen, und war ein trefflicher Theoretiker in der Tonkunſt. Er erfand das Harmonicon und das Bogen-Clavier, und verbeſſerte die Frankliniſche Harmonica, indem er den Glocken eine andre Geſtalt und Bau gab, wodurch ſie leichter anſprechen und einen ſchönern Ton geben. Eine koſtbare Gemähldeſammlung zierte einen von ihm dazu erbauten Saal. Er beſaß ein treffliches Mineralienkabinet und eine herrliche Sammlung ausgeſtopfter Oberlauſitzer Vögel, welche letztre er der Lauſitzer gelehrten Geſellſchaft vermachte. Erſt einige Jahre vor ſeinem Tode, der am 14ten Jan. 1797 erfolgte, ſtudierte er Botanik und brachte es in Kurzem ſo weit, daß er das ganze Linneiſche Syſtem inne hatte und eine Sammlung von mehreren tauſend Pflanzen zuſammen brachte. Wenn ihm ſeine Natur- und Kunſtkenntniſſe Bewunderung zuzogen; ſo erwarb ihm ſein ſittlicher Charakter allgemeine Achtung und Liebe.

Karl Chriſtian Heinrich Roſt.

Dieſer um die Verbreitung des guten Kunſtgeſchmacks in Sachſen durch antike Formen ſehr verdiente Mann war in Leipzig den 20ſten März 1742 geboren, wurde daſelbſt Kaufmann und leg-

te ſich vorzüglich auf den Kunſthandel. Er war in Churſachſen der erſte, der dem angehenden Künſtler das Studium der Antike dadurch erleichterte, daß er zwey nach Leipzig gekommenen Italiäniſchen Künſtlern, den Gebrüdern Ferrari, mittelſt eines Contrakts, wodurch ſie verbunden wurden, nicht wieder nach Leipzig zu handeln, ihre Gipsformen abkaufte und eine eigne Gipsfabrik daraus errichtete, die er immer vervollkommnete und erweiterte. Er erzog ſeine Verwandten für daſſelbe Fach und traf ſolche Einrichtungen, daß ſeine Kunſthandlung von dieſen auch nach ſeinem Tode, der den 28ſten März 1798 erfolgte, thätig betrieben wird. Auch als Schriftſteller erwarb er ſich Verdienſte. Er überſetzte in jüngern Jahren mehrere Schauſpiele aus dem Engliſchen, verfertigte auch mehrere Oratorien, wovon das letzte: Moſes auf Sinai oder die Geſetzgebung, mit der Compoſition von Schicht, mehrmahls mit Beyfall in dem großen Concerte zu Leipzig gegeben wurde. Auch bearbeitete er, nach der Franzöſiſchen Handſchrift, Teutſch, Hubers Handbuch über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke 1796.

Georg Heinrich Sieveking.

Sieveking war den 8ten Januar 1751 in Hamburg geboren, widmete ſich, wie ſein Vater, dem Handlungsſtande und gründete eines der größten Handlungshäuſer in Hamburg. Seine Handlung

war

war anfangs mit der Voghtiſchen vereinigt, aber beyde Häuſer ſeparirten ſich nachher. Mit einem für Handelsſpeculationen, ſo wie überhaupt für groſze Ideen der Politik, der Staatswirthſchaft, der Lebensphiloſophie geeigneten Geiſt und mit vielumfaſſenden Einſichten und praktiſcher Klugheit mußte er der ausgezeichnete, glückliche Kaufmann und Geſchäftsmann werden, der er war. Er diente ſeinem Staate nicht nur überhaupt als Beyſpiel der Betriebſamkeit und eines mit Liberalität verbundnen Kaufmannsgeiſtes; ſondern er ſtand auch mit Gewandtheit, Treue und Redlichkeit mehreren Staatsdepartementern vor; war eines der thätigſten Mitglieder der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe; diente als Rathgeber, Helfer und Unterſtützer Menſchen aller Stände; machte ſich durch die „Materialien zu einem vollſtändigen und ſyſtematiſchen Wechſelrechte, mit beſonderer Rückſicht auf Hamburg" (deren Hauptverfaſſer er iſt) durch die Schriften über den Hamburgiſchen Münzfuß, und durch ſeine Fragmente über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl, um Hamburg verdient, vorzüglich aber, da er als Abgeordneter an die Franzöſiſche Republik ſeine Vaterſtadt durch ſeine Klugheit, ſeine Verbindungen und ſeinen Einfluß aus der gefährlichſten Kriſe rettete. Sein freyer, republicaniſcher Sinn und ſeine lebhafte Theilnahan den Begebenheiten der Franzöſiſchen Revolution machten ihn in einer gewiſſen Periode des Argwohnes eine Zeitlang einem Theile ſeiner Mitbürger, der ihn nicht genau kannte, verdächtig; und

er ſah ſich dadurch ſelbſt zu einer Addreſſe an ſeine Mitbürger bewogen. Aber der thörichte Verdacht mußte ſich gegen den Mann verlieren, der ſo ſeltene Proben von Bürgerſinn, Bürgertreue und Anhänglichkeit an ſeinen Freyſtaat gab. Als Mann von vielſeitiger Ausbildung, von ausgebreiteten Verbindungen, und von liebenswürdigen Eigenſchaften des Herzens ward er nicht nur von den Edelſten Hamburgs, ſondern auch von den gebildetſten und bedeutendſten Menſchen aller Zonen und Stände aufgeſucht und geſchätzt, und ſein Haus war (vorzüglich Sonntags) ein Sammelplatz der erleſenſten Geſellſchaft. Er ſtarb in ſeinen beſten Jahren, den 25ſten Februar 1799, beweint von allen, die ſich auf Schätzung der Verdienſte verſtehen.

Johann Georg Schloſſer.

Schloſſer war 1739 zu Frankfurt am Main geboren, ſtudierte die Rechte in Gießen und Altorf; wurde hier Doctor der Rechte; ging hierauf in Dienſte des Prinzen Friedrichs von Wirtemberg nach Mömpelgard; von da nach Carlsruh; wurde daſelbſt Hofrath, ferner Amtmann zu Emmendingen im Hochbergiſchen, auch geheimer Hofrath; kam als ſolcher 1787 nach Carlsruh zurück, und wurde daſelbſt 1790 wirklicher Geh. Rath und Director des Hofgerichts. Er ſtand ſeinem Berufe mit großer Treue und Nützlichkeit vor, war vornehmlich ein Wohlthäter ſeiner Untergebenen, während

rend ſeiner Oberamts-Verwaltung zu Emmendingen, und ſtiftete für das Landvolk unter andern durch ſeinen Katechismus der Sittenlehre 1771 und der Religion 1776 ſehr viel Gutes. Er forderte 1794 ſeinen Abſchied, aus Redlichkeit und Gerechtigkeit, weil das Geſetz nicht gelten ſollte, das er zu Gunſten armer Bürger hatte geltend machen wollen. 1796 begab er ſich, um dem Theater des Revolutions-Krieges zu entgehen, nach Eutin, wo er ſeine Muße unter andern zur Ausarbeitung ſeiner Ueberſetzung von Ariſtoteles Politik benutzte, die er mit einem erläuternden und beurtheilenden Commentar in drey Bänden herausgab. Im Jahre 1798 wählte ihn ſeine Vaterſtadt Frankfurt zu ihrem Syndicus, wo er ſich als einen vielfach nützlichen und thätigen Geſchäftsmann zeigte, der dieſer Stadt aber ſchon den 17ten October 1799, im 61ſten Jahre ſeines vielwirkenden Lebens, durch einen unerwarteten Tod entriſſen ward.

Schloſſer war ein feuriger Denker und Wahrheitsforſcher, der für Gott, Recht und Tugend eifrig ſchrieb und handelte. Er ſammelte die wohlthätigſten Wahrheiten aus dem Gebiete der Politik, Geſchichte, Moral und praktiſchen Philoſophie überhaupt, und ſpendete ſie mit allen Blumen einer glänzenden Beredſamkeit aus. Man mußte ſein Talent bewundern, ſein wohlwollendes Herz lieben, ſeine weltbürgerliche Geſinnung, ſeinen Freymuth und den edeln, männlichen Ton ſeines Vortrags ehren, wenn man ihn gleich nicht von einem gewiſſen Hang zur Paradoxie und zum Neuen und Un-

Ungewöhnlichen ganz frey ſprechen kann. Vor eigentlichem Myſticismus bewahrte ihn ſein heller Verſtand, ſo nahe auch ſeine Anſichten der Grundſätze des Glaubens und Wiſſens und der Umgang mit ſeinen Freunden Claudius, Stollberg und Jacobi darauf zuzuführen ſchienen. Er hat ſich durch mehrere Aufſätze um die praktiſche Philoſophie ſehr verdient gemacht. Da er gewohnt war, alles auf praktiſche Wirkſamkeit, auf das Thun zurückzuführen, und da ſein phantaſiereiches Philoſophiren nicht für trockne, abgezogene Speculation gemacht war: ſo gereichte ihm die kritiſche Philoſophie mit ihren tiefſinnigen Unterſuchungen zum Aergerniß und er ſchrieb mit einer Leidenſchaftlichkeit dagegen, die ſeine Kennerſchaft verdächtig machte und des praktiſchen Weiſen nicht würdig war. Sein Seuthes oder der Monarch und ſeine Schriften über die Preußiſche Geſetzgebung und über andre Gegenſtände des Staats und bürgerlichen Rechts zeigen von hellem Kopfe und warmen Eifer für Wahrheit und Recht. Er liebte und ſtudierte die Alten fleißig, und hat viel aus dem Aeſchylus, Plato, Ariſtoteles, Thucydides und andern überſetzt. Auch hier waren es praktiſche Beziehungen auf Moral oder Politik, die er in ihnen aufſuchte und hervor hob. Mit Wahrheit ſagt ihm einer ſeiner Bekannten folgendes nach: „Vor Schloſſern, dem Populär-Philoſophen und Menſchen, dem Bürger und Geſchäftsmanne, dem Gatten und Vater, dem warmen Freunde des nahen und fernen Freundes, dem Lobredner der Abweſenden, dem Ermunterer jeglichen

Verdienſtes, dem anſpruchloſen traulichen Geſellſchafter, welcher für alles Gute Berührungspunkte hat, vor ſeiner vollen, reichlichen und verborgnen Wohlthätigkeit muß auch der ſchwärzeſte Neid und der bitterſte Haß verſtummen.“

Wilhelm Haas.

Unter den um mehrere Fächer, vorzüglich um die Buchdruckerkunſt, ſehr verdienten Schweizern wird Haaſ'ens Nahme immer mit Achtung genannt werden. Er war den 23ſten Auguſt 1741 in Baſel geboren, wo er von ſeinem Vater die Schriftſchneidekunſt lernte, nebenher aber ſich auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt mit den Wiſſenſchaften, vorzüglich der Matheſis unter Bernouilli, beſchäftigte. Die Schriftgießerey ſetzte er nach ſeines Vaters Tode fort, bis er ſie im Jahr 1789 ſeinem Sohne überließ. Während dieſer ganzen Zeit machte er viele glückliche Verſuche zur Verſchönerung der Schriften. Er war der erſte in Teutſchland und in der Schweiz, welcher mit Erfolg Franzöſiſche Typen in Baskerville's Geſchmack ſchnitt, mit welchen zuerſt Thurneiſen's typographiſch ſchöne Octav Ausgabe des Voltaire gedruckt wurde. Eine ſeiner wichtigſten Erfindungen war die einer verbeſſerten Buchdrucker-Preſſe, deren Haupttheile aus einem von Eiſen gegoſſenen, auf einem feſten Steinklotze aufgeſchraubten Bogen beſtehen, in welchem ſich in einer metallenen wohlbefeſtigten Schraubenmutter

die Spindel bewegt, auf welcher, ſtatt des einfachen Bengels, ein Balancier im Gleichgewicht ſteckt, an deſſen beyden Enden Schwunggewichte angebracht ſind, durch welche die Bewegung erleichtert, und die Wirkungskraft ſo ſehr vergrößert wird, daß die Preſſe mit einer einzigen, durch geringe Kraft gegebenen Bewegung eine ganze Form druckt, wozu die gewöhnliche Preſſe zwey Drucke und die ganze Kraft eines Arbeiters braucht. Außerdem verdankt ihm die Buchdruckerkunſt die ſyſtematiſche Zuſammenſetzung der Stücklinien und Zwiſchenſpäne, und die Kunſt, geographiſche Karten mit beweglichen Typen zu ſetzen, zu welcher letztern jedoch Preuſchen in Carlsruhe den erſten Gedanken gefaßt hat. Haas bildete dieſe Kunſt unabhängig von Breitkopf und auf eine andere Art aus, und gab ſelbſt neun mit beweglichen Typen geſetzte Landkarten heraus. Außer den Schriften über ſeine Erfindungen ſtehen auch mehrere Aufſätze über ſtaatswirthſchaftliche Gegenſtände von ihm in den Abhandlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft von Baſel. Denn er hatte in dieſen praktiſchen Wiſſenſchaften ausgebreitete Kenntniſſe, und wucherte in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen mit denſelben zum Beſten des Vaterlandes. Auch um das Militär hatte er große Verdienſte. Er gab der Landmiliz, bey der er als Officier angeſtellt war, und dem Artillerie-Korps, deſſen Kommando ihm übertragen wurde, eine neue Organiſation, und ließ das Geſchütz ſehr verbeſſern. An der Helvetiſchen Staats-Umwälzung nahm er den lebhafteſten, feurigſten Antheil. Aus Erfahrung von der Nothwendig-

digkeit einer Veränderung der Verfaſſung überzeugt, both er ſelbſt die Hände dazu, wenn er gleich alle gewaltſame Mittel verabſcheute. Aber er ward, wie ſo mancher Redlicher, von dem Strome fortgeriſſen und ein Spiel der Leidenſchaft ſchlechter Menſchen, deren wahren Charakter ihn ſein Mangel an Menſchenkenntniß nicht ſehen ließ. Er ward Basler Abgeordneter bey der Legislatur von Helvetien, und in der Folge General-Inſpector der Artillerie, wohnte auch dem Feldzug von 1799 in der Oeſtlichen Schweiz bey. Die Umſtände und widrigen Ereigniſſe zeigten die Nothwendigkeit, durch eine Artillerie-Schule allmählich ein wohlorganiſirtes National-Korps zu bilden. Die Regierung begünſtigte ſein Unternehmen und die Schule ward im Kloſter St. Urban im Canton Lucern errichtet. Haas ſtand ihr mit jugendlicher Thätigkeit bis zum 8ten Junius 1800 vor, welches ſein Todestag war. Vaterlandsliebe, eine gemeinnützige, ſich aufreibende, Thätigkeit und Uneigennützigkeit, zeichnete den edeln Republikaner als Menſchen aus. An den gemeinnützigen Geſellſchaften der Schweiz nahm er als Mitglied Antheil und die Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin zählte ihn auch zu den Ihrigen.

Johann Heinrich Pollich.

Er war kaiſerlicher Hof- und Pfalzgraf, hochfürſtlicher Bambergiſcher Geheimer Rath, Churmainziſcher Hofrath und erſter Conſulent des Fränkiſchen hochlöblichen Ritterorts Schön-Werra, geboren den 24ſten Junius 1749 zu Weiſenbach, einem der reichsadelichen Familie von Thüngen gehörigen Orte. Von ſeinen Verdienſten in den von ihm bekleideten Stellen ſpricht, wer ihn nur kannte, mit ausgezeichneter Achtung und der Landmann, dem er ohne Anſehen der Perſon zu ſeinem Rechte verhalf, weinte ihm bey der Nachricht von ſeinem Tode Thränen der Dankbarkeit aufs Grab. Zwey goldene Gnadenmedaillen und eine goldene Gnadenkette ſind Beweiſe ſeiner Schätzung von Seiten des Deutſchen Kaiſerhofes. Als Bürger und Einwohner Schweinfurts hatte er das Verdienſt, den ungezwungenen und freyen geſellſchaftlichen Ton herrſchend zu machen, ohne ihn ins zu freye ausarten zu laſſen und ſo trug er zur Sittenerhöhung das meiſte bey und äußerſt belehrend war ſein Umgang. Wie ſehr ihn ſeine Mitbürger als ihren Freund hochſchätzten, beweiſt der Umſtand, daß ſie beynahe alle ſeiner Leiche zu folgen bereit waren: man mußte aber aus einem andern Grunde die Stunde ſeiner Beerdigung ungewiß laſſen.

Die Umänderung einer ſchon ſeit 1778 beſtandenen Leſegeſellſchaft in der Form der Mainziſchen war ſeit 1786 ſein Werk, ſo, wie er auch bis zu den letzten Monathen ſeines Lebens unausge-

geſetzt der Direktor derſelben war und, ohne über den literäriſchen Geſchmack Anderer herrſchen zu wollen, nur nach Gründen und Ueberzeugungen handelte. Wenige ſind, wie er, ſo allgemein beweint worden.

Johann Philipp Graumann.

Tiefe Einſicht in die höhere und politiſche Rechenkunſt, verbunden mit gründlicher hiſtoriſcher Kenntniß des Münzweſens bey allen Europäiſchen Völkern, machten Graumann zum Reformator der Münzwiſſenſchaft in Teutſchland. Er war in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geboren, ſtand erſt in Braunſchweigiſchen Dienſten, aus welchen er in die Preußiſchen überging. Er wurde Preußiſcher Geh. Finanzrath und General-Direktor der königlichen Münzen, um deren verbeſſerte Einrichtung er ſich weſentliche Verdienſte erwarb. In allen Preußiſchen Ländern wurde im Jahr 1750 der von ihm berechnete neue Münzfuß angenommen, der nach ihm der Graumanniſche heißt. Da bisher in Teutſchland nach dem Leipziger Fuße gemünzt und die feine Mark Silber nur zu 18 Gulden ausgeprägt worden war: ſo zeigte Graumann, daß Teutſchland dabey verliere: weil dadurch die Ausländer gereizt würden, das wohlfeile Teutſche Silber, deſſen Verhältniß gegen das Gold, wie 15 zu 1 war, da es im Auslande gegen Gold wie 14 zu 1 ſtand, einzuwechſeln. Dadurch brachte er es dahin,

daß erſt Braunſchweig, dann Preußen, ferner der Kaiſer nebſt den Niederteutſchen Fürſten, Hannover ausgenommen, anfingen, 20 Gulden aus der Mark zu prägen. Er hat auch gedruckte Beweiſe ſeiner Kenntniſſe in dieſem Fache und ſeines calculirenden Scharfſinns in ſeinem „Schreiben, die Teutſche und anderer Völker Münz-Verfaſſung, inſonderheit die hochfürſtliche Braunſchweigiſche Münze betreffend" 1750 und noch mehr in ſeinen „geſammelten Briefen von dem Gelde; von dem Wechſel und deſſen Curs; von der Proportion zwiſchen Gold und Silber; von dem Pari des Geldes und den Münzgeſetzen verſchiedener Völker" 1762. 2 Theile, hinterlaſſen, in welcher reichhaltigen Schrift zugleich eine tief eindringende Critik des ausländiſchen, vorzüglich Engliſchen, Münzweſens enthalten iſt. Er ſcheint in den ſiebziger Jahren geſtorben zu ſeyn.

Regiſter

Regiſter

nach alphabethiſcher Ordnung.

A.

Abbt, Thomas 307
Abrahamſon, Jakob 664
Abt, Felicitas 632
Abt, Karl Friedrich 631
Achenwall, Gottfried 356
Ackermann, Sophia Charl. 635
Ackermann, Conrad 628
Adam, Lamb. 677
Alberti, Jul. Guſtav 451
Anderſon, Johann 699
Arnold, Gottfried 372

B.

Bach, Joh. Sebaſtian 605
Bach, Karl Phil. Emanuel 618
Baſedow, Joh. Bernhard 336
Baumgarten, Alexander Gottlieb 306
Baumgarten, Siegmund Jakob 472
Bahrdt, Karl Friedrich 437
Beger, Lorenz 535
Bengel, Johann Albrecht 424
Benda, Georg 621
v. Benzel, Freyherr Anſelm Franz 718
Bernigeroth, Martin 652
Bernigeroth, Joh. Martin 656
v. Bernſtorf, Graf, Andreas Petrus 67
v. Beroldingen, Franz 177
v. Binder, Freyherr, Friedr. Edler von Kriegelſtein 743
Bloch, Mark. Elieſer 137
Böck, Joh. Michael 637
Bode, Johann Joachim Chriſtoph 740
Böttcher, Joh. Friedrich 695
Böhmer, Georg Ludwig 513
Böhmer, Juſt Henning 501
v. Born, Ignatz Edler 171
Bodmer, Joh. Jakob 385
Brandes, Eſther Charlotte 633
Brandes, Johann Chriſtian 639
Breitinger, Joh. Jakob 384
Breitkopf, Johann Gottlob Immanuel 744
Brendel, Joh. Gottfried 521
Brockes, Barthold Heinrich 555
Brucker, Johann Jakob 368
v. Brenkenhoff 188
Buder, Chriſtian Gottlieb 367
Buxbaum, Joh. Chriſtian 140

Buddeus, Johann Franz 468
v. Bünau, Graf, Heinrich 355
Bürger, Gottfried Auguſt 583
Büring, Johann Gottfried 667
Büſch, Joh. Georg 261
Büſching, Anton Friedrich 290

C.

Callenberg, Joh. Heinrich 701
v. Canſtein, Karl Hildebrand 697
Carpſer, Peter 700
Cartheuſer, Joh. Friedrich 231
Carpzov, Johann Gottlob 427
Chriſt, Johann Friedrich 545
Chodowiecky, Joh. Daniel 659
v. Cocceji, Sam. Freyherr 49
Cramer, Johann Andreas 456
Crugot, Martin 461
Cruſius, Chriſtian Auguſt 310
Cyprian, Ernſt Salomo 374

D.

Damm, Chriſtian Tobias 405
Danovius, Ernſt Jakob 481
Daries, Joachim Georg 317
v. Daun, Reichsgraf, Leopold Joſeph Maria 89
Denis, Michael 603
Dietrich, Chriſtian Wilhelm Ernſt 644
Dillen, Joh. Jakob 141
Dippel, Joh. Conrad 224
v. Dittersdorf, Karl 624
Döderlein, Joh. Chriſtoph 488
Donner, Georg Raphael 676
Dorſch, Chriſtoph 661

E.

Eckhel, Joſeph 553
Eckhof, Conrad 630
Ehrhart, Friedrich 151
Ehlers, Martin 344
Eller, Sam. Theodor 228
Emmerich Joſeph Churfürſt zu Mainz 3
v. Erdmannsdorf, Freyherr, Friedrich Wilhelm 669
Erneſti, Joh. Auguſt 408
v. Erlachen, Johann Bernh. Fiſcher 663
Erxleben, Johann Chriſtian Polyk. 208
Euler, Leonhard 249

F.

Fabricius, Joh. Alb. 394
v. Felbiger, Joh. Ignatz 330
Ferber, Johann Jakob 167
Ferdinand, Prinz von Braunſchweig 98
v. Finkenſtein, Reichsgraf, Karl Wilhelm 76
Fiſcher, Gottlob Nathanael 347
Fiſcher, Joh. Friedrich 418
Firlmüller, Placidus 279
Forſter, Joh. Reinhold 115
Franz Ludwig Biſchof zu Würzburg 34
Friedrich 2. König in Preußen 13
Friſch, Johann Leonhard 121
Franke, Auguſt Herrmann 324
Frölich, Erasmus 542
Fulda, Friedrich Karl 388

G.

Gatterer, Joh. Chriſtoph 295
Graumann, Joh. Philipp 779
Gärtner, Joſeph 149
Garve, Chriſtian 322
Gebauer, Georg Chriſtian 504
Gellert, Chriſtian Fürchtegott 565
Gerbert, Martin Abt 730
Gehler, Joh. Sam. Traugott 212
Georg 2. König in England 1
Geißler, Johann Gottfried 345
Geßner, Salomo 580
Geßner, Johann Matthias 397
Gellert, Chriſtoph Ehregott 179
Girtanner, Chriſtoph 531
Glaſer, Joh. Friedrich 722
Gleditſch, Joh. Gottlieb 145
v. Gleichen gen. Rußworm, Wilhelm Friedr. 107
v. Gluck, Chriſtoph 617
Götze, Joh. Aug. Ephraim 135
Gottſched, Joh. Chriſtoph 382
Gotter, Friedrich Wilhelm 596
Graun, Karl Heinrich 609

Green

Green, Friedr. Albr. Karl 235
Groß, Johann Gottfried 706
Großmann, Guſtav Friedrich Wilhelm 638
Gruner, Johann Friedrich 479
Gundling, Nicol. Hier. 351
v. Gutſchmid, Chriſtian Gotthilf 74

H.

Haas, Wilhelm 775
Häberlin, Franz Domink. 358
v. Hagedorn, Friedr. 556
Hager, Johann Georg 289
Hähn, Joh. Friedrich 333
Hahn, Philipp Matthäus 725
v. Haller, Albrecht 518
Hamberger, Georg Chriſtian 371
Hamberger, Georg Albr. 205
Hamberger, Georg Ehrhard 206
Händel, Georg Friedrich 607
Haſenklever, Peter 733
Haſſe, Joh. Adolph 614
Hauſen, Chriſtian Auguſt 242
Hedwig Johann 154
Heinike, Sam. 334
Heineccius, Johann Gottlieb 494
Heinſius, Gottfried 276
Henkel, D. Joh. Friedr. 158
v. Herzberg, Graf Ewald Friedrich 71
Heumann, Chriſtoph Auguſt 475
Heuſinger, Joh. Mich. 396
Heyd, Joh. Jakob 654
v. Hippel, Theodor Gottlieb 590
Hirſchfeld, Chriſtian Cajus Lorenz 320
Hölty, Ludwig Heinrich Chriſt. 569
Hoffmann, Friedrich 515
Hollmann, Samuel Chriſtian 211
Homann, Joh. Bapt. 284
v. Hontheim, Johann Nicolaus 485
Huber, Eberhard David 703
Hübner, Johann 285

J.

Jablonsky, Karl Guſtav 138
Jakobsſon, Johann Karl Gottfried 687
Jeruſalem, Joh. Friedrich Wilhelm 458
Jöcher, Chr. Gottl. 365
Joſeph 2. Teutſcher Kaiſer 21
Jſelin, Jſaak 779
Juliane Wilhelmine Luiſe Fürſtin zu Schaumburg-Lippe. 46
Jünger, Johann Friedrich 595
v. Juſti, Johann Heinrich Gottlob 681

K.

Kämpf, Johann 525
Kämpfer, Engelbert 282
Katharina 2. Ruſſiſche Kaiſerin 40
Käſtner, Abrah. Gotth. 257
Karſten, Wenceſl. Joh. Guſtav 258
Kaunitz Rittberg, Reichsfürſt W. A. 68
Keyßler, Joh. Georg 287
Kerſting, Johann Adam 717
Kilian, Georg 658
Kirch, Chriſtfried 269
Kirnberger, Joh. Philipp 613
Klaus, David 737
Kleefeker, Joh. 708
v. Kleefeld, Johann Chr. Schubart 196
Kleemann, Chriſtian Friedr. Karl 134
Klein, Jakob Theodor 127
v. Kleiſt, Chriſtian Ewald 559
v. Knobelsdorf, Hans Georg 666
v. Knigge, Frhr. Adolph Franz Friedrich 756
Köhler, Johann David 540
Kobell, Ferdinand 644
Koch, Heinrich Gottfried 629
Koppe, Joh. Benj. 429
Krünitz, Johann Georg 767
v. Küllmer, Jakob Johann 761
Kupetzky, Johann 642

L.

Lambert, Johann Heinrich 244
Lampe, Friedr. Adolph 422
Leers, Johann Daniel 142
v. Leibnitz, Gottfried Wilhelm 298
v. Leyſer, Auguſtin 503
Lehmann, Joh. Gottlieb 163
Leopold, Fürſt v. Deſſau 80
Leopold 2. Teutſch. Kaiſer 28
Leske, Nathan Gottfried 109
Leſſer, Friedrich Chriſtian 165
Leß, Gottfr. 466
Leſſing, Gotthold Ephraim 572
Lieberkühn, Philipp Julius 328
Lichtenberg, Georg Chriſtoph 216
Liebe, Chriſtian Sigism. 538
Lippert, Philipp Daniel 551
Löſcher, Valent. Ernſt 375
v. Ludwig, Joh. Peter 497
Ludwig Wilhelm Markgraf v. Baden 78
Lüders, Philipp Ernſt 194
Lüdke, Friedrich German 462
Lütkens, Nicolaus Gottlieb 721

M.

Maskow, Johann Jakob 353
Matheſon, Johann 611
Matſen, Nicolaus 747
Markgraf, Andreas Sigm. 232
Maria Thereſia, Teutſche Kaiſerin 7
Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm 129
Maximilian Joſeph Churfürſt z. Baiern 5
Mayer, Joh. Friedr. 199
Mayer, Johann Tob. 273
Meierotto, Joh. Heinrich Ludwig 350
Mendelsſohn, Moſes 315
Meier, Georg Friedrich 312
Mende, Joh. Friedrich 182
Meyer, Karl Andreas von 768
Mengs, Anton Raphael 646
Michaelis, Joh. David 434
Miller, Johann Peter 331
Moriz, Karl Philipp 390
Morus, Samuel Friedrich Nathan. 440
Moſer, Joh. Jakob 507
v. Mosheim, Joh. Lor. 377
Möſer, Juſtus 362
Mozart, J. Chryſoſt. Wolfg. Gottlieb 619
Muſäus, Johann Karl Auguſt 579
Müller, Otto Friedrich 131
Müller, Ph. L. Statius 106
v. Münnich, Graf, Burkhard 51
v. Münchhauſen, Otto 183

N.

Nahl, Joh. Aug. 678
Natter, Joh. Lorenz 663
Neumann, Kaspar 227
Neuendorf, Karl Gottfr. 341

O.

Ochs, Joh. Rudolph. 662
v. Oeder, Georg Chriſt. 692
v. Overbeck, Jobſt 698

P.

v. Papenhoven Alex. 677
Penther, Johann Friedrich 242
Permoſer, Balthaſar 675
Pfaff, Chrſtph. Matth. 473
Pfannenſchmidt, Adrian Andreas 690
Pichler, Joh. Anton 663
Plauer, Joh. Jakob 148
Pollich, Joh. Heinr. 778
Pollich, Joh. Adam 143
Pott, Heinr. 229
Preisler Joh. Martin 657
Pufendorf, Friedr. Eſ. 506

R

Rabener, Gottlieb Wilhelm 566
Ramler, Karl Wilh. 598
Reder, Ignaz 762

Rei-

Reichart, Chriſtian 185
Reimarus, Herrmann Samuel 309
Reinecke, Joh. Friedr. 634
Reineggs, Jakob 727
Reiske, Joh. Jakob 400
Reiz, Friedr. Wolfg. 412
Renger, Gottfried 111
v. Riegger, Joſeph Anton Stephanus 753
Riedinger, Joh. Elias 656
Rivin, Auguſt Quirin 139
Roos, Phil. 641
Roſt, Karl Chr. Heinr. 769
Röhl, Lamp. Heinr. 278
Roſenhof, Auguſt Johann von Röſel 125
Ruhnkenius, David 415

S.

Salis Marſchlins, Ulyſſes von 748
Sandrart, Jak. von 654
Schäfer, Jak. Chriſt 112
Schelhorn, Joh. Georg 370
Scheuchzer, Joh. Jak. 105
Scheele, Karl Wilh. 233
Schloſſer, Joh. Georg 772
Schlüter, Andreas von 674
Schmidt, Joh. Lor. 423
Schmidt, Mich. Ignaz 359
Schmidt, Georg Friedr. 658
Schmidt, Joh. Mart. 751
Schütz, Chrſtoph Georg 643
Schulz, Johanna Catharina. 765
Schulz, Joach. Chrſtph. Fr. 601
Schwarz, Ildephonſus 490
Schwerin, Graf, Curt Chr. 83
Schreber, Dan. Gottfr. 683
Sedelmeyer, Jeremias Jakob 655
v. Segner. Joh. Andr. 277
Seilerin, Sophia Friederike 634
Selle, Chriſt. Gottl. 533
Semler, Joh. Sal. 431
Senkenberg Joh. Chriſt. 709
v. Seydlitz, Freyherr, Friedrich Wilhelm 92
Sieveking, Ge. Heinr. 770
Sonnin, Ernſt Ge. 668
Spanheim, Ezech. 536
Spangenberg, Auguſt Gottlieb 463
Spener, Philipp Jak. 443
Stahl, Ge. Ernſt 220
Stahl, Joh. Fr. 688
Stattler, Benedict 465
Steinmetz, Joh. Ad. 327
Sterzinger, Ferdin. 483
Stöller, Georg Wilh. 123
Stoll, Maximilian 523
v. Stoſch, Phil. 542
Stoſch, Sam. Joh. Ernſt 393
Streit, Sigismund 711
Struve, Burkhard Gotthelf 492
v. Studnitz, Ernſt Aug. 59
Stumpf, Joh. Georg 201
Sturm, Leonh. Chrſtph. 239
Sturm, Chrſtph. Chriſt. 452
Sturz, Helfreich Peter 714
Stuve, Joh. 340
Sulzer, Joh. Ge. 313

T.

Thomaſius, Chriſt. 301
Thurneiſen, Joh. Jacob 652
Telemann, Georg Phil. 612
Tiſchbein, Joh. Heinrich 649
Töllner, Joh. Gottl. 476
Trier, Joh. Friedr. 693
Trippel, Alexander 680

U.

Unzer, Joh. Aug. 530
Utz, Joh. Peter 587

V.

Vogel, Rud. Aug. 160

W.

v. Waiz, Jakob Sigmund 684
Walch, Chriſt. Wilh. Franz 381
Walch, Joh. Georg 379
Weyhenmeyer, Georg Gottfried 674

Weidler, Joh. Friedr. 272
Wernher, Balthaſar 497
Werenfels, Sam. 469
Werlhoff, Paul Gottfr. 516
Wetſtein, Joh. Jak. 425
Wiedeburg, Bernhard 244
Wiegleb, Joh. Chriſt. 237
Winkler, Joh. Heinr. 207
Winkelmannn, Joh. 547
v. Winterfeld, Hans Karl 87
Wolf, Chriſtian 303
v. Wurmſer, Reichsgraf, Dagobert Sigmund 102
v. Wurzelbau, Joh. Phil. 270
Zacharia, Gotth. Traug. 480
v. Zanthier, Hans Dietrich 686
v. Zedlitz, Freyherr, Karl Abraham 60
v. Ziethen, Hans Joach. 95
Ziegenbalg, Barthol. 450
v. Zimmermann, Johann Georg 527
v. Zinzendorf, Graf, Nik. Ludw. 445
Zollikofer, Georg Joach. 453

Regiſter

nach den Fächern.

Regenten.

Georg 2. König in England.
Emmerich Joſeph Churfürſt zu Mainz.
Maximilian Joſeph Churfürſt zu Baiern.
Maria Thereſia Teutſche Kaiſerin.
Friedrich 2. König in Preußen.
Joſeph 2. Teutſcher Kaiſer.
Leopold 2. Teutſcher Kaiſer.
Franz Ludwig Biſchof zu Würzburg.
Katharina 2. Ruſſiſche Kaiſerin.
Juliana Wilhelmine Luiſe Fürſtin zu Schaumburg Lippe.

Staatsmänner.

Samuel Freyherr von Cocceji.
Thomas Freyherr v. Fritſch.
Ernſt Auguſt von Studnitz.
Burkhard Graf v. Münnich.
Karl Abraham Freyherr von Zedlitz.
Wenzel Anton Graf von Kaunitz Rittberg.
Andreas Peter Graf von Bernſtorf.
Ewald Friedrich Graf von Herzberg.
Chriſtian Gotthilf von Gutſchmid.
Karl Wilhelm Reichsgraf von Finkenſtein.

Helden.

Ludwig Wilhelm Markgraf zu Baden.
Fürſt Leopold von Deſſau.
Curt Chriſtoph Graf von Schwerin.
Hans Karl von Winterfeld.
Leopold Joſeph Maria Reichsgraf von Daun.
Friedrich Wilhelm Freyherr von Seydlitz.
Hans Joachim von Ziethen.
Prinz Ferdinand von Braunſchweig.
Dagobert Siegmund Reichsgraf von Wurmſer.

Naturforſcher.

Johann Jakob Scheuchzer
Philipp Ludwig Statius Müller.
Friedrich Wilhelm von Gleichen, gen. Rußworm.
Nathan Gottfried Leske.
Gottfried Reyger.
Jakob Chriſtian Schäfer.
Johann Reinhold Forſter.

Zoologen.

Johann Leonhard Friſch.
Georg Wilhelm Stöller.
Auguſt Johann Röſel von Roſenhof.
Jakob Theodor Klein.
Friedrich Heinrich Wilhelm Martini.
Otho Friedrich Müller.
Karl Guſtav Jablonsky
Chriſtian Friedrich Karl Kleemann.
Johann Auguſt Ephraim Götze.
Mark Elieſer Bloch.

Botaniker.

Auguſt Quirin Rivin.
Johann Chriſtian Buxbaum
Johann Jakob Dillen.
Johann Daniel Leers.
Johann Adam Pollich.
Johann Gottlieb Gleditſch.
Johann Jakob Planer.
Joſeph Gärtner.

Fried-

Friedrich Ehrhard. Johann Hedwig.

Mineralogen.

D. Johann Friedrich Henkel.
Rudolph Auguſt Vogel.
Johann Gottlob Lehmann.
Friedrich Chriſtian Leſſer.
Johann Jakob Ferber.
Ignatz Edler v. Born.
Franz von Beroldingen.
Chriſtian Ehregott Gellert.
Johann Friedrich Mende.

Oekonomen.

Otto von Münchhauſen.
Chriſtian Reichard.
Franz Balthaſar Schönberg von Brenkenhof.
Philipp Ernſt Lüders.
Johann Chriſtian Schubart von Kleefeld.
Johann Friedrich Mayer.
Johann Georg Stumpf.

Phyſiker.

Georg Albrecht Hamberger.
Georg Ehrhard Hamberger.
Johann Heinrich Winkler.
Johann Chriſtian Polyk. Erxleben.
Samuel Chriſtian Hollmann.
Johann Samuel Traugott Gehler.
Georg Chriſtoph Lichtenberg.

Chemiker.

Georg Ernſt Stahl.
Johann Conrad Dippel.
Kaspar Neumann.
Samuel Theodor Eller.
Heinrich Pott.
Johann Friedrich Cartheuſer.
Andreas Siegmund Marggraf.
Karl Wilhelm Scheele.
Friedrich Albrecht Karl Green.
Johann Chriſtian Wiegleb.

Mathematiker.

Leonhard Chriſtoph Sturm.
Chriſtian Auguſt Hauſen.
Johann Friedrich Penther.
Bernhard Wiedeburg.
Johann Heinrich Lambert.
Leonhard Euler.
Wenceslaus Johann Guſtav Karſten.
Abraham Gotthelf Käſtner.
Johann Georg Büſch.

Aſtronomen.

Chriſtfried Kirch.
Johann Philipp von Wurzelbau.
Johann Friedrich Weidler.
Johann Tobias Mayer.
Gottfried Heinſius.
Johann Andreas von Segner.
Lampert Heinrich Röhl.
Placidus Fixlmüller.

Geographen.

Engelbrecht Kämpfer.
Johann Bapt. Homann.
Johann Hübner.
Johann Georg Keyßler.
Johann Georg Hager.
Anton Friedrich Büſching.
Johann Chriſtoph Gatterer.

Philoſophen.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz.
Chriſtian Thomaſius.
Chriſtian Wolf.
Alexander Gottlieb Baumgarten.
Thomas Abbt.
Herrmann Samuel Reimarus
Chriſtian Auguſt Cruſius.
Georg Friedrich Meier.
Johann Georg Sulzer.
Moſes Mendelsſohn.
Joachim Georg Daries.
Chriſtian Cajus Lorenz Hirſchfeld.
Chriſtian Garve.

Erzieher.

Auguſt Herrmann Franke.
Johann Adolph Steinmetz.
Philipp Julius Lieberkühn.
Johann Ignatz von Felbiger.
Johann Peter Miller.
Johann Friedrich Hähn.
Samuel Heinike.
Johann Bernhard Baſedow.
Johann Stuve.
Karl Gottfried Neuendorf.
Martin Ehlers.
Johann Gottfried Geißler.
Gottlob Nathanael Fiſcher.
Johann Heinrich Ludwig Meierotto.

Geſchichtsforſcher.

Nicolaus Hieronimus Gundling.
Johann Jakob Mascov.
Heinrich Graf von Bünau.
Gottfried Achenwall.
Franz Dominicus Häberlin.
Michael Ignatz Schmidt.
Juſtus Möſer.

Litterärgeſchichte.

Chriſtian Gottlieb Jöcher.
Chriſtian Gottlieb Buder.
Johann Jakob Brucker.
Johann Georg Schelhorn.
Georg Chriſtoph Hamberger.

Kirchengeſchichte.

Gottfried Arnold.
Ernſt Salomo Cyprian.
Valentin Ernſt Löſcher.
Johann Lorenz von Mosheim.
Johann Georg Walch.
Chriſtian Wilhelm Franz Walch.

Teutſche

Teutſche Sprachforſcher.

Johann Chriſtoph Gottſched.
Johann Jakob Breitinger.
Johann Jakob Bodmer.
Friedrich Karl Fulda.
Karl Philipp Moritz.
Samuel Joh. Ernſt Stoſch.

Philologen.

Johann Albrecht Fabricius.
Johann Michael Heuſinger.
Johann Matthias Geßner.
Johann Jakob Reiske.
Chriſtian Tobias Damm.
Johann Auguſt Erneſti.
Friedrich Wolfgang Reiz.
David Ruhnkenius.
Johann Friedrich Fiſcher.

Exegeten.

Friedrich Adolph Lampe.
Johann Lorenz Schmidt.
Johann Albrecht Bengel.
Johann Jakob Wetſtein.
Johann Gottlob Carpzov.
Johann Benjamin Koppe.
Johann Salomo Semler.
Johann David Michaelis.
Karl Friedrich Bahrdt.
Samuel Friedrich Nathan. Morus.

Religionslehrer.

Philipp Jakob Spener.
Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.
Bartholom. Ziegenbalg.
Julius Guſtav Alberti.
Chriſtoph Chriſtian Sturm
Georg Joachim Zollikofer.
Johann Andreas Cramer.
Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem.
Martin Crugot.
Friedrich German Lüdke.
Auguſt Gottlieb Spangenberg.
Benedict Sattler.
Gottfried Leß.

Theo-

Theologen.

Johann Franz Buddeus.
Samuel Werenfels.
Siegmund Jakob Baumgarten.
Chriſtoph Matthäus Pfaff.
Chriſtoph Auguſt Heumann.
Johann Gottlieb Töllner.
Johann Friedrich Gruner.
Gotthilf Traugott Zachariä.
Ernſt Jakob Danovius.
Ferdinand Sterzinger.
Johann Nikolaus von Hontheim.
Johann Chriſtoph Döderlein.
Ildephonſus Schwarz.

Juriſten.

Burkhard Gotthelf Struve.
Johann Gottlieb Heineccius.
Balthaſar von Wernher.
Johann Peter von Ludwig.
Juſt Henning Böhmer.
Auguſtin von Leyſer.
Georg Chriſtian Gebauer.
Friedrich Eſ. Puffendorf.
Johann Jakob Moſer.
Georg Ludwig Böhmer.

Aerzte.

Friedrich Hoffmann.
Paul Gottlieb Werlhoff.
Albrecht von Haller.
Johann Gottfried Brendel.
Maximilian Stoll.
Johann Kämpf.
Johann Georg von Zimmermann.
Johann Auguſt Unzer,
Chriſtoph Girtanner.
Chriſtian Gottlieb Selle.

Alterthumsforſcher.

Lorenz Beger.
Ezechiel Spanheim.
Chriſtian Siegismund Liebe.
Johann David Köhler.
Erasmus Frölich.
Philipp von Stoſch.
Johann Friedrich Chriſt.
Johann Winkelmann.
Philipp Daniel Lippert.
Joſeph Eckhel.

Dichter.

Barthold Heinrich Brockes.
Friedrich von Hagedorn.
Chriſtian Ewald von Kleiſt.
Chriſtian Fürchtegott Gellert
Gottlieb Wilhelm Rabener.
Ludwig Heinrich Chriſtian Hölty.
Gotthold Ephraim Leſſing.
Johann Karl Auguſt Muſäus.
Saſomo Geſner.
Gottfried Auguſt Bürger.
Johann Peter Uz.
Theodor Gottlieb von Hippel,
Johann Friedrich Jünger.
Friedrich Wilhelm Gotter.
Karl Wilhelm Ramler.
Joachim Chriſtoph Friedrich Schulz.
Michael Denis.

Tonkünſtler.

Johann Sebaſtian Bach.
Georg Friedrich Händel.
Karl Heinrich Graun.
Johann Matheſon.
Georg Philipp Telemann.
Johann Philipp Kirnberger.
Johann Adolph Haſſe.
Chriſtoph von Gluck.
Karl Emanuel Bach.
Johann Chriſoſt. Wolfgang Mozart.
Georg Benda.
Karl von Dittersdorf.

Schauſpieler.

Conrad Ackermann.
Heinrich Gottfried Koch.
Conrad Eckhof.
Karl Friedrich Abbt.
Felicitas Abt.
Eſther Charlotte Brandes.
Johann Friedrich Reinecke.
Sophia Friederike Seylerin.
Sophia Charlotte Ackermann.
Johann Michael Böck.
Guſtav Friedrich Wilhelm Großmann.
Johann Chriſtian Brandes.

Mahler.

Philipp Roos.
Johann Kupetzky.
Chriſtoph Georg Schütz.
Ferdinand Kobell.
Chriſtian Wilhelm Ernſt Dietrich.
Anton Raphael Mengs.
Johann Heinrich Tiſchbein.

Kupferſtecher.

Johann Jakob Thurneiſen.
Martin Bernigeroth.
Georg Kilian.
Johann Jakob Heyd.
Jakob Sandrart.
Jeremias Jakob Sedelmeyer.
Johann Martin Bernigeroth.
Johann Elias Ridinger.
Johann Martin Preisler.
Georg Friedrich Schmidt.
Johann Daniel Chodowiecky.

Stein- und Stempelſchneider.

Chriſtoph Dorſch.
Johann Rudolph Ochs.
Johann Anton Pickler.
Johann Lorenz Natter.
Jakob Abrahamſon.

Baumeiſter.

Johann Bernhard Fiſcher von Erlachen.
Hans Georg Wenceslaus Freyherr von Knobelsdorf.
Johann Gottfried Büring.
Ernſt Georg Sonnin.
Friedrich Wilhelm Freyherr von Erdmannsdorf.

Bildhauer.

Andreas von Schlüter.
Georg Gottfried Weyhenmeyer.
Balthaſar Permoſer.
Georg Raphael Donner.
Alexander von Papenhoven.

Lambert Sigisbert Adam.
Johann Auguſt Nahl.
Alexander Trippel.

Kammeraliſten.

Joh. Heinr. Gottlob v. Juſti.
Daniel Gottfried Schreber.
Jakob Siegmund v. Waiz.
Hans Dietrich v. Zanthier.
Joh. Karl Gottfr. Jakobſon.
Johann Friedrich Stahl.
Adr. Andr. Pfannenſchmidt.
Georg Chriſtian von Oeder.

Teutſche, die ſich, in verſchiedenen Rückſichten, verdient gemacht haben.

Johann Friedrich Trier.
Johann Friedrich Bötticher.
Karl Hildebrand Freyherr v. Canſtein.
Jobſt von Overbeck.
Johann Anderſon.
Peter Carpſer.
Johann Heinr. Callenberg.
Eberhard David Hauber.
Johann Gottfried Groß.
Johann Klefecker.
Johann Chr. Senkenberg.
Sigismund Streit.
Helfereich Peter Sturz.
Johann Adam Kerſting.
Anſelm Franz Freyherr von Benzel zu Sternau.
Nikolas Gottlieb Lütkens.
Johann Peter Glaſer.
Philipp Matthäus Hahn.
Jakob Reineggs.
Abt Martin Gerbert.
Peter Haſenklever.
David Klaus.
Joh. Joach. Chrſtph. Bode.
Friedrich Freyherr v. Binder, Edler von Kriegelſtein.
Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
Nicolaus Matſen.
v. Salis Marſchlins Ulyſſes.
Johann Martin Schmidt.
Joſ. Ant. Steph. v. Riegger.
Adolph Franz Friedrich Ludwig Freyherr v. Knigge.
Iſaak Iſelin.
Jakob Johann Külmer.
Ignatz Reder.
Johanna Catharina Schulze, geb. Bröme.
Johann Georg Krüntz.
Karl Andreas Meyer.
Karl Chriſtian Heinr. Roſt.
Georg Heinrich Sieveking.
Johann Georg Schloſſer.
Wilhelm Haas.
Johann Heinrich Pollich.
Johann Philipp Graumann.

Ver-

Verzeichniß der Verlagsbücher der Buchhandlung der Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal.

Beutler, J. H. Ch., Sittenlehren und Klugheitsregeln in Verſen, für Schullehrer zum Vorſchreiben und für Kinder zum Lernen. 8. 4te Auflage. 1802. 8 Pf.
(Wer 1 Thlr. baar einſendet, erhält 50 Exempl.)

Der Bote aus Thüringen mit Zeitungsnachrichten die Jahrgänge 1788—1801 compl. jeder Jahrgang 18 Gr.

Derſelbe ohne Zeitungsnachrichten der Jahrg. 16 Gr.

Denkſchrift auf Maria Wollſtonecraft Godwin die Vertheidigerin der Rechte des Weibes von William Godwin. Aus dem Engl. überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Nebſt dem Bildniſſe der Verſtorbenen. 8. 1799. 12 Gr.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutſchen des achtzehnten Jahrhunderts. gr. 8. 1802:
auf Schweizer Papier 2 Thlr. 12 Gr.
auf Druckpapier 2 Thlr.

Elements of morality, translated from the German of C. G. Salzmann by M. Wollstonecraft 1796. 16 Gr.

Erzählungen für Kinder von Maria Wollſtonocraft. Aus dem Engliſchen. Mit einem Titelkupfer und einer Vignette. 8. 1795. 12 Gr.

Gesangbuch für die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1801. 16 Gr.

GutsMuths Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine practische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigen Verbesserung der körperlichen Erziehung 8. 1793. auf Schweizer Papier mit 11 Kupfern. 3 Thlr.

GutsMuths Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugenfreuden. Gesammelt, practisch bearbeitet und beurtheilet. Mit einem Titelkupfer und 16 kleinen Rissen. 8. 1796 2te Auflage. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Heſperiden, ein Magazin für jugendliche Unterhaltung 1s bis 7s Stück. Jedes 12 Gr.

Leopold, J. L. G., Handbuch der geſammten Landwirthſchaft. Zuerſt das Buch vom Ackerbau. 8. 1795. 18 Gr.

Deſſelben Buches 2r Theil. Das Buch von der Viehzucht. 1 Thlr.

Der Papparbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten, vorzüglich Erziehern gewidmet von B. H. Blaſche, Lehrer an der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal; mit Kupfern. 2te mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrte Ausgabe 1r und 2r Theil 18 Gr.

Deſſelben Buchs 3r Theil 6 Gr.

Zuſätze und Anmerkungen deſſelben zur Ergänzung des 1ten und 2ten Theils der 1ſten Auflage. 2 Gr.

Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände von M. Wollstonecraft. Aus dem Englischen übersetzt mit einigen Anmerkungen und Vorrede von C. G. Salzmann. 1r Bd. 16 Gr. 2r Bd. nebst dem Bildnisse der Verf. 16 Gr. 1 Thlr. 8 Gr.

Das Bildniß der Wollſtonecraft beſonders 4 Gr.

Salzmann's, C. G., chriſtliche Hauspoſtille 1r—5r Bd. à 8 Gr. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Conrad Kiefer, oder Anweiſung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch für's Volk. 8. 1796. 12 Gr.

— — Himmel auf Erden auf Schreibpapier mit einem Titelkupfer. 8. 1 Thlr.

— — Daſſelbe auf Druckpapier 16 Gr.

— — Conrad Kiefers A B C und Leſebüchlein, oder Anweiſung auf die natürlichſte Art das Leſen zu erlernen. 1r und 2r Bd. à 6 Gr. 12 Gr.

— — pädagogiſches Bedenken über eine Schrift des Herrn Hofrath Fauſt. 1 Gr. 6 Pf.

— — Revolutionsgeſpräche zwiſchen dem Boten, Wirth und einem Weber 8. 1794. 4 Gr.

— — Taſchenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe. 1802. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Reiſen der Zöglinge zu Schnepfenthal. 1r Bd. Mit einem Kupfer. 8 1799 12 Gr.

Scudery, Maria Franzesko, Vorſchläge zur Ausrottung der Kinderblattern und anderer anſteckender Seuchen. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von Chr. Ludw. Lenz. Nebſt einer Vorrede von C. G. Salzmann. 8. 1794. 3 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf, 1744-1811

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts

Schnepfenthal 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4611
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098837-2